PÄDAGOGISCHE REVUE: CENTRALORGAN FÜR WISSENSCHAFT, GESCHICHTE U...

Digitized by Google

Pädagogische Revue.

Centralorgan

für

Wissenschaft, Geschichte und Kunst

der

Erziehung.

Begründet

von

Dr. Mager.

Herausgegeben

von

W. Langbein,

Oberlehrer an der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin.

Achtundvierzigster Band.

(Nr. 1—5 der ersten Abtheilung.)

Berlin,

Verlag der Reugerschen Buchhandlung (O. Struwe).

1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLVIII. Nro. 1. 1858.

I. Abhandlungen.

Die Geschichte der deutschen Litteratur auf den deutschen Schulen.

Skizze.

Unter den Disciplinen, welche wir in den oberen Classen unserer Gymnasien treiben, nimmt die Geschichte der deutschen Litteratur, wie mich dünkt, eine der ersten Stellen ein: nicht durch die Zahl der Lehrstunden, welche ihr gewidmet sind; denn sie hat die spärlich zugemessene Zahl von zwei oder drei Lehrstunden noch mit dem Stile, mit den freien Vorträgen, mit der Philosophie und noch so manchen anderen Aufgaben zu theilen; — nicht durch ihre Geltung bei einer etwa zu erwartenden Prüfung; denn die Geschichte der deutschen Litteratur ist im Preußischen durch die letzten Modificationen des Abiturienten-Reglements aus der Zahl der Prüfungsgegenstände gestrichen worden, sondern durch die Macht, welche sie selber, ganz für sich allein, durch den Gegenstand, mit welchem sie sich beschäftigt, auf die Jugend ausübt.

Man kann daher überzeugt sein, daß im Allgemeinen der Lehrer des Deutschen, wenn er seiner Stellung sich bewußt ist, wenn er die Mittel, welche in seine Hand gelegt sind, zu schätzen und zu gebrauchen weiß, am tiefsten und dauerhaftesten, ja meist für das ganze Leben entscheidend und bestimmend, auf seine Schüler einzuwirken vermag. Ich würde mich auf meine eigene Erfahrung berufen, wenn diese Provocation bei einem Anonymus einigen Werth hätte; ich bitte daher, bei der Jugend selber, die in den letzten Jahren auf den Gymnasien gebildet ist, nachzufragen, wie ich es selbst vielfach gethan habe, wenn es sich nicht von selber verstehen sollte, daß mit der Jugend

Digitized by Google

derjenige Lehrer am innigsten verbunden ist, der diese in ihre Welt, die der Poesie und des Schönen, einzuführen und einzuweihen berufen ist.

Die dem Schulwesen vorgesetzten Behörden haben in mehreren Staaten, und mit vollem Rechte, ihr Augenmerk darauf gerichtet den Religionsunterricht, zumal in den oberen Classen, in die geeigneten Hände zu legen. Sie hätten sich hierauf nicht beschränken, sondern das Deutsche zugleich mit ins Auge fassen sollen. Der Religionsunterricht wird an Wirkenskraft, der deutsche Unterricht an sittlichem und religiösem Halt gewinnen, wenn beide Disciplinen in einer Hand vereint werden.

Es gab eine Zeit, in der unser Ilgen, wie die alten Portenser bezeugen müssen, als letzte anerkannte Autorität in der deutschen Litteratur nur Lessing gelten lassen wollte, und Alles, was nach Lessing gekommen war, auf die Tische der Frauen verwies. Die Geschichte der Litteratur war eine moderne Disciplin auf unsern Schulen; wie hätte zu einer Zeit, wo die Litteratur selbst noch im Werden und Wachsen begriffen war und unsere großen Genien in frischester Productivität standen, schon von einer historischen Betrachtung jener Litteratur die Rede sein können? Aber auch als diese Disciplin in den Schulen einen Platz gefunden hatte, hatte noch lange Jahre dieser Unterricht durchaus nichts Bedenkliches. Es war im Allgemeinen in Lehrenden und Lernenden eine tiefe und herzliche Sympathie mit dem Geiste vorhanden, aus welchem hauptsächlich unsere Litteratur geboren war, so daß die Beschäftigung mit dieser gleichsam mit einer gewissen Harmonie auf die Seele wirkte. Die Idealität, welche in derselben wehte, erweckte in den Gemüthern mehr eine fröhliche Begeisterung und unbefangene Hingabe. Sie berührte sich für uns noch nicht unmittelbar mit der Wirklichkeit, und wurde daher auf eine eben so harmlose Weise aufgenommen, wie wir die Alten mit unsern Schülern lesen, ohne daraus für Staat und Kirche eine Gefahr zu fürchten. Man gab sich dem Genusse dieser Litteratur hin, ohne daran zu zweifeln, daß die Freude an Lessings Natan mit religiöser Orthodoxie, die Begeisterung für den Werther mit ehrbarer Bürgerlichkeit, die Klopstock'sche Ueberschwenglichkeit der Empfindung mit praktischer Tüchtigkeit, und die Schiller'schen Freiheitsideen mit der strengsten Treue in Amt und Beruf wohl vereinbar sei.

Dies war die Situation, in welcher wir in unsern jungen Jahren zu dem Studium der deutschen Litteratur standen. Ich gedenke noch jetzt des tiefen und reinen Glückes, welches mir und uns Allen

Digitized by Google

der Eintritt in diese Welt bereitete. Ich wünschte, diese Unbefangenheit, Harmlosigkeit und Naivetät, diese einfache und ungetheilte Begeisterung für die Werke der Litteratur wäre noch in der Jugend oder könnte wieder in ihre Herzen zurückgerufen werden. Ich würde die Gefahren, welche aus dem Studium derselben für die Jugend erwachsen könnten, weniger hoch anschlagen als die ideale Richtung und die Schwungkraft, welche ihr damals durch dieses Studium gewonnen wurden.

Indes es sind nun einmal andere Zeiten gekommen: die der Unbefangenheit und der reinen Begeisterung sind vorüber, und können, nach aller menschlichen Erfahrung zu schließen, nicht wieder zurückkehren. Die Gegensätze, welche damals mit einander in einer harmlosen Gemeinschaft lebten, sind in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft auseinander getreten und stehen sich seit langer Zeit in bitterm Hasse und scharfem Kampfe mit blanker Waffe gegenüber. Die Litteratur ist in diesen Kampf mit hineingezogen worden: man hat gefragt, nicht blos: was sind diese Werke der Poesie? sondern; wie verhalten sie sich zu Staat, zu Kirche, zu den Principien der Moral u. s. w.? Es ist seitdem keine gleichgültige Sache mehr, wer die Geschichte der deutschen Litteratur auf einer Schule lehre. Es wäre sehr naiv zu glauben, Lessing, Herder, Göthe, Schiller ließen sich jetzt noch wie vor 30 Jahren mit derselben Unbefangenheit wie Sophokles oder Homer, Demosthenes oder Cicero behandeln. Nachdem einmal die alte Arglosigkeit und Unmittelbarkeit vernichtet ist, wäre es selbst gewissenlos, wenn man die Geschichte der Litteratur noch in der alten Weise vortragen, und sich an dem Rausche der jugendlichen Begeisterung genügen lassen wollte, statt die Jugend zu einem sichern und klaren Bewußtsein über das was sie an den Werken der Litteratur besitze oder nicht besitze, heranzubilden. Denn es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß den Platz, den wir leer lassen, Andere einnehmen und sich der Litteratur, wie es bereits geschehen ist, zu ihren Zwecken als eines sehr brauchbaren Werkzeuges bedienen werden. Der unmittelbare Genuß und die frohe und schöne Begeisterung sind einmal zerstört: es fragt sich, wie der Unterricht in dieser Disciplin jetzt zu gestalten sein dürfte, um der Jugend das Interesse an der Litteratur und die bildenden Kräfte in derselben zu erhalten, ohne durch dieselbe ihren Dienst im Staate, in der Kirche, im gesellschaftlichen Leben gefährdet werden zu lassen.

Denn in der That, wie sehr wir auch unsere classische Litteratur als eine der kostbarsten Perlen in der Ehrenkrone des deutschen Volkes betrachten, so können wir doch jetzt, nachdem der Gegensatz der Meinun-

Digitized by Google

gen und Tendenzen einmal so zum Bewußtsein gekommen ist, unmöglich leugnen, daß unsere schöne Litteratur sich überwiegend in einer oppositionellen Richtung bewegt, entwickelt und gestaltet habe. Ich sage überwiegend und ich spreche von einer Richtung. Denn allerdings besitzen wir in der Litteratur eine Anzahl, ja eine Reihenfolge von Werken, welche sich mit einer gewissen Continuität jener oppositionellen Richtung entgegenstellen und nach der Erhaltung, Förderung und Weiterbildung des Positiven hinstreben. Und selbst in denjenigen Autoren, welche auf der oppositionellen Seite sich befinden, fehlt es nicht an conservativen Elementen und Bestrebungen; ja diese eben sind es, welche unserer Litteratur, ihres oft so durchaus negativen Geistes ungeachtet, doch einen innerlichen Halt und ihre dauernde Bedeutung für die Nation verliehen haben.

Ich weiß sehr wohl, daß man unserer schönen Litteratur gerade das zu einem großen Lobe angerechnet hat, daß sie diese oppositionelle Richtung genommen. Gerade hierdurch habe sie die Nation mit neuem Leben erfüllt und, um mit unserm Meister Jacob Grimm zu sprechen, Deutschland an Macht und Ehren aufgebaut; gerade ihr sei es zu verdanken, daß der Deutsche sich unter der heimlich wirkenden Gewalt vaterländischer Sprache und Dichtung noch als Deutscher fühlen könne. Sie habe den geistigen Kräften unsers Volkes, denen sonst jeder andere Raum sich frei zu äußern und zu bewegen versagt gewesen sei, eine neue Sphäre des Strebens und Ringens eröffnet, und in einer Zeit, wo weder der starre Dogmatismus der Kirche noch der in Unfreiheit gefesselte Staat noch das in geist- und seelenlose Formen geschmiedete gesellschaftliche Leben für edlere Naturen eine Befriedigung geboten, einen Ersatz und einstweilen einiges Genüge gewährt. Doch wozu ist es nöthig hier das Lob zu wiederholen, was unserer Litteratur in so überschwenglichem Maße gespendet ist? Man kann ja sehr wohl die schöne und edle Frucht, welche sie getragen, in vollstem Maße anerkennen, ohne von der Nothwendigkeit überzeugt zu sein, daß sie unabweichlich in diese Bahnen der Opposition habe einlenken müssen, und über dem reichen Segen, den sie gebracht hat, das Auge zu verschließen gegen den reicheren Segen, den sie auf anderem Wege möglichen Falls gebracht haben könnte. Und wenn ich erwäge, daß dergleichen Epochen in der Litteratur und in dem geistigen Leben einer Nation nicht alle Jahrhunderte wiederkehren, wenn ich namentlich die Unfähigkeit unsers Jahrhunderts irgend etwas Bedeutendes und Bleibendes schöpferisch zu bilden ins Auge fasse, so kehre ich immer zu einem Gefühle tiefen Bedauerns zurück, daß unsere Litteratur nicht, anstatt oppositio-

Digitized by Google

nell, kosmopolitisch, abstract ideal und unkirchlich zu werden, vielmehr ihre Richtung auf das Historische, das Nationale und das Kirchliche genommen hat. Es ist immer ein Schaden, ja ein Unglück für ein Volk, wenn seine classische Litteratur den oppositionellen Charakter an sich trägt. Was mehr ist, damals war für die Litteratur eine Möglichkeit da, die heute nicht mehr vorhanden ist, sich an die gegebenen positiven Verhältnisse anzuschließen; dadurch daß sie damals diesen Boden aufgegeben hat, ist er der Litteratur für alle Zeiten verloren gegangen.

Das achtzehnte Jahrhundert ist einst von denen, die in demselben lebten, als das Jahrhundert der Bildung, der Philosophie und der Freigeistigkeit gepriesen worden; ich glaube jedoch, daß man es eben so sehr als das Jahrhundert bezeichnen könnte, in welchem durch die Ideen, welche dasselbe ganz und gar erfüllten, viele positive Elemente, welche sich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts noch im Volke befanden, bei Seite gedrängt und allmälig vernichtet worden sind, als das Jahrhundert, in welchem sich geistig die Revolutionen vorbereiteten, welche dann, als ihre Zeit gekommen war, offen an das Licht hervortraten. Es ist nicht immer ein Verschulden, welches dem Untergang voraufgegangen ist, so wenig als gewisse Principien darum als berechtigte oder sittliche gelten dürfen, weil sich die öffentliche Meinung für sie erklärt: Gott läßt oft einem Volk, welches sich von ihm abgewandt hat, das Gute, dessen es nicht würdig war, verloren gehen, und auf eine Zeit den menschlichen Hochmuth und Wahn scheinbar über sein heiliges Wort den Sieg davon tragen.

Ich habe mich stets bemüht, in meinen historischen Studien, und namentlich in denen, welche das achtzehnte Jahrhundert betreffen, unabhängig von den Urtheilen, welche aus der historischen Litteratur sich ergeben und für sich allein nur eine einseitige Ansicht von den Verhältnissen bieten, zu positiven Anschauungen von den Grundlagen des öffentlichen und privaten Lebens zu gelangen, und zu diesem Zwecke namentlich die Mühe des Studiums von Specialgeschichten nicht gescheut. In diesen tritt uns ein völlig anderes Bild von jenen Zuständen entgegen, als wir in den Geschichtswerken, unter denen ich namentlich Schlosser nenne, finden: im Volke eine große Gediegenheit, sittlicher Halt, religiöser Ernst, strenge Zucht, geistige Tüchtigkeit und Bildung auch im Handwerkerstande auf fremden Universitäten erworben, materieller Wohlstand, Freiheit und Selbstregierung in dem eigenen Kreise, Zustände, wie sie uns in Westphalen in den Schriften Justus Möser's begegnen, eines der wenigen Autoren, die für die

Digitized by Google

Nähe und für die gegebenen Verhältnisse ein Auge und ein Herz besaßen. Es sind die Verhältnisse, auf denen unter Andern für Friedrich den Großen die Möglichkeit beruhte, seinen siebenjährigen Krieg zu führen. Auch in den höheren Kreisen, denen des Adels und des Hofes, sind Elemente vorhanden auch der Bildung, von denen die allgemeinen geschichtlichen Werke, welche hauptsächlich aus gedruckten Büchern schöpfen, uns Nichts ahnen lassen. Die Familienbibliotheken, welche aus jenen Zeiten stammen, lassen uns geistige Interessen erkennen, die auch der deutschen Litteratur nicht fremd waren. Was die regierenden Häupter anbetrifft, so liegt in den leider verschlossenen Archiven der fürstlichen Häuser eine unermeßliche Fülle des Materials vor, aus dem es nicht schwer halten dürfte, dem Schlosser'schen Werke, das ich übrigens mit hoher Achtung nenne, eine andere, wahrhaftere Geschichte zur Seite zu stellen. Diese Verhältnisse waren im Großen und Ganzen so angethan, daß eine Polemik dagegen nicht gerechtfertigt war, sondern daß man hätte vielmehr an sie anknüpfen und sie, wie es die griechischen Dichter zum Heil und zur Ehre ihres Volkes gethan haben, ehren, pflegen, weiter bilden und durch die Weihe der Poesie adeln sollen. Auf diesen Grundlagen und aus den vorhandenen Elementen hätte eine nicht minder glänzende und für das Vaterland heilvolle deutsche Litteratur aufgebaut werden mögen, während jetzt, wer wollte es leugnen? unsere Litteratur sich von ihnen abgewendet, diese Fundamente zum Theil zerstört und selbst die historischen Stoffe, welche offen vor ihr dalagen, nicht, wie es möglich war, benutzt hat.

Es ist in dieser Beziehung sehr charakteristisch, daß Klopstock sich mit einer großen Abneigung von Friedrich dem Großen abwandte, und nicht blos einen der glänzendsten Stoffe nicht ergriff, sondern auch eins seiner Lieder, das ursprünglich für Friedrich bestimmt war, und in der That auch nur auf ihn bezogen einen rechten Sinn hat, umtaufte und der Ehre Heinrichs des Vogelstellers weihte, und es an indirecten Anspielungen auf den kriegerischen Helden nicht fehlen ließ. Und so ist es im Allgemeinen — denn sind z. B. die sogenannten preußischen Dichter gegenüber dem Ruhme Preußens nennenswerth? — überall geschehen, daß die Litteratur, ohne ein warmes Gefühl für das Große, Schöne, Sittliche, was die unmittelbare Nähe ihr darbot, bald in eine nebelhafte und gestaltlose Vergangenheit zurückging, bald sich in die fernsten Weiten des Kosmopolitismus verlor, und die großen und ewigen dichterischen Productionen die concreten Stoffe verschmähten.

Ich spreche natürlich nur von der gesammten Richtung unserer Litteratur. Denn es haben, wie sich von selbst versteht, und wie Jeder

Digitized by Google

weiß, unsere Dichter auch hierhinein einen Griff gethan und die schönsten Ansätze zu einer nationalen Poesie gemacht, wie sie aus dem Geiste Shakspeare's entsprungen ist. Wie hat z. B. Lessing in seiner Minna von Barnhelm aus der Fülle von Durchlebtem und Tiefempfundenem geschöpft! welcher nationale Sinn ist in dem Götz von Berlichingen enthalten! welches Bild deutschen bürgerlichen Stillebens rollt sich vor uns in Hermann und Dorothea auf! Aber erstens sind es doch immer nur Ansätze geblieben, und die Dichter sind von ihnen immer wieder in die Welt ihrer eigenen Ideale zurückgekehrt, in der sie sich heimischer fühlten als dort; sodann fehlt, wenn wir jene Werke mit den Dramen Shakspeare's vergleichen wollen, ihnen doch der Charakter der vollen Objectivität und des innigen Gefühles für das Nationale und Vaterländische. Es ist, als ob sie mehr zufällig in diesen Kreis gerathen wären und dieser ihnen nicht näher stehe als andere. Was aber diejenige Seite unserer classischen Litteratur betrifft, welche gegen die oppositionelle Tendenz eine Opposition zu bilden gewagt, so ist ihre ganze Thätigkeit gleichfalls dafür eine Bestätigung, daß die positiven Elemente durch die in der Litteratur herrschende Richtung bedroht waren, und daß es um jeden Preis gewagt werden mußte, für die Mächte, welche bis dahin gegolten hatten, gegen die Koryphäen der Litteratur eine Lanze einzulegen. Es ist keine Seite in Claudius, aus der nicht zu ersehen wäre, welche Ansichten in der Politik wie in der Litteratur in Deutschland die herrschenden geworden waren, und wie viel Muth und Glauben dazu gehörte gegen die herrschende Meinung und gegen ihren Spott und Hohn in die Schranken zu treten, wie viel mehr Muth, als gegen die Fürsten zu declamiren, welche sich gutmüthig die Ekstasen ihrer Gegner gefallen ließen, während die Litteraten und ihr Publikum Alles, was gegen sie war, fanatisch zu vernichten strebten.

Man wird mich von dem Nachweis jenes oppositionellen Charakters unserer Litteratur im Einzelnen und an einzelnen Erscheinungen entbinden, da derselbe, einmal offen und ohne Scheu ausgesprochen, wie kürzlich durch Loebell geschehen ist, kaum angezweifelt werden dürfte, und überdies Werke vorhanden sind, welche denselben, wenn auch mit minderer Entschiedenheit, als es der Ernst der Sache erfordert, darzulegen suchen. Gelzer hätte sich nicht sollen damit begnügen lassen, die Litteratur allein von dem religiösen Standpunkte aus zu betrachten, welcher, wenn er auch die letzten Kriterien über dieselbe enthält, doch keineswegs eine allseitige Würdigung derselben darbietet. Denn jener negative Geist hat sich nicht blos allein gegen das Reli-

Digitized by Google

giöse und Kirchliche gerichtet, sondern alles Positive überhaupt bedroht und gefährdet: der Staat, die Nationalität, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die überlieferte Sitte und die recipirten Formen des Lebens, die Principien der Sittlichkeit und die bis dahin geltenden und anerkannten menschlichen Tugenden sind nach einander nicht minder als die Religion Zielscheibe der Angriffe der Litteratur gewesen. Es ist nicht eine Opposition gegen dies und das, sondern eine abstracte Opposition gegen Alles, was als ein Seiendes auf ein Recht zu sein glaubte Ansprüche erheben zu dürfen. Auch würde ich da, wo Gelzer eine positive Tendenz zu finden glaubt, wie z. B. bei Klopstock, vielmehr eine Entfernung vom Positiven annehmen, die nur nicht bis zu den letzten Consequenzen fortgegangen ist, und allerdings gegen den Naturalismus Anderer als ein Streben nach Positivität betrachtet werden kann. Doch ich will über dies und Anderes mit dem trefflichen Manne, dem ich zu vielem Danke verpflichtet bin, nicht rechten, sondern vielmehr auf sein Buch als auf den ersten Anfang zu einer Umkehr auf den rechten Weg verweisen.

Es ist natürlich, hierbei an Völker zu gedenken, welche im Anschluß an Staat, Nationalität, Sitte und Glauben der Väter zu einer eben so glänzenden wie für die Nation und für jeden Einzelnen sittlich bildenden Litteratur gekommen sind. Wer gedächte nicht vor Allem der Griechen, deren Litteratur bis zu den Zeiten ihres Verfalles und ihres Unterganges durchaus national, im vollsten und tiefsten Einklang mit dem ganzen Leben der Griechen wie aus einer Wurzel erwachsen ist, die in das Innerste des Volkes hinabreicht. Man kann nicht sagen, daß die Verhältnisse, in denen sie entstand, der Objectivität besonders günstig gewesen wären: sie ist vielmehr unter Kampf und Krieg, mit dem äußern Feind wie mit innern Parteien, gebildet, und doch inmitten dieses Kampfes so voll Pietät gegen die Götter, gegen das gemeinsame Vaterland, gegen die Ueberlieferungen aus der Väter Zeit, so voll sittlichen Ernstes, so voll innerlicher Tüchtigkeit und Thatkraft. Mehr noch ist die ganze römische Litteratur von dem einen Gedanken der ewigen Stadt emporgetragen und gleichsam beseelt, und nicht blos in ihren Dichtern, ihren Historikern, ihren Rednern, welche alle dem öffentlichen Leben näher stehen, sondern auch in ihren Philosophen, ja in ihren Gelehrten, wie denn z. B. Varro mit seinen Sammlungen und Forschungen durch und durch patriotischen Zwecken diente. Ich habe immer geglaubt, daß die alte Litteratur gerade darum so sittlich bildend auf die Jugend wirken könne, wenn man dies nur wolle, weil sie dem Subjectivismus so fern und

Digitized by Google

mit dem Objectiven in Volk und Staat so eng verbunden ist. Wie würdig und ehrfurchtgebietend stehen die Griechen, die Römer da, wenn sie sich, wo andere Entscheidungen fehlen, auf die Väter und Vorfahren berufen, und das More majorum die Stelle von Gründen vertritt! Wie selbst Cicero, dessen ich hier nur kurz gedenke, da man nicht müde wird ihn zu schmähen und sein zu spotten, der edle, vaterlandsliebende, uneigennützige und ächt humane Cicero, wenn er bis an seinen Tod für die Ehre Roms wirkt, und, als ihm Senat und Forum sich verschließen, durch Werke der Litteratur ihr zu dienen strebt. Ich überlasse es Andern, dies weiter zu verfolgen, und uns Deutsche, wie wir sind, mit Spaniern, Italienern, Engländern, ja selbst den Franzosen zu vergleichen, deren Litteratur ihre Culmination darin und dadurch erreicht hat, daß sie sich mit dem Waffenruhm und dem Glanze des Zeitalters Ludwigs XIV. verband. Ich weiß nicht, ob wir Deutsche Ursache haben uns des zu freuen, daß unsere Litteratur sich von jener Objectivität gelöst und dieselbe mit aller Macht bekämpft und die Grundlagen unsers gesammten Lebens hat erschüttern und untergraben helfen.

In welcher Lage befindet sich nun der Lehrer dieser Litteratur seinen Schülern gegenüber, die er mit den Werken derselben bekannt machen soll? Wie soll er sich, zumal wenn er die heilige Schrift als Gottes Wort und die Kirche als göttliche Institution betrachtet, wenn er darnach in der Schrift die Wahrheit zu besitzen glaubt und das Leben in der Gemeinschaft der Kirche als ein göttliches Gebot ansieht, hierbei verhalten?

In denjenigen Classen nun, in denen den Schülern mehr Einzelnes aus der Litteratur mitgetheilt, nicht eine Reihe von Entwickelungen und Gestaltungen vorgeführt wird, ist die Verlegenheit für ihn nicht groß. Seine Sache ist die angemessene Auswahl des Stoffes oder die Benutzung einer solchen. Er wird des Guten und Wahren eher zu viel als zu wenig finden; er wird bei dieser Fülle des Stoffes nicht blos das Unangemessene mit Leichtigkeit vermeiden, sondern auch Material genug auffinden können, was dem Geiste einer sittlich ernsten, patriotischen und christlichen Erziehung entsprechend ist.

Völlig anders steht der Lehrer da, welcher von der deutschen Litteratur nicht Einzelnes mitzutheilen, sondern das Ganze vorzuführen hat, und nicht blos das Angemessene auswählen, sondern sie auf den verschiedenen Bahnen begleiten soll. Es wäre eine sehr bedenkliche Sache, hier gewisse Dinge ignoriren zu wollen: es werden sich schon dienstbare Geister genug finden, sie der Jugend zuzuführen, ja

Digitized by Google

es ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß dies Verfahren die Neugier der Schüler und die Lust nach Verbotenem reizen und der letzte Schaden viel größer werden wird, als wenn man selbst seine Schüler damit bekannt gemacht hätte. Wir müssen also heran, wohl oder übel; die Frage ist nur, wie wir hierbei unseres Berufes und unserer Pflicht wahrnehmen sollen.

Die bis jetzt übliche Behandlungsweise der Litteraturgeschichte ist eine allerdings dem Gegenstande angemessene und in diesem selbst wohlbegründet gewesene, aus gelehrten und ästhetischen Elementen gemischte; diese Methode würde ich, für die Schule, mit einer andern, die ich kurz die historische nennen will, vertauschen. Ich werde kurz darzulegen versuchen, wie ich mir die von mir erstrebte Behandlungsweise von der früheren unterschieden denke.

Die geschichtliche Betrachtung nimmt überhaupt da ihren Anfang, wo man sich nicht mehr an dem Einzelnen genügen läßt, sondern nach dem Zusammenhange der einzelnen Erscheinungen unter einander oder mit andern Gegenständen zu fragen beginnt, wo man das Seiende nicht mehr allein als dieses, sondern zugleich als ein Werdendes und Wirkendes zu fassen strebt, wo man also in die Sphäre der Causalität eintritt und von dem ὅτι zu dem διότι übergeht. Es ist nun nicht zu leugnen, daß die Erscheinungen in der Litteratur, wie überhaupt alle Erscheinungen, welche der rein geistigen Sphäre angehören, in einem zwiefachen causalen Zusammenhange gedacht werden können. Die geistigen Productionen eines Kreises stehen nämlich eben so wohl unter einander in causaler Verbindung, als mit anderweitigen historischen, politischen und anderen Verhältnissen. So findet, um ein Beispiel zu geben, eine höchst interessante und lehrreiche Continuität unter den Werken der griechischen Litteratur statt, und zwar theils im Innern der verschiedenen Litteraturkreise, theils unter den verschiedenen Stilgattungen. Homer hat nicht blos in dem epischen Kreise gewirkt, sondern auf alle Gebiete der Poesie und nicht blos innerhalb der Poesie, sondern auch auf die Prosa, wie z. B. ein Herodot kaum ohne Homer zu denken sein würde. So gehen von den Werken der Litteratur eine unzählbare Masse von Fäden aus, welche innerhalb der litterarischen Sphäre verbleiben, und die Litteratur zu einem in sich geschlossenen Ganzen vereinigen. Andererseits aber gehen von derselben eine nicht geringe Zahl von Fäden nach der Tiefe hinab, zu den historischen, politischen, geographischen, Cultur- und anderen Verhältnissen, durch welche jene bedingt ist. Das griechische Drama ist nicht blos litterarisch bedingt, sondern auch historisch durch die Verhältnisse Athens.

Digitized by Google

Wie sehr, wird man leicht erkennen, wenn man sich Athen weg- und den Ursprung und die Ausbildung der Tragödie und Komödie etwa nach Thessalien oder nach Theben oder Sparta verlegt denken sollte. Man wird bei litterarischen Werken weder die eine noch die andere dieser Continuitäten ignoriren können; gleichwohl wird es einen grossten Unterschied ausmachen, von welcher dieser Continuitäten man ausgeht, und welche man dagegen als secundär, begleitend und ergänzend hinzuzieht. In dem ersteren Falle erhalten wir eine in sich geschlossene Disciplin, bei welcher die inneren Beziehungen überwiegend hervortreten; in dem letzteren dagegen sehen wir die Litteratur als eine der vielen Phasen, in welche das geistige Leben eines Volkes sich ergießt. Man wird der Litteratur je nach dem Bedürfnisse bald hier bald dort ihre Stelle anweisen können. Was mich anbetrifft, so würde ich es vorziehen, bei der griechischen und römischen Litteratur das erstere, das eigentlich litterarhistorische und ästhetische Verfahren zu wählen, bei der deutschen Litteratur dagegen mich für die zweite, historische Betrachtung entscheiden.

Denn in der griechischen Litteratur, um mich auf diese zu beschränken, sind die verschiedenen Gattungen der Poesie und der Prosa sowohl an sich als auch in den Personen der Autoren viel mehr von einander geschieden. Es ist verhältnißmäßig selten, daß ein und derselbe Autor sich in mehr als einem Gebiete versucht, wenigstens nicht, daß er in mehreren Gebieten nach einander etwas Bedeutendes zu leisten und eine gewisse Meisterschaft zu erreichen strebt. Hiermit hängt aufs Engste zusammen, daß die causale Beziehung sich innerhalb der litterarischen Sphäre selber ganz besonders geltend macht, und daher die großen Autoren, wie Homer, Thucydides, Plato und Andere nach langen Jahrhunderten — man vergleiche Thucydides und Procopius — noch mit der gleichen Energie fortwirken. Wo die Litteratur einen solchen Charakter an sich trägt, weist sie, so zu sagen, von selbst auf den Weg hin, der bei ihrer Behandlung einzuschlagen ist, und es ist, meines Bedünkens, ein großer Schade, daß man die früheren Lectionen über griechische und römische Litteraturgeschichte, welche nach Wolf's Rathe auf den Gymnasien eingerichtet waren, wieder aufgegeben hat. Was von diesen Dingen, wie von den griechischen und römischen Antiquitäten gelegentlich und beiläufig mitgenommen wird, ist dem Zufalle unterworfen, trägt den ephemeren Charakter an sich, wird von den Schülern selbst als nebensächlich angesehen und bleibt meist ohne Wirkung.

In der deutschen Litteratur dagegen sind es eigentlich nicht die

Digitized by Google

litterarischen Beziehungen und die Gattungen des Stils, welche prädominiren, sondern gewisse Ideen, welche nicht blos innerhalb der Litteratur, sondern über dieselbe hinaus weit verbreitet sind. Ich möchte sagen, daß diese Ideen es sind, welche die Werke der Litteratur zum großen Theile erzeugen und die litterarischen Gruppen bilden helfen, an denen Deutschland zu allen Zeiten so überaus reich gewesen ist. Es hat einige wenige Persönlichkeiten gegeben, welche außerhalb dieser Gruppen gestanden oder doch, wenn sie einer solchen angehörten, sich allmälich aus derselben gelöst haben. Männer, wie Klopstock, Lessing, Göthe und Schiller, ja selbst Jean Paul, sind mehr dazu geneigt eine isolirte und unabhängige Stellung einzunehmen, mehr zu wirken, als auf sich wirken zu lassen. Bei den meisten Uebrigen ist eine Art Associations-Trieb rege, und in diesem weniger das litterarische Interesse das Treibende gewesen, als gemeinschaftliche Stimmungen und Tendenzen, welche jedoch keineswegs auf die litterarischen Kreise beschränkt gewesen sind, wenn sie auch in der Litteratur am klarsten und schärfsten hervortraten. Es ist in jedem einzelnen Falle schwer und oft geradezu unmöglich zu sagen, ob die Litteratur in diesen Beziehungen das Prius oder das Posterius gewesen sei; in der Regel aber wird man das Letztere voraussetzen müssen. So ist z. B. ein kosmopolitisches Interesse fast durch das ganze 18. Jahrhundert verbreitet gewesen, und die beiweitem meisten Litteraten sind davon ergriffen gewesen; aber wie sehr würde man irren, wenn man diesem Interesse nur in der Litteratur nachgehen, oder die derartigen Stimmungen, Ideen und praktischen Tendenzen, welche in der Litteratur sich zeigen, für sich allein ohne Zusammenhang mit den Aeußerungen außerhalb der Litteratur betrachten wollte. Nach meinem Dafürhalten wird man eine sehr zerstückelte und zusammenhangslose Einsicht in diese Ideenkreise gewinnen, wenn man die Litteratur, in der üblichen Weise, von den in ihr wirkenden Ideen und Empfindungen lösen und die einzelnen Erscheinungen nach den Stilgattungen gesondert betrachten will; vielmehr wird es wünschenswerth sein, eine — ich will einmal diesen Ausdruck gebrauchen — *innere* Geschichte des Jahrhunderts sich zum Ziel und zur Aufgabe zu setzen und in dieser inneren Geschichte dann der Litteratur, als einem integrirenden Bestandtheile jener, ihren Platz anzuweisen.

Ich weiß sehr wohl, daß die Geschichte der deutschen Litteratur, wenn sie meiner Ansicht gemäß in diese secundäre Stellung herabgerückt d. h. nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern im Interesse und nach den ethischen Bedürfnissen der Jugend betrieben, und nicht

Digitized by Google

mehr als eine selbständige Disciplin, sondern als einer der Theile einer andern behandelt wird, ein und das Andere verlieren und eine Einbuße erleiden wird; aber ich glaube auch, daß sie nach der andern Seite gewinnen wird, so viel gewinnen, daß jene Verluste reichlich dadurch aufgewogen werden. Es wird sich manche litterarhistorische Kenntniß jetzt in der größeren Masse des historischen Stoffes verlieren; dagegen wird das Chronologische gewinnen, indem es für die bedeutenden Autoren und Werke von Wichtigkeit ist, in welche Strömung der Zeit sie hineingefallen sind. Die ästhetische Reflexion über die Fassung des Stoffes, die Entwickelung der Handlung, die Gruppirung der Personen, den Ton der Darstellung und was sonst dahin gehört, wird weniger hervortreten können; dafür wird man stets mehr beachten, wes Geistes Kind ein Werk, ein Gedicht sei, welcher ethischen Richtung, welcher socialen Ansicht, welchem philosophischen Systeme, welcher religiösen Tendenz, welcher politischen Ueberzeugung es angehöre. Das Werk, für sich allein betrachtet, ist oft von einem Nimbus umgeben, welcher sich verliert, sobald man die Bedingungen hinzunimmt, unter deren Einfluß sein Entstehen gestanden hat. Ich denke lebhaft zurück an den das Herz zerreißenden Eindruck, den gewisse Werke, größere oder kleinere, auf uns machten, als sie uns für sich allein, ohne jene Correction durch die Geschichte vorgeführt wurden: die Resignation von Schiller, die Ideale, das Bild von Sais, die Worte des Glaubens und ähnliche Sachen, mit denen der Schüler aufhören wird Götzendienst zu treiben, sobald diese Erscheinungen in dem Kreise verwandter Erscheinungen, vor Allem aber in ihrem causalen Nexus den Schülern vorgeführt werden. Für Götzendienst aber muß es, wer an die Wahrheit des göttlichen Wortes wirklich glaubt, halten, wenn neben diesem göttlichen Worte und im Gegensatz zu demselben noch andere Götter in Geltung stehen sollen, und wenn man neben dem Evangelium in der Schrift noch ein Evangelium aus Schiller, Göthe, Jean Paul u. s. w. sich zu bilden strebt. Allerdings enthält die heilige Schrift die Kriterien über die Religion und die sittlichen Ideen der schöngeistigen Litteratur, und es kann dem, der die Schrift kennt und für den Quell des Lebens und der Wahrheit hält, nicht schwer fallen, die Werke der Litteratur mit dem Lichte aus der Höhe zu beleuchten; indes wird diese Erkenntniß dadurch gefördert werden, wenn nicht blos die Werke, sondern auch die Ideen, aus denen sie entsprungen sind, mit diesem Lichte beleuchtet werden.

Und diese Beleuchtung ist denn auch eine unerläßliche Aufgabe und eine sittliche Verpflichtung des Lehrers, auch wenn der Staat

Digitized by Google

hierüber, wie natürlich, keine Verfügungen erlassen kann, und der Lehrer darf sich dieser Verpflichtung nicht entziehen, aus Furcht bei der Welt anzustoßen oder große litterarische Verdienste mit Undank zu belohnen. Es ist nicht schwer, die Meinung der Welt zu verachten, wenn man nach dem Beifall Jemandes, der für die Welt erschienen ist und den Kreuzestod erlitten hat, fragt, und für wen die einfachen Worte des HErrn und seiner Apostel einen Werth und eine Wahrheit haben, wie wird der, ohne ein ernstes Wort, Grundsätze und Behauptungen erwähnen können, welche dem Christenthume zuwider sind? Was aber die Gefahr anlangt, der Achtung gegen große Verdienste entgegenzutreten, so spreche der Lehrer nur mit einem heiligen Ernste, lasse seine Schüler in Gottes Namen den Schmerz mitfühlen, den die Entfremdung der Litteratur von Gott und von Christo in seiner Seele erweckt, und spreche selbst stets mit der Demuth des Christen, der, seiner eigenen Ohnmacht sich bewußt, Nichts durch sich selber, sondern Alles nur durch den Herrn sein will, der in dem Schwachen mächtig ist, und ich bin überzeugt, jeder seiner Schüler wird von jenen großen Genien und ihren Werken mit gleicher, ja mit höherer Anerkennung, Achtung und Liebe reden, wenn er sie gleichfalls unter eine höhere Auctorität und die ewige Wahrheit, welche in Christo erschienen ist, gestellt weiß. Verlieren wir unseren Kindern gegenüber, wenn wir mit ihnen uns vor dem HErrn beugen und uns als sündige Menschen vor ihm bekennen? Ich habe stets das Gefühl gehabt, daß *meine* Auctorität erst da begonnen hat, wo ich und meine Untergebenen in ihr nicht mehr meine, sondern eine höhere Auctorität erkannten. So ist es auch in der Litteratur. Lessing's Natan wird gerade erst dann, wenn die verkehrte Tendenz desselben recht klar erkannt ist, dem Schüler lieb zu werden anfangen, und der Genuß wird erst dann beginnen können, wenn die Nebel, welche darüber liegen, durch das Licht der Sonne getheilt sind und der Schüler sich nun, nicht ferner durch das Unwahre und Verkehrte daran beirrt, gestört und beunruhigt, an der Schärfe und Klarheit der Gedanken, an der Präcision und Schönheit des Ausdruckes dieses Werkes, das nie aufhören soll ein Meisterwerk zu sein, mit voller Seele erfreuen kann.

Ich bin daher der ganz entschiedenen Ansicht, daß der Unterricht in der Litteratur, ohne Gefährde für die gefeierten Namen, sehr wohl die Aufgabe übernehmen könne, die Jugend über die ethische Bedeutung der Autoren und ihrer Werke aufzuklären. Und nicht blos übernehmen *könne*, sondern übernehmen *müsse*. Denn diese Werke sind eine Auctorität geworden, für die Jugend und für die Erwachsenen,

Digitized by Google

welche sich nicht mehr auf die Worte der Alten, noch viel weniger auf die Worte der Schrift, sondern auf Sentenzen aus unsern Classikern berufen, zumal zu dem Behufe den christlichen Glauben und überhaupt, wenn es möglich ist, jede Art von Objectivität zu zerstören. Viel Schlimmes mag durch die Art und Weise verschuldet sein, wie unsre Zöglinge in die deutsche Litteratur eingeführt worden sind: wollen wir nicht den Versuch wagen, das Eitle und Nichtige in seinen Tendenzen aufzuzeigen und auch, wie ich vorgeschlagen habe, in seinem Ursprunge nachzuweisen, und so uns das Herrliche und Schöne darin zu erhalten? Ich fürchte nicht, daß der Werther dem Schüler verleidet wird, wenn er begreift, daß in ihm eine Apotheose der sündhaften Leidenschaft des menschlichen Herzens gegeben wird; ich glaube vielmehr, er wird so in einem weit höheren Grade zum Genuß des Buches kommen, als wenn man ihn lehrt, darin eine Darlegung des Rechtes der Leidenschaft zu sehen. Und was ist es denn? Durch die Poesie und durch das Morgenthor des Schönen geht doch keine Seele zum Frieden mit Gott ein, und die Schule hat, da es der letzte Ort ist, an dem der Jugend diese Orientirung geboten wird, wie gesagt, die heilige Verpflichtung ihre Zöglinge nicht im Dunkel tappen und in das Verderben gerathen zu lassen. Es wird das aber um so leichter geschehen können und mit um so dauernderer Wirkung, wenn jene Werke gleich von vorn herein als Abspiegelungen und Producte gewisser Zeitideen und Zeitrichtungen vorgeführt werden, die dem Bereiche der wechselnden Meinungen und ethischen Tendenzen zugehören.

So viel für jetzt. Ueber manches Andere z. B. wie neben dieser Geschichte das biographische Element zu pflegen und zu benutzen sei, wird sich später Gelegenheit bieten ein und das andere Wort zu sagen. —

F.

Digitized by Google

Die Philosophie in der höhern Bürgerschule.

Von Dr. Robolsky, Oberlehrer an der Fr.-Wilh.-Schule in Stettin.

Wenn es der Raum gestattete, möchten wir als Motto über die folgenden Zeilen ein zwei Seiten langes Vorwort von Scheibert zu einem Jahrgange der Revue setzen. Wir begnügen uns mit folgender Stelle daraus. „Was wir wollen? Den Materialismus aufdecken, wie und wo er sich zeigen mag; für die höhern und höchsten Ideen streiten, wo wir sie von der Wirklichkeit bei Seite geschoben und erstickt sehen; nach wie vor der Ansicht entgegentreten, die uns die rudem indigestamque molem der Wirklichkeit als gesetzgeberische Idee aufdringen will. — Nirgend wollen wir uns von der nackten Wirklichkeit die Hände binden und die Idee von ihr ersticken lassen, sondern vielmehr die Idee in die Wirklichkeit hineinarbeiten, denn sie ist der Geist, welcher der stofflichen Wirklichkeit ein organisches Leben giebt." Wahrlich, im Lichte solcher Gedanken blickt man wieder freudig auf das saure Amt an einer Realschule, man lächelt über seine Verzagtheit, und gewinnt neuen Muth, zu kämpfen, so viel an Einem ist.

Unsre höhern Bürgerschulen werden nächstens eine Reform erfahren. Wie tief diese in ihr Wesen einschneiden wird, liegt für die Uneingeweihten noch *Θεῶν ἐν γούνασι*. Ansprüche aller Art werden an das neue Reglement gemacht. Die pädagogische Revue stellt auch die ihrigen, sie hat auch große Erwartungen, sie baut darauf Pläne für die Zukunft. Es ist freilich mit ihrem freudigen Erwarten das Bedauern gemischt, daß das, was sie will und hofft, erst durch amtliche Reglements gesagt und verwirklicht werden muß, daß die Lehrer nicht selbst — sie konnten das recht gut bei der bis jetzt bestehenden Einrichtung der Schulen — sich die Aufgabe beim Unterricht in den neuern Sprachen — nur von ihnen ist hier die Rede — höher, idealer, ethischer, pädagogisch fruchtbringender gestellt haben, als es die Wirklichkeit zeigt. Die Reform — so hoffen wir — wird gelegentliche

Digitized by Google

Andeutungen über den Zweck dieses Unterrichts bringen, und die Fassung dieses Zweckes wird dem Verfalle des Unterrichts abhelfen. Von einem Verfalle können wir mit gutem Rechte sprechen. Es ist besser angefangen, in mancher Beziehung, als geendigt. Man begann mit einem Sturm gegen die Gouvernanten und maîtres de langue, man stellte sich in einen scharfen Gegensatz gegen Alles, was unwissenschaftlich, empirisch, geist- und gedankenlos, unmethodisch, unpädagogisch heißt. Was hat der kreisende Berg zum Vorschein gebracht? Man ist da wieder angelangt, wo die maîtres den Unterricht gelassen haben. Die Betonung des Parlirens, das in einer Weise aufgefaßt wird, als ob nächstens Deutschland einpacken würde, um in Paris sich niederzulassen, oder wenigstens einige Zeit da zu verweilen, und am Kellner die gemachten Studien praktisch zu verwerthen; dieses Drängen und Hetzen nach Phrasen, die Lebenskreisen und Lebensverhältnissen angehören, die der Jugend, ihrer Stellung, ihrem Empfinden, ihrer Anschauung, noch fremd sind, oder sein sollten, oder auf der andern Seite so trivialer Natur sind, daß dem Sinn für das Große und Schöne Hohn gesprochen wird, und man die Jungen bedauern muß, die eher ihre Exercitien über die Kreuzzüge, über die Jungfrau von Orleans, über Karl den Großen u. s. w. — um von Sokrates und andern Alten zu schweigen — machen sollten; dieser Fetzen Grammatik, der ihnen geboten wird, und der von vorn herein nur auf die Conversation berechnet ist, auf das ordinairste Alltagsleben, auf das Geschäft, worein die Majorität der Schüler eintritt; diese Lectüre bunter Chrestomathien und vereinzelter Brocken der Litteratur, oder aber pseudoclassischer Werke, die den Geschmack verderben, wenn nicht ein glücklicher Instinkt die Schüler bei deutschen und englischen Dichtern lieber verweilen läßt; das sind die Symptome unsers Unterrichts, wie er im Ganzen und Großen sich zeigt, die sicherlich uns nicht weit hoch über die ehemaligen maîtres stellen. Was Privilegium der höheren Stände seit Jahrhunderten war, französisch Parliren durch Gouvernanten unter sich gemein zu machen, das haben wir jetzt auf den Bürgerstand übertragen. Voilà tout. Grammatik haben die Gouvernanten auch getrieben; was wir geben, kann beim besten Willen, bei der gründlichsten philologischen Bildung nicht viel besser sein, wenn wir die Grammatik dem Parliren dienstbar machen. Racine haben die maîtres auch gelesen, freilich ohne Lessing zu kennen, ohne die deutsche Litteratur zu kennen: wir lesen ihn auch, und zwar mit Recht, mit unendlich höherem Recht, als den in der Schulwelt beliebten Scribe und die modernen romantischen Dramatiker, aber wir sollten ihn nicht

Digitized by Google

ohne Lessings Dramaturgie lesen, nicht ohne die Antigone von Sophokles daneben zu stellen, um zum Bewußtsein über ein simulacre de l'antiquité zu verhelfen, so weit eine deutsche Uebersetzung es möglich macht. Wir sollten — und damit kommen wir auf den Punkt, worauf es hier uns ankommt — bei einer Litteratur wie die französische ist, wenn nicht gerade aus litteraturhistorischem Interesse für gut befunden wird, den einen oder andern Dichter zu lesen, von der Aesthetik und Poetik der Franzosen uns emancipiren, insbesondere uns hüten, die Lectüre in oberen Classen in die Poesie auslaufen zu lassen. Wir haben vielmehr Historiker, Redner und Philosophen zu lesen, nicht in Kosthäppchen, sondern ganz, oder wo das Ganze zu voluminös ist, in umfangreichern Abschnitten. Wir haben dies deswegen, weil auf dem Gebiete der Historiographie, Rhetorik und Philosophie die französische Litteratur uns Deutschen Normen aufzuweisen vermag, von classischen Producten eine reiche Auswahl, und auch in pädagogischer, didaktischer Beziehung eine große Ausbeute bietet. Wir haben Historiker u. s. w. ferner um des Inhalts willen zu lesen. Die Realschule hat keine Universität hinter sich, sie kann daher nicht in dem Grade, wie das Gymnasium, bei formaler Bildung sich beruhigen; sie muß das Reale ganz anders herbeiziehen, als das Gymnasium, ihm eine andre Stellung, Bedeutung und Anerkennung geben. Die Prima insbesondere muß, als eine Art Universität en miniature, die Fesseln des Formalen mehr abstreifen, und, als Uebergang von der bildenden Schule zum praktischen Leben, für dieses, nicht utiliter vorbereiten, aber eine Fülle nützlichen Stoffes geben, der, vom Einzelnen selbständig und durch eignes Studium erworben, seine Bedeutung, nicht gerade für den speciellen Beruf, aber für das höhere bürgerliche Leben überhaupt hat. Ein solcher Stoff ist z. B. die Geschichte einer fremden Nation, ihrer innern und äußern Entwickelung, ihrer Verfassung, ihres Gemeindelebens, ihrer Sitten, ihrer Cultur, ihrer Industrie, ihres Handels u. s. w. Die Sprache aber ist der Schlüssel, diesen Stoff sich zu erwerben. Und wer durch sie es bis zu einem gewissen Verständniß der fremden Nation, zu einer genauen Kenntniß einzelner Seiten derselben, wichtiger Entwickelungsstufen und Institute gebracht hat, der hat mehr Französisch und Englisch gelernt, der ist mehr für das Leben vorbereitet, der hat einen andern Anspruch darauf, gebildet zu heißen, als wer auf Dampfschiffen und an der Grenze, auf dem Boulevard und im Theater über allerlei Trivialitäten conversiren gelernt hat, oder zum Abonnenten einer französischen Leihbibliothek durch die Schule gemacht ist. Die französische Lectüre, wie wir sie

Digitized by Google

wollen, bildet ein ausgezeichnetes Gegengewicht gegen den historischen Unterricht, wie er im Allgemeinen gehandhabt wird, bei dem man sehr interessant, sehr geistreich, sehr schwungvoll sein kann, der aber den Schüler nicht in wirkliche Geschichte, nicht in das innere Verständniß einer Nation, einer Epoche, eines Mannes führt. Hierzu ist erforderlich, möglichst kleine Abschnitte der großen Weltgeschichte in ausführlicher Breite, in detaillirter Darstellung, quellenmäßig, in naivem Stil geschrieben zu lesen, das Concrete statt der Phrase, die Facta statt der Raisonnements, die Details statt des Allgemeinen zu vernehmen. Man spricht so viel von Concentration des Unterrichts und Vereinfachung des Lectionsplanes. Wenn man nur erst dahin käme, das Unding Weltgeschichte zu streichen! Unsere Schüler sollten, wie die Vaterlandsgeschichte von deutschen, so die Geschichte der romanischen Völker von französischen, und die Englands, Amerikas u. s. w., von englischen Historikern sich erzählen lassen. Dem Sprachunterricht sollte man aufwälzen, was jetzt in besondern Stunden gelehrt wird. Triebe man außerdem die fremde Grammatik gehörig, von dem ernsten Streben nach philologischer Erkenntniß geleitet, so könnte wiederum ein Theil der deutschen Sprachstunden gestrichen werden. Ein ordentlicher, gründlicher, wissenschaftlicher Unterricht in der Grammatik der fremden Sprache kann des genauen Vergleiches mit der Muttersprache, der Herbeiziehung des ganzen Reichthums ihrer Formen und Gesetze nicht entrathen, er ist ohne allgemeine Grammatik nicht möglich, er macht die langweiligen, ermüdenden, wenig fördernden sogenannten deutschen Stunden — so weit in ihnen Grammatik getrieben wird — unnütz. Treiben wir die Wirthschaft mit der Lectüre, wie sie jetzt Statt hat, so weiter; füttern wir in den französischen Stunden mit Pseudoclassikern, die der deutsche Lehrer, und zwar mit Recht, gehörig abkanzelt, daß der Schüler nicht weiß, wem er glauben soll; oder lesen wir Scribe und Consorten, die den Schüler nicht blos mit seinem sonstigen Unterricht, sondern mit Moral und Glauben in Conflict bringen; oder begnügen wir uns mit den Bruchstücken einer Anthologie, von denen jedes Einzelne im Nu verschlungen ist, die nirgends fassen und fesseln, und auf längere Zeit spannen; und kömmt zu allem diesen noch das Phrasendreschen und die Stümper-Grammaire, die in der Manier von Seidenstücker, Ahn, Albrecht, Hauschild ꝛc. ꝛc. dem Schüler jede Kraftanstrengung, dem Lehrer jede eigne Thätigkeit rauben will: dann dürfen wir uns auch über Vieles nicht wundern, weder über die Resultate (wir meinen nicht bei den Examinibus, bei denen geht es immer brillant, besonders im

Digitized by Google

Französischsprechen), noch über den Ruf der höheren Bürgerschulen, nicht über das Naserümpfen der Gymnasien, nicht über die Unebenbürtigkeit der Reallehrer, nicht über die täglich gehörten Klagen des Kaufmanns, der die Gymnasiasten in seinem Comptoir anstelliger undgeschickter findet. In der That, was liegt denn Bildendes darin, etwas Boileau- und Sainte Beuve-Aesthetik, Einiges aus der Grammaire, einige Phrasen aus einem vocabulaire systématique zu kennen, und allerlei Lectüre getrieben zu haben, bei der der Sinn der Jugend für das Große, Schöne und Wahre nicht zur Geltung kömmt? Wenn der deutsche Unterricht, wenn Mathematik und Physik nicht den dürftigen Unterricht in fremden Sprachen wieder gut machen, kann bei Seidenstücker und seinen Nachtretern (ihre Zahl ist Legion), kann bei Phraseologien und Vocabulaires, kann bei der Huldigung, die französischer Poesie und Aesthetik gebracht wird, kann bei Chrestomathien und Anthologien, kann bei Parliren über Theater und Eisenbahnen die Realschule nur flaue Subjecte dem bürgerlichen Leben liefern. Was sie an Ruhm heut zu Tage hat, verdankt sie dem Charakter unsrer Zeit und dem Sinne eines Theiles unsres Publikums.

Mit dem Englischen steht es etwas besser, als mit dem Französischen. Die Litteratur schon ist eine andre, eine ergiebigere; die Conversationssprache hat nicht das eigenthümlich Zugeschnittene der französischen, das jeden gesunden deutschen Knaben von sich abstoßen muß. Zerschnitte man nicht die großen Meisterwerke der englischen Litteratur zu Proben für Anthologien, und ließe man das Beste der französischen Historiker, Redner und Philosophen in zusammenhängenden Werken lesen: so würde man dem Realschüler eine Welt aufbauen, in der er frisch und für das Große und Wahre jugendlich begeistert bliebe, tüchtig und gründlich für das Leben vorbereitet würde, nicht für einen speciellen Stand und für Reisen über die Grenze, aber für den künftigen allgemeinen Beruf, und vielleicht würde der ihm dargebrachte Reichthum an Ideen und Charakteren ihm ein kleiner Ersatz für seine Nichtkenntniß des Alterthums werden. Wie hier die Sachen aber jetzt stehen! Der Gymnasiast vertieft sich in seinen Homer, in jene ewig rinnende Quelle der Weisheit; er verkehrt mit Helden, die die Ideale schöner Menschlichkeit darstellen, die für alle Zeiten als Träger von Gesetzen gelten, an denen menschliche Bestrebungen und Kämpfe gemessen werden, die mit ihrem Ringen und ihrer thatkräftigen Begeisterung für Ehre und Freiheit, mit ihrem Dulden und ihrer Beharrlichkeit, mit ihrer Sterbensfreudigkeit für Haus und Heerd, für Freund und Vaterland laut zur Nachahmung aufrufen. „Er kehrt in jene

Digitized by Google

wunderbare Zauberwelt ein und schaut jene Kraft und Schönheit, mit der die Götter in entscheidenden Momenten ihre Lieblinge ausschmücken; er läßt sich erquicken von jener Gastfreundschaft, die erst, wenn sie erfreut und gepflegt hat, nach Namen und Landsmannschaft fragt; er setzt sich an ihre Tafel, wo der Weiheguß, der den Göttern dargebracht wird, die edelste Bestimmung des Pokales ist, wo Sänger, die die Gabe des Sanges aus den Händen der Muse selbst empfangen, das Mahl würzen; er nimmt Theil an ihren Opfern und Gebeten, die Niemand versäumt, weil alle der Götter bedürfen; er tritt in ihren Fürstenrath und in ihre Volksversammlung, wo Erfahrung und Weisheit das Wort führen und die Jüngern mit derselben Scheu, mit der si Vater und Mutter ehren, dem Rath der Alten lauschen; er geht in ihre Häuser und in ihre Paläste, wo Einfalt der Sitten, weise Ordnung und Thätigkeiten walten, wo häuslicher Sinn und häusliche Beschäftigung auch die Könige ziert." Der Glückliche! Wo kehrt der arme Realschüler ein? Garçon, une demi-tasse. Voilà, monsieur.

Endlich wollen wir die Lectüre der Historiker, Redner und Philosophen, weil hier eine Fülle von geeignetem Stoffe für das Sprechen und Schreiben in der fremden Sprache geboten wird. Die Uebung im mündlichen Gebrauche der Sprache, und zwar eine recht fleißige, ist so berechtigt, und so wichtig, wie die im schriftlichen. Sie hat auch an einer guten französischen Prosa einen würdigen Gegenstand und eine vernünftige Grundlage. Sie giebt Geläufigkeit, Geschmeidigkeit, Gewandtheit, Colorit der Sprache, wenn auch der Gegenstand nicht der nächsten, umgebenden wirklichen Welt des Schülers außerhalb der Schule angehört. Sie befähigt aber, die Conversation über diese Welt sich später anzueignen. Die Schule läßt recitiren, declamiren, disputiren, discutiren! Das Leben mag das Conversiren im eigentlichen Sinne hinzufügen. Und wenn man in den obersten Classen den Sprachunterricht realistisch auslaufen läßt, so daß, neben der philologischen Erkenntniß, die Sprache hauptsächlich als ein Mittel gilt, einen Inhalt zu gewinnen, so wird dieser, vielseitig wie er ist, zum Theil auf die nächste Umgebung des wirklichen Lebens, auf seinen künftigen Beruf Bezug haben, und so zwischen den strengen, immer nach dem Idealen hindrängenden Forderungen der Schule und den Ansprüchen des wirklichen Lebens vermitteln. Wir meinen z. B., daß, wenn der Schüler neben Shakespeare, eben um des Inhalts willen, Macculloch und Colquhoun kennen lernt, er zugleich über Dinge sich aussprechen lernt, die in den Bereich einer gewöhnlichen Conversation, und nicht blos in den einer wissenschaftlichen Discussion, fallen.

Digitized by Google

Welche französischen Prosaiker in unsren Schulen als Standard-Lectüre gelten sollten, ist in der Revue bei mehreren Gelegenheiten angedeutet. Im Decemberheft 1856 befindet sich ein längerer Aufsatz über mehrere Historiker. Dieses Mal soll der Anfang mit der Philosophie gemacht werden. Jene einleitenden Bemerkungen mußten, obgleich Aehnliches schon öfters gesagt ist, voraufgeschickt werden, um immer von neuem an das, was Noth thut, zu mahnen, und um die folgenden Vorschläge zu motiviren, mit denen wir uns in schneidenden Gegensatz gegen die traditionelle Schullectüre stellen. Wir sind, indem wir einen Philosophen wie Descartes in die Schule einführen wollen, des mitleidigen Lächelns der Gönner von M. Scribe im Voraus gewiß. Aber, um es noch einmal zu sagen, am Parliren-lernen liegt uns blutwenig. Das Bildende des Unterrichts ist die Hauptsache, so wie der Reichthum an Gedanken und Anschauungen, und die directe sittliche Einwirkung auf den Lernenden. Wir würden diese Bildung lieber im Lateinischen und Griechischen suchen, aber es ist nicht Allen mit Lateinisch und Griechisch gedient. Die höhere Bürgerschule hat das Französische und Englische zu cultiviren mit vollem Rechte. Der höhere Bürgerstand kann der alten Sprachen entrathen, nicht der neueren. Wir dienen ihm, der uns geschaffen hat, weil wir seine Forderungen als vernünftige erkennen, aber wir wollen nicht mit allem Gepäck in das Lager desjenigen Theils des Publikums übergehen, der banausisch nur das Geldmachen, d. h. die Handelskorrespondenz und die Geschäftskonversation, will.

Philosophie! Auch die noch in der höheren Bürgerschule! Nun, wir wollen weiter nichts, als daß zur Abwechselung ein philosophisches Werk in der fremden Sprache gelesen wird. Liest doch bereits der Schüler die prosaischen Aufsätze von Schiller. Steckt doch in Guizot's Histoire de la Civilisation auch schon eine Fülle von Philosophie. Und jede Grammatik hat die Logik in sich, jede Synonymik die Psychologie und Metaphysik. Die französische Litteratur ist so reich an schön, klar, faßlich, einfach geschriebenen philosophischen Werken, die dabei an Gründlichkeit nichts eingebüßt haben. Wir erinnern nur an Fenelon. Eine Hegelsche Ausdrucksweise duldet schon der Stil nicht. Wie wäre es, wenn wir grade die Klarheit der französischen Sprache zum Anlaß nähmen, die Philosophie nicht ganz zu versäumen, um hier eine Frucht zu gewinnen, die in einer andern Litteratur mühevoller erreicht wird? Wie wäre es, wenn wir zum Studium der Philosophie eine fremde Sprache deswegen benutzten, um durch den Gedanken dem Schüler auf der obersten Stufe eine Schwierigkeit bei der Lektüre zu

Digitized by Google

bereiten, die sonst, der Form nach, nicht mehr für ihn vorhanden ist, und um auf der andern Seite die Erwerbung des philosophischen Gedankens durch das Medium des fremden Idioms lockender und hinterher sichrer zu machen? Die Gymnasien haben die philosophische Propädeutik fallen lassen, aber nicht die Dialoge von Plato und die Abhandlungen von Cicero. Wir wollen besondere philosophische Stunden, wie gesagt, nicht in die Realschule einführen. Aber nöthiger ist die Philosophie dieser, als dem Gymnasium, das ja in der Universität sich erst vollendet; nöthiger ist sie, weil wir bei Schülern, die einst dem materiellen Leben ganz Preis gegeben sind, nicht genug nach Hebeln uns umsehen können, deren Kraft die Last der gemeinen Noth aufhebt. Sie ist nöthiger, weil der Realschüler, nach dem, was er zu Hause sieht und hört, was er an Wissenschaften in der Schule vorzugsweise pflegt, und worin er von der Zukunft träumend am meisten sich wiegt, viel mehr von der Materie losgerissen und für die Forschung in göttlichen Dingen gewonnen zu werden bedarf. Sie ist nöthiger, weil der künftige höhere Bürger ganz besonders einsehen und erkennen muß, daß es neben Comptoirarbeit, neben Fabrikarbeit, neben dem Geschäft eine sehr respectable geistige Arbeit giebt, neben Börsenspeculation noch eine andre Speculation, die freilich nicht so viel einbringt, aber das Capital der ewigen Ideen wuchern läßt. Da wir durch die Philosophie nicht den Lectionsplan mit einer neuen Disciplin belasten wollen, sondern sie dem Sprachunterricht zuweisen, der schließlich nur des Inhalts wegen getrieben werden soll: so können wir bei unsrem Vorschlage wohl auf Nachsicht der Beurtheilung rechnen. Oder sollte uns der Einwand gemacht werden, daß Philosophie als Wissenschaft entweder gründlich und wissenschaftlich oder gar nicht studirt werden muß? Daß die Philosophie, wenn sie nützen soll, ihrem jetzt erreichten Höhepunkt gemäß zu lehren ist, sie aber alsdann in ihrer wissenschaftlichen Form und Tiefe für die Jugend zu schwer ist? Daß dagegen, wenn man sich mit übersichtlichen, ausgezogenen Brocken der Logik, der Metaphysik, der Psychologie begnügt, sie schädlich ist, weil sie weder bildet und denken lehrt, noch bei tiefern Studien brauchbar ist, sondern durchaus wieder verlernt werden muß? Der Einwand ferner, daß der Gedanke als Gedanke über die geistige Tragweite des Realschülers hinausgeht, und, daß ihm, dem Gedankenarmen, durch das Denken als Denken in abstracter Gestaltlosigkeit die Beschäftigung mit der Philosophie verleidet wird? Daß die Jugend Gestalten liebt, daß sie an ihnen, als an dem Concreten, zu bilden ist? Alle diese Einwände treffen nur zu, wenn man aus der Philo-

Digitized by Google

sophie eine besondere Disciplin macht. Uebernimmt die Lectüre der fremden Litteratur den Unterricht darin, dann ist nicht die Rede davon, den Schüler auf den jetzigen Höhepunkt der Philosophie zu führen, sondern er lernt diese auf irgend einer Stufe ihrer historischen Entwicklung kennen, er erfährt wenigstens, was man unter Philosophiren versteht, sein Denken wird geübt, sein Nachdenken geregelt, sein unsteter Sinn fixirt, er wird beweglich und schnell im Vorstellen, faßt verwickelte Beziehungen und allgemeine Gesichtspunkte. Ist es auch nur ein Bruchstückchen von Philosophie, was ihm vorgeführt wird, so bedenke man, daß er ja nicht zu einem Philosophen gebildet werden soll, der den Cyklus aller philosophischen Disciplinen und Systeme umfaßt, sondern daß es darauf ankömmt, an einem einzelnen Stück, das etwas ganz Specielles in die Breite und in die Tiefe verarbeitet, die Methode zu erkennen. Denn da von der fremden Litteratur nur Classisches gelesen wird, so fallen damit jene dürren übersichtlichen Notizen weg, die weder bilden noch denken lehren. Das Denken in abstracter Gestaltlosigkeit macht uns auch nicht irre. Daß der Schüler den Gedanken als Gedanken fassen kann, soll unten an einer Probe gezeigt werden. Daß es ihm Noth thut, den Gedanken als Gedanken fassen zu lernen, bestreitet der nicht, der weiß, wie sein Haften am Realen, an Gestalten so leicht einseitig und materialistisch werden kann. Uebrigens wollen wir auch in die philosophische Lectüre diejenige hineingezogen wissen, die, wie z. B. die Rhetorik, die metaphysischen Lehren von Wesen und Eigenschaft, Möglichkeit und Wirklichkeit, Ursache und Wirkung, Grund und Folge, oder die Lehrsätze der Logik über Begriff, Urtheil, Schluß und Methode an concretem Stoffe aufweist und auffassen läßt.

Unsre Absicht war, da uns ja das sachliche Interesse an der Geschichte der Philosophie, so wie an der der französischen Litteratur und Sprache dem pädagogischen untergeordnet sein muß, ohne Rücksicht auf die Bedeutung Fénelon's in jener Geschichte ihn zuerst als philosophische Lectüre zu empfehlen. De l'existence et des attributs de Dieu, Entretiens sur la religion, Discours philosophique sur l'amour de Dieu, Lettre sur divers sujets de métaphysique et de religion, Dialogues sur l'éloquence u. s. w. sind Abhandlungen, die des herrlichsten Stoffes für unsre Jugend eine große Fülle bieten. Daneben beschäftigt uns schon lange der Gedanke an die berühmte Logique de Port-Royal. Es ist davon vor einiger Zeit eine werthvolle Ausgabe erschienen, welche außerdem noch zwei Abhandlungen von Pascal enthält. Bekanntlich ist diese Logik noch jetzt das vorge-

Digitized by Google

schriebene Schulbuch für den philosophischen Unterricht in Frankreich. Außerdem gewährt aber das 17. Jahrhundert noch vielen andern passenden Lesestoff, auch das 18. ermangelt desselben nicht, wenn gleich die Philosophie der Encyklopädisten bald dermaßen Platz greift, daß für deutsche Schulzwecke keine Ausbeute bleibt. Erst im 19. treffen wir wieder auf Geister, die — für unsern pädagogischen Zweck — sich würdig dem Descartes, dem Fénelon, dem Arnauld, dem Pascal u. s. w. anschließen. Statt mit Fénelon, Arnauld u. s. w. zu beginnen, wollen wir Descartes voranstellen. Er geht chronologisch und als Meister ihnen voran, und unser ursprünglicher Zweifel, daß er verständlich genug wäre, ist durch genaue Prüfung seiner Abhandlung de la Méthode und seiner Méditations gehoben. Eine kleine Versuchung, wenn irgend möglich, vorzugsweise ihn für die Schule zu gewinnen, liegt, wir verhehlen es nicht, darin, daß sein Name so unendlich hoch steht, er als esprit novateur und initiateur einen ganz andern Rang einnimmt, als jene esprits organisateurs wie Arnauld, Fénelon u. s. w., die vielleicht, wenn wir das Interesse am Schüler allein vorwalten ließen, einen aus verschiedenen Gründen gerechtfertigteren Platz auf unserm Lectionsplan einnähmen. Descartes beginnt die neuere Philosophie. Er bricht gänzlich mit der ihm vorausgegangenen Philosophie. Sein bekanntes cogito, ergo sum bezeichnet einen großen Fortschritt. Er hat, während sonst der Geist als ein unsichtbares, immaterielles, und doch zugleich wieder dem sichtbaren Menschen oder Körper ähnliches, durch den Leib ausgedehntes, gespenstisches Wesen vorgestellt wurde, das Wesen des Geistes in den Akt des Bewußtseins, des Denkens gesetzt. Er hat das Prinzip des Selbstbewußtseins zuerst aufgebracht. Seine Voraussetzungslosigkeit, sein Protestiren gegen alles Gegebensein der Wahrheit, ist das Prinzip der neueren Zeit geworden, die Vermittlung des von ihm aufgestellten Gegensatzes von Sein und Denken ihre Aufgabe. Durch seine Methode bewahrt seine Philosophie, nachdem sie als System verschwunden, immer ihre Bedeutung. Sie ist aber auch von größtem Einflusse auf die französische Litteratur gewesen. Der Cartesianismus, als Methode, steht noch heute in Frankreich aufrecht da, denn er ist die Methode der französischen Bildung geblieben, weil er die derselben eigenthümliche und natürliche Weise des Denkens und Erkennens ist. Er wurde die Theorie der größten Epoche der französischen Litteratur *). Pascal,

*) S. Eduard Arnd. Geschichte der französischen Nationallitt. Erster Band. S. 205 ff.

Digitized by Google

Bossuet, Fénelon, in der Prosa, Boileau, Lafontaine, Racine, in der Poesie, sind in Descartes Fußtapfen getreten, und haben dessen Ideen, in ihrer besondern Sphäre, und mit den Mitteln ihrer individuellen Anlagen, zu verwirklichen gesucht. Von Descartes stammt allerdings nicht, wie sich von selbst versteht, die innere Eigenthümlichkeit dieser Schriftsteller, aber die äußere Uebereinstimmung und gemeinsame Richtung ihrer sonst so verschiedenen Talente her. Der Idealismus der Cartesianischen Methode, die allgemeine Form und Regel, unter die sie die Substanz der Dinge, den Geist und die Natur, brachte, findet sich in den Erzeugnissen jener Epoche im höchsten Grade wieder, und hat auch später in der französischen Schriftwelt ihre Bedeutung nicht verloren. Von Descartes kommt das dem Franzosen eigenthümliche Streben her, die Litteratur, vor Allem, als ein Mittel zur Aufstellung allgemeiner Begriffe anzusehen und zu behandeln, woraus sich fast alle ihre Vorzüge und Mängel erklären lassen. Derselbe Philosoph hat zugleich für die Form seiner Sprache viel gethan. Er ist, der Zeit nach, der erste nationale Autor gewesen, in welchem die französische Prosa vollendet, und von den Makeln, die selbst den größten Talenten vor ihm anhingen, befreit erscheint. Die allgemeinen und abstracten Gegenstände, die er behandelte, erlaubten ihm allerdings nicht, die Sprache in allen ihren Theilen zu vervollkommnen, oder ihren ganzen Reichthum wiederzugeben, aber das, was er von ihr zu seinem Gebrauch angewandt, hat sich nicht mehr verändert, und ist von Allen als in seiner Art vollendet aufgenommen worden. Die feinsten und verborgensten Theile der Darstellung, in denen am leichtesten Fehler begangen werden, sind von Descartes gerade am besten behandelt worden. Nie geht sein Ausdruck über die Idee hinaus, die er verkörpert, bleibt aber auch nie hinter ihr zurück. Die Beziehungen der Worte und Wendungen auf einander sind nie gezwungen oder dunkel. Alles steht am rechten Ort und wie von selbst gekommen da.

Wir wollen es also einmal mit Descartes versuchen, auf die Gefahr hin, den Vorwurf zu verdienen, daß uns ein Name verführt hat. Fallen wir mit diesem Vorschlage durch, so soll ein Pascal, ein Fénelon, ein Arnauld, um beim 17. Jahrhundert stehen zu bleiben, die Möglichkeit und die Heilsamkeit philosophischer Lectüre darlegen. Bei ihnen kann ein Bedenken nur von Leuten herkommen, die den Zweck des französischen Unterrichts in eine Anweisung zur Reise nach Paris setzen.

Es liegt uns von 1855, aus Didotschen Verlage, vor: Oeuvres

Digitized by Google

morales et philosophiques de Descartes précédées d'une notice sur sa vie et ses ouvrages par M. Amédée Prevost. Das Buch enthält den Discours de la Méthode, die Méditations, les Passions de l'Ame, Règles pour la direction de l'esprit, Recherche de la vérité par la lumière naturelle. Für unsern Zweck können eigentlich nur die Abhandlungen über die Methode, und die Passions de l'Ame in Betracht kommen. Beide sind von Descartes französisch geschrieben, die erstere von einem seiner Freunde ins Lateinische übersetzt. Die Méditations, die Règles, die Recherche schrieb er lateinisch, und die beiden letzteren Abhandlungen sind erst spät, von Cousin 1824, jetzt von Prevost ins Französische übersetzt. Die Méditations können wir aber insofern zu den französischen Werken des Philosophen rechnen, als dieser selbst die von einem Freunde besorgte Uebersetzung aus dem Lateinischen verbesserte und bearbeitete. Wir lassen hier vorläufig die Passions de l'Ame, 1646 für die Prinzessin Elisabeth geschrieben, unberücksichtigt, und nennen die Méthode und die Méditations als Werke, die, wenigstens dem größten Theile nach, dem Schüler als Lectüre dienen können. Die Rede über die Methode enthält des Philosophen Entwickelungsgeschichte, die Regeln seiner Methode und die allgemeinsten Grundsätze seiner Philosophie. Alles, was er später, lateinisch oder französisch, geschrieben, ist nur eine weitere Beweisführung für die im Discours de la Méthode aufgestellten Grundsätze, oder eine Anwendung derselben. Er legte darin das Ergebniß eines zwanzig Jahre hindurch fortgesetzten Denkens nieder. Der Inhalt ist die Beleuchtung und Lösung der Fragen über das Dasein des Menschen, durch die Thätigkeit seiner Denkkraft bewiesen, die verschiedene Natur des Geistes und der Materie, über den dem Innern eingebornen Begriff der Unendlichkeit und das Wesen der Gottheit. Der Titel der Méditations lautet vollständig: Méditations touchant la philosophie première, dans lesquelles on trouve clairement l'existence de Dieu et la distinction réelle entre l'âme et le corps de l'homme. Erste Meditation: Von den Dingen, die man in Zweifel ziehen kann. Zweite Meditation: Von der Natur des menschlichen Geistes, und daß er leichter zu erkennen ist, als der Körper. Dritte Meditation: Von Gott; daß er existirt. Vierte Meditation: Vom Wahren und vom Falschen. Fünfte Meditation: Vom Wesen der materiellen Dinge; und, noch einmal, von Gott und seiner Existenz. Sechste Meditation: Von der Existenz der materiellen Dinge, und von dem wirklichen Unterschied zwischen der Seele und dem Körper des Menschen. Den Inhalt dieser Meditationen findet man weiter und gut entwickelt bei

Digitized by Google

L. Feuerbach, Geſchichte der neuern Philoſophie von Bacon von Verulam bis Benenedikt Spinoza, S. 188 ff. Aus dem Discours sur la Méthode findet ſich ſowohl in La France littéraire von Herrig und Burguy, als auch in der Chreſtomathie von Gruner und Wildermuth ein Bruchſtück. Wem die Werke von Descartes nicht zur Hand ſind, mag nach dieſem Bruchſtück prüfen, ob ſolch ein Stoff für unſre Jugend verwendbar iſt. Vom Fragment zum Ganzen könnte freilich Manchem als ein großer Schritt erſcheinen, aber mit Unrecht. Das Ganze iſt oft verſtändlicher, feſſelnder, bildender als der Theil.

Digitized by Google

Das Schulwesen in Kopenhagen.

Von Dr. C. Kleinpaul in Altona.

In Kopenhagen ist ebenso, wie in Hamburg und Altona, zwischen dem Unterrichte, welchen die Kinder der höhern Bürgerclassen genießen, und dem, welcher für die niedern Classen bestimmt ist, eine weite Kluft befestigt, und es sind daher ganz gesonderte Betrachtungen, die wir der einen und der andern Art von Schulen zuzuwenden haben. Die ersten sind mit einer einzigen Ausnahme privater Natur; ihre Directoren oder Inspectoren (Skolebestyrere genannt) stehen unter einer nur leichten Controle des Staats und der Kirchspiel-Schulcommissionen und sind übrigens hauptsächlich von den Eltern der ihre Anstalten besuchenden Kinder abhängig; sie selbst müssen, wenn sie innerhalb einer eigentlichen Stadt eine Schule errichten wollen, einem vom Cultusministerium eingerichteten Examen sich unterworfen haben; aber die Wahl ihrer Lehrer steht ihnen frei, und ihr Stundenplan ist das Werk ihrer eignen Anordnung. Die andern Schulen sind, wenigstens zum allergrößten Theil, öffentliche. Sie heißen „Almuskoler" d. h. eigentlich Volksschulen; unter „Volk" aber sind in dieser Beziehung nur die untern Classen zu verstehen. Das Volksschulwesen war bis in die Zwanzigerjahre unsers Jahrhunderts in einem sehr vernachlässigten Zustande; man kann sagen, daß erst seit 1844 eine durchgreifende Fürsorge ihm zugewandt worden ist. Friedrich VI. hatte die besten Absichten für dessen Hebung; aber theis mangelte ihm selbst die erforderliche Einsicht, theils war bei der damaligen nur büreaukratischen Regierungsweise und dem schleppenden Geschäftsgange keine große Maßregel durchzusetzen. Der genannte König interessirte sich namentlich für die Bell-Lancasterſche Unterrichtsmethode, die der bei ihm viel geltende Capitain Abrahamson namentlich in Frankreich kennen gelernt hatte. Es war sein lebhafter Wunsch, daß sie in allen Volksschulen eingeführt werde. Zuerst geschah dies durch Abrahamson selbst in der Infanterieschule zu Kopenhagen; danach in andern Militairschulen, weil man in solchen, ohne erst mit den geist-

Digitized by Google

lichen und den Communal-Behörden sich in Vernehmen zu setzen, unmittelbar durchgreifen konnte. Nach und nach ist aber auch in den bürgerlichen Elementarschulen der „gegenseitige Unterricht" eingeführt worden, und noch heißen die untersten Classen jeder, auch der privaten Elementarschulen: Indbyrdes Undervisningsclasser. Wie ernst es mit der Methode gemeint war, geht auch daraus hervor, daß sie seit 1820 von Eckernförde aus auch den Herzogthümern Schleswig und Holstein empfohlen wurde, daß für deren Durchbildung und Verbreitung eine auf Befehl des Königs dort zusammengetretene Commission und eine mit dem Seminar verbundene Normalschule bis 48 thätig gewesen sind, daß noch jetzt jedes Seminar diese Methode streng einübt und die Schulbehörden der Herzogthümer regelmäßig über den Fortschritt, den die Methode gemacht habe, berichten müssen.

Gegenwärtig zerfallen die öffentlichen Volksschulen der dänischen Hauptstadt in 1) Militärschulen, die theils für den Land-, theils für den Seeetat bestehen, demgemäß theils dem Kriegs-, theils dem Marineministerium untergeordnet sind, zunächst aber unter Aufsicht von Officieren stehen; 2) eigentliche Armenschulen, über welche die Verwaltung des Armenwesens die Aufsicht führt; 3) Kirchen- und Communalschulen, über welche eine seit 12 Jahren bestehende „Direction für das Bürger- und Volksschulwesen" gesetzt ist, welche sieben Mitglieder umfaßt, nur in ökonomischer Beziehung von der Communalverwaltung abhängt, übrigens aber von dem Ministerium für das Kirchen- und Unterrichtswesen, speciell von dem Oberdirectorat für das Bürger- und Volksschulwesen, an dessen Spitze seit 1855 der Departementschef Monrad (1848—49 Minister, nachher Bischof, aber 1854 vom Oerstedtschen Ministerium abgesetzt) steht, ressortirt. Der Staatskalender besagt, daß im J. 1855 die Anzahl der schulbesuchenden Kinder in den unter die Direction gehörenden Schulen 12,729 war, in den unter andern Autoritäten stehenden 2018, daß sich aber dennoch in dem angegebenen Jahre in Kopenhagen und den drei Vorstädten 2970 Kinder über 7 Jahre fanden, welche Unterricht in der Schule nicht genossen; wie viele derselben im Hause unterrichtet wurden, ist nicht angegeben.

Die Militärschulen sind für Kinder von Unterofficieren und Matrosen der k. Marine bestimmt. Es wird sehr gern gesehen, wenn diese Kinder den Stand ihrer Väter ergreifen. Der Unterricht ist unentgeltlich. Für das Landmilitair sind mehrere Garnisonschulen, eine für die Infanterie, eine besonders gelobte für die Artillerie und neben diesen noch eine deutsche, die sich bei der deutschen Garnisons-

Digitized by Google

oder der Frederikskirche in Christianshavn (dem auf der Insel Amager gelegenen Stadttheile) befindet, vorhanden. (Wir sehen, da wir nur von Volksschulen reden, von den höhern militairischen Bildungsanstalten ab.) Für den Seeetat giebt es in dem Matrosenquartiere, dem von Christian IV. erbauten „Nyboder" (eng an einander gereihten parallel laufenden Straßen mit merkwürdigen Namen des Matrosengeschmacks, wie Tigerstraße, Katzen-, Wolfs-, Elephanten-, Thymian-, Balsamstraße) eine große Schule, „Knabenschule des Seeetats" genannt, mit einem Turnplatze verbunden. Man sieht im Sommer die Schüler dieser Anstalt oft paarweise zum Schwimmen marschiren, blaue Jacken mit gelben Knöpfen, weiße Hosen und blanke Seemannshüte tragend. Keine Nation möchte stattlichere Marinematrosen aufzuweisen haben, als die dänische. Körperliche Uebungen sind natürlich in diesen Militairschulen einer der Hauptgegenstände des Unterrichts.

Unter den Armenschulen sind hauptsächlich zu erwähnen: die des Opfostrings- (Ernährungs-) Hauses*), mit einer Bibliothek versehen, die in zwei Abtheilungen, eine für die Lehrer, und eine für die Schüler getheilt ist und 25 Thlr. jährlich zur Anschaffung neuer Bücher erhält, die in hohem Grade benutzt werden; ferner die Knabenschule auf der Bredgade, mit 200—300 Schülern. Von dieser hieß es in einem Berichte vom Jahre 1854: „Ungeachtet des großen Zuwachses, den die Theurung veranlaßte, und der dadurch so bedeutend vermehrten Arbeit der Lehrer ist es doch erfreulich, den guten Fortschritt zu sehen, den die Kinder beständig machen. Mit den Verhältnissen derselben hat man alle Ursache zufrieden zu sein. Nur äußerst wenige Versäumnisse finden ohne Erlaubniß statt. Nur in zwei Fällen ward es für richtig angesehen, einen Knaben wegen Versäumnisse auf kurze Zeit in das Stift (das Arbeitshaus auf dem Holm) zu bringen. Die strengen Mittel, welche der Direction zu Gebote stehen, um diejenigen Eltern, welche ihre Kinder von der Schule abhalten wollen, zu zwingen, sind doch im Laufe des Jahrs nicht zur Anwendung gekommen. Dreizehn der besten Kinder haben eine Prämienkleidung erhalten (eine Jacke, Beinkleider, Mütze und ein Paar Schuhe). Die Verhältnisse der Knaben, die nach der Confirmation bei verschiedenen Meistern in die Lehre gegeben wurden, sind ganz nach Wunsch; es finden sich hier in der Stadt

*) Es ist dies eine Art Findelhaus, bestimmt 1753 für solche Kinder, die, auf dem Armenhause geboren, entweder von den Müttern gegen Zahlung einer gewissen Summe der Anstalt für immer übergeben werden oder derselben dadurch anheimfallen, daß die betreffenden Mütter bei der Geburt gestorben sind. Im Jahre 1855 waren noch 86 Kinder in der Schule.

Digitized by Google

immer zuverlässige Meister, die zu deren Aufnahme willig sind, so daß man nicht nöthig hat, sie nach den Provinzen zu senden, und über ihren Zustand sich immer bald unterrichten kann". Es folgt die Mädchenschule im Frauenarbeitshause, ebenfalls mit 2—300 Kindern; endlich die Schulen des Arbeitshauses an der Erlöserkirche (in Christianshavn) mit durchschnittlich 120 Knaben und eben so viel Mädchen. Ueber die letzteren heißt es in demselben Berichte: „Eine Veränderung, die schon mehrere Jahre früher in der Knabenschule auf der Bredgade vorgenommen wurde, ist in diesem Jahre auch hier durchgeführt: das Spinnen hat aufgehört, Beschäftigung für die Knaben in der Arbeitsschule zu sein. Dafür werden die älteren Kinder, gleichwie dort, mit Nähen beschäftigt unter Anleitung eines Schneiders, die jüngeren, wie bisher, unter einer Lehrerin mit Stricken. Auch Maßnehmen und Zuschneiden ward in den beiden ältesten Classen, so wie in der Frauenschule, gelehrt." Zu den Armenschulen müssen, obgleich sie, wie die Schule des Opfostringshauses, aus eigenen Mitteln (oder Beiträgen) sich erhalten und daher in ökonomischer Beziehung nicht unter der Armenverwaltung stehen, das Waisenhaus und mehrere von Wohlthätigkeitsgesellschaften unterhaltene Schulen gerechnet werden. Kopenhagen ist voll von Anstalten privater und öffentlicher Wohlthätigkeit. Das Waisenhaus steht gegen die eigentlichen Armenschulen hinsichtlich der Unterrichtsgegenstände schon auf einem höheren Standpunkte. Es werden dort deutsche Sprache, Geschichte, Naturlehre, Geometrie gelehrt, wovon in den ersteren nicht die Rede sein kann. Als etwas sehr wohlthätiges ist bei den Armenschulen die erst seit kurzem getroffene Einrichtung zu erwähnen, daß während der 4 Wochen dauernden Sommerferien ein Theil der Kinder in die Häuser seeländischer Bauern befördert wird, die sie unentgeltlich aufnehmen. Der Aufenthalt der Kinder daselbst ist für beide Theile sehr angenehm; die Erlaubniß dazu wird als Belohnung gehandhabt. Diesen Sommer wurden über 400 arme Kinder auf einem eigens dazu gemietheten Dampfschiffe nach verschiedenen Stellen Seelands transportirt.

Für die Organisation des öffentlichen Bürger- und Volksschulwesens ward unterm 20. März 1844 eine Verordnung erlassen, welche noch jetzt das Hauptregulativ derselben bildet. Die Direction besteht aus einem Bürgermeister, dem Stiftsprobst, einem zweiten Probst, dem administrirenden Director, zwei Bürgerdeputirten und einem Secretär und Rechnungsführer. Unter diesen ist der administrirende Director die Hauptperson. Der gegenwärtig als solcher fungirende

Digitized by Google

Professor W. A. Borgen leitete früher die jetzt unter Bohr stehende größte Privatlehranstalt Kopenhagens (s. u.) und gehört zu den angesehensten, zugleich auch zu den humansten Gelehrten der Stadt. Die letztere Eigenschaft bewährte er namentlich in einem Streite mit dem Pastor Rhode, der von den Kindern der ärmeren Classen, besonders von den Mädchen, so viel wie möglich jede höhere Bildung fern halten wollte, damit sie nicht anmaßend würden. Die öffentlichen Schulen, die unter dieser Direction stehen, zerfallen in zwei Haupt-Classen: Kirchenschulen und Communalschulen. Von diesen bestehen die Kirchenschulen*), die zwischen 1702 und 27 errichtet wurden, theils aus eigenen Mitteln, welche zusammen zu 350,000 Thlr. veranschlagt werden, theils durch ein jährliches Schulgeld von 16 bis 20 Thlr. (1 Dän. Thlr. ist nur $^3/_4$ eines Preuß.), von welchem indes ein Theil der Schüler — bisher wurden hauptsächlich solche berücksichtigt, welche, mit guten Stimmen versehen, Chorsänger für die Kirchen werden konnten — freibleibt. Die Zahl der diese Schulen besuchenden Kinder beträgt über 600. Es hat schon längst mit diesen Anstalten etwas geschehen sollen, um sie auf einen höheren Standpunkt zu heben, so daß sie ein Mittelglied zwischen den niederen Schulen und den höheren oder Realschulen bildeten und dem Bedürfnisse des Mittelstandes entsprächen. Die in den letzten 10 Jahren über den Gegenstand geführten Verhandlungen haben noch keine andere wirkliche Veränderung zu wege gebracht, als daß jetzt ein Schulgeld entrichtet wird. Die Unterrichtsgegenstände sind: Religion, Dänisch, Deutsch (in nur wenigen Stunden, und an der Nicolaischule gar nicht), Geschichte und Geographie, in zweien Naturgeschichte und in zweien Geometrie, Rechnen, Schreiben, Gesang, Turnen, Zeichnen, Handarbeiten.

Was die Communalschulen betrifft, so ward in §. 13 der oben angeführten Verordnung festgesetzt, daß jedes von Kopenhagens sechs Kirchspielen eine hinreichende Anzahl bezahlender und die nothwendigen Freischulen haben solle. Der Versuch der Ausführung zeigte bald, daß es unpassend sein und unnöthige Kosten verursachen würde, wenn die Schulen unter Anschluß an die bestehenden Kirchspiele errichtet werden sollten. Es ward dann regierungsseitig diese Rücksicht auf die Kirchspiele nachgelassen. Die Schuldirection arbeitete einen Entwurf aus, nach welchem die bisher auf vielen Stellen der Stadt zerstreuten

*) Es sind die Schulen an der Holmkirche, Trinitatis-, Frauen-, Heiligengeist-, Nicolai-, Erlöserkirche und an der deutschen Petrikirche.

Digitized by Google

und sowohl hinsichtlich des Locals, wie der Lehrer, großentheils elend ausgestatteten kleinen öffentlichen Schulen oder vielmehr Classen in Kopenhagen und den Vorstädten vereinigt werden sollten zu vier großen bezahlenden und zwei Freischulen, nehmlich 1 bezahlende im östlichen Theile der Stadt (2 Kirchspiele), eine bezahlende im westlichen (3 Kirchspiele), 1 in Christianshavn (1 Kirchspiel), 1 auf dem Blegdam (jetzt in der Nörrebro-Vorstadt) für die zu verschiedenen Kirchspielen der Stadt gehörenden Vorstädte; ferner 1 Freischule für Kopenhagen und die Vorstädte (vereinigte Freischule genannt) und 1 für Christianshavn. Durch königliche Entschließung vom 21. Juli 1846 ward dieser Plan gebilligt. Die Stadt ließ seit 1846 für 5 Schulen (— für die bezahlende in Christianshavn ward leider ein älteres Gebäude benutzt —) geräumige und überhaupt sehr zweckmäßige Gebäude aufführen und versorgte sie mit dem gehörigen Inventarium, unter einem Aufwand von gegen 200,000 Thlr. Die unmittelbare Aufsicht über jede dieser Schulen führt ein Inspector (Director), welcher zunächst der betreffenden Schulcommision (bestehend aus den Geistlichen der betreffenden Kirchspiele und weltlichen, von der Schuldirection ernannten Mitgliedern) untergeordnet ist. Die Inspectoren erhalten als solche jährlich 500 Thlr., freie Wohnung, Feuerungsmaterial und Licht, und an den bezahlenden Schulen 10 Proc. der Schulgelder; außerdem noch besondere Bezahlung für die von ihnen ertheilten Unterrichtsstunden. Als Lehrer werden Candidaten der Theologie, Seminaristen, zuweilen auch Studenten, zwar ohne Amtsexamen, aber nach Ablegung einer praktischen Probe ihrer Tüchtigkeit angestellt. Daß eine Menge Persönlichkeiten solche Beschäftigung als Lehrer nur zeitweilig, nur als augenblickliche Versorgung, ohne inneren Beruf suchen, ist sehr natürlich. Ein besonderer Mißbrauch wird mit Lehrerstellen öffentlicher Schulen dadurch getrieben, daß die zeitweilige Annahme solcher zur Befreiung vom Militairdienste benutzt wird. Vor Kurzem kam es sogar vor, daß ein junger Herr in die „Berling'sche Zeitung" eine Annonce hatte einrücken lassen des Inhalts: Da er sich, um vom Militair frei zu kommen, zur Uebernahme einer Lehrerstelle genöthigt gesehen habe, selbst aber keine Lust empfinde, dieselbe anzutreten, so suche er hierdurch einen Stellvertreter, mit welchem er sich über die Bedingungen der Versorgung des Amts einigen wolle. Diese Anzeige war etwas zu frech als daß sie ungerügt hingehen konnte. Ein Blatt rieth an, den sich so nennenden Lehrer, wenn er mit dem von ihm gemietheten Subjecte in der Schule erscheine, fortzuweisen. Die Lehrer erhalten „im Verhältniß zu Anciennität und Tüchtigkeit" 300, 350, 400, 500 Thlr.

Digitized by Google

jährlich für wöchentlich 36 Unterrichtsstunden, und verhältnißmäßig mehr oder weniger, je nachdem sie mehr oder weniger Stunden geben. An drei bezahlenden Schulen ist auch ein Viceinspector, der als solcher freie Wohnung hat. Auch hat jede Schule einen fest angestellten Diener, der außer freier Wohnung und Brennmaterial jährlich 200 Thlr. Gage erhält. In jeder dieser Schulen findet vollständige Trennung der Geschlechter in den Classen, wie auf dem Spielplatze, statt. Nach dem gefaßten Plane sollen nur zwei Classen bestehen: die Classe mit gegenseitigem Unterricht, und die zweite, worin die Schüler bis zu der nicht vor dem 14. Jahr eintretenden Confirmation bleiben. Da indes diese Einrichtung bisher noch nicht durchgeführt werden konnte, so gibt es jetzt noch 5 aufsteigende Classen. (In Dänemark werden die Classen nicht von oben herunter, sondern von unten auf gezählt.) Wenn zu viel Schüler aufzunehmen sind, so werden Parallelclassen gebildet. Die Zahl der Schüler darf in der Elementar- oder Indbyrdes Undervisnings-Classe nicht 100 übersteigen, in den übrigen nicht 35. Daher müssen die für die ersten Classe bestimmten Zimmer eine Größe von 800 Qu.-Fuß, die für die letzteren 400 Qu.-Fuß haben, so daß auf jeden Schüler 8—10 Qu.-Fuß kommen. Die Höhe der Zimmer muß 10 — 11 Fuß betragen.*) Was den Unterricht betrifft, so bestimmt die Verordnung, daß in den bezahlenden Schulen 4 Stunden täglich unterrichtet werden soll; es sind jedoch in den untersten Classen nur $3\frac{1}{2}$ Stunden, die wirklich darauf verwandt werden. Für die Freischulen sind nur 3 Stunden täglich bestimmt, in der untersten Classe $3\frac{1}{2}$. Die Gegenstände des Unterrichts sind in den ersteren

*) Das jetzt eben erst ganz fertig gewordene von diesen Schulgebäuden, das die bisherige, durch Umziehen viel geplagte Blegdamsschule in sich aufnimmt, befindet sich in der schönen Vorstadt Nörrebro. Das Aeußere ist in einem edlen, einfachen Stile gehalten, das Innere höchst zweckmäßig eingerichtet. Im Kellerraum ist eine Wohnung für den Aufwärter, Parterre ein geräumiges Local für den Inspector. Durch diese beiden unteren Etagen geht ein großer luftiger Turnsaal. Die erste Etage, die für die Knabenschule bestimmt ist, enthält 5 geräumige Classenzimmer, deren erstes (zum gegenseitigen Unterricht) doppelt so groß ist, wie jedes der übrigen. Die zweite Etage, zur Mädchenschule bestimmt, ist auf dieselbe Weise eingerichtet. Die Schule ist überhaupt auf etwa 800 Kinder berechnet. Durch Anwendung des in englischen Schulen gebräuchlichen Ventilationssystems ist für gesunde Luft in allen Localen gesorgt. Der Bodenraum, der natürlich sehr groß ist, da das Gebäude 40 Ellen lang und 25 breit ist, wird bei schlechtem Wetter zum Spielplatz benutzt werden. Durch das Schieferdach münden Ventilröhren von allen Localen. Es sind besondere Aufgänge für die Knaben und für die Mädchen, und auch die Spielplätze beider sind durch eine hohe Planke von einander geschieden.

Digitized by Google

Schulen: Lesen, Religion, Schreiben, Schriftlesen, Rechnen, Orthographie, Geographie, Vaterlandsgeschichte, etwas Naturkunde, auch Choral- und vierstimmiges Singen, Turnübungen für Knaben, Handarbeiten für Mädchen. (Diese letzteren werden besonders bezahlt.) Auf Vorstellung der Direction ist (was der jetzt verstorbene Pastor Rhode sehr ungern sah) für die Knaben noch Zeichnen hinzugekommen. In den Freischulen sind die Gegenstände dieselben, nur daß Vaterlandsgeschichte und Naturkunde wegfallen, und die Geographie auf die vaterländische beschränkt ist. Der Unterricht in Gesang und Gymnastik wird in beiden Arten von Schulen außerhalb der festgesetzten Unterrichtszeit gegeben; so auch der in Zeichnen und Handarbeit in den Freischulen. Die Direction hat sich nach Kräften bemüht, die bezahlenden, wie die Freischulen, zu ausschließlichen Tagesschulen zu machen, so daß der Abendunterricht, den früher eine große Anzahl Knaben und Mädchen genoß, ganz wegfiele. Die Verordnung von 1844 läßt allerdings Abendclassen zu, empfiehlt aber, dieselben allmählig einzuschränken, und namentlich die Mädchenabendclassen ganz aufzuheben. Es gelang auch bis zum Schluß 1854 von den zur Zeit des Erlasses der Verordnung vorhanden gewesenen 25 Abendclassen 15, und die für Mädchen bestimmten alle zu beseitigen, und vom Unterrichtsministerium auszuwirken, daß keine Kinder zu den Abendschulen Zutritt erlangen, die nicht außer der Elementarclasse auch die darauf folgende Classe durchschritten haben. Da nun die Verordnung vorschrieb, daß in die Abendschule nur solche Kinder, die „des Tags über auf Arbeit sind," aufgenommen werden, so ward von der Direction eine genaue Untersuchung über die Art der Beschäftigung der 301 Knaben angestellt, die noch die 10 Abendclassen besuchten. Es zeigte sich da, daß eine große Anzahl derselben bei verschiedenen Handwerkern Laufburschendienste verrichteten. Da dies nicht unter die Kategorie des „auf Arbeit seins" gehörte, so ward diesen Schülern der Besuch der Abendclassen untersagt, und sie mußten sich in die Tagesschulen einschreiben lassen. Es blieben nur diejenigen zurück, die wirklich in Fabriken arbeiteten. Am schlimmsten unter diesen haben es die Knaben, die des Nachts in den Buchdruckereien verwandt werden. Mehrere derselben haben vor einem der Directionsmitglieder ausgesagt, daß sie 10 U. Abends in der Druckerei erschienen und erst 10 U. Vormittags oder noch später weggehen dürften, ohne daß ihnen in diesen Stunden auch nur eine kurze Zeit der Ruhe gegönnt werde, nicht einmal so viel, um das mitgebrachte Brod zu verzehren. Die Direction wandte sich wegen solcher Zustände an die Communal-

Digitized by Google

Verwaltung und beantragte beim Kirchen- und Unterrichtsministerium daß das Justizministerium dazu vermocht werde, diejenigen Maßregeln zu treffen, durch welche solche ganz unverantwortliche Ausbeutung von Kinderkräften verhindert werden könne. Die Communal-Verwaltung, wie das erstgenannte Ministerium, haben die Absicht der Direction, die Abendschulen ganz aufzuheben, gebilligt; das Justizministerium indes überschickte mit seinem Antwortschreiben ein Bedenken des Polizeidirectors mit zugehörenden Beilagen und erklärte als Resultat, daß kein genügender Grund vorliege, zur Zeit etwas weiteres in der Sache vorzunehmen. In den Abendclassen beschränkt sich der Unterricht auf wöchentlich 15 Stunden, von 5—8 Uhr Abends. Die Kinder erscheinen großentheils nicht zur vorgeschriebenen Zeit, können außer der Schule keine Aufgaben lernen, müssen also einen Theil der Schulzeit dazu eingeräumt erhalten, sind abgemattet und schläfrig; kurz ein solcher Unterricht steht unter Bedingungen, welche es als eine dringende Sache der Humanität erscheinen lassen, denselben aufzuheben. Zwischen den bezahlenden und den Freischulen besteht das Verhältniß, daß Kinder, welche 2 Monate mit ihrem Schulgelde in Rückstand geblieben sind, nach der Freischule verwiesen werden. Es geschieht dies durch einen den Eltern zugestellten Zettel, worauf es heißt, daß, wenn dieselben nicht bis zum 16. des kommenden Monats bezahlt haben, das Kind nach §. 13 der Verordnung sich in der Freischule einzufinden habe. In die Armenschulen werden nur solche Kinder aufgenommen, deren Eltern Unterstützung aus der Armencasse genießen. Noch giebt es eine besondere Schule für vernachlässigte Kinder, d. i. für solche, deren Fortschritte in auffälligem Mißverhältnisse zu ihrem Alter stehen. Sie hatte im Jahre 1854 46 Schüler und Schülerinnen zwischen 13 und 17 Jahren, 1 Lehrer, 45 Stunden wöchentlich. Sie gehört mit in das System der Communalschulen. Im Ganzen machen diese Schulen unter der emsigen Direction große Fortschritte, wovon eine Folge ist, daß die Privatschulen niederer Art durch sie immer mehr an Schülern verlieren. Im Jahre 1852 hatte

die östliche bezahlende Schule	1243	Schüler,	im Jahre	1854	1294;
die westliche „ „	1083	„	„	„	„	1231;
die in Christianshavn	428	„	„	„	„	448;
die auf dem Blegdam	239	„	„	„	„	336;

In demselben Verhältnisse haben die beiden Freischulen zugenommen.

Wenn so das Schulwesen für die unteren Classen seit den letzten 13 Jahren zur Sache der Commune und des Staates gemacht, und sehr weise geordnet ist mit der Absicht, unter diesen Volksclassen durch

Digitized by Google

die Eintheilung der Schulen in zahlende und unentgeltliche ein gewisses Ehrgefühl rege zu halten, welches antreibt, sich zu der Classe der nicht blos empfangenden, sondern auch beisteuernden Bürger emporzuschwingen und dadurch auch den Kindern einen etwas bessern Unterricht zu schaffen: so sind dagegen die für den wohlhabenderen Theil der Einwohnerschaft thätigen allgemeinen Schulen mit einer einzigen Ausnahme Privatinstitute, eine Sache der Industrie, daher auch in ihrer Gestaltung und ihren Fortschritten hauptsächlich auf diejenigen Rücksichten und Antriebsmittel gewiesen, welche bei industriellen Unternehmungen überhaupt statthaben. Wir brauchen hier nicht auf die Vortheile und Nachtheile, die das Privatschulwesen mit sich führt, einzugehen; nur sei bemerkt, daß in Folge der großen Schwierigkeiten, welche die Leitung einer ganz auf sich selbst angewiesenen Schulanstalt namentlich in finanzieller Beziehung hat, eine Menge solcher Privat-Anstalten nach und nach eingegangen sind. Ihrer Vermehrung hat auch die Einrichtung, daß Personen, welche eine Schule begründen wollen, nicht, wie früher, einer durch Empfehlung und Bekanntschaft bedingten Concession bedürfen, sondern ein Examen abgelegt haben müssen, ein Hemmniß entgegengesetzt. Diese Vorschrift erstreckt sich indes nur auf die innere Stadt. Dicht an der Stadt, auf der Frederiksbergsallee ist vor einigen Jahren eine Schule ohne vorher bestandenes Examen begründet worden, in welche nun Kinder aus der Stadt ebenso gut wie in innenstädtische Schulen gehen. Die angesehensten unter den Kopenhagener Privatanstalten, welche allgemeine Bildung verfolgen, sind: Bohrs Schule (früher Westensches Institut genannt) mit 500 Schülern, vielleicht die größte aller Privatschulen in Deutschland und Dänemark; Borgerdyd, (d. h. Bürgertugend, ursprünglich von einem Vereine, Borgerdydforening, so benannt) in Kopenhagen, dirigirt von Rousing, mit 156 Schülern, Borgerdyd in Christianshavn, dirigirt vom Prof. Dr. Hammerich (Bruder des neuerdings durch den scandinavischen Kirchentag weiter bekannt gewordenen Pastors Hammerich) und Secretär Friis Schule. Diese vier sind zugleich gelehrte und höhere Bürger- oder Realschulen. Auf Realunterricht schränken sich ein: die Mariboschule (von einem früheren Director Maribo so genannt), jetzt von Professor Rung und Cand. Nobe geleitet, Melchiors Schule (nach dem Director so benannt), Efterschlachten (der Nachwuchs) unter Inspector Brix, die deutsche Petri Real- und Freischule unter Inspector Appel. Es wird deutschen Lesern auffallen, daß auch der gelehrte Unterricht Privatschulen anvertraut ist. Der Staat hat zwar in Kopenhagen eine unter seiner directen Aufsicht

Digitized by Google

stehende und aus Mitteln, die als Staatseigenthum zu betrachten sind, unterhaltene gelehrte Schule, Metropolitanschule genannt, noch abgesehen von den auf Seeland liegenden reichen und altberühmten Schulen Herlufsholm und Soröer Academie: dennoch läßt er es zu, daß auch jene genannten Privatschulen für die Universität vorbereiten; ja er hat denselben eine wesentliche Concession gemacht, indem er das früher als Bedingung für den Zutritt zur Universität an dieser Anstalt eingeführt gewesene Examen artium in der Art aufgehoben hat, daß seit kurzem das Abgangszeugniß der genannten Schulanstalten zur Inscription genügt. (Das Examen artium schließt nach der jetzigen Einrichtung den philosophischen Cursus auf der Universität ab, und die Absolvirung desselben ist die Bedingung, um zu einem Einzelstudium überzugehen.) Die Ursache dieses Verfahrens ist, daß allerdings jene Schulen eines großen Ansehens in Kopenhagen genießen, so daß der Staat ihnen ein Vertrauen schenkt, welches er nicht jeder beliebigen neuen Schule schenken würde, und daß das an jenen Schulen eingeführte Abgangs-Examen eine durchaus öffentliche Prüfung ist, so daß sich die Behörden sowohl, wie jeder Bürger von den Leistungen der Schüler überzeugen können, und unter den durch die Verordnung vom 13. Mai 1850 eingeführten Vorschriften steht. So ist hinreichende Sicherheit gegen Willkür der bezüglichen Schuldirectoren vorhanden. Auch für die Realclassen der genannten, sowie der ausschließlich mit Realunterricht sich befassenden Schulen ist vor kurzem ein Abgangsexamen eingeführt und geregelt worden, dem sich diejenigen zu unterwerfen haben, welche in verschiedenen praktischen Fächern auf Verwendung durch den Staat Anspruch machen.

Um eine Uebersicht über die Einrichtung einer solchen Privatschule zu geben, die in großem Maßstabe sowohl gelehrten, wie Real-Unterricht umfaßt und zugleich von der allerunterſten Stufe anfängt, (die an den königl. gelehrten Anstalten, wie Metropolitanschule, Soröer Academie, Herlufsholm und den in den Provinzen befindlichen Gymnasien und Lateinschulen fehlt) wählen wir die in Prof. Hammerichs neuestem Programm seiner Anstalt (ausgegeben am Schlusse des Schuljahres, Juli 1857) enthaltene Darstellung. Vorher sei bemerkt, daß die drei Unterklassen gemeinsam sind, und daß die Abgangsclasse in der Real-, wie in der gelehrten Abtheilung zweijährig, die übrigen Classen alle einjährig sind.

Vorbereitungsclasse. Die Kinder werden am liebsten im Alter von 6 Jahren aufgenommen, und es werden keine Vorkenntnisse verlangt, so daß manche bei der Aufnahme nicht einmal die Buchstaben

Digitized by Google

kennen. Hier wird in 4 Stunden täglich im Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang und körperlichen Uebungen unterrichtet. Der Unterricht bezweckt die Aufnahme der Kinder in die eigentliche Schule. Er muß sie also zum reinen und fließenden Lesen, zum leserlichen Schreiben von Wörtern bringen und übrigens besonders durch Gespräche ihren Sinn und Denkvermögen zu wecken und den Vorstellungskreis zu erweitern suchen. — Dritte Unterclasse. Sie nimmt als eigene Lehrgegenstände biblische Geschichte und Erdbeschreibung auf. Da es im Anfange den Kindern schwer fällt, Lectionen zu lernen, so geht man in den ersten Monaten ziemlich langsam vorwärts; das Meiste wird zuerst im mündlichen Unterricht durchgegangen. Im Dänischen außer Lesen (gewöhnlich im Chor) zugleich Wiedererzählen der Sagengeschichte des Nordens und Uebung im Abschreiben aus dem Buche und Niederschreiben gelernter Verse; Zeichnen. — Die zweite Unterclasse nimmt als neue Fächer Naturgeschichte (als Schilderung einzelner Thiere) und Deutsch auf, mit Lesen, Uebersetzen und Abschreiben. In Religion wird die biblische Geschichte des N. T. gelesen; Gesangbuchsverse; in Geographie die fremden Welttheile; im Deutschen Rechtschreibung, auch nach Dictat; übrigens Fortsetzung. — Die erste Unterclasse schließt die untere Stufe der Schule ab (welche in den königl. Schulen nichts entsprechendes hat). Neu wird hier das Französische begonnen, wobei am meisten auf Aussprache und Phrasenkenntniß gesehen wird. Da der Sprachbegriff zu erwachen beginnt, wird der analysirende Sprachunterricht vorbereitet, namentlich von dem Lehrer im Deutschen. Die Religion nimmt den Katechismus und ein Lehrbuch auf. Geographie wird nach einem größeren Lehrbuche gelesen, demselben, welches in den folgenden Classen gebraucht wird. Im Rechnen geht man zu den Brüchen über. Zur Uebung in einfachen Melodieen mit ihrem Texte kommt hier Notenlesen hinzu. — Zweite gemeinsame Classe. Für Grundlage eines grammatischen Unterrichts in den verschiedenen Sprachen wird hier auf Erklärung und Einprägung der allgemeinen Sprachbegriffe Bedacht genommen. Dazu wird nicht die Muttersprache, sondern vornehmlich die deutsche Sprache benutzt, die 5 Stunden wöchentlich hat, und der Unterricht geht weniger auf Grammatiklesen als auf Erklären und Stilübung aus. Als neues Fach tritt Englisch ein. Biblische Geschichte wird nach einem Auszuge aus der Bibel gelesen. Nachdem in den vorigen Classen der Geschichtsunterricht durch mündliche Erzählung der Sagengeschichte vorbereitet worden ist, wird hier Geschichte nach einem Buche gelesen. Die Musiklehre, deren Anfangsgründe am leichtesten in der Schule eingeprägt

Digitized by Google

werden, wird hier abgeschlossen. — Erste gemeinsame Classe. In dieser wird die Scheidung zwischen den zum Studiren bestimmten Schülern und denen, die durch die Realclassen gehen sollen, vorbereitet, indem die Studirenden 6 Stunden wöchentlich Latein lesen, während die übrigen außer einer zugelegten Stunde in deutscher Sprache 3 Stunden Arithmetik und 2 Stunden geometrisches Zeichnen haben. Im Dänischen wird in dieser und der nächsten Classe die Götterlehre des Nordens mitgenommen. Für die Studirenden wird der Unterricht im Englischen abgeschlossen. Der Gesangunterricht wird mit zweistimmigem Singen abgeschlossen; die, welche keine Anlage für Musik haben, erhalten während der Zeit im Schreiben Unterricht. — Zweite Realclasse. Außer den verschiedenen Lehrfächern und Fertigkeiten, die in den unteren Classen nach und nach in den Unterricht gezogen worden sind, wird hier als neuer Gegenstand Geometrie betrieben, während zugleich die Arithmetik mehr mathematisch behandelt wird. Vaterlandsgeschichte und Naturgeschichte wird nach ausführlicheren Lehrbüchern gelesen; in Deutsch und Englisch wird außer den täglichen Lectionen etwas auswendig gelernt nach freier Wahl. In dieser und der nächsten Classe wird ab und zu Probe gehalten in dänischer Rechtschreibung, Rechnen und Schönschreiben, mit erhöhtem Einfluß auf die monatliche Zusammenzählung (der Censuren). — Die Erste Realclasse ist zweijährig und wird mit der durch Bekanntmachung vom 18. Septbr. 1855 angeordneten Realabgangsprüfung geschlossen. Als neues Fach wird hier Naturlehre, mechanische und chemische, sammt den chemischen Grundstoffen aufgenommeu; der Unterricht in den anderen Fächern wird erweitert. In Deutsch, Englisch, Französisch wird einiges nach freier Wahl und auf eigne Hand auswendig gelernt. Im Dänischen wird eine Auswahl von Gedichten gelernt als Grundlage zu Mittheilungen über die dänische Litteratur, jedes Jahr ein neuer Abschnitt. Auch werden einige leichte schwedische Lesestücke durchgegangen. In der Mathematik hat die ältere und die jüngere Abtheilung zum Theil gesonderte Stunden. — Die fünfte studirende Classe erhält die Schüler von der ersten gemeinsamen Classe. Im Lateinischen ein leichter Schriftsteller, wie Cornelius Nepos; außer der Formenlehre werden einzelne mündlich mitgetheilte syntaktische Regeln durch Schreiben eingeübt. Alte Geschichte. In Geographie wird zugleich Kartenzeichnen geübt; in Naturgeschichte tritt ein ausführlicheres Handbuch ein; Arithmetik kommt als neues Fach hinzu, beständig durch Tafelrechnen eingeübt. — Vierte studirende Classe. Hier tritt Griechisch ein mit Lesebuch und Schema zur Formenlehre. Zu dem

Digitized by Google

erweiterten Unterricht in der Arithmetik kommt Geometrie als neues Fach. Im Dänischen wird die Kenntniß der vaterländischen Litteratur durch Lesen und Auswendiglernen eingeleitet, und es werden, sowie in der folgenden Classe, einige schwedische Lesestücke durchgegangen. In Religion werden ausgewählte Stücke des neuen Testaments auswendig gelernt. Im Latein werden gelesen: Cäsar, Cicero's Reden und etwas aus der Syntax nach Madvigs Grammatik; in der Geschichte das Mittelalter; in der Naturgeschichte wird Botanik angefangen. — Dritte studirende Classe. Im Latein wird auf die Wortfügung Fleiß verwandt, auch werden Vorkenntnisse in Götterlehre, Metrik und was sonst auf das Lesen der Schriftsteller vorbereitet, mitgetheilt; außer prosaischen Stücken wird hier namentlich Ovid gelesen. Dänemarks Geschichte und Geographie nach ausführlicheren Handbüchern; in Deutsch und Französisch außer dem Gemeinsamen auch zuweilen größere Stücke nach freier Wahl. — In der Uebergangsclasse werden die Fächer fortgesetzt, die in der folgenden Abgangsclasse gelesen werden sollen, und zugleich die vier Fächer abgeschlossen, worin beim Ausgang des Jahres Abgangsprobe gehalten wird, nämlich Deutsch, (sammt deutschem Stil und Litteratur), Französisch, Geographie und Naturgeschichte. In der Geographie wird Dänemark ausführlicher genommen, und im Deutschen und Französischen wird mit Auswendiglernen fortgefahren. In Religion wird eine Uebersicht über die Geschichte der Kirche gegeben; im Griechischen wird Homer angefangen; *) in der Geschichte die neuere Zeit gelesen. — Die Abgangsclasse ist zweijährig und wird mit dem zweiten Theile der Abgangsprüfung für Studirende geschlossen. Wenn die Anzahl der Schüler eine Theilung nothwendig macht, so wird die Classe in beigeordnete Abtheilungen zerlegt, mit einer gleichen Anzahl von älteren und jüngeren; nur bei der letzten Repetition liest die ältere und die jüngere Reihe jede für sich. Als neues Fach wird Naturlehre aufgenommen. In Religion wird ein Evangelium griechisch gelesen. Im Dänischen werden neben den schriftlichen und mündlichen Uebungen Musterstücke verschiedener Stilarten durchgegangen. Im Lateinischen und Griechischen werden außer dem, was bei der Abgangsprüfung aufzugeben ist, Stücke aus den leichteren Verfassern als Monatspensum gelesen; (aufgeführt sind Homer, Herodot und Plutarch); zugleich gewisse Capitel der Wortfügungs-Lehre und das Wichtigste aus der Götterlehre und den historischen Hilfsfächern. In Geschichte wird außer den Handbüchern irgend ein merkwürdiger Abschnitt ausführlicher nach einem Geschichtschreiber

*) Dies geschieht in Deutschland bekanntlich schon in Quarta. [Wo? Lgb.]

Digitized by Google

gelesen. Die Mathematik nimmt Stereometrie, Trigonometrie und Astronomie auf. Denen, welche es wünschen, wird Unterricht im Hebräischen ertheilt." Zur Uebersicht folgt hier noch die Stundentabelle.

Jetzige Vertheilung der Lehrfächer:

Höhere Classen.	Abgangsclasse A. B.	Uebergangsclasse.	III.	IV.	V.	1. Realclasse.	2. Realclasse.	Stundenzahl.
Latein	8	7	8	8	9	—	—	48
Griechisch	5	4	5	4	—	—	—	23
Dänisch	2	2	2	2	3	3	3	19
Deutsch	—	4	2	2	2	3	3	16
Französisch	—	3	2	2	2	3	3	15
Englisch	—	—	—	—	—	3	3	6
Religion u. bibl. Geschichte	2	2	2	2	2	2	2	16
Geschichte	3	2	3	2	3	2	2	20
Geographie	—	3	2	2	2	2	2	13
Geometrie und Rechnen	5	4	5	4	3	6	7	41
Naturgeschichte	—	3	2	2	2	2	2	13
Naturlehre	2	—	—	—	—	3	—	7
Zeichnen	—	—	—	—	—	2	2	4
Schreiben	—	—	—	—	2	2	2	6
Gymnastik u. Schwimmen	1	—	—	2	2	1	2	11
	28	34	33	32	32	34	33	258

Untere Classen.	1. Gemeinsame Cl.	2. Gemeinsame Cl.	1. Untercl.	2. Untercl.	3. Untercl.	Vorbereit.-Classe.	Stundenzahl.
Dänisch	3	3	6	8	8	9	31
Latein	6 / 0	—	—	—	—	—	6
Deutsch	2 / 3	5	3	3	—	—	14
Französisch	3	3	3	—	—	—	11
Englisch	2	3	—	—	—	—	6
Religion und bibl. Geschichte	2	2	2	2	3	—	12
Geschichte	2	2	—	—	—	—	5
Geographie	2	2	2	2	3	—	12
Geometrie und Rechnen	3 / 6	2	4	4	5	6	24
Naturgeschichte	2	2	2	2	—	—	9
Musiklehre und Gesang	1	2	1	1	2	2	7
Zeichnen	0 / 2	2	2	2	2	—	10
Schreiben	2	2	3	4	5	5	17
Gymnastik und Schwimmen	2	2	2	2	2	2	10
	32	33	30	30	30	24	174

Digitized by Google

Ueber den Unterricht im Deutschen an den sämmtlichen höheren Schulen Dänemarks ist zu bemerken, daß ihm eine außerordentlich große, in Deutschland gar nicht gekannte Wichtigkeit beigelegt wird. Das Deutsche hat vor den neueren Sprachen den entschiedenen Vorzug, nicht blos des dringenden Bedürfnisses und der Nachbarschaft und staatlichen Gemeinsamkeit wegen, sondern auch, weil es am besten geeignet ist, die allgemeinen Sprachbegriffe daran zu entwickeln. Es nimmt in dieser Beziehung eine ganz ähnliche Stellung ein, wie in Deutschland das freilich dazu noch weit besser geeignete Latein. „Die Hauptsprache der dänischen Gymnasien ist Deutsch; — so sagt „Fädrelandet," das nationalste dänische Blatt in seiner Nummer vom 14. Aug. vor. J. — das Deutsche ist bestimmt, dem Schüler eine Art Universalgrammatik zu geben und ihn mit den grammatischen Grundbegriffen vertraut zu machen. Daher schon in der untersten Classe 6 Stunden wöchentlich Deutsch. Lernt er später Latein, Griechisch, Französisch, Englisch und Dänisch, so soll er vertraut mit den Formen und im Besitze eines grammatischen Grundwalls sein, der alles tragen kann, was später darauf gebaut werden möchte. Vergl. den Unterrichtsplan vom 13. Mai 1850 §. 2. Man setzt das Deutsche auf den Thron in den dänischen Schulen." In Folge dessen haben die Kinder in den höheren Schulen eine ganze Reihe deutscher Schulbücher, und Deutsch wird eine zweite Muttersprache der gebildeten Classen. Zu dem schulmäßigen Lernen kommen die vielen Berührungen mit Deutschen, die das tägliche Leben herbeiführt, und bei einer großen Anzahl von Individuen Reisen nach Deutschland, namentlich nach Holstein und Hamburg hinzu, um den Ausdruck im Deutschen geläufig zu machen.

Kopenhagen hat eine öffentliche Gelehrtenschule, Metropolitanschule genannt, die eine Art Filials der Universität ist, indem die Stiftungen derselben im engen Zusammenhange mit dieser stehen. Die Metropolitanschule hat keine Realclassen; ihre Schülerzahl ist durchschnittlich 200; ihrer Lehrer sind fünf und dazu mehrere Adjuncten. Nächst dieser Schule sind es aber noch zwei alte Anstalten auf Seeland, die einer großen Anzahl von Bürgersöhnen der Hauptstadt gelehrte Bildung gewähren: die Soröer Akademie und die Herlufholmer Schule, beide in der anmuthigsten Gegend der Insel gelegen, und beide reich ausgestattet sowohl mit liegenden Gründen, wie mit Bibliothek (in Sorö 25,000 Bände), sonstigen Lehrmitteln aller Art, einem botanischen Garten und allen Bequemlichkeiten. Die Soröer Akademie ist eine unmittelbare Staatsanstalt. Ursprünglich zur Ausbildung Adliger bestimmt (gegründet von Friedrich II., 1559) hat sie mit der

Digitized by Google

Zeit sowohl diesen ausschließlichen Charakter, wie den einer Akademie, d. h. einer Universität im Kleinen, aufgegeben und ist, wie Herlufsholm, eine allgemeine gelehrte Bildungs- und Erziehungsanstalt geworden, nach Art der geschlossenen sächsischen Gelehrtenschulen Meissen, Grimma und Schulpforta. Noch vor wenigen Jahren umfaßte Sorö alle Disciplinen einer philosophischen Facultät und die Professoren hielten „Vorlesungen". Die Schüler bekamen einen Einblick in alles, einen besseren, als die Universität in dem ersten Jahre gewährt. Zugleich konnte man, was in jenen sächsischen Schulen nicht der Fall ist, ganz von vorn anfangen. Jetzt sind die Vorlesungen über Chemie, Staatsökonomie u. dgl. verschwunden, und das reizend an mehreren Seen und zwischen herrlichen Wäldern gelegene Sorö, der geistige und materielle Mittelpunkt des anliegenden kleinen Städtchens, ist ein Gymnasium wie andere. Es hat ein Capitalvermögen von viel über 3 Mill. Thlr. Herlufsholm ist nicht unmittelbare Staatsanstalt, steht aber immer unter einem vom Könige ernannten Vorsteher, der jährlich über die Einnahmen und Ausgaben Rechnung abzulegen und über die Thätigkeit und den Zustand der Schule Bericht abzustatten hat, aber nicht in der Schule zu wohnen braucht; jetzt ist der Cultusminister Hall mit dieser Function bekleidet. Indem in diesen beiden Schulen Englisch im öffentlichen Unterrichte gar nicht, Deutsch und Französisch nicht in dem Umfange gelehrt werden, wie in den höheren Privatanstalten Kopenhagens, so kann dem Lateinischen und Griechischen, der Litteratur und den Antiquitäten mehr Fleiß zugewandt werden als in den gelehrten Abtheilungen jener Anstalten. Sorö hat jetzt auch Realclassen angenommen. Von den 152 Schülern desselben wohnen 79 in der Anstalt. Zur Abgangsprüfung im Juli stellten sich 11 studirende und 7 Realschüler. Herlufsholm hatte im Juli 102 Schüler, von denen 10 abgingen. Die übrigen Gymnasien Dänemarks, auch die in Schleswig, erreichen in classischer Bildung nicht den Standpunkt der deutschen. Sogar in Sorö und Herlufsholm wird Homer noch in der ersten Classe gelesen, wenn gleich daneben Plato und Demosthenes erscheinen. Die übrigen Gymnasien der Insel und Jütlands sind: Frederiksborg, 5 Meilen von Kopenhagen beim großen Frederiksborger Schlosse, dem Prachtbaue Christians IV., die Kathedralschulen zu Roeskilde auf Seeland, Nykjöbing auf Falster, Odense auf Fyen, Aalborg, Viborg, Aarhuus und Ripen in Jütland, und die gelehrten Schulen in Randers und Horsens in Jütland. Ueber ihnen allen steht als Unterrichtsinspector der als Philolog weitbekannte Etatsrath Madvig, Prof. der classischen Philologie an der Universität. Die Universität

Digitized by Google

Kopenhagen ist mit geringen Ausnahmen nach deutschem Muster eingerichtet. Durch ihre reichen Stiftungen (die Communität, ehemals eine Speiseanstalt, jetzt in Stipendien verwandelt, die „Regenz," ein von Christian IV. in dessen bekannter großartiger Manier erbautes Wohnhaus für 100 Studenten, die Collegien von Ehlers und Walkendorf und das Collegium mediceum, welche alle Wohnungen und Stipendien für Studenten gewähren) gibt sie dem gelehrten Studium vielleicht zu viel Erleichterung, so daß Dänemark von Candidaten aller Art, die sich später auf die verschiedenste Weise ihren Brod-Erwerb suchen, voll ist. Das schöne Gebäude der Anstalt, in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts aufgeführt, welches der ihr zugehörenden, äußerlich geschmacklos, inwendig in edlem Stile gebauten und mit den Statuen der Apostel und Jesu von Thorwaldsen herrlich gezierten Frauenkirche gegenüber steht, hat eine außerordentlich schöne Vorhalle. Vorn an den Treppen stehen Statuen des Apollo und der Minerva von Bissen, die denen Thorwaldsens nichts nachgeben; weiterhin an den Wänden sind von dem Maler Constantin Hansen treffliche Darstellungen mythologischer Scenen angebracht. Neben dem Hauptgebäude wird jetzt noch ein großes neues Gebäude für die Universitätsbibliothek errichtet, die sich gegenwärtig interimistisch in dem bekannten runden Thurme befindet. Die noch größere königl. Bibliothek ist nebst der königl. Gemäldegallerie im Schlosse Christiansborg, welches einen bedeutenden Theil des Terrains der Stadt bedeckt. Außer der Bibliothek von 150,000 Bänden und einer Reihe Museen ist mit der Universität eine polytechnische Lehranstalt verbunden, die, vom Physiker Oerstedt gestiftet und 1829 mit der königl. Approbation versehen, zu den trefflichsten ihrer Art gehört und von Ausländern noch viel mehr besucht werden würde, wenn die dänische Sprache nicht im Wege wäre. Die Universität, die Gymnasien und alle höheren Schulen Dänemarks und seit einiger Zeit auch Schleswigs haben den Schluß des Schuljahres im Juli und beginnen um Mitte August das neue. Alle Abgangs- und sonstige öffentliche Prüfungen werden im Juni und Juli gehalten. Es ist dies für diejenigen Schleswiger und Dänen, welche in Kiel oder einer andern deutschen Universität studiren wollen, sehr unbequem und hindert den Besuch deutscher Universitäten, der früher in Dänemark zum Heile des Landes weit mehr in Brauch war.

Wir übergehen hier die vielen vorzüglichen Specialschulen, welche Kopenhagen für den Civil- und den Militairstand besitzt. Ein Bericht über dieselben würde längeres Studium und die betreffenden Sach-

Digitized by Google

Kenntnisse erfordern, um nutzbar zu sein. Erwähnen wollen wir nur als eine besondere Seite des dänischen Schulwesens, daß in den letzten Jahrzehnden eine ganze Reihe theils eigentlicher Ackerbauschulen theils sogenannter Bauernhochschulen im Königreiche sowohl, wie in Nordschleswig, entstanden sind. Nachdem früher blos die Privatthätigkeit dieses Gebiet bearbeitet hatte, ist seit diesem Sommer in der Vesterbro-Vorstadt Kopenhagens auf Regierungskosten eine Ackerbauschule gegründet worden. Ihr schönes Gebäude mit zugehörenden, in Hufeisenform anliegenden Wirthschaftshäusern wird noch nicht vollendet sein. Mit dieser Schule tritt die Veterinärschule in Verbindung, die schon bisher in Kopenhagen bestanden hat, jetzt aber ihren passenden Anschluß an die Ackerbaudisciplinen findet. Einen allgemeineren Zweck als die eigentlichen Ackerbauschulen verfolgen die Bauernhochschulen, von denen die zu Rödding in einer jütischen Enclave Nordschleswigs errichtete wegen ihrer piquirt national-dänischen Richtung (sie entstand während der großen nordschleswigschen Agitation in den 40er Jahren im Verein mit der „Dannevirke") am bekanntesten ist. Sie wird durch Beiträge von Gutsbesitzern in Nordschleswig und Jütland unterhalten, bekommt auch von Kopenhagen aus theils durch Privatsammlungen, theils von der Regierung Zuschüsse und soll ein Mittelpunkt für dänische Bildung in Nordschleswig sein. Ihre Räumlichkeiten sind noch immer sehr beschränkt; jeder Bericht führt darüber Klage. Am 25. Juli fand daselbst ein Fest statt, das von vielen Schleswigern, Jütländern und selbst von Einwohnern Fyens besucht war. Der Vorsteher Rögsler hielt eine Rede im scandinavischen Sinne; es wurden Lieder von Ploug, dem Herausgeber des „Fädreland", u. Grundtwig, einem poetisch begabten, aber bis zur Albernheit nordischbegeisterten Pastor Kopenhagens, gesungen, und „gute dänische Bücher" aus dem vom Prof. der Theologie Clausen in Copenhagen gestifteten Legate vertheilt. Nachher folgte in dem mit den Flaggen der drei nordischen Reiche geziertem Speisesaale ein Festmahl, bei welchem eine Reihe scandinavistischer Reden, zum Theil von Schülern der Anstalt, gehalten wurde. Die Bauernburschen werden hier mit einem aufgeblasenen Nationaldünkel erfüllt, der traurige moralische Folgen hat. Diese Cultivirung eines gewissen Nationalismus ist der Hauptzweck der Schule, die natürlich, wenn sie nicht eine Umwandlung erleidet, sich bald ausgetobt haben wird. In Arsberg in Angeln hat man vor einigen Jahren eine ebenso einseitige deutsche Gegenanstalt gegründet. Von der Regierung nicht unterstützt, ist sie im vorigen Jahre wieder eingegangen. Denselben Zweck wie die Röddinger Bauernschule, ver-

Digitized by Google

folgt die im vorigen Jahre nach langen Hindernissen zu Stande gekommene Grundtwigsche. Gestiftet in Marienlyst, eine halbe Meile von Kopenhagen, aber nicht von Grundtwig selbst, sondern von einem seiner theologischen und nationalistischen Anhänger, Brandt, geleitet, will sie ihrem Programm zufolge in Bauernburschen von 18 — 20 Jahren Sinn und Theilnahme für das Leben in und um sie wecken, ihre Kenntniß und Liebe zur Muttersprache, zum Vaterlande und „zu dem Volke, dem wir angehören", erweitern und stärken. Demnächst werden die Schüler im Schreiben, Lesen und Rechnen weiter geführt. Man erwartet nicht viel von den Leistungen dieser Schule, da sie einen zu unbestimmt gezeichneten Plan hat, und die von Grundtwig im Decbr. v. J. gehaltene Einweihungsrede an den Unsinn nahe anstreifte. Anzuerkennen ist indes bei Grundtwig und seinen Schülern die Richtung auf vollständige Freiheit der Schule und Entwicklung aus sich selbst, (welche auch ein Lehrer im Dienste Grundtwigs Tang auf der zu Pfingsten d. J. in Slagelse auf Seeland gehaltenen Schullehrerversammlung dem officiellen Religionsunterrichte gegenüber bestimmt vertrat) wie denn überhaupt in dem Manne Freiheitssinn und Mysticismus auf eine seltsame Weise sich durchdringen. Grundtwig gehört auch zu den Patronen der Rödding er Hochschule und war im letzten Reichstage sehr eifrig darauf bedacht, daß dieselbe nicht unter das schleswigsche Kirchen- und Polizeiregiment komme. Noch sind unter den allgemeinen Schulen der dänischen Hauptstadt die Sonntagsschulen zu erwähnen, die im J. 1800 von dem Pastor Maßmann, gestiftet wurden und jetzt von über 600 Personen besucht werden. Davon sind gegen 500 Lehrlinge; die übrigen gehören der Schule der Christianshavner Strafanstalt an, die 1844 neu hergestellt wurde.

Am Schlusse dieser Abhandlung, die ich dann und wann durch neue Beiträge zu vervollständigen gedenke, sage ich noch dem Herrn Professor W. A. Borgen, Direktor des kopenhagner Bürger- u. Volksschulwesens, für die mit so großer Liberalität über die ihm untergebnen Schulen mir gemachten Mittheilungen meinen verbindlichsten Dank.

Digitized by Google

Ueber das dreifache Moment eines jeden Wortes.

Von Prof. H. Webewer, Inspector der Selectenschule in Frankfurt a. M.

Wie die Sprache im Allgemeinen, so ist auch jedes einzelne Wort ein treues Abbild des Menschen. Wie wir nämlich beim Menschen Leib, Seele und Geist *) unterscheiden, so können wir dieselbe Dreitheilung auch bei dem einzelnen Worte nachweisen. Jedes Wort hat zuerst seinen Leib in dem hörbaren Laute, seine Seele in dem Merkmale, welches es ursprünglich bezeichnet und endlich seinen Geist in dem Begriffe, zu dem die Merkmalsvorstellung allmälig geläutert und erhoben wird. Zur Erklärung des Gesagten hier nur Folgendes.

Indem der Mensch die ihn umgebende reale Welt und die einzelnen Gegenstände derselben wahrnimmt, fühlt er das Bedürfniß, sich dieselben geistig anzueignen. Dies geschieht dadurch, daß er irgend ein hervorstechendes, sei es in die Ohren oder in die Augen fallendes, oder auch einen der andern Sinne afficirendes Merkmal, als Ab- oder Sinnbild im Laute verkörpert.**) Alle Wörter sind daher ursprünglich Merkmalsnamen, und da nun verschiedene Menschen verschiedene Merkmale ins Auge fassen oder auch dieselben Merkmale je nach dem Eindrucke, den sie davon empfangen, verschieden in Laute darstellen; so entsteht auf diese Weise die substanzielle Verschiedenheit der Sprachen.***) Der Entwicklungsgang der Sprachen bringt es nun mit sich, daß die

*) Es ist ein und dasselbe immaterielle Wesen, was wir Seele nennen, so fern es, in die Leiblichkeit des Organismus versunken, materiell bedingtes und gebundenes Wesen ist; Geist, so fern es zu seinem Für-sich-sein kommt, sich selbst erfaßt und durch freie Selbstbestimmung sich über seine materielle Gebundenheit erhebt.

**) Die Sinnlichkeit erzeugt auf der ersten Stufe der Wortschöpfung ein Abbild (Onomatopöie), die Einbildungskraft auf der zweiten ein Symbol (Lautmetapher), der Verstand endlich auf der dritten ein Zeichen für das Object, indem er nicht etwa ein neues Zeichen macht, sondern durch Aufhebung des Naturzusammenhangs das Symbol dergestalt entsinnlicht, daß es Zeichen wird. Heyse, System der Sprachwissenschaft. S. 96.

***) Auf diese Weise entsteht in der Periode der Sprachbildung in einigen Sprachen die Menge der Ausdrücke für denselben Gegenstand. Es sind aber so viele Eigenschaften, unter denen er gedacht worden ist und deren Ausdruck man an seine Stelle gesetzt hat. Vergl. im Deutschen Pferd, Roß und Gaul. S. W. v. Humboldt. Einleitung in die Kawisprache. CCXIII.

Digitized by Google

ursprüngliche Vorstellung, welche jedes Wort verkörpert, darstellt, allmälig zurücktritt und nur die Totalvorstellung des Gegenstandes und der Begriff, mehr oder minder richtig aufgefaßt, übrig bleibt. Einige Beispiele werden das Gesagte klar machen. Wir wählen zunächst solche Wörter, bei denen die ursprüngliche Vorstellung noch klar zu erkennen ist, obwohl auch beim Gebrauche dieser selten noch an das einzelne Merkmal, sondern meistens nur an den Gegenstand selbst gedacht wird. Hierher gehören im Deutschen Wörter, wie Fliege, Schlange, Floh, Rabe, Krähe, Uhu, Kukuk, Getreide, Staub, Fluth, Woge, Rinne, Brunnen (das Brennende, Siedende, Strudelnde), Wind (das Wehende), im Griechischen ζῶον, βοῦς, ὗς, κόραξ, ἀηδών, πρόβατον, ἰχνεύμων, νάρκη, ἐφήμερον, κόκκυξ, κάτοπτρον, im Lateinischen animal, serpens, volucre, corvus, bos, cuculus*) etc.

Wenn in diesen und andern Wörtern der Art die ursprüngliche Bedeutung noch so klar zu Tage tritt, daß sie dem einigermaßen Sprachkundigen beim ersten Blicke einleuchtet, so ist bei der größten Zahl der Wörter die Urbedeutung nur durch mühsame Forschung und Aufsuchung der Sprachwurzeln herauszubringen,**) ja bei sehr vielen können wir trotz aller Bemühungen die erste Bedeutung nicht mehr auffinden. Eine Vergleichung der etymologischen Grundbegriffe entsprechender und wesentlich gleichgeltender Wörter in verschiedenen Sprachen ist deshalb interessant, weil wir darin einen Gradmesser für die Anschauungsweise des Volksgeistes, seine mehr oder minder scharfe Auffassung der Außen- und Innenwelt besitzen. Hier einige Beispiele zum Belege. Tugend von tugan, taugen, überhaupt Tüchtigkeit, Taug-

*) Das dreifache Moment dieser Wörter kann Jeder mit Leichtigkeit nachweisen, so ist bos, gr. βοῦς abgesehn vom Laute, welcher den Körper des Wortes bildet, zuerst das bo oder bu machende Thier, dann das Rind überhaupt, ebenso die Schlange das sich schlingende Thier, dann das Thier überhaupt mit allen seinen Eigenschaften, welches wir Schlange benennen u. s. w.

**) In Folge der vergleichenden Sprachforschung sind die etymologischen Urbedeutungen einer großen Anzahl Wörter insbesondere der indogermanischen Stamm-Sprache nachgewiesen. Hier einige Beispiele aus der deutschen Sprache: Vater der Ernährer; Mutter die schaffende, gebärende; Kind, Knabe, Knecht die erzeugten; Verwandte die verbundenen; König der Stammes-, Volkserste; Diener der niedrige; Hund der fangende; Ochs der tragende; Kuh die kauende; Bär der brummende; Haase der haarige; Hirsch der gehörnte; Bock der stoßende; Hamster der zerschrotende; Dachs der grabende; Storch der starke; Maulwurf der Erde aufwerfende; Reiher, Rabe, Krähe die krächzenden, schreiendeu; Geier der gierige; Rohrdommel der Kothtaucher; Wachtel die quakende; Lerche die singende u. s. w. S. Rinne, deutsche Stillehre 78.

Digitized by Google

lichkeit, dann insbesondere sittliche Tüchtigkeit. Ἀρετή (von ἄρω, fügen, passen) geht von demselben Grundbegriffe aus: Tauglichkeit, Tüchtigkeit, daher insbesondere kriegerische Tüchtigkeit, Tapferkeit, später zwar mehr von sittlichen Vorzügen gebraucht, aber immer mit Rücksicht auf äußere praktische Tüchtigkeit im Leben. Virtus von vir ist eigentlich Mannheit, Mannhaftigkeit, bezeichnet dann freilich auch Tüchtigkeit, Kraft, Güte überhaupt und insbesondere moralische Vollkommenheit, vorzugsweise aber Tapferkeit, die eigentliche Römertugend. Kunst von können bezeichnet ursprünglich das Vermögen, etwas hervorzubringen, zu schaffen, dann das Können des Subjects, als freie Thätigkeit des selbstbewußten Geistes, geistige Productionskraft; denn können (chunnan) heißt ursprünglich wissen, während mögen auf physisches Vermögen, körperliche Kraft geht. Τέχνη von τίκτω, τέκω zeugen, hat gleichfalls ursprünglich die nur sinnlicher aufgefaßte Bedeutung subjectiver Hervorbringung, schlägt dann aber sogleich um in die objective der äußerlichen Kunstfertigkeit, des Gewerbes überhaupt. Ars hingegen, verwandt mit ἄρω fügen, geht umgekehrt von äußerlicher Zusammenfügung, Verarbeitung aus, erhält aber dann in seiner Anwendung überwiegend geistige Bedeutung und zwar vorzugsweise auf verständige, besonnene Einsicht, Erkenntniß der Gründe gehend. Dem Römer ist die Kunst ein Werk besonnener Einsicht, bewußte, verständige Berechnung, dem Deutschen ein natürliches Geistesvermögen, dem Griechen eine objective, sinnlich-anschauliche Hervorbringung oder äußerlich bildende Thätigkeit.*) In ähnlicher Weise gehen die Wörter Vernunft, λόγος, ratio hinsichtlich ihrer etymologischen Grundbegriffe auseinander. Somit führt uns eine gründliche Erforschung der Urbedeutungen der Wörter einer Sprache tief in die geistige Eigenthümlichkeit eines Volkes ein und es ist wahr was ein neuerer Sprachforscher**) sagt: „Die Sprache ist das klare Auge des Volkes, wodurch ihm der Kenner in sein Herz schaut."

*) S. Heyse a. a. O. S. 243.

**) Prof. Haase in seiner Eröffnungsrede bei der diesjährigen Philologen-Versammlung in Breslau.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Der heilige Basilius und die classischen Studien. Eine gymnasialpädagogische Studie von Dr. Hermann Doergens. Leipzig. Dyk. 1857. IV. 62. 8.

Der Verfasser bezeichnet seine Schrift als eine Studie und den Eindruck des Studienhaften macht sie auch in allen ihren Theilen auf den Leser. Weit entfernt ihrem Titel zu entsprechen, giebt sie eigentlich nur ein deutsche Uebersetzung der berühmten Rede des heil. Basilius πρὸς τοὺς νέους, mit Einleitung und einigen Anmerkungen, die durch einen längeren polemischen Excurs gegen das bekannte Buch des Abbé Gaume le ver rongeur etc. eröffnet werden. Die Einleitung giebt nach einigen Bemerkungen allgemeineren Inhalts die Biographie des heil. Basilius. Die einzelnen Lebensumstände des Heiligen sind in verständlicher, trockner Weise aufgezählt, der Darstellung aber in ihrer Gesammtheit ist es durchaus nicht gelungen uns ein klares, abgerundetes Bild des Mannes zu entwerfen. Von dem damaligen Treiben der heidnischen Welt, der Bedeutung und dem Streben der griech. Litteratur unter Julian, Libanius und ihren Genossen, den letzten Neu-Platonikern, verlautet so gut wie nichts.

Die Rede selbst ist ziemlich genau und treu, in leichtem und lesbarem, wenn auch nicht allzufließendem Deutsch wiedergegeben. Der Verf. hätte unstreitig den Werth seines Büchleins um das Dreifache erhöht, wenn er zugleich mit seiner Uebersetzung auch einen Wiederabdruck des griech. Textes besorgt hätte. Leider ist dies nicht geschehen. Ebensowenig erhalten wir eine genaue Zergliederung der Rede und ihres Gedankenganges, was der Verf. vielleicht deshalb für überflüssig gehalten, weil er die Gedanken des heil. Basilius in seiner Polemik gegen den Abbé Gaume als die seinigen verarbeitet hat. Basilius empfiehlt das Studium der profanen, speciell griech. Litteratur, als vortheilhafte Propädeutik zum eindringlichen Studium der h. Schrift, „als formales Bildungsmittel" wie wir wohl sagen würden. Der Christ giebt wenig auf das diesseitige Leben mit all

Digitized by Google

seinen Freuden und Genüssen. Seine Hoffnungen reichen weiter und ein jenseitiges Leben ist das Ziel seines ganzen Strebens. Zu dem jenseitigen Leben bringt uns aber die erhabene Anleitung, welche die heiligen Schriften geben. „So lange noch das jugendliche Alter an der Aufmerksamkeit für die Tiefe ihrer Gedanken hindert, sollen die in der Taktik gebräuchlichen Uebungen unser Vorbild sein, und an anderen etwas verständlicheren Schriften, wie an Schattenrissen und in Spiegelbildern wollen wir mit dem Auge unserer Seele Vorübungen anstellen. Vermöge der Erfahrung, welche Jene in Armbewegungen und Tänzen sich erworben, sind sie bei den Kampfspielen vor den Uebrigen in Vortheil. Nun haben wir offenbar aller Kämpfe größten Kampf zu bestehen und deswegen allerlei Mühen und Beschwerden unverdrossen auf uns zu nehmen, um dieses Leben zu erwerben, und müssen darum mit Dichtern und Geschichtschreibern und Rednern und so weiter Umgang pflegen, soweit es nur irgendwie wird von Vortheil sein können für die Veredlung unsrer Seele. Ein Färber holt, erst wenn er durch besondere Mittel den Stoff, welcher gefärbt werden soll, zugerichtet hat, die gleichviel ob grüne oder was sonst für eine Farbe herbei. Gerade so sollen wir, wofern die Achtung vor dem Guten unser unaustilgliches Eigenthum werden soll, *erst nachdem wir durch die Bekanntschaft mit dieser profanen Bildung vorbereitet sind*, zum Hören der heiligen und geheimnißvollen Lehren uns anschicken. Erst dadurch zum Beispiele, daß wir uns gewöhnen im Wasser die Sonne zu betrachten, werden wir fähig, dem Lichte selber das Auge zu nähern." Hiermit glaubt Basilius den Vortheil der profanen Bildung für die Seele genugsam erwiesen. Demnächst erörtert er die Frage, wie man ihr sich zu widmen hat, und bringt dabei in der Hauptsache auf eine stetige Lecture nach ethischen Gesichtspunkten. Die vortrefflichen Beispiele der Alten in Worten und edlen Handlungen soll man als nachahmungswerth beachten, ihre Paränesen der Tugend und Verwerfungen des Lasters beherzigen, sich überhaupt dasjenige aneignen, was man als Christ aus ihnen brauchen kann. Offenbar haben dem heil. Basilius bei Abfassung dieses Theils seiner Rede die Gedanken seines Lieblingsschriftstellers Plutarch in seiner Schrift de audiendis poetis (über die Lecture der Dichter mit Jünglingen) vorgeschwebt, nur daß er dessen eigentliche und in gewisser Hinsicht eigenthümliche ästhetischen Aperçus von der Idealität der Dichtkunst, als welche es ihrer Natur nach mit dem μῦθος, dem Reiche der Phantasie und Fiction, nicht mit dem λόγος, dem Reich des abstracten Denkens und Wissens, zu thun habe, bei Seite gelassen.

Digitized by Google

Die Gedanken des heiligen Basilius in diesem zweiten Haupttheil seiner Rede sind demnach weder neu, noch tief. Aber weil er schon vor nunmehr anderthalb Jahrtausenden in nüchterner Verständigkeit dasjenige gesagt hat, was noch heutzutage jeder besonnene, vernünftige und deshalb gebildete Mensch sagen wird, so ist es von Seiten des Herrn D. immerhin dankenswerth die Aufmerksamkeit auf diese Rede wieder einmal hingelenkt zu haben. Seine ernstliche Polemik aber gegen die verworrenen, unklaren und lächerlich outrirten Gedanken oder vielmehr Declamationen Gaume's hätte er sich unsers Erachtens wohl sparen können. Uebrigens geht er dabei sehr cavalièrement zu Werke und der historische Spaziergang vom Cardinal Bembo und Muret auf Cellarius und den Abbé Gaume (S. 31 ff.) ist komisch genug. Und was Auer mit seinem Buche: die Kirchenväter als nothwendige und zeitgemäße Lecture in den Gymnasien u. s. w. Wien 1853, anbetrifft, so genügt es, diesem als Antwort ein einfaches suum cuique zuzurufen. Die Kirchenväter gehören für Theologen. Wissenschaftlich gebildete Laien werden sie immerhin mit Nutzen und Vergnügen lesen. Aber zur Kinderlecture eignen sie sich auf keinen Fall. Und die Patres in die Gymnasien einführen, das heißt in gleicher Weise an ihnen, an der Jugend und am Christenthum sich versündigen. Auch das philosophische Räsonnement des Verfassers auf S. 49 ff. ist uns hier und da bedenklich vorgekommen. Merkwürdig genug sind wenigstens folgende Behauptungen: „Der Philolog, dem natürliche Ideale in der Menschheit vorschweben, der es aber nicht zu der Ueberzeugung von der creatürlichen Persönlichkeit bringt, wird über seine Begeisterung für den idealisirten Sensualismus des Alterthums (! man denke an Plato, Plotin, Sophokles!) nicht hinauskommen und in einem freilich seelenvollen, aber dem Christenthum principiell widerstrebenden Humanismus das Ziel und Heil der Philologie erkennen müssen". Und weiterhin: „Noch (?) soll die Philologie mit dem seelenvollen Humanismus der gelehrten Pädagogik die jugendlichen Blüthen des Christenthums knicken und das außernatürliche Ideal, wovor das Alterthum sich zu beugen hat, an den Pantheismus der antiken Naturhoheit hinopfern dürfen." — Im Uebrigen geben die Anmerkungen blos den Nachweis der vom heil. Basilius benutzten und citirten Stellen aus den profanen Autoren.

Schließlich können wir es uns nicht versagen unsern Lesern die Worte des heil. Gregor von Nazianz mitzutheilen, welche Herr D. auf S. 38 ganz richtig als den besten Commentar zu der Ausschließlichkeit bezeichnet, mit welcher der heil. Basilius die Bekannt-

Digitized by Google

schaft mit den Dichtern und Geschichtschreibern und Rednern des Alterthums anzuempfehlen keinen Anstoß nimmt: „So viel ich glaube, gilt es unter Menschen von gesundem Urtheile für ausgemacht, der wissenschaftlichen Bildung gebühre der Vorrang unter allen Gütern. Ich spreche hier nicht allein von jener höhern christlichen Bildung, die ferne von allem Prunk und aller Ziererei einzig und allein sich des Geistes Leben und jene Herrlichkeit zur Aufgabe macht, welche nur seinem Auge erreichbar ist, sondern auch von jener äußeren Bildung, welche der unwissende Haufe unter den Christen haßt als schädlich, gefährlich und gottentfremdend. Himmel und Erde, Luft und Alles, was darin ist, achten wir nicht darum gering, weil Einige eine unrichtige Vorstellung sich davon gemacht haben, da sie die Geschöpfe und nicht den Schöpfer verehrten, vielmehr nehmen wir Alles, was dem Leben Unterhalt und uns Erholung giebt, in Anspruch, und vermeiden das Schädliche sorgfältig, ohne irgendwie dabei das Geschaffene dem Schaffenden gleich zu stellen, wie es die Thoren machen, wobei wir vielmehr aus dem Geschaffenen den Schaffenden kennen lernen und unsre ganze Vernunft mit dem Apostel Christi Joch unterwerfen. Am Feuer, an Speise, am Eisen und so weiter ist im Grunde Nichts, was Nutzen oder Schaden bringt, vielmehr rührt dies eben nur von dem Gebrauche her, welchen man damit macht, demzufolge wir sogar den heilsamsten Arzneien Gift beimischen. Gerade so entnehmen wir auch aus der klassischen Litteratur desjenige, was physikalischer und anderer Natur ist, und meiden das bei ihr, was zum Polytheismus, zum Irrthum und zum Untergange führt. Sind es nicht gerade diese Irrthümer, welche uns zur Verehrung des wahren Gottes anleiten, indem sie von dem Schlechteren das Bessere uns unterscheiden lehren und gerade dadurch Gründe für unsre Sache bieten? Daher ist wissenschaftliche Bildung nicht zu verschmähen um des Gutdünkens einiger Weniger willen. Vielmehr sollte man Alle, die sie verachten, für dumm und roh halten. Ihr Wunsch ist ja, daß alle ihnen gleichen, um ihre eigene Unwissenheit in der allgemeinen aufgehen zu lassen, und daß Niemand hinter die ihrige komme und sie an den Pranger stellen möchte!“

Stettin. R. Volkmann.

Lehrplan für Elementarschulen von Franz Heyne, Pastor in Salbke. Zweite nach den Regulativen umgearbeitete und vermehrte Auflage. Magdeburg, Bänsch.

Es gibt — incredibile dictu! — Schulinspectoren, welche von ihren Lehrern so genaue Lehrplane ausarbeiten lassen, daß darin das

Digitized by Google

Pensum jeder einzelnen Lehrstunde für das ganze Jahr verzeichnet ist, und deren Inspection dann darin besteht, daß sie unterweilen mit diesem Plane in der Hand kommen und nachsehen, ob der Lehrer auch wirklich das treibe, was er sich selbst vorgeschrieben. Ich glaube nicht, daß sie auf diese Weise selbst vor einem beschränkten Lehrer ihre Unkenntniß in Schulsachen verdecken können. Vielmehr halte ich dafür, daß, wer nicht im Stande sei, in allgemeinen Zügen für alle ihm untergebenen Schulklassen einen brauchbaren Lehrplan selber auszuarbeiten, nicht fähig sei, jene wichtige Stelle einzunehmen. Der Schulinspector hat zu befehlen, der Lehrer zu gehorchen, und dieser thut's sicherlich mit Freuden, wenn's jener ordentlich kann. Damit er's aber ordentlich könne, ist's durchaus nöthig, daß er nicht blos einmal selber nach und nach in allen Lectionen unterrichtet habe, sondern daß er nach Absolvirung dieses jahrelangen Hauptcursus einige Stunden in der Oberclasse immerfort ertheile. In jeder guten Schule hat auch der Pfarrer seine stehende Zahl von wöchentlichen Lehrstunden — für ihn die beste Eingangsthür zur Seelsorge an den Alten! Es ist mir darum recht aus der Seele geschrieben, was der Vf. S. 62 sagt: „Es ist bei treuen Lehrern von recht geringem Erfolge, daß der Schul-Inspector allwöchentlich oder alle vier Wochen plötzlich einmal in die Schule tritt, einige Stunden zuhört, resp. stört, und dann mit einigen außer dem Zusammenhange stehenden, darum unpraktischen und unbrauchbaren Bemerkungen scheidet. Ein rechter Schulinspector greift die Sache selbst an und hält wenigstens eine Stunde in der öffentlichen Schule mit allen Kindern der Klasse, und dazu eignet sich aus vielen Gründen keine so sehr, als die Gesangbuchslese- oder Gesangbuchstunde, oder wie er sie nennen mag. Da kann er sich von seinen Kindern biblische Geschichte erzählen lassen, da kann er sie in die Bibel hineinführen in jeder Weise, da kann er merken, wie sie ihren Katechismus verstehen, da kann er praktische und später oft gewiß befolgte Anleitung zum Hausgottesdienst geben, da kann er sehen, ob seine Kinder recht lesen, deutlich sprechen, klar denken, fromm und fröhlich singen können — von vielem Andern zu schweigen; da bleibt er im Zsammenhange mit den Leistungen und der Zucht der Schule, und eine vierteljährliche Prüfung in den einzelnen Fächern hilft nun dem Lehrer und den Schülern mehr, als ein wöchentliches Laufen und Hineinsehen." Zugleich aber diene diese Stelle als ein Beispiel der sehr vielen für Schulaufseher und Lehrer nützlichen und wichtigen allgemeinen Bemerkungen, mit welchen dieser überaus sorgfältig bearbeitete Lehrplan durchwebt ist: überall zeigt sich der praktische Schulmann, der wohl

Digitized by Google

manches anders machen und angreifen kann, als theoretische Schablonen fordern, der's aber aus wirklichen Gründen immer gut macht. Es fällt mir darum nicht ein, über einzelne Punkte, bei denen ich's ihm nicht nachthun möchte, wie z. B. beim Taktschreiben, beim Aufsatzmachen, beim Lesen, bei der Grammatik ꝛc. mit ihm zu rechten, weil er mir leicht den augenscheinlichen Beweis liefern möchte, daß er oder seine Lehrer bei ihrer Eigenart auf diesem Wege zu demselben Ziele, vielleicht bei größerer Treue, gar schneller gelangen können. Vielmehr will ich nur meine Freude über das wohlgelungene Werk aussprechen und dasselbe namentlich allen Schulinspectoren nachdrücklichst empfohlen haben. Sie mögen sich's mit Schreibpapier durchschießen lassen, ihre individuell beliebten Aenderungen eintragen und für ihre eigenen Lehrer ins Reine schreiben lassen! Nur Eins kann ich mir nicht versagen, einer Stelle aus der Vorrede über den Mißbrauch der Regulative muß ich gleich hier eine weitere Verbreitung geben: „Der von allen christlichen Schulmännern befolgte Grundsatz, daß alle Bildung aus dem Glauben hervorwachsen müsse, wird auch von den Regulativen nachdrücklich hervorgehoben. Aber in vielen Anweisungen und biblischen Geschichtsbüchern wird daraus gefolgert, daß die Kinder wo möglich schon in der Unterclasse mit einer Unmasse biblischer Geschichten und unzähliger Sprüche überschüttet werden dürfen, und so wird entweder dem läppischen Zeitgeiste, der immer nur ein ander Bild will, gefröhnt oder ungeachtet strengen Ernstes nach und nach alle Liebe zum Christenthum im Volke todtgedrückt. Auf der andern Seite stehen in den Regg. die beiden großen formellen Grundsätze, Beschränkung und Concentration des Unterrichts. Aber in vielen Anweisungen wird daraus gefolgert, daß der ganze Religionsunterricht sich auf das Lesen und Auswendiglernen des eingeführten biblischen Geschichtsbuches und des Katechismus beschränken dürfe; die Bibel selbst und das Gesangbuch gelangt nur zu kümmerlicher Geltung; und aller anderweite Unterricht in der Sprache und in den sogenannten Realien endlich darf gar in planlos eingestreuten Mittheilungen und gedankenlosen Uebungen bestehen, zu welchen Lesestück und Laune des Lehrers zufällig Veranlassung bieten." Und S. 41: „Es geht ein lauter Nothschrei durch die jetzige Schule, einestheils nach der Bibel selbst, damit wir nicht etwa protestantisch zu sein aufhören, anderntheils nach weiser Beschränkung, damit die Schule nicht beschränkte und verworrene Köpfe erzeuge."

Gr.

Digitized by Google

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache für Gymnasien, Realschulen und Progymnasien von Dr. W. H. Blume. Mühlheim a. d. Ruhr, Bagel 1856. S. 266. 18 Sgr.

Der Herr Verf., durch seine Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik besonders für das praktische Bedürfniß der Schule rühmlichst bekannt, sah sich durch die Nothwendigkeit einer neuen (vierten) Auflage seines lateinischen Elementarbuchs veranlaßt, eine vollständige Schulgrammatik auszuarbeiten, damit sich an das genannte Elementarbuch ein auf gleicher Grundlage beruhendes Lehrbuch in den mittleren und oberen Classen anschließen könne. Für diese uns jetzt vorliegende Schulgrammatik hatte er sich die Aufgabe gestellt, 1) bei einer dem Zwecke angemessenen Vollständigkeit den Stoff auf das Nothwendige zu beschränken; 2) die Regeln kurz und bündig, aber zugleich klar, scharf und bestimmt zu fassen; 3) dem Ausdrucke in denselben eine dem Gedächtnisse behülfliche Abrundung zu geben; 4) den deutschen Sprachgebrauch sorgfältig zu berücksichtigen und durch Verweisung auf Analogien desselben dem Anfänger das fremde Idiom näher zu führen; 5) in hinreichender Zahl sorgfältig gewählte Beispiele zu geben; 6) logische Ordnung und Folgerichtigkeit zu beachten. — Diese Forderungen, die sich im Wesentlichen auf Auswahl, Darstellung, Erläuterung und Anordnung des grammatischen Stoffes erstrecken, sind allerdings nicht neu; man hat sie von je an eine Schulgrammatik gestellt, und jede neue Erscheinung auf diesem so häufig bearbeiteten Gebiete hat nach Maßgabe des Ziels, welches sie sich gestellt hatte, jene Anforderungen zu erreichen gesucht; sie sind aber allerdings die ausschließlich nothwendigen und richtigen, und durch strenge Befolgung und Erfüllung der darin gegebenen principiellen Gesichtspunkte wird jede Grammatik ihren Werth und ihre Brauchbarkeit sich sichern. Nichtsdestoweniger bedarf es immerhin noch besonderer Verständigung über diese einzelnen vom Herrn Verf. scharf betonten Punkte, und auch bei der präcisesten Fassung derselben werden noch mancherlei Zweifel und Meinungsverschiedenheiten obwalten, da das Wort „Schulgrammatik" bald in weiterem, bald in engerem Sinne gefaßt werden und selbst der Zusatz „praktisch" über die Unsicherheit nicht ganz hinweghelfen wird. Faßt man z. B. die erste Forderung „bei einer dem Zwecke angemessenen Vollständigkeit den Stoff auf das Nothwendige

Digitized by Google

zu beschränken" näher ins Auge, so fragt sich, was man unter dem nothwendigen Maße des grammatischen Stoffes zu verstehen hat. Ist damit blos der regelmäßige Sprachgebrauch des Cicero und Cäsar zu verstehen, oder gehören auch die bei beiden sich findenden Abweichungen von der regelmäßigen Sprache mit dazu? In wieweit verdient die Sprache der Historiker, der Dichter und späteren rhetorisirenden und gräcisirenden Schriftsteller Berücksichtigung? Diese und ähnliche Zweifel und Schwierigkeiten steigern sich natürlich, wenn die betreffende Schulgrammatik, wie die vorliegende, für alle Classen („insoweit wenigstens ein systematischer Lehrgang in der Grammatik nothwendig ist"), ja für Anstalten von ganz verschiedener Einrichtung bestimmt ist. Im Allgemeinen hat der Herr Verf. das rechte Maß getroffen, eine angemessene Auswahl gehalten; er hat, wie billig, den feststehenden classischen Sprachgebrauch überall vorangestellt, dabei aber die bei guten Schriftstellern vorkommenden Abweichungen, Besonderheiten und Schwankungen, mögen sie in der Verschiedenheit der logischen Auffassung irgend eines sprachlichen Verhältnisses, oder in dem besonderen Charakter der Darstellung oder in der Manier des Schriftstellers ihren Grund haben, bemerkt, so daß der aufmerksame Schüler leicht entnehmen kann, welches der feststehende und nachahmungswerthe Sprachgebrauch ist. Der dichterische Sprachgebrauch ist in Anmerkungen und auch sonst im Texte ziemlich fleißig berücksichtigt, und so dankenswerth dies ist, z. B. §. 560 über den freien Gebrauch des Infinitiv, so sind doch vielleicht da und dort die bei einer praktischen, auf das Nothwendige beschränkten Schulgrammatik einzuhaltenden Grenzen überschritten. Hin und wieder bezeichnet freilich Herr Blume, wie es scheint, auch das als dichterisch, was sich auch bei guten Prosaikern findet, wenn es auch nicht gerade nachahmungswerth ist. So ist §. 776 der Gebrauch von simul statt simulatque als dichterisch bezeichnet, wiewohl er selbst bei Cicero einigemal, bei Livius sehr häufig anzutreffen ist, vergl. Fabri zu Liv. XXI, 49, 9. Es kann damit doch nur ausgedrückt sein, daß sich der Schüler vor dieser Construction hüten sollte. Eine solche Vorsicht würde in anderen Fällen nothwendig gewesen sein, wo ein beschränkender Zusatz fehlt, z. B. §. 846, Anmerkung 7: „mit prohibeo wird oft (?), mit impedio zuweilen ein accusat. c. infinit. verbunden." Das zum Belege angeführte Beispiel: num ignobilitas — sapientem beatum esse prohibebit beweist für die aufgestellte Regel nichts. Ebensowenig paßt die für impedio gewählte Beweisstelle Cic. d. orat. I, 35, 163: me impedit pudor haec exquirere, da hier me, wie das gegensätzliche Verhältniß in der Stelle an die Hand giebt, als

Digitized by Google

Object von impedit abhängt. Beide Stellen beweisen also nur für den Infinitiv. Belegstellen zur obigen Regel geben Cäsar und Livius. Ferner ist die als auffallend bezeichnete Construction prohibeo ut bei Cic. pro Rosc. A. §. 151 durch einfache Interpretation zu erklären; siehe Halm zur Stelle.

Wenden wir uns zu einem zweiten wichtigen Punkte, der logischen Anordnung und Folgerichtigkeit, so müssen wir dem Hrn. Verf. hierbei ebenfalls volle Anerkennung zu Theil werden lassen; durch die gesammte Anlage und allgemeine Disposition des Buchs sowohl, als auch durch Zusammenstellung und Verbindung des Einzelnen ist Uebersichtlichkeit, Zusammenhang und Einheit gewonnen worden. Wenn wir auch Anstand nehmen möchten, der Casuslehre diesen Vorzug nachzurühmen, so zeichnen sich doch andere Partieen, namentlich die Lehre über die Relativsätze, über die affirmativen, negativen, interrogativen Sätze, über die oratio obliqua, vortheilhaft in dieser Hinsicht aus. Auch verdienen einzelne, wenn auch nicht immer neue Erörterungen, über auffälligere Erscheinungen (z. B. §. 853 literas, quas me sibi misisse diceret) Beachtung. Die ganze Anordnung hätte vielleicht da und dort durch eine mehr augenfällige Uebersichtlichkeit unterstützt werden können. Denn ohne wesentliche Beschränkung der logischen Anordnung und Folgerichtigkeit hätte der Herr Verf. eine übersichtliche Zusammenstellung der hypothetischen Satzverhältnisse im directen und indirecten Satze geben und damit dem Schüler die Einsicht in die betreffenden Verhältnisse erleichtern können. Zu loben ist die angemessene und scharfe Erklärung der termini technici, besonders in der Formenlehre, denn es ist sehrförderlich für den Schüler, wenn an das Wort sich möglichst bald der rechte Begriff anschließt.

Die Regeln sind allerdings kurz und bündig; durch verschiedenen Druck ist dasjenige, was als Regel zu betrachten, und was zur Erklärung beigefügt ist, geschieden. Bei schwierigeren Verhältnissen sind Analogien der deutschen Sprache in zweckmäßiger Weise zu Rathe gezogen, z. B. bei Erklärung des accus. c. inf. als Object.

Bei der genauen Durchsicht, welche wir dieser Grammatik gewidmet haben, sind uns noch mancherlei Einzelheiten aufgestoßen, von denen wir einige hier erwähnen und dem Herrn Verf. zur Prüfung empfehlen wollen.

§. 1 — 18. Die Lehre von den Lauten und Silben ist sehr kurz gefaßt. Manches, was hierher gehört, ist erst in der Declinations- und Conjugationslehre nachgetragen. §. 27 handelt vom Unterschiede der concreta und abstracta. Der Schluß des §. würde

Digitized by Google

ohne Schaden gestrichen werden können. §. 32. Eine der allgemeinen Genusregeln lautet:

Die Bäume, Edelstein und Land',
Städt', Inseln weiblich sind benannt.

Wir möchten Bedenken tragen, die Edelsteine mit in die Regel aufzunehmen, weil das Genus mancher Edelsteine schwankend ist, manche ganz bestimmt Masculina sind, und diese ganze Gattung von Wörtern dem Schüler ziemlich fern bleibt. §. 49 war wohl zu erwähnen, daß pater familiae nicht falsch ist. §. 76. Die Eintheilung der Wörter, die im Accusativ im haben, gefällt uns nicht. Besser scheint uns die gewöhnliche Eintheilung in solche, die immer im, solche, die häufiger im als em, und solche, die häufiger em als im haben. §. 77. ruri ist als wirklicher Ablativ hier aufgestellt, was mit der Erörterung in der Vorrede p. V. nicht zu harmoniren scheint. §. 118. Fast komisch klingt die Reimregel: als commune merke ales; und der Bedeutung nach noch manches. Vergl. §. 126: „Die graeca auf en, on und an, Latina, die en (ēnis) han"! Die Genusregeln hat Herr Bl. zum Theil in doppelter Form gegeben, in gereimter und reimloser, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil diese crux von manchem Schüler in dieser, von manchem in jener leichter überwunden wird. Es fragt sich nur, welche Form dem Schüler mehr Veranlassung zum Denken giebt und welche mehr Bürgschaft für die Sicherheit des Wissens darbietet. §. 213 wird das Imperf. Coni. vom Präsensstamme abgeleitet. Dies hätte bei den Verben der dritten Conjugation auf io (§. 222 ff.) berücksichtigt werden sollen; denn nach der obigen Annahme sind die Worte des zuletzt genannten §. „Für die Conjugation dieser Verba ist nur das Präsens und alles, was davon herkommt, zu merken" nicht ganz richtig. §. 239. Der Elementarschüler bedarf einer vollständigen Darstellung des Verbi fero: auch vermissen wir eine Zusammenstellung der Composita von fero, ebenso bei eo; ambire finden wir nirgends verzeichnet. Zweckmäßig und praktisch ist der ganze Abschnitt von der Wortbildungslehre, §. 308 — 332, wiewohl hier der häufig sehr kleine und enge Druck stört. §. 232, wo die gebräuchlichsten Deponentia der ersten Conjugation verzeichnet sind, sollte wohl bei dignari angeführt sein, daß davon eine active Form vorhanden ist oder angenommen werden muß wegen des passivischen Gebrauchs des Wortes bei Cicero. Es fragt sich, ob Bemerkungen wie §. 456, 4 über verum dicere u. s. w. und §. 491, 18 über iure meo u. s. w. in eine Schulgrammatik gehören; wenigstens würden wir es für passend halten, nur das Richtige hinzustellen, nicht auch das Falsche. §. 519. Der Gebrauch

Digitized by Google

des Imperf. de conatu ist nicht ausdrücklich erwähnt, und es kann die Bemerkung §. 531, 14 — „arcebat hostes statt arcere conabatur" weder als ausreichend, noch als angemessen betrachtet werden. Wie der Begriff des Versuchens im lateinischen Imperfectum an sich begründet liegt, so liegen die anderen in der genannten Anmerkung erwähnten „vermittelnden Verbalbegriffe, iubere, curare," dem betreffenden Verbum und der allgemeinen Auffassung desselben zu Grunde. Vergl. Nägelsbach, Stilist. 2. Aufl. S. 269. §. 539 wird vom Verf. der conjunct. dubit. beseitigt und dem iussivus eingeordnet, und z. B. quid emam erklärt durch quid emere me iubes. Indem wir uns allerdings damit einverstanden erklären, wenn die verschiedenen Fälle, in welchen der Conjunctiv steht, möglichst zusammengefaßt und unter einem Gesichtspunkte subsumirt werden, so glauben wir doch nicht, daß der dubitativus durch die obige Erklärung sich sofort beseitigen läßt. Es giebt doch gewisse innerliche Meditationen und Situationen, in denen sich ein Schwanken, eine Unentschiedenheit, Zweifel und Fragen aussprechen, ohne daß man dabei an einen Anderen oder an eine Beantwortung und Entscheidung durch einen Andern denkt, wo eine so direkte Richtung des Gedankens nach außen hin nicht vorliegt, wie sie der Herr Verf. hineinlegt. Die obige Auffassung und Erklärung desselben läßt nicht ein dubitatives, sondern ein interrogatives Verhältniß voraussetzen. §. 585. Bei der Bestimmung, daß videtur mit dem accus. c. infinit. seltene Ausnahme von der Regel sei, hätte wohl auf die in diesem Falle prägnante Bedeutung des videtur aufmerksam gemacht werden können. §. 651 ff. In der Lehre vom abl. abs. vermissen wir die Anführung der Fälle, wo statt des absoluten Ablat. das attributive Participium erwartet werden sollte, Fälle, die schon bei Cäsar nicht selten sind; und §. 663 (audito, cognito) mußte wohl in Rücksicht auf den Sprachgebrauch des Livius und Tacitus, denen doch eine eben so große Beachtung zugewendet werden muß, als sie sonst etwa dem Horatius in unsrer Grammatik zu Theil geworden ist, etwas erweitert werden; auch können wir uns damit nicht einverstanden erklären, daß auspicato, sortito geradezu als Adverbien betrachtet werden. §. 686. Der Gebrauch des an in einfachen Fragen ist nicht durch ein einziges Beispiel erläutert. Die Frage mit anne ist gar nicht erwähnt. §. 689. Es wäre zu wünschen, daß der Unterschied zwischen dem indirecten Fragesatze und dem Relativsatze bestimmt ausgedrückt und dargelegt worden wäre. Die beiden Beispiele, Anmerkung 18, mußte der Verf. erklären, nicht aber die Erklärung dem Errathen und problematischen Urtheile der Schüler überlassen. §. 778.

Digitized by Google

Die seltenere Construction, wo nach sive — sive der Conjunctiv steht, mußte entweder an einem oder mehreren Beispielen erläutert und auf die Grundbedeutung von si zurückgeführt werden, oder ganz unerwähnt bleiben. §. 828. Bei der Regel über tantum abest, ut — ut war wohl ausdrücklich an die unpersönliche Beschaffenheit des Verbs zu erinnern, weil der Schüler durch einzelne Beispiele (philosophia tantum abest) leicht irregeführt werden kann. Ueber den Gebrauch des contra und etiam im Folgerungssatze ist nichts erwähnt, obwohl die Beispiele wenigstens dem Lehrer Gelegenheit zu der betreffenden Bemerkung geben. §. 839. Das non possum quin dürfte wohl geradezu als nicht nachahmungswerth bezeichnet werden. Die Stelle Cic. d. orat. II, 10 enthält nicht Ciceros eigene Worte.

Indem wir mit unseren Bemerkungen hier abbrechen, sprechen wir nur noch unser allgemeines Urtheil dahin aus, daß diese tüchtige Schulgrammatik sicherlich bald allgemeine Anerkennung und Verbreitung finden wird.

Sondershausen. Dr. G. Queck.

Dr. Behn-Eschenburg, Professor, Schulgrammatik der Englischen Sprache, für alle Stufen des Unterrichts berechnet. Zweite sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich, Fr. Schultheß 1857.

Die guten, brauchbaren Sprachlehren im Englischen sind immer noch zu zählen. Wagner gehört immer noch zu den besten, wenn auch die Praktiker, die Genetiker, die Heuristiker, die Anhänger von Seidenstücker und Ahn, die Verehrer von Becker u. s. w. seine Grammatik zu den Antiquitäten verweisen. Dann lassen sich Schmitz, Fölsing und nur wenige andere nennen. Sie haben sich nicht auf Gnade und Ungnade der Modemethodik der letzten Decennien ergeben. Schmitz gibt uns in seiner letzten Auflage eine gründliche, wissenschaftliche, streng systematische, in das Detail der Spracherscheinungen eingehende Sprachlehre, und damit ist der Schule am besten gedient. Das Praktische, Genetische u. s. w. ist Sache des Lehrers auf dem Katheder. Herrn Behn-Eschenburgs Grammatik ist bereits in der Revue (1856) besprochen; wir können uns deswegen einer eingehenden Besprechung enthalten. Sein Werk zeugt insbesondere von Sorgfalt und Fleiß, sowie von gründlicher Kenntniß der Sprache. Die Grammatik hat schnell eine zweite Auflage erlebt. In dem Plane des Buches ist nichts Wesentliches geändert. Flüchtigkeiten des Drucks, die sich in die erste Auflage eingeschlichen hatten, sind entfernt; die Lücken im Wortvorrath

Digitized by Google

zu den Leseſtücken und Uebungen ausgefüllt. Das 54ſte Leseſtück aus Milton's Paradise lost iſt durch eine kleine Sammlung von Briefformularen erſetzt, und die Uebungen zur Syntax ſtehen nicht mehr am Ende jedes Redetheils zuſammengedrängt, ſondern jede folgt unmittelbar dem Kapitel, deſſen Regeln ſie einzuüben beſtimmt iſt. Ganz umgearbeitet ſind die Regeln über Modus und Tempus in unabhängigen Sätzen. Die Aufeinanderfolge der Zeiten, in der doch auch der Sprachgeiſt nach feſten Geſetzen waltet, iſt hier zum erſten Mal einläßlich behandelt worden. Für eine ſehr werthvolle Zuthat halten wir das alphabetiſche Regiſter. Heut zu Tage laſſen gar viele Sprachlehren ein ſolches vermiſſen, obgleich es doch bei der gewöhnlichen (analytiſchen) Syſtematiſirung des Stoffes recht weſentlich iſt. In ein wiſſenſchaftliches ſynthetiſches Syſtem finden ſich Lehrer und Schüler gleich hinein, und, wenn man ein Buch zum Nachſchlagen benutzt, weiß man a priori wo jedes ſeinen Platz hat. Wir ſchließen dieſen kurzen Bericht mit dem Wunſche, daß kein Lehrer des Engliſchen es verſäumen möge, bei Gelegenheit des Erſcheinens der zweiten Auflage der Grammatik von Behn-Eſchenburg davon Notiz zu nehmen. Zwiſchen dem Wuſt gewöhnlicher Sprachlehren greift man nur mit Satisfaction zu einer ſolchen gediegenen, fleißigen Arbeit. Aufgefallen iſt dem Ref. wenig. S. 254 ff. iſt von der Stellung des Verbums im Satze die Rede. Hier waren die Fälle auseinander zu halten, wo das Subject ein perſönliches Pronomen iſt, oder ein anderes ſubſtantiviſches Wort. Nr. 5 und Nr. 9 ſind wohl ſchwerlich zu trennen. Von Nr. 5 läßt ſich nicht ſagen, daß, wie es nachher heißt, in der Regel nur das Hülfszeitwort vor das Subject tritt. Gegen Nr. 9 führen wir Sätze an wie: soon will it be proved, gladly has he consented, a great warrior has he been from his youth, six weeks have I waited for your answer (der Verf. ſagt, daß das Subject hinter das ganze Verbum tritt, wenn dieſes ein Intranſitivum oder Paſſivum). Gegen Nr. 6: Never sovereign had a truer servant. Der Fall, daß ein Object oder ein Infinitiv an die Spitze des Satzes tritt, iſt nicht erwähnt. Die must man. Die I must. The result of this act does he see at present. His contempt of death had the warrior shown in vain. The summer we passed in the country. This the doctor violently opposed. My hours of leisure I spent in reading, etc. Gegen No 7. erwähnen wir, daß das perſönliche Pronomen als Subjekt der Copula nur folgt, wenn es betont iſt, einen Relativſatz nach ſich hat, u. dgl. Ungenau heißt es S. 329 daß das auf einen folgenden Caſusſatz hinweiſende es durch it aus-

Digitized by Google

gedrückt wird, wenn zwischen regierendem Verbum und Objectssatz noch ein oder mehrere Wörter stehen. Demnach könnte man sagen: I heard it from my father that etc. Die Hauptsache ist die: Wenn der Nebensatz die Stelle des zweiten Accusativs nach einem Zeitwort mit doppeltem Accusativ vertritt, so steht it vor dem ersten Accusativ. I think it strange that . . . This state of things I have thought it necessary to premise. Ebenso ist es mit: I would not have it thence concluded that . . . S. 202 ff. wird der Gebrauch von will und would nicht angegeben in Sätzen wie: He will not be prevented from it (will nicht), he did all he could to prevent the intention I had, but I would die.

Dr. Robolsky.

II.

Anthologie griechischer Lyriker für die obersten Classen der Gymnasien mit litterarhistorischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen von H. W. Stoll, Conrector am Gymnasium zu Hadamar. Erste Abtheilung. Elegien und Epigramme. VIII. und 98 S. Zweite Abtheilung. Melische und chorische Lieder und Idyllen. IV. und 140 S. 8. Hannover bei C. Rümpler.

Der Herr Verf. findet eine Lücke in der gewöhnlichen Art und Weise, nach welcher die griechischen Dichter auf unseren Gymnasien gelesen werden. Der Schüler lerne nur das Epos durch Homer und das Drama kennen, während es wünschenswerth erscheine, daß auch die lyrische Poesie etwas mehr zu seiner Kenntniß gelange. Und in der That hat er Recht daran. Vormals war es anders, es wurde z. B. der Theognis öfter auf Schulen gelesen, und es ist in der That Schade, daß die meisten Schüler davon so wenig erfahren. Dieser Schriftsteller ist eben so leicht als interessant. Um wie viel besser aber läßt er sich jetzt, nach den Belehrungen der neueren Philologen, behandeln als früher, wo die Beziehung der einzelnen bunt an einander gereihten Stücke noch im Dunkel schwebten. Verdeutlicht man dieselben, so ist kein Schriftsteller mehr geeignet, dem Anfänger ein deutliches und ansprechendes Bild dorisch-aristokratischer Ethik zu geben als dieser, und dadurch dem Verständniß eines Pindar und Thucydides vorzuarbeiten. Vergl. Allihn, de idea justi qualis fuerit apud Homerum et Hesiodum, ac quomodo a Doriensibus veteribus et a Pythagora exculta sit. Diss. inaug. Halis Sax. 1847 S. 59 ff. An dergleichen ethisch-politischen Betrachtungen hat der Schüler weit mehr Interesse als an den ihm meist langweiligen ethischen Reflexio-

Digitized by Google

nen bei Cicero. Wie leicht percipiren sie ferner die Fragmente von Solon und welche Frische tritt ihnen daraus unmittelbar entgegen. Und auf der andern Seite wieder der Contrast der kleinasiatischen Lebensanschauung mit der althellenischen eines Pindar. In der Weise nun freilich, wie der Verf. seine Anthologie geordnet hat, möchte Ref. die Lectüre nicht gerade in den Schulen vornehmen lassen. Hier muß mehr nach dem sachlichen Interesse gruppirt werden. Wollte man darauf ausgehen, die lyrische Poesie im culturgeschichtlichen Fortgange zu behandeln, so würde das Gegebene viel zu wenig sein. Es gehört eine solche eingehende Betrachtung überdies in die Zeit einer größeren Reife und paßt erst auf die Universität, wo sie Hand in Hand mit der griechischen Litteratur- und Culturgeschichte außerordentlich nutzbringend ist. Schreiber dieses weiß aus Erfahrung davon zu reden und kann ein solches zusammenhängendes Studium des leider nur gar zu sehr fragmentarischen den jungen Philologen nicht genug anempfehlen. Es ist dies mindestens besser, als seine Ehre in Behandlung obscurer Dinge zu suchen, wobei man leicht zu einem trockenen Philologen wird. Dagegen kann unter Leitung eines verständigen Lehrers die Stoll'sche Anthologie sowohl für den Schulgebrauch, als auch für die Privatlectüre recht nutzbar gemacht werden. Die Einleitungen, welche über das Leben und die Zeitverhältnisse des betreffenden Dichters Auskunft geben, sind recht lesbar und in den Erklärungen ist im Ganzen das rechte Maaß gehalten. Doch reichen die zuweilen nackt hingestellten Citate aus Homer u. A. zum Verständniß nicht hin. In Betreff der Auswahl ließe sich Manches anders wünschen. Die erste Elegie aus Mimnermos S. 18 z. B. paßt doch wohl für junge Leute, denen erst der Bart zu sprossen beginnt, nicht recht, und statt der zwanzigsten Idylle von Theokrit wäre für Schüler ein vollständiger Abdruck der ersten Idylle sicher zweckmäßiger gewesen. Hier ist gerade das Schönste, das Lied vom Tode des Daphnis ganz weggelassen. Sonst wünschen wir dem Buche einen fleißigen Gebrauch.

L'histoire de la découverte de l'Amérique. Par M. Lamé Fleury. Zum Schulgebrauch mit einem Wörterbuch herausgegeben von Dr. H. Rokolsky. Berlin, Renger. 162 S.

Die einfache, schlichte Darstellung, die leichte, fließende Sprache, der interessante, lehrreiche Stoff machen die vorliegende Schrift für die mittleren Classen unsrer höheren Schulen, wie für die obern Classen

Digitized by Google

der Stadtschulen zu einer sehr geeigneten Lecture. Wer sich etwa bisher dazu verurtheilt gesehen hat, mit Florian, Berquin ꝛc. sich und seine Schüler zu langweilen, der wird zufrieden sein, fortan in der „Entdeckung Amerikas" eine gesunde und natürliche Kost darbieten zu können. Der Verf. bewegt sich in einem beschränkten Gebiet von Anschauungen und Begriffen, darum wird es gelingen, den Schüler in demselben heimisch zu machen. Man wird daher ein paar Abschnitte des Buchs zur Privatlectüre überlassen können, und aus denselben etwa beim Versetzungsexamen übersetzen lassen. Das ist sonst bei einem Quartaner (oder Tertianer) nicht überall möglich. Wo es Statt haben kann, ist es daher um so gewisser zu empfehlen. Somit halten wir die vorliegende von dem Bedürfniß unsrer Schule geforderte Arbeit unsres Herrn Collegen für verdienstlich, und meinen, sie werde auch andern Anstalten willkommen sein.

W. L.

Märchen für die Jugend. Herausgegeben von Heinrich Pröhle. Mit einer Abhandlung für Lehrer und Erzieher. Halle, 1854.

Unter den Sammlern deutscher Sagen und Märchen nimmt Pröhle eine sehr hervorragende Stellung ein. Daß er sich hinsichtlich des Locals fast ganz auf den Harz beschränkt, darf eben als ein eigenthümlicher Vorzug bezeichnet werden; aus diesem engen Rahmen seiner Heimath weiß er, wie wenig Andere, seinen Studien stets neues Material zuzuwenden, und an Ausdauer, Einsicht und Gründlichkeit hat er es zu keiner Zeit mangeln lassen.

Zwar ist das vorliegende Buch schon vor drei Jahren erschienen, hat daher längst die Anerkennung erfahren, welche es verdient; dieselbe ist indes, so viel wir wissen, nicht hinreichend in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Nach einem sehr beachtenswerthen Vorworte, in welchem insbesondere von der Bedeutung des Märchens für Schule und Haus die Rede ist, folgen 64 einzelne, theils ziemlich umfangreiche theils ganz kurze Märchen. Der Anhang bietet zuerst eine lehrreiche Abhandlung über den ethischen Gehalt der Märchen, sodann litterarische und mythologische Anmerkungen zu der vorliegenden Sammlung.

Wenn ein Märchen die Leser, denen es gewidmet ist, nicht allein angenehm und nützlich zu unterhalten, sondern in ihrem Innern zu ergreifen, ja recht eigentlich zu erbauen vermag; so darf es schon

Digitized by Google

oder trefflich genannt werden. Gesellen sich der bloßen Unterhaltung ethische Gesichtspunkte nicht bei, so wird ihm zwar nicht nothwendig sogleich jeder Werth, leicht aber der pädagogische abgesprochen werden; dagegen scheint es ausgemacht, daß ein Märchen, welches, von allem moralischen Gehalte abgesehen, der Jugend, für die es bestimmt ist, kein Vergnügen gewährt, sie vielmehr kalt läßt und langweilt, als verfehlt zu bezeichnen ist. In beiden Fällen kann gleichwohl von wissenschaftlicher Seite noch Anerkennung und Lob genug zu erheben sein.

Wie stellen sich nun zu diesen Forderungen die 64 Märchen unseres Buches? Gewiß ungleich, wie sich von vorn herein erwarten läßt. Anziehend ist es, daß der Verfasser selbst am Schlusse den ethischen Gehalt mehrerer seiner Märchen mit einigen Worten entwickelt; nachdenkenden Freunden der Jugend hat er dadurch ein Mittel, wie sie in ihren Unterredungen mit derselben zu verfahren haben, an die Hand geben wollen. Bei dieser Gelegenheit werden aber einzelne Märchen in Betreff des in ihnen vorwaltenden Gedankens ausdrücklich hervorgehoben, überhaupt ein Urtheil über den Werth der Sammlung wenn auch nicht geradezu ausgesprochen, so doch hinreichend angedeutet, eine Weise, welche die Prüfung des Lesers unwillkürlich zu einer viel strengeren gestaltet.

Unter allen mitgetheilten Märchen zeichnet Pröhle das auch äußerlich den übrigen an die Spitze gestellte aus: Dank ist der Welt Lohn. Wir können nicht völlig beistimmen, so manches Anziehende in demselben unläugbar zu finden steht. Der Grundgedanke widerstreitet der Erfahrung, und seine Idealität wird an der Jugend nicht leicht haften, zumal gleich hinterher das Gegenstück folgt: Undank ist der Welt Lohn. Dieser letztere tiefliegende und unwidersprechliche Erfahrungssatz scheint aber gerade mit der Unschuld und Frömmigkeit der Gesinnung in die richtigere Verbindung gebracht werden zu müssen, und es bedarf zur Erkenntniß desselben nicht der Verweisung auf eine Fuchsnatur. Allein für den moralischen Eindruck, welchen die Jugend von dem Gegensatze jener beiden ersten Märchen gewinnt, ist noch ein anderes Moment zu beachten. Dem jüngeren zweier Brüder wird von einer Braut und gleich darauf auch von deren Bräutigam übel begegnet, weil er ihren thätlichen Streit zu schlichten und die Schwächere vor dem Stärkeren zu schützen unternommen hat; dasselbe widerfährt ihm unter gleichen Umständen von Seiten zweier Köhler, welche Brüder sind; endlich will ihn eine Schlange, der er gegen einen Bären geholfen hat, erwürgen. Hier drängt sich sogleich

Digitized by Google

die Betrachtung auf, daß in den beiden ersten Fällen zwei eng verbundene Paare zwar nach voraufgegangener Uneinigkeit doch gegen einen fremden Dritten sich zu gemeinsamer Wehr vereinigen, ein Zug, der auch in andern Erzählungen und zwar noch mehr ausgeprägt begegnet; und in dem letzten Ereigniß tritt ja die Schlange auf, das vornehmste Bild der Falschheit und Treulosigkeit. Unter durchaus verschiedenen Verhältnissen erntet am Ende der fromme Wohlthäter den Dank der Welt, nämlich zuerst von Blinden, die durch ihn sehend geworden sind, dann von einem reichen Manne, den er aus seiner Krankheit gerettet, zuletzt von einem Könige, weil er den Königsbrunnen wieder quellen gemacht hat. Wir gestehen selbst es erfahren zu haben, daß sich auch jugendlichen Lesern das Gewicht dieses Unterschieds dergestalt geltend macht, daß sie sich von dem ethischen Werthe, welchen die Erzählung in Anspruch nimmt, nur schwach überzeugen lassen.

Mehr werden, wenn man alles zusammennimmt, der Jugend zusagen: Nr. 15 Der bunte Bauer, Nr. 16 Böse werden, Nr. 18 Von den ungetreuen Wirthstöchtern und von der Prinzessin mit goldenen Haaren, Nr. 49 Die kluge Hirtentochter. Ihnen fügen wir noch folgende vortreffliche hinzu, auf die der Anhang nicht ausdrücklich aufmerksam macht; Nr. 8 Von der Stadt Sedelfia und dem Vogel Fabian, Nr. 20 Horle-Horle-Wip, Nr. 51 Piep, piep, Nr. 52 Der Altgesell und der Schneiderlehrling, Nr. 54 Es ist schon gut, Nr. 59 Der Brief auf dem Eichbaum, Nr. 62 Joseph, wandere aus! Wahrscheinlich entgegen dem Urtheile des Verfassers müssen wir jedoch als minder ansprechend bezeichnen: Nr. 22 Der gute und der böse Geist. In dieser kurzen Erzählung, welche wohl mehr von bestrafter Neugier handelt als davon, „wie schwer es dem Menschen ist das Glück zu ertragen, selbst wenn er das Unglück ertrug," findet sich in der That, wogegen als mit dem Märchen unverträglich das Vorwort (S. XII.) passend erinnert, „eine Anhäufung des Wunderbaren;" diese fällt um so mehr auf, je geringer im Grunde doch der ethische Gehalt ist, welcher sich darbietet.

Außerdem haben uns weniger angezogen: Nr. 7 Bienchens Haus, Nr. 11 Wache, Wache, Ronde raus! Nr. 13 Der lustige Zaunigel, Nr. 21 Grafs Heinrich, Nr. 26 Zauber-Wettkampf, Nr. 28 Der Schraubstock, der Spannstuhl und die Tabackspfeife, Nr. 39 Das Mondenlicht; am wenigsten: Nr. 25 Das Kirmesmädchen, N. 40 Die Länder Knötchen-

Digitized by Google

bach, Kuhreibtsich, Katzenklapperich und Lammfällisich, Nr. 58 Der Nußbaum.

Die litterarischen und mythologischen Anmerkungen, welche Pröhle seinen Märchen angeschlossen hat, sind eine überaus schätzbare Gabe für Alt und Jung. Weil hier insbesondere auf Quellen und Varianten verwiesen wird, so fügen wir hinzu, daß Nr. 41 zu Anfang auch anderswoher bekannt ist, sowie daß die Ueberschrift von Nr. 46 im holsteinischen Niederd. als gemeines Sprüchwort umhergeht (wer dot is, let sin liken); Nr. 57 wird in der Hauptsache wohl in den meisten anderen Gegenden Deutschlands heimisch sein, da es in Holstein wie in Oesterreich (vergl. österr. Volkslieder von Ziska und Schottky S. 40) wiederkehrt. Allein was ist an diesem Stücke märchenhaft? nicht das geringste erscheint. Unter die scherzhaften Volkslieder gehört es; Wärterinnen pflegen es den kleinen Kindern meist mit großem Erfolge vorzusingen. Der Verfasser hat es unterlassen zu Nr. 5 und 49 auf wesentliche Uebereinstimmungen mit bekannten Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm aufmerksam zu machen; vergl. Grimm: Die drei Männlein im Walde, die kluge Bauerntochter.

Der Stil ist ausgezeichnet getroffen; was etwa an demselben auszusetzen wäre, findet sich außerhalb der Märchen, z. B. S. XII. „und schon aus der allerdings im Munde der Thiere, noch mehr im Munde der ihnen nachsprechenden Kleinen selbst, hinlänglich komischen Rede allein sogen diese jeden Tag ein neues und unerschöpfliches Vergnügen;" S. 220 „besonders in Nr. 32 Der Reiter in Seiden, wo ein Mädchen die Räuber überlistet hat, und das auch schon durch die zierlich-geheimnißvolle Erscheinung des Räubers sehr hübsch wird;" S. 234 „Das Reiten des Jägers nach dem Schaffot auf dem Schimmel." „Sich entschlagen" steht S. IX. mit dem Dativ statt mit dem Genitiv verbunden. „In Stücken hauen" (S. 236) wird allerdings häufig genug gehört, doch läßt sich der Dativ auf keine Weise rechtfertigen. Das weibliche Geschlecht von „Rabe" findet sich zwar als Provinzialismus, wäre aber wohl richtiger vermieden worden; verdrießlicher erscheint es, daß S. 134 innerhalb zweier Zeilen beide Geschlechter wechseln. „Dudelsackspfeifer" in der Ueberschrift von Nr. 14 ist eine verwerfliche Form; im Verlaufe des Märchens steht wiederholt richtig: „Sackpfeifer.". In orthographischer Hinsicht sind uns aufgestoßen: Schoos, Schoose (neben Schooße S. 222), Dienstag und Donnerstag (st. Dienstag, Donnerstag).

Wir schließen mit dem Wunsche, daß die vorliegende Sammlung unter der deutschen Jugend recht viele Freunde gewinnen möge; sie verdient

Digitized by Google

diese Verbreitung auch deshalb, weil in ihr wie kaum in einer andern und im Gegensatze zu manchen andern mit größter Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, aber durchaus nicht zum Nachtheile der Hauptsachen, alles vermieden worden ist, was nur irgendwie der Unschuld und Reinheit des jugendlichen Alters gefährlich oder bedenklich erscheinen könnte. Zum Glücke können wir es aus eigener Erfahrung bestätigen, wie gern sich Kinder, denen dies Buch in die Hände gegeben wird, mit den meisten der in demselben enthaltenen Märchen beschäftigen. Natürlich betrachten sie sie als Zugaben oder Fortsetzungen der ihnen bereits bekannten und beliebten; das soll so sein und ist auch eine Empfehlung.

Berlin. K. G. Andresen.

VII.

Das Buch der Pflanzenwelt. Botanische Reise um die Welt. Versuch einer kosmischen Botanik. Den Gebildeten aller Stände und allen Freunden der Natur gewidmet von Dr Carl Müller, Mitherausgeber der „Natur." Mit gegen 300 Abbildungen. Leipzig, Verlag von Otto Spamer. 1857. 2 Thlr.

Das Buch bildet den 7. und 8. Band der 2. Serie „populäre Lehrbücher" von den „malerischen Feierstunden oder der illustrirten Familien- und Volksbibliothek zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse." „Klimpern gehört zum Handwerk" sagte ein Verleger einem Schriftsteller, welcher auf eins seiner Werke einen sehr einfachen Titel setzen wollte, und der Autor mußte sich bequemen, eine klingende Aufschrift für sein Buch zu wählen. Man wird unwillkürlich an das „Klimpern" erinnert, wenn man die Doppeltitel jenes Werkes liest: „Malerische Feierstunden," „Familien- und Volksbibliothek," „populäre Lehrbücher" ꝛc. ꝛc. Glaubt man wirklich, daß durch derartige Titel „die Gebildeten" und „die Freunde der Natur" angezogen werden? Würden Humboldts Kosmos, Schleidens Pflanze und ihr Leben, Burmeisters Schöpfungsgeschichte von Mehreren gelesen sein, wenn diese Werke längere und klingendere Titel hätten? Der „Gebildete" wird gewiß bedenklich, sich ein Buch anzuschaffen, welches so viel „tönende" Worte gebraucht, um sich anzupreisen. Es berührt der Phraseologismus um so unangenehmer, wenn das betr. Werk Tüchtiges leistet. Und das ist in der That der Fall mit manchen Heften der „malerischen Feierstunden 2. Serie." Die Verfasser besitzen ein Urtheil in der Wissenschaft, und haben ihre Bücher meist mit Umsicht und geschickter Aus-

Digitized by Google

wahl so zusammengestellt, daß sie ihren Zweck erreichen können. Wenn diese Ansicht über die „populären Lehrbücher" eine allgemeine ist, so werden sowohl die pompösen Titel, als auch die kleinlichen Kunstgriffe zur Anpreisung der Bücher wegfallen. Zu den letztern rechnen wir z. B. den Zusatz zu dem 1. und 2. Bande „Buch der Geologie, durchgesehen und mit einer Einleitung begleitet von C. C. Ritter von Leonhardt." Der Verfasser der Geologie ist gar nicht genannt; auf den ersten Blick muß man aber glauben, der berühmte Geognost habe das Buch geschrieben.

Das Buch der Pflanzenwelt oder die botanische Reise um die Welt von Dr. C. Müller zerfällt in zwei Theile: 1) Vorbereitung zur Reise, 2) Reise um die Welt. In der Vorrede sagt der Verfasser: „Das Buch der Pflanzenwelt will eine kosmische Botanik sein." Der Ausdruck „kosmische Botanik" ist eben so kühn als unklar. Man könnte dafür auch Kosmo-Botanik, Welt- oder Welten-Botanik setzen. Wer erklärt solche Ausdrücke? Wenn der Nestor und Meister der Naturwissenschaften für seinen „Entwurf einer physischen Weltbeschreibung" das Wort „Kosmos" wählt, so hat er dieses Wort wohl begründet (Kosmos I. p. 61). Will man indes nun auch von kosmischer Botanik, kosmischer Zoologie, kosmischer Anthropologie und wer weiß von welchen kosmischen Wissenschaften reden, so ist das, bescheiden gesagt, wenigstens verfrüht. Steine fallen öfter vom Himmel, himmlische Pflanzen sind bis jetzt noch nicht von unserm Planeten angezogen. Soll das Wort „kosmisch" in Verbindung mit Botanik aber nur bedeuten, daß alle Naturdinge und Naturkräfte in einem ursachlichen Zusammenhange stehen, daß also auch die tellurische Pflanzenwelt ein integrirender Theil des Naturganzen ist, so erscheint dennoch der Ausdruck „kosmisch" gar zu weit hergeholt (S. Kosmos I. p. 54 ff.).

Die „Vorbereitung zur Reise" zerfällt in vier Bücher: 1) Der Pflanzenstaat in 7 Capiteln. 1. die Pflanzenverwandtschaften. Begriff von Art, Gattung, Familie; Zahl derselben und Verbreitung über die Erde. Eine anschauliche Definition jener Begriffe ist nicht gegeben. Es wird allgemein p. 4 gesagt: „Art ist der erste und einfachste Stamm, welcher eine Menge gleicher Glieder zu einer Einheit in sich vereinigt." Klarer ist dem Gebildeten Burmeisters Definition: „Art ist eine Gruppe von Naturkörpern, welche in allen ihren wesentlichen, unveränderlichen Merkmalen mit einander übereinstimmen. Der Begriff Art ist mithin Congruenz, d. h. nicht bloße Gleichheit, sondern auch Aehnlichkeit aller Glieder." Die Erklärungen

Digitized by Google

der Begriffe Art ꝛc. vom chemischen Standtpunkte aus, p. 64 und 65, befriedigen noch weniger. Es ist kaum statthaft, den Ausdruck „Radical," der in der Chemie eine ganz entschiedene Bedeutung hat, auf organische Körper so zu übertragen, daß der lebendige Pflanzenorganismus gleichsam zu einem todten Stoffe wird. — Das 2. Cap. „Die Pflanzengemeinden" enthält lebendige Darstellungen, weist auf die hohe Bedeutung der Wälder hin und schildert die verschiedenen Hauptformen der Pflanzendecke bis auf die Pflanzen des Meeresbodens oder der „Meer- und Seeschaft," wie der Verf. wiederum nun sich ausdrückt, analog dem Worte „Landschaft." — Im 3.—6. Cap. werden die Gesellschafts-, Boden-, Formen- und klimatischen Verhältnisse der Pflanzen besprochen. Auf p. 57 ff. schweift der Verf. ab in die Krystallographie und auf p. 67 ff. in die Chronologie. Die Resultate anderer Wissenschaften mag sich die Botanik aneignen; die Deduction der Erscheinungen gehört nicht hierher. Das 7. Cap. „Pflanzencolonisationen, Wanderung der Pflanzen durch Wasser, Wind, Thiere, Cultur" enthält wieder manche lesenswerthen Abhandlungen. — „Die Geschichte der Pflanzenwelt" im 2. Buche ist geordnet nach den gebräuchlichen geognostischen Perioden. Leider ist auch dieses Buch zu weit ausgedehnt. Es wird nicht allein über die Bildung der Hauptgesteinsschichten, über den Ursprung der Periodennamen geredet, sondern es werden auch die für jede Periode wichtigen Thierformen aufgezählt und abgebildet. Auf p. 121 findet man sogar ein Bild der Davyschen Sicherheitslampe. Man lese dagegen die meisterhafte populäre Darstellung der Geschichte der Pflanzenwelt in Schleidens Pflanze und ihr Leben, 13. Vorlesung. — 3. Buch. „Physiognomik der Gewächse." Der Verf. verweist im 1. Cap. „Verschiedenheit der Auffassung" auf Humboldt, und was die künstlerische Anschauung betrifft, auf Zollinger. Er macht darauf aufmerksam, daß nicht allein die Achsenverhältnisse (Stamm, Aeste, Zweige) der Pflanzen den Charakter einer Landschaft bestimmen und einen bestimmten Eindruck auf den Beschauer ausüben, sondern daß auch die Form und Farbe des Laubes, der Blüthen und Früchte, daß auch die verschiedenen Stimmen und Töne namentlich der Wälder die Empfindungen bedingen. Und das ist in Wahrheit ein wichtiges Moment für den Eindruck. In einem Nadelholzwalde flüstert, säuselt, rauscht, tönt es anders, als in einem Laubholzwalde; in einem Buchenwalde wieder anders als in einem Birkenwalde u. s. w. „Im Wald allein ertönt die Musik der Natur." Der Verf. hat dabei nicht an manche Thierstimmen, namentlich nicht an den Gesang vieler Vögel gedacht, der sich sehr oft in den reinsten

Digitized by Google

Durtonarten bewegt. — Humboldts 16 Typen sind dem Verf. zu allgemein und abstract. Er fügt hinzu: die Bananenform, die Moos-, Flechten-, Pilzform, die Form des getheilten Blattes, die Form der Lippenblätter, die Form des Riesigen (Schilderung und Eindruck der größten bekannten Bäume). — 4. Buch: Pflanzenverbreitung. 1. Pflanzenregionen. 2. Pflanzenzonen. 3. Vegetationslinien. 4. Pflanzen- und Thierwelt." Wir finden in diesem Buche mannigfaltige Zusammenstellungen aus den wichtigsten und neusten Werken über Pflanzengeographie, und die ersten Capitel werden anschaulich gemacht durch eine Karte der Isothermen und der 25 pflanzengeographischen Reiche von Schouw. Leider sind die Farben undeutlich.

Der zweite Band enthält „Die Reise um die Welt." Die Eintheilung ist gegeben: Polarländer — Amerika (Nord-, Mittelamerika, das heiße, warme und gemäßigte Südamerika) — Asien (Nord- Mittel-, West-, Südasien) — Afrika (Nord-, Mittel-, Südafrika) — Oceanien (Australien, die west- und ostoceanischen Inseln) — Europas Vegetationscharakter. Zu Mittelasien rechnet der Verf. alle in der Mitte des Erdtheils liegenden Länder vom Caspi-See bis Japan, zu Mittelafrika alle Länder quer durch die Mitte Afrikas von Meer zu Meer, von Habesch bis zur Guineaküste. Bei Südafrika ist vorzugsweise das Capland geschildert. Europa ist sehr spärlich behandelt; es sind dem ganzen Erdtheil nur 8 Seiten gewidmet und nur ganz allgemeine Verhältnisse abgehandelt. Es ist erfreulich, daß der Verfasser an die großen Vorzüge unseres Vaterlandes erinnert (nach Riehl). „Mit dem Verschwinden der deutschen Wälder wird auch die politische Existenz des deutschen Volkes beendet sein." Der Satz könnte paradox klingen, enthält aber eine wichtige Wahrheit, wenn man nur auf die Worte „des deutschen Volkes" den Nachdruck legt. Englands Wälder sind auch verschwunden; aber der Charakter der Engländer ist ein anderer als der der Deutschen. Deutsche Poesie, deutsche Kunst (gothischer Stil) u. s. w., wie wichtige Anregungen verdanken sie dem deutschen Walde! (S. das deutsche Land von Kutzen S. 338 und Naturstudien von Masius an vielen Stellen.) — Der 2. Band des Buches der Pflanzenwelt hat uns im Ganzen mehr befriedigt als der erste. Der Verf. behält seinen Zweck, den Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt zu schildern, stets im Auge. Es sind die wichtigsten Culturpflanzen vorgeführt; ihre große Bedeutung für die Geschichte der Menschheit ist nicht unbeachtet geblieben. Der Kaffeebaum wird in der Schilderung Abyssiniens kurz

Digitized by Google

erwähnt, während seine eigentliche Cultur nach Arabien, Ost- und Westindien, Brasilien fällt. Für Amerika fehlt der Mais.

Der Verf. deutet uns seinen religiösen Standpunkt an am Schlusse des 3. Buches Bd. 1 „Der Widerstreit jeder Menschenbrust ist durch den Widerstreit der Parteien in einer Weise vermehrt, daß es ein Bedürfniß jeder für das Schöne, Wahre und Gute empfänglichen Seele wird, sich über das kleinliche Treiben des Tages zu erheben, sich an den Busen der Natur zu flüchten und mit dem Dichter zu denken: Auf den Bergen ist Freiheit ꝛc." Es stimmt dies nicht ganz überein mit den Worten auf p. 165: „In Moll ertönt die Musik der Natur — Dur ist die Tonart der That — Die Natur ist ein großes elegisches Gedicht. Ihr ganz hingegeben versinkt auch der Mensch in eine elegische Stimmung." Noch bedenklicher wird aber das Flüchten an den Naturbusen, wenn der Verf. am Schlusse seines Werkes gesteht: „Wir haben Vieles gesehen, Manches erkannt und noch mehr ist uns verborgen geblieben." Die Erkenntnißquelle der Natur ist also noch dunkel und unvollständig; der Mensch bekommt von der Natur keine genügenden Antworten auf die wichtigsten Fragen, die sein Herz bewegen; der nach Ruhe dürstende Geist erlangt durch die „verborgene" Natur keine volle Wahrheit, keinen wahren Frieden. Es erscheint unter solchen Umständen dann ganz „natürlich," daß sich der Mensch von dem Werke der Natur wegwendet und direct hingeht zu dem Werkmeister. —

Die vielen Abbildungen und Zeichnungen sind eine schätzenswerthe Zugabe zu dem Buche der Pflanzenwelt. Die äußere Ausstattung ist gut und der Preis, 2 Thaler, sehr mäßig.

Celle. Meyer.

IX.

1. Pauli Brief an die Galater nach seinem inneren Gedankengange erläutert von G. F. Jatho, Conrektor am Andreanum zu Hildesheim. Hildesheim, Gerstenberg. 80 S.

Der Verfasser hat, wie er in der Vorrede sagt, alljährlich mit den Gymnasialschülern einen Theil der N. T.lichen Schriften im Urtexte zu lesen. Es schien ihm wünschenswerth, denselben einen Commentar zur Vorbereitung und Repetition in die Hände zu geben; von den vorhandenen aber keiner dazu geeignet, weil alle Polemik gegen gegnerische Ansichten auf diesem Standpunkte verwirren müsse. Ferner

Digitized by Google

hält er es zwar für selbstverständlich, daß die Grammatik die Grundlage der Erklärung bilden müsse; allein er hat doch nicht alle Selbstthätigkeit des Schülers hemmen wollen, sondern sich, wo es irgend anging, mit kurzen Andeutungen begnügt. Ebenso endlich ist er bei dogmatischen Erörterungen vorsichtig gewesen und hat der mündlichen Exegese nicht alles vorweg nehmen wollen. Was nun das Buch selbst betrifft, welches nach diesen Rücksichten ausgearbeitet ist, so habe ich nicht blos dieses, sondern auch die zwei Excurse (über die historischen Verhältnisse der ersten Kirche, welche diesem Briefe zu Grunde liegen, und über die Brachylogie des Substantivs) mit steigender Aufmerksamkeit gelesen und mich über die Schärfe und Genauigkeit der nachgewiesenen Disposition verwundert. Möchte immerhin manches davon nicht zutreffen und der Apostel aus anderen Gründen und Absichten einen Gedanken hierhin, den andern dorthin gesetzt haben: das ist gewiß, daß des Verfassers Schüler auf diese Weise denken und lesen lernen müssen. Ist aber das Buch — wie es ja wohl nicht anders sein kann, da dasselbe aus der Schule hervorgewachsen ist — wirklich für die Schüler des Verfassers brauchbar und nicht zu hoch und zu schwer, so giebt dasselbe zugleich ein schönes Zeugniß von dem Andreanum, und es wäre zu wünschen, daß recht viele Religionslehrer auf Gymnasien dieses und ähnliche Bücher auch gebrauchen könnten oder lehrten.

2. Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments, mit Sacherklärungen herausgegeben von Chr. Tr. Otto, Seminar- und Schuldirektor zu Friedrichstadt-Dresden. 3. Aufl. Leipzig, Arnold. 9 Sgr.

In der Vorrede dieser 212 bibl. Geschichten enthaltenden Sammlung meint der Verfasser, man werde hoffentlich keine Ketzerei darin finden, daß er zwar die Kraftsprache Luthers beibehalten, aber da, wo ein mehr bezeichnendes Wort, eine einfachere Stellung des Gedankens dem Verständnisse zu Hülfe kam, der Bibelübersetzung des Dr. de Wette gefolgt sei. Nein, gewiß nicht. Aber wenn (in den kurzen Erklärungen) gesagt wird, in der Schöpfungsgeschichte gehe der Abend dem Morgen voraus, weil die alten Hebräer den Tag mit dem Abend anfingen (statt daß sie dies thaten, weil es bei der Schöpfung also gewesen); daß die Cherubim im Paradiese die Begriffe der Stärke und Einsicht bildlich darstellten; daß Thubalkain so viel sei als der Gott Vulkan, der Gott des Feuers, welcher den Menschen die Kunst lehrte, Waffen zu schmieden (statt daß Vulkan eine Götzenverdrehung des ursprünglichen Menschennamens ist); daß Lot's Frau, weil sie zu lange stehen geblieben, vom Wasser ereilt und ihr Körper mit einer Decke

Digitized by Google

salziger und schwefelartiger Materie überzogen sei, die sich zu einer steinharten Rinde verhärtet habe; daß (Isaaks Opferung) die falsche Vorstellung des Abraham, seinen Gehorsam gegen Gott durch Menschenopfer darzustellen, dadurch berichtigt werde, daß Gott das Menschenopfer verwerfe, denn es könne unmöglich Gottes Wille sein, einen Menschen zu opfern, da er das Tödten ausdrücklich verboten habe; daß (zu dem brennenden Busche auf Horeb) Reisende eine ähnliche glänzende Erscheinung erwähnen, die durch die Sonnenstrahlen, welche vom glühenden Sande zurückgeworfen würden, erzeugt werde; daß leichtbegreiflich Jephthah an das voreilige Gelübde nicht gebunden gewesen sei; daß der Mensch lebe von einem jeglichen Worte d. i. Sache, das durch den Mund Gottes gehe d. i. durch den Willen Gottes, hervorgebracht werde; daß das Wort des Herrn von der Wiedergeburt (zu Nikodemus) so zu umschreiben sei: „Wer nicht durch die Taufe (Wasser) und durch den thätigen Glauben an meine Lehre (Geist) die irrigen Vorstellungen von einem irdischen Messias aufgiebt (geboren wird), kann des Messiasreiches und der daraus hervorgehenden Glückseligkeit nicht theilhaftig werden"; daß die Sorge für das Leben und die irdischen Güter „also" (weil „am Ersten") die zweite Sorge sein, und der Sorg efürdie geistigen Güter nachstehen müsse; daß „weissagen" lehren, „Teufel austreiben" schwere Krankheiten heilen heiße; — doch genug! ich müßte sonst noch Vieles der Art abschreiben — ich meine wenn der Verfasser das alles sagt: so werde ich ihn zwar nicht einen Ketzer nennen, aber aufrichtig die Christenkinder bedauern, welche solche Afterweisheit des abgestandenen Rationalismus noch heute als Bibelerklärung hinnehmen, ja für theures Geld in ihrem Schulbuche sich aufzwingen lassen müssen. Das Buch selbst ist sonach auch ein Merkmal sächsischer Schul- und Seminarzustände.

3. Biblische Geschichte für die Unter- und Mittelklassen der Elementarschulen von Franz Heyne, Pastor in Salbke. Nebst einem Anhange von Wochensprüchen und Gebeten. Magdeburg, Bänsch.

Einen andern, viel erfreulicheren Eindruck macht dieses, auch von einem Praktikus in der Volksschule, dem Herausgeber der Gesangbuchstunden, verfaßte Büchlein. Im Vorwort spricht sich der Verf. sehr verständig dahin aus: „der Gesammtinhalt der Gottesoffenbarungen darf nur aus der Bibel selbst geschöpft werden. Ein biblisches Geschichtsbuch in der Oberklasse verkümmert oder entzieht den Kindern leicht die Bibel und damit das spätere Bibelleben. Die Unter- und Mittelklasse dagegen kann den Zusammenhang der großen Gottesthaten noch nicht

Digitized by Google

fassen und eben darum die Bibel selbst noch nicht mit vollem Segen gebrauchen. Auf diesem Standpunkte ist ein biblisches Geschichtsbuch, welches die hervorragendsten Geschichten mit kurzen Bibelworten erzählt, ein Bedürfniß. Damit hangt (hängt!) der andere Grundsatz innig zusammen, daß der Unterrichtsstoff in jeder Weise beschränkt werden muß. Kleine Kinder können mit völliger Freude und Erhebung des Herzens nur kleine Bilder, und auch diese nur nach und nach vereinzelt anschauen. Die Vorführung vieler und großer erregt wohl die Einbildung und kitzelt die Lust, fördert aber nie die Erbauung des innern Menschen." Das Buch enthält 20 Geschichten aus dem A., 24 aus dem N. T., jede durch Nachweis der abgedruckten Bibelstellen, durch Absatzüberschriften und durch Mittel- oder Unterklasse bezeichnet und in kurzen Anmerkungen durch Parallelstellen oder kurze Worte erläutert. Die ausgelassenen Geschichten werden ihrem Inhalte nach kurz angedeutet, damit der Zusammenhang für die Kinder hergestellt werde. In einem Anhange stehen Wochensprüche, auf die Gebote oder auf die Zeiten des Kirchenjahres bezüglich, sowohl für die Unter-, als für die Mittelklasse, und in gleicher Sonderung gereimte Morgen-, Anfangs-, Schluß-, Tisch-, und Abendgebete, in sehr guter Auswahl. Ich wünsche dem Buche, das sich sehr wohl nach dem ABCbuche zum Lesebuche in beiden Klassen eignet, eine recht weite Verbreitung und Einführung.

Gr.

Vom Büchertisch.

C. III. 1. Dr. W. Aſſman, Handbuch der allg. Geſchichte. 2. Theil. A. u. d. T.: Geſchichte des Mittelalters. Erſte Abthlg., bis zu Anfang der Kreuzzüge. Braunſchweig, Vieweg. 339 S. 25 Sgr.

Die neuere Geschichte des Verf. ist in der Rev. 1856 angegriffen worden, weil er die Revolution nur mit Sammet-Handschuhen anfaßt. In dem vorliegenden Bande erfreuen wir uns sowohl des Bestrebens, das Mittelalter richtig zu würdigen als eine Zeit „nicht des Verfalls, sondern eines tausendjährigen Emporsteigens", als auch der quellenmäßigen Darstellung, welche zum Quellenstudium gleich sehr anreizt, wie durch die sorgfältigen und zahlreichen Citate behülflich ist. Einzelne wichtige Quellen der deutschen Geschichte werden den Schülern zugänglich durch

2. G. H. Pertz, Scriptores rerum Germanicarum. In usum scholarum. Hannover Hahn.

Digitized by Google

Von dieser Sammlung liegt uns vor die wichtige und fast unmittelbar brauchbare Vita Heinrici IV. Imperatoris ex rec. Wattenbachii. 34 S. 5 Sgr. Außer ihr sind bereits erschienen Einhard, Nithard, Ruotger, Widukind, Bruno, Wipo, Lambert.

3. Dr G. Vögeli, Prof. in Zürich, Geschichte des Europäischen Staatensystems vom Zeitalter der Reformation bis zur ersten französischen Revolution. 1. Abth. 1519—1661. Zürich, Meyer. 630 S.

Der Verf., den Lesern der Revue aus 1847 u. 48 bekannt, weiß, daß nur das Individuelle lebt, nur das im Zusammenhange Dargestellte begriffen wird, nur das mit Ausführlichkeit Erzählte schon durch die Masse haften bleibt. Darum gibt er nicht ein Compendium, sondern ein Lehrbuch, wobei er freilich mehr als das Gedächtniß der Schüler beschäftigen will. Der Titel erinnert an Heeren. Aber der Verf. hat nicht die Erzählung in Text und Noten vertheilt, auch nicht die Darstellung der einzelnen Zeiträume wie Heeren zerrissen, der z. B. in der Geschichte von 1515—1555 einzeln behandelt a) die Geschichte der Rivalität zwischen Spanien und Frankreich, b) die der Reformation, c) die der einzelnen Staaten, d) die der Colonieen, e) die des nördlichen Staaten-Systems. Er muthet dem Schüler nicht zu, zuerst die Innerlichkeit der Staaten und dann ihr gesellschaftliches Aufeinanderwirken zu begreifen. Somit glauben wir die Aufmerksamkeit der Herren vom Fach auf diese Arbeit vieljährigen Fleißes richten zu sollen.

C. VII. 1. Dr. L. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. 7. Auflage. Herausgegeben von Dr. A. Diesterweg. Braunschweig, Schwetschke. 3 Bde. 150 Bogen. 5 Thlr.

Herr Dr. Diesterweg sorgt dafür, daß das Blanc'sche Werk nicht veraltet. Er reiht die neuen Resultate der Naturwissenschaften ein, erweitert namentlich den astronomischen und physikalischen Abschnitt und sorgt für erläuternde und veranschaulichende Abbildungen. Bis jetzt sind 10 Hefte erschienen.

2. D. Völter, Lehrbuch der Geographie. II. Besonderer Theil. 2. verm. Auflage. Eßlingen, Weichardt. 1052 S.

Ein Specimen von Fleiß, welches, wenn auch hier und da Berichtigungen nöthig sein sollten, doch im Ganzen als Quelle und Autorität wird angesehen werden müssen.

3. A. von Roon, Anfangsgründe der Erd-, Völker-, und Staatenkunde. 10. berichtigte Auflage. Berlin, Reimer.

Dieses Werk, die topische, die physikalische und die politische Geographie in drei getrennten Abtheilungen behandelnd, ist die Grund-

Digitized by Google

lage vieler, vieler Leitfäden geworden. Dem Verfasser ist zu danken, daß er seine für die Schule so fruchtbar gewordene Arbeit auf der Höhe der Zeit und der Wissenschaft erhält.

C. VIII. 1. M. Kloss, Dir. der k. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden, Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Dresden, Schönfeld. 2. Band. 1856. 388 S. 2 Thaler.

Die Jahrbücher treten für die Spieß'sche Methode des Schulturnens ein, wie der Herr Herausgeber im Jahre 1855 in der Päd. Revue es gegen meine Bedenken vertheidigt hat, heben an dem Turnen aber auch vorzüglich die diätetische hygienische Seite hervor. Die Rubrik „Nachrichten und Vermischtes" giebt sehr dankenswerthe Mittheilungen über Stand und Gang des Turnwesens aller Orten.

2. Derselbe, Weibliche Hausgymnastik. Leipzig, Weber. 171 S. 1 Thlr.

Wir halten für die richtige weibliche Hausgymnastik die natürliche Beschäftigung in Haus, Hof und Garten. Turnen ist uns zu sehr eine Aeußerung des Gemeinlebens der Schule, als daß wir gymnastischen Uebungen in der Einsamkeit und mit diätetischen und therapeutischen Hintergedanken das Wort reden könnten. Nun mag immerhin unter besondern Umständen ein Rathgeber für weibliche Hausgymnastik erwünscht sein. Dann wissen wir keinen bessern als das oben genannte Buch des Herrn Dir. Kloss zu bezeichnen.

Notiz.

Herr Professor Körner hat im 7. Heft der „höhern Bürgerschule" 1857 die Erklärung abdrucken lassen, in welcher ich die Pädag. Revue dagegen verwahrt habe, als sei sie gegen die höhere Bürgerschule und deren Entwickelung je anders als freundlich und förderlich aufgetreten. Hätte Herr Prof. Körner mir seine Bereitwilligkeit, meinem Verlangen zu genügen, zu rechter Zeit zu erkennen gegeben, so hätte er mir es erspart, das, was in No. 8 der Päd. Revue 1857 in dieser Angelegenheit gesagt ist, drucken zu lassen. Es hat mir billig geschienen, den geehrten Lesern der Pädagog. Revue diese Mittheilung zu machen.

Stettin, den 15. Nov. 1857. W. Langbein.

Druck von H. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLVIII. Nro. 2. 1858.

I. Abhandlungen.

Ueber die ethischen Unterrichts-Fächer auf polytechnischen und andern Fachschulen.

Von L. Ballauff, Lehrer an der Bürgerschule zu Varel in Oldenburg.

Die meisten polytechnischen Schulen, deren Einrichtung mir näher bekannt ist, z. B. die in Hannover und Wien, beschränken ihren Unterricht rein auf solche Gegenstände, welche in dem künftigen Geschäftsleben ihrer Zöglinge Anwendung finden; andre, z. B. das Schweizer Polytechnikum, haben allerdings den Kreis ihrer Unterrichtsfächer erweitert; was sie aber unter sie mit aufgenommen haben, scheint, wenn es sich um mehr als um die Erwerbung technischer Fertigkeiten in Sprachen u. dergl. handelt, nur die litterarische und ästhetische Bildung der Zöglinge zu bezwecken, nicht eine eigentlich sittliche. Diese letztere wird von den polytechnischen und andern in ähnlichen Verhältnissen stehenden Anstalten entweder schon als vollendet vorausgesetzt, oder als unwichtig betrachtet; man scheint wenigstens zu meinen, daß sie keiner besonderen Pflege bedürftig sei, sondern daß sich das Nöthige in der Beziehung von selber mache, daß die Einwirkung des Lebens und etwa der Kirche keiner andern Ergänzung, keines andern Correctivs bedürfe als die freiwilligen und ohne Leitung gelassenen Privatstudien des Zöglings. Schwerlich ist diese Meinung eine richtige. Werden nun gar die genannten Anstalten mit den Universitäten verglichen und ihnen als ebenbürtige Institute an die Seite gestellt, so kann man den Vertretern dieser Ansicht wohl mit Fug und Recht entgegenhalten, daß ja eine ganze Seite der menschlichen Bildung, und zwar gerade die wichtigste, auf ihren Anstalten keine Pflege findet. Es ist gewiß nicht überflüssig, diesen Mangel der höhern Fachschulen einmal zur Sprache zu

Digitized by Google

bringen; vielleicht daß auf diese Veranlassung sich gewichtigere Stimmen als die meinige vernehmen lassen, denen es möglich ist, ihren Ansichten auch praktische Geltung zu verschaffen.

Daß auch der größere Kaufmann, Landwirth oder Industrielle, überhaupt diejenigen, welche in den höhern Fachschulen ihre Bildung finden oder finden sollten, einer andern religiös-sittlichen Ausbildung bedürfen als der kleinere Landmann oder Bürger, bedarf den Lesern der Revue gegenüber wohl keines Beweises. Wenn ich mich trotzdem hier auf eine weitere Besprechung dieses Punktes einlasse, so geschieht es, weil viele, welche den Satz selbst auch zugeben, seine ganze Bedeutung nicht fühlen und das Gewicht seiner Gründe nicht richtig würdigen; es geschieht ferner, weil die Begründung des Satzes das Specifische der erforderlichen Bildung deutlicher hervortreten läßt. Bekanntlich waren noch vor wenigen Jahrzehnten die auf der Universität Gebildeten die Elite unsrer Nation, wenigstens des deutschen Bürgerstandes. Auf den übrigen Ständen, wenn wir vom Adel und Militair absehen, lastete eine gewisse Verachtung. Der Beamtenstand, in den ja ein Theil des Adels, wenn er nicht zum Hof- oder Landadel wurde und damit aus dem Kreis des Nationallebens austrat oder zu einem privilegirten Bauer hinabsank, eintrat, dem sich die übrigen, welche eine gelehrte Bildung erhalten hatten, anschlossen, hatte nicht allein die Leitung aller Verhältnisse in Händen, sondern er zog auch fast alle bedeutendern moralischen und intellectuellen Kräfte an sich, so daß er das geistige Leben der Nation beherrschte, ja daß ein höheres geistiges Leben eigentlich nur in ihm zu finden war. Handel, Industrie und Landwirthschaft bewegten sich in ärmlichen Verhältnissen; wer sich mit ihnen beschäftigte, hatte Mühe und Noth seinen Lebensunterhalt zu erwerben; und, war er auch der pecuniären Sorgen ledig, so war doch sein Geist durch das kleinliche Treiben, auf welches er sich angewiesen sah, so gelähmt, daß er jedes höhern Aufschwungs unfähig geworden war. Sehen wir von einzelnen localen und persönlichen Ausnahmen ab, so war noch vor 25 Jahren der Einfluß des Gewerbestandes auf die Leitung unsrer politischen, socialen und geistigen Angelegenheiten gleich Null zu setzen und in diesen Dingen fast Alles den Händen der Studirten anheim gegeben.

Das hat sich seit dem geändert und ändert sich täglich mehr; der Schwerpunkt unsers ganzen Lebens ist an eine andre Stelle gerückt. Die Gewerbe haben sich auf eine überraschende Weise gehoben; sie sind nicht allein lohnender geworden, sondern auch angesehener; ihr großartiger Betrieb verengert nicht mehr den Gesichtskreis, sondern

Digitized by Google

erweitert ihn. Dagegen sinkt der Beamtenstand allmälig herab. Seine äußere Lage ist in Vergleich mit der der Gewerbtreibenden eine so ungünstige geworden, daß sie für tüchtige Köpfe und muthige Charaktere nichts Anlockendes mehr haben kann: während früher fast jeder, der die pekuniären und geistigen Mittel dazu aufbringen konnte, sich den Studien widmete, wenden die Bessern sich jetzt dem Gewerbestande zu; und gerade die flache Mittelmäßigkeit wird sich in den Staatswagen drängen, um sich von ihm auf eine, wenn auch kümmerliche, doch sichere und bequeme Weise durch das Leben schleppen zu lassen. Wenigstens der norddeutsche Beamtenstand konnte bis jetzt stolz auf seine moralische Gediegenheit sein; bleibt aber das Mißverhältniß zwischen den Einnahmen und den Bedürfnissen bestehen, so wird nur zu bald die Corruption sich in ihm einschleichen und immer weiter um sich greifen. Es wird die Kräfte des Staats übersteigen, jenes Mißverhältniß unter Beibehaltung der bestehenden Einrichtungen zu heben; denn es genügt nicht, dieEinnahmen dem sinkenden Werth des Geldes entsprechend zu erhöhen, sondern die, eben durch den Aufschwung der Gewerbe bedingte, gänzliche Veränderung der Lebensweise muß auch mit berücksichtigt werden. Das einzige Mittel einen tüchtigen Beamtenstand zu erhalten besteht in der Verminderung der Zahl der Beamten, die natürlich nur möglich ist, wenn den Bürgern selbst ein großer Theil der öffentlichen Geschäfte übertragen wird; es ist klar, daß hierdurch die Macht und der Einfluß des hier in Betracht kommenden Theils des Gewerbestandes noch mehr erhöht werden muß. So deutet Alles darauf hin, daß künftig in dem höhern Gewerbestande, dem denn auch ein Theil des Adels und der Männer der Wissenschaft sich anschließen wird, der Mittelpunkt unsers nationalen Lebens liegen, daß er nicht allein einen bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der äußern Verhältnisse bekommen, sondern daß auch die National-Bildung oder Verbildung zum großen Theil von ihm abhängen wird. Seine religiös-sittliche Bildung ist daher eine Lebensfrage für die ganze Nation.

Aber auch nicht weniger für ihn selbst. Gerade in der Aermlichkeit und Beschränktheit des frühern Bürgerstandes lag für ihn eine Schutzwehr gegen sittliche Verirrungen. Bei seinen im Allgemeinen ungünstigen Vermögensverhältnissen war er den Verführungen des Reichthums nicht ausgesetzt; gelangte er zu größerm Vermögen, so war dieses das Ergebniß einer langdauernden mühsamen Arbeit, der größten Sparsamkeit; die in der Jugend erworbenen Gewohnheiten wurden dann im spätern Leben so leicht nicht wieder abgelegt; die Unbekannt-

Digitized by Google

schaft mit fremden Sitten und Verhältnissen ließ die Herrschaft der von den Vätern überkommenen Sitte ungestört. Jetzt, wo große Vermögen nicht erworben, sondern gewonnen werden, wo es dem Kaufmann und Industriellen verhältnißmäßig leicht ist, sich selbst als Diener eines Andern eine glänzende Einnahme zu erwerben, wo fast jeder diesen Ständen Angehörige das Leben in fremden Ländern und den größern Städten kennen gelernt und eine Zeitlang mitgemacht hat, ist es anders: daß ein übermäßiger, und dabei unsinniger und abgeschmackter Luxus herrschend werde, ist mehr als blose Gefahr. Die moralische Bildung dieser Stände liegt dabei so im Argen, daß fast allgemein Gelderwerb und Lebensgenuß als höchste und einzige Moralprinzipien anerkannt sind, wobei es denn noch ein Glück ist, daß viele Menschen besser sind als ihre Grundsätze, welche sie mit Bewußtsein als für ihr Leben geltend anerkennen. Daß ein strenger, sittlicher Ernst in jenen Ständen allmälig wieder herrschend werde, ist wahrlich an der Zeit; es wäre aber ein vergebliches Bemühen, die frühere sittliche Beschränkung wieder zurückführen zu wollen. Die Verhältnisse lassen es nicht zu; sie würde auch zu dem einmal vorhandenen reichern Leben nicht passen. Die großartiger gewordenen Lebensverhältnisse verlangen, daß auch die Sittlichkeit, ich will nicht sagen eine höhere, aber doch eine umsichtigere und mehr reflectirende werde.

Endlich muß hier noch auf die Aufgabe hingewiesen werden, welche für den größern Landwirth und Industriellen durch seine Verhältnisse zu dem vierten Stand, zu der wüsten Masse des Proletariats entsteht. Es ist wohl nicht nöthig, das immer mehr anwachsende Proletariat hier näher zu beschreiben, die Gefahren zu schildern, welche unsern socialen Verhältnissen von dort her drohen, oder das sittliche Verderben, welches dort immer mehr um sich greift. Es wird genügen, daran zu erinnern, daß derjenige, welcher selbst keinen Besitz hat, schwerlich viel Veranlassung hat, die Eigenthumsrechte Andrer zu achten, daß durch die Zerrüttung der Familienverhältnisse eine der Hauptgrundlagen zerstört wird, auf welchen die Sittlichkeit namentlich der untern Volksclassen beruht. Unsre gewerblichen Verhältnisse lassen die Vergrößerung des Proletariats als unvermeidlich erscheinen; nicht blos ein Fabrik-, sondern auch ein ländliches Proletariat wird sich bilden; und wenn das, was die Zeitungen über die Mecklenburgischen Verhältnisse berichten, wahr ist, so muß man dem letztern noch ein viel schlimmeres Prognostikon stellen als dem erstern, denn das ist doch wohl noch in keinem Fabrikdistrikte vorgekommen, daß in ihm in einem Jahre, wie in einer Mecklenburgischen Ortschaft, gar keine

Digitized by Google

ehelichen Kinder geboren sind. Daß dort geholfen werden muß, ist allgemein anerkannt; nur über das Wie und durch Wen ist noch Zweifel, und darüber unterbleibt am Ende Alles. Es ist gewiß nicht darauf zu rechnen, daß der vierte Stand sich selber helfen werde; er wird im Gegentheil mit jeder Generation tiefer hinabsinken, wenn keine Hülfe von Außen kommt. Der Anstoß zum Bessern und die Leitung muß von andrer Seite ausgehen, wenn auch der vierte Stand selbst das Seinige dazu beitragen muß, um sich aus seinem Verderben zu ziehen.

Daß diese Hülfe nicht vom Staate und nicht von der bürgerlichen Gemeinde kommen kann, ist gewiß: ein Versuch, von dort her die Arbeit zu organisiren, führt zum Communismus und Socialismus, über deren Unmöglichkeit und Unsittlichkeit kaum ein Zweifel übrig bleibt. Die Kirche kann allerdings bei der Lösung jener Aufgabe nicht entbehrt werden; ihr darf am wenigsten das Feld versperrt werden; ihr fehlen jedoch die materiellen Mittel, welche einmal nicht zu entbehren sind. Ueberhaupt kann die Hülfe nicht von einem Centrum ausgehen und durch überall gleiche Maßregeln durchgeführt werden; sie muß an vielen Stellen zugleich beginnen und nach den individuellen Verhältnissen sich auf verschiedene Weise gestalten. Der Arbeitsgeber und seine Diener, die Fabrikdirectoren, Werkführer und wie sie sonst heißen mögen, sind es, welche zunächst verpflichtet sind, für das moralische Wohl ihrer Arbeiter zu sorgen: sie sind dazu verpflichtet, weil sie zunächst den Nutzen vom Arbeiter ziehen und weil sie allein dazu im Stande sind. Denn sie stehen ihm näher als der Beamte oder Geistliche, von ihnen hängt er viel mehr ab als von diesen; sie haben daher auch mehr Gelegenheit zu einer persönlichen Einwirkung, worauf so vieles ankommt, zur Ausübung eines Zwanges, der namentlich im Anfang nicht wird entbehrt werden können. So einfach ist für sie die Lösung der Aufgabe zwar nicht, wie für den Handwerker und kleinen Landmann, der seinem Arbeiter eine Stelle, wenn auch nur eine untergeordnete, in seiner Familie anweist und damit fast Alles gethan hat, was er seiner sittlichen Bildung nach thun kann: der Arbeiter ist ja dadurch in seine sittliche Lebenssphäre mit hineingezogen; aber die Lösung wird sicher nicht gefunden werden, wenn die Aufgabe nicht von dem Betheiligten als solche anerkannt wird. Für die Hebung des materiellen Wohls des Arbeiters geschieht jetzt schon von Seiten des Arbeitsgebers Manches — und das muß auch sein, wenn das sittliche Wohl desselben gedeihen soll —; hat nur die ethische Bildung des Arbeitgebers einen höhern Standpunkt er-

Digitized by Google

reicht, so wird auch das lebendige Interesse für das des Arbeiters erwachen. Daß dann sich aber viel leisten läßt, zeigt z. B. Lewell in Nordamerika, und Schreiber dieses hatte vor etwa 18 Jahren Gelegenheit wenigstens einen Mann kennen zu lernen, der für den moralischen Zustand seiner zahlreichen Arbeiter auf seine Weise die größte Sorge trug und zwar, so weit ich es beurtheilen konnte, mit dem besten Erfolg.

Die Nothwendigkeit einer weiter und tiefer gehenden religiös-sittlichen Ausbildung des höhern Gewerbestandes wird nun freilich den Worten nach Niemand in Abrede stellen, wenn auch die Ansichten über die Qualität derselben weit genug auseinander gehen; man beruft sich indessen darauf, daß der Zögling diese vor dem Besuche einer höhern Fachschule schon erworben haben müsse. Was thun denn aber die höhern Fachschulen, um sich zu überzeugen, daß dieses wirklich der Fall sei? Die mir näher bekannten so gut wie gar nichts. Jene Voraussetzung wäre nur dann einigermaßen statthaft, wenn darauf gehalten würde, daß alle Schüler einer höhern Fachschule eine höhere Bürgerschule vorher vollständig absolvirt hätten; das thun aber zur Zeit wohl die wenigsten höhern Fachschulen und, wie ich glaube, auch nicht mit Unrecht. Es ist gewiß wünschenswerth, daß diejenigen, welche sich dem Gewerbstande widmen, schon vor dem Besuche der Fachschule einige Jahre praktisch gearbeitet haben, daß sie dabei manche Kleinigkeiten erlernt und mit durchgemacht haben, welche ihnen in einem spätern Lebensalter leicht unerträglich sein dürften, es ist ferner zu wünschen, daß denen, welche auf dem Lande und in kleinern Städten zu Hause sind, welche den ärmern Classen angehören, der Zugang zu einer höhern technischen Bildung nicht allzusehr erschwert werde, denn gerade von daher muß frisches Blut in die Verdorbenheit der größern Städte und höhern Stände strömen. Wollte man nun von allen diesen die vollständige Absolvirung einer höhern Bürgerschule verlangen, so würden die technischen Studien so kostspielig werden, daß nur sehr Begüterte sich ihnen widmen könnten. Es würden dadurch viele, auch namentlich moralisch tüchtige Kräfte zurückgehalten, es würde leicht ein Mangel an auch theoretisch vorgebildeten Werkführern u. dergl. entstehen; es würde überhaupt der Zuwachs, welchen die Geldaristokratie erhält, fast ganz aus rohen und total ungebildeten Elementen bestehen. Wenn nun auch das Folgende für diejenigen, welche nach Absolvirung einer guten höhern Bürgerschule die höhere Fachschule besuchen, nicht in vollem Maße gilt, so gilt es doch auch für sie; es gilt aber namentlich für diejenigen, welche nur die religiös-

Digitized by Google

ethische Bildung sich erworben haben, wie sie etwa eine niedre Bürgerschule geben kann.

Es ist gewiß zu wünschen, daß der junge Mensch, welcher eine höhere Fachschule besucht, auch Vertrauen zu der Anstalt faßt und sich ihrer Leitung überläßt. Da muß es denn doch einen übeln Eindruck auf ihn machen, wenn er sieht, daß sie eine ganze Seite der menschlichen Bildung, und zwar gerade die wichtigste, vollständig ignorirt; es muß entweder die Meinung in ihm entstehen, daß das Ethische überhaupt nur Nebensache sei, für ihn wenigstens keine Bedeutung besitze; oder daß seine ethische Bildung schon vollendet, wenigstens schon hinlänglich fortgeschritten sei, um ihn zu einem selbständigen Urtheil in solchen Dingen zu befähigen. Ignorirt er das Ethische nun nicht gänzlich, so sieht er sich veranlaßt, seine religiössittlichen, seine andren damit zusammenhängenden Ansichten einer Revision zu unterwerfen, einen weitern Ausbau derselben zu versuchen. Bei seinen technischen Studien lernt er eine wissenschaftliche Behandlung der Gegenstände kennen; er arbeitet sich immer weiter in sie hinein; seinen ethischen Ansichten fehlt dagegen die wissenschaftliche Begründung und Ausarbeitung. Es ist daher kein Wunder, daß er anfängt an ihnen zu zweifeln, daß er der unwissenschaftlichen Form wegen sie entweder ganz verwirft, oder doch wenigstens über sie zu reflectiren anfängt; mit einem Worte, daß er anfängt zu philosophiren. Es ist aber leicht vorauszusehen, was aus diesen philosophischen Versuchen wird, wenn er ganz ohne Leitung dabei bleibt, wenn durch seine rein theoretischen (rein auf das Wissen gerichteten) Studien ihm der wahre Ursprung des Ethischen verdeckt wird, ja wenn er offenbarer Mißleitung ausgesetzt ist. Wenn er Religion und Sittlichkeit nicht geradezu als Thorheit gänzlich verwirft, so wird er im günstigen Falle dem echt Ethischen doch nur etwas ihm Aehnliches substituiren: ein beschränkter Nationalismus in der Religion, eine auf crasse Nützlichkeitsprincipien und kahle Abstractionen sich gründende Moral und Politik wird die Folge davon sein.

Betrachten wir als Beispiel die religiöse Bildung etwas näher. Für sie tritt in dem Lebensalter, welches hier in Betracht kommt, ein kritischer Wendepunkt ein. Der fromme Kindesglaube schwindet und das religiöse Bedürfniß ist noch nicht wach. Der Jüngling hat noch kein ihm theures Besitzthum, dessen Erhaltung nicht von ihm abhängt, sondern dem Schicksal anheim gegeben ist; er fühlt noch die Kraft in sich, die Ziele seines Strebens durch eigne Arbeit zu erreichen, und fühlt nicht, wie sehr er auch hierin von äußern Verhältnissen abhän-

Digitized by Google

gig ist; seine sittlichen Gebrechen bemerkt er nicht, oder setzt sich doch leichtsinnig über sie und ihre möglichen schlimmen Folgen hinweg Es fehlt ihm das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Gewalt, er fühlt nicht das Bedürfniß, sich ihr vertrauensvoll hingeben zu können; ihm fehlt also gerade das, was zu der nothwendig mangelhaften theoretischen Grundlage unsrer religiösen Ansichten hinzukommen muß, um eine feste Ueberzeugung, einen sichern Glauben zu bewirken. Dagegen ist er durch seine Studien, wenn sie Erfolg gehabt haben, hinlänglich befähigt, um jene theoretischen Mängel zu bemerken; es kommt die Eitelkeit des Jünglings hinzu, welche ihn antreibt, seine kindlichen Ansichten als kindische zu betrachten, sie als einen überwundenen Standpunkt anzusehen. So wie er in andern Beziehungen vorgeschritten ist, so glaubt er auch in dieser fortgeschritten zu sein, wenn er das, was ihm früher heilig gewesen ist, mit Verachtung ansehen und mit etwas Anderm vertauschen kann. Endlich ist er der Einwirkung gewisser Schriftsteller ausgesetzt, welche mit den ihm geläufigen naturwissenschaftlichen Studien eine leichtfertige Philosophie verbinden, ohne daß ein entsprechendes Gegengewicht vorhanden ist; denn es ist nicht zu leugnen, daß die Schriften Voigts, Moleschotts, Buchners u. s. w. mit viel mehr Geist und Gewandtheit geschrieben sind, als die ihrer Gegner — so weit sie mir bekannt geworden sind —, wenigstens so weit die letztern populär und leicht zugänglich sind und nicht wie die Schriften Lotzes dem nicht philosophisch Geschulten ziemlich unverständlich bleiben müssen. Ich zweifle, daß die Kirche, wenn der Jüngling ihrer Einwirkung sich auch nicht ganz entzieht, diesen feindlichen Gewalten entgegen zu wirken vermag: ihre Wirksamkeit muß ja vorzugsweise für ein ganz andres Publikum berechnet sein, und die Anstalt, auf welche der Jüngling zunächst sich hingewiesen sieht, verhält sich gleichgültig bei allen diesen Fragen.

Sehen wir uns nun nach den Mitteln um, welche die höhern Fachschulen in Anwendung bringen können, um auf die ethische Bildung ihrer Schüler einzuwirken: so dürfen wir nicht vergessen, daß die meisten jener Anstalten eine Einwirkung auf das Leben ihrer Zöglinge, welche über eine allgemeine polizeiliche Aufsicht hinausgeht, aufgegeben, sich also allein auf den Unterricht beschränkt haben. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es nicht anders sein sollte und könnte, sondern auch allein den Unterricht berücksichtigen.

Die religiös-sittliche Bildung, soweit der Unterricht auf sie einen direkten Einfluß haben kann, beruht auf zweierlei: auf der theoretischen Erkenntniß des Weltlaufs, von welchem das Wohl und das

Digitized by Google

Wehe der Einzelnen, sowie das der Staaten, Nationen, Stände u. s. w. abhängig ist, und auf der praktischen Beurtheilung des Werths und Unwerthes des Seienden und Geschehenden. Der Weltlauf unterliegt nun allerdings gewissen allgemeinen Gesetzen, wenn diese ihn auch nicht wie die Naturgesetze mit zwingender, keine Ausnahme gestattender Nothwendigkeit beherrschen; und eine abstracte Darstellung der allgemeinen Gesetze des Weltlaufs ist nicht allein denkbar, sondern für einzelne Partien desselben auch wohl schon vorhanden: es giebt ja eine National-Oekonomie u. dgl. Auf eine solche abstracte Darstellung kommt es aber für unsern Zweck nicht an: sie kann ihre Begründung nur in einem reichen empirischen Material finden, wenn sie nicht Gefahr laufen will, sich in einseitige und falsche, jedenfalls unfruchtbare Speculationen zu verlieren; und auch der Schüler muß in den Besitz dieses Materials gesetzt werden, wenn eine wahrhafte Einsicht, wenn nicht blos ein todtes Wissen, sondern eine begründete, seine Denkungsart beherrschende Ueberzeugung in ihm entstehen soll. Historische Kenntnisse bilden also das erste, was dem Schüler mitgetheilt werden muß.

Nun wird allerdings kein Schüler einer höhern Fachschule ganz ohne geschichtliche Kenntnisse sein; es ist auch möglich, daß auf manchen höhern Bürgerschulen und Gymnasien der Geschichtsunterricht so ertheilt wird, wie es für unsern Zweck verlangt werden muß Aber so viel ist gewiß, man kann den Inhalt der mir bekannten geschichtlichen Compendien vollständig inne haben, ohne auch nur das Mindeste von dem zu wissen, worauf es für unsern Zweck ankommt: ohne eine Ahnung von den Hebeln zu besitzen, welche in Bewegung gesetzt werden müssen, um eine politische und sociale Unternehmung durchzuführen; ohne im Mindesten die Bedingungen zu kennen, von denen die geistige oder materielle Entwickelung eines Gemeinwesens abhängig ist. Erst aus Büchern, wie Steins Leben, Thiers Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs — ich nenne das letztere, weil es mir gerade einfällt, nicht aus einer besondern Liebhaberei für dasselbe — lernt man den innern Mechanismus der Begebenheiten kennen; nicht geschichtliche Uebersichten oder gar geschichtliche Constructionen a priori, sondern detaillirte Darstellungen einzelner Personen, Begebenheiten, ausführliche Schilderungen politischer und socialer Zustände sind es, welche Noth thun. Der Gewerbtreibende soll allerdings kein Staatsmann werden, aber er wird unter unsern jetzigen Verhältnissen nicht ohne politischen Einfluß sein und leicht einen bedeutenden socialen erlangen; und da darf er nicht bodenlos unwissend sein über die Art

Digitized by Google

und Weise, wie die Dinge verlaufen; er muß wenigstens einigermaßen wissen, was thunlich ist, was nicht, einigermaßen die Schwierigkeiten einsehen, die der Durchführung eines politischen oder socialen Unternehmens im Wege stehen; er muß namentlich einsehen, was der Einzelne dazu thun muß, um das Gute zu schaffen und das Böse zu hindern. Es kann wohl verlangt werden, daß die Anstalt, welcher der höhere Gewerbstand seine Bildung anvertraut, wenn sie ihm auch nicht alle in der gedachten Beziehung nöthigen Kenntnisse mittheilen kann, ihm doch die Anweisung geben und in ihm die Neigung erzegen soll, sich dieselben zu verschaffen.

Es mag mir erlaubt sein, das Genauere über den geschichtlichen (und zum Theil auch statistischen) Unterricht auf höhern Fachschulen, über die Auswahl seiner Gegenstände — die ja auch für verschiedene Schulen sehr verschieden ausfallen wird — und seine Methode hier zu übergehen — ich würde solche weitere Ausführungen doch nur sehr mangelhaft geben können — und mich gleich zu dem zweiten Punkt zu wenden: zu der Ausbildung einer richtigen ethischen Beurtheilung des Werthes des Seienden und Geschehenden. Viel kann und muß in der Beziehung schon bei jenem historischen Unterricht geschehen; und es ist nur zu wünschen, daß ein Schlosserscher sittlicher Ernst ihn beseele; aber ein eigner Vortrag der praktischen Philosophie — ich denke natürlich zunächst an eine nach Herbartschen Grundsätzen — scheint mir nicht allein möglich, sondern auch nothwendig. Der Grund dafür ist schon oben angegeben: der Zögling wird entweder für sittliche Interessen gleichgültig sein, oder dem Standpunkt seiner übrigen intellectuellen Ausbildung gemäß über ethische Fragen philosophiren. Das erste ist natürlich nach Möglichkeit zu verhüten; das Philosophiren muß aber in die richtige Bahn gelenkt werden. Wie nachtheilig es ist, wenn der Versenkung in materielle Studien und Interessen kein ethisches Gegengewicht geboten ist, zeigt schon der Ton, der sich auf den höhern Fachschulen ausgebildet hat: auf den Anstalten wenigstens, welche ich kenne, leidet das ganze Leben an einer totalen ethischen Dürre; das Höchste, wozu es sich hat emporschwingen können, ist eine Nachbildung des veralteten Studentenlebens mit allen seinen thörichten und unsittlichen Bocksbeuteleien, aber ohne allen höhern Gehalt.

Ob es wünschenswerth sei, auch in Bezug auf die eigentlichen Fachstudien den philosophischen Unterricht noch weiter auszudehnen, braucht hier nicht untersucht zu werden, da es den Gegenstand dieses Aufsatzes nicht berührt; dagegen hat er die Bekämpfung des an die

Digitized by Google

Naturwissenschaften sich anschließenden neuern Materialismus allerdings mit zu übernehmen: er wird sich daher auch auf die Religionsphilosophie auszudehnen haben, ja einige Excursionen in die Metaphysik und Psychologie nicht vermeiden können. Auf einen eigentlichen, positiven Religionsunterricht werden die Fachschulen kaum sich einlassen können; schon deshalb nicht, weil ihre Schüler gewöhnlich verschiedenen Confessionen angehören werden: sie wird diesen vielmehr der Kirche überlassen können und müssen. Aber es kann von ihnen verlangt werden, daß sie der Kirche das ihr eigenthümliche Gebiet bewahren, daß sie es frei halten von den Eingriffen, welche von Seiten derjenigen Wissenschaften ausgehen, denen sie ihre vorzüglichste Pflege widmen müssen. Mehr, als dieses Gebiet gegen unbefugte Eingriffe von Außen zu wahren, vermag — meiner Ansicht nach — die Philosophie überhaupt nicht: das Gebiet selbst anzubauen, dazu ist sie nicht im Stande. Höchstens kann sie noch den Boden auflockern, auf welchem der Baum der Religiosität emporwachsen soll; der Same, aus welchem er sich entwickelt, muß von andrer Seite kommen.

Es ist gewiß eine Lebensfrage unsrer Zeit, daß dem materiellen Sinnen und Streben, welches ja an und für sich nicht verwerflich ist, sondern es nur dadurch wird, daß es allein das Feld behauptet, ein religiös-sittliches Gegengewicht gegeben werde; es ist dies eine Lebensfrage für die untern Stände, in doppelter Beziehung aber für die höher gebildeten: um ihrer selbst willen und damit sie das religiös-sittliche Moment in den untern Ständen achten und pflegen. Die Berufsschulen — im Sinne der Revue — haben die Verpflichtung, den Keim dazu in die Seelen ihrer Zöglinge zu legen und die erste Entwickelung desselben zu bewirken; die höhern Fachschulen haben wenigstens Sorge dafür zu tragen, daß die junge Pflanze nicht verdorre oder ausgerissen werde, sondern lustig weiter wachsen könne. Ich bilde mir nicht ein, daß durch einige geschichtliche und philosophische Unterrichtsstunden auf höhern Fachschulen — wozu sich die Zeit finden wird und muß, selbst wenn sie den Fachstudien abgeknappt werden sollte — jene Lebensfrage gelöst wird: dazu gehört mehr und Manches, was nicht in Menschenhänden ruht; aber jene paar Stunden sind doch für die Lösung nicht gleichgültig. Vielleicht der größte Theil derer, welche an ihnen Theil nehmen, ist der historischen und philosophischen Belehrung nicht einmal zugänglich. Aber wenn nur zuerst unter den Schülern der Fachschule ein kleiner Kern sich bildet, der einen höheren ethischen Gehalt in sich aufnimmt; wenn dieser Kern nicht ohne Unterstützung von Seiten der Anstalt bleibt und dadurch gezwungen wird, sich auf

Digitized by Google

sich selbst zurückzuziehen, so ist damit schon viel gewonnen. Es ist dann die Hoffnung vorhanden, daß der gute Geist sich unter den Zöglingen der Fachschule weiter ausbreiten werde, sei es auch nur, weil er Mode wird; daß wenigstens der Schlechte sich schämen und im Verborgenen halten muß; daß auf gleiche Weise sich unter den höhern Gewerbtreibenden eine Elite bildet, welche etwas Höheres kennt, als Geld verdienen und das Leben zu genießen. Geben diese Wenigen nur erst den Ton an, so wird er — das haben wir neuerdings an manchen Beispielen gesehen — an vielen Orten wiederklingen; die veränderte Lebensweise wird auch auf die einwirken, welche der historischen und philosophischen Belehrung unzugänglich sind; und wenn andre Potenzen mitwirken, wenn die Gunst des Schicksals hinzukommt, so mag dies Alles die Richtung unsers Lebens verändern, die, so wie sie jetzt ist, gewiß nicht zu einem guten Ende führt. Ein jeder thue das Seinige, und so auch die höhere Fachschule das Ihrige; erst dann kann man mit ruhigem Gewissen Gott den Ausgang anheim stellen.

Digitized by Google

Die Marburger Petition.

Von W. Langbein.

I. Einige Einwohner von Marburg, deren Söhne das Gymnasium besuchen, haben unter dem 21. August 1857 beim Ministerium des Innern petitionirt um Zurückführung des Gymnasialunterrichtes zur Einfachheit. *) Sie vindiciren den Eltern das Recht in Sachen des Gymnasialunterrichtes ihre Stimme abzugeben, wollen aber auch dem Urtheil der Männer vom Fach nicht vorgreifen; sondern wünschen, daß das Ministerium eine möglichst allseitige Umfrage über den Gegenstand ihrer Bekümmernisse veranstalten wolle.

Es möchten die Universitätslehrer sich darüber äußern, ob sie seit der modernen Einrichtung der Gymnasien bei ihren Zuhörern jene classische Bildung vorfinden, welche für ein gründliches Studium der Jurisprudenz und der Theologie erforderlich ist, und jene Frische des Geistes, jene Lust am Forschen und Entdecken, ohne welche kein höheres Studium gedeiht.

Es möchten die Gymnasiallehrer sagen, ob sie für ihre gegen früher gesteigerte Arbeit und für die Anwendung so vielseitiger und ausgezeichneter Lehrkräfte sich in der That durch gleichmäßig erhöhte Früchte ihres Wirkens belohnt finden.

Sollte von jenen Seiten keine erfreuliche Antwort auf solche Fragen eingehen, so würden freilich die Quellen der Uebel nicht allein in der modernen Schulordnung zu suchen sein; die Ursachen liegen eben zum Theil noch tiefer und seien von allgemeinerer Art; daß aber ein bedeutender Theil den dermaligen Einrichtungen zuzuschreiben sei, ergebe sich den Petenten aus folgenden Erwägungen:

1. Die geistige und leibliche Gesundheit der Gymnasialschüler und besonders der gewissenhaften unter ihnen leidet unter einer Zahl und Masse von Lehrstunden, Fächern und häuslichen Arbeiten, wie sie ihnen gegenwärtig auferlegt ist.

2. Das Gedächtniß erstarkt durch anhaltende Beschäftigung mit einem Gegenstande und wird durch einen raschen und vielseitigen Wechsel der geistigen Beschäftigungen geschwächt. Auf dieser Einsicht und einem ihm entsprechenden Bildungsgange beruhte die außerordent-

*) Vergl. Päd. Revue 1858, Bd. 50, S. 12.

Digitized by Google

liche Kraft der Gelehrten früherer Zeit. Der Lectionsplan des Marburger Gymnasiums aber weicht von dem gesunden Grundsatze allzuweit ab.

3. Jeder Unterricht soll, das wird allgemein zugestanden, zugleich einen erziehenden Einfluß haben, und Erziehung ist ebensosehr eine Aufgabe unserer Schulen, wie die Mittheilung von Kenntnissen. Diese Absicht wird um so besser erreicht, je mehr der Lehrer die Schüler in seiner Hand hat. Wenn er sie täglich mehrere Stunden vor sich sieht, ihren gesammten Fleiß und Unfleiß überschauen, ihre Anlagen nach verschiedenen Seiten hin beobachten kann, dann erst wird er zugleich gerechte Strenge und väterliches Wohlwollen walten lassen und den Schülern ein Pädagog im wahren Sinne, ein Führer ihrer Jugend sein können. Hat hingegen der Ordinarius nur die Minderzahl von Stunden zu geben, treten neben ihm, zum Theil in denselben Fächern, noch fünf bis sechs andere Lehrer auf, sind mitunter die allerwichtigsten Gegenstände diesen anderen überlassen, so ist der Name Ordinarius ein sehr wenig sagender Titel, die Bedingungen eines wahrhaft pädagogischen Wirkens sind verkümmert, die Schüler bleiben dem wechselnden Lehrerpersonal mehr oder weniger fremd, sie gerathen ihren Lehrern gegenüber in eine ähnliche kritische Stimmung, wie sie die Studenten gegen ihre Professoren hegen, und es ist zu befürchten, daß sich anstatt eines gegenseitigen Einlebens, anstatt eines väterlichen Verhältnisses, in welchem die rechte Vereinigung von Strenge und Milde erst möglich ist, entweder Schlaffheit der Disciplin oder eiserne Strenge einstellen wird — vielleicht das eine in der einen, das andere in der nächstfolgenden Stunde.

So weit geht die Zersplitterung des Unterrichts, daß selbst in einem Fache, nämlich im Lateinischen und ebenso im Griechischen, in der Regel zwei verschiedene Lehrer vor derselben Classe auftreten, indem der eine die Grammatik, der andere einen Schriftsteller, oder der eine den Prosaiker, der andere den Dichter behandelt. Kann man sich der Besorgniß entschlagen, daß hierbei durch die unvermeidliche Verschiedenheit der Lehrweisen unnöthige Schwierigkeiten für die Schüler, Unsicherheit und Verwirrung in ihren Begriffen und lästige Wiederholungen entstehen? Aus der Fürsorge für das Wohl der Knaben läßt sich diese Anordnung nicht erklären, und daß auch die Lehrer auf diese Art einen Theil ihrer Kraft verschwenden ist sehr zu befürchten.

4. Die großen wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit ruhten darauf, daß durch eingehende Beschäftigung mit den alten Sprachen und den classischen Schriftstellern der Geist in der Jugend

Digitized by Google

gestählt, die Kraft zur Ueberwindung der Schwierigkeiten geübt, der zur Zerstreuung und Flüchtigkeit geneigte Sinn an Sammlung und ruhiges, sorgfältiges Arbeiten gewöhnt und zugleich die Empfänglichkeit und Verehrung für das Ideale geweckt wurde. Man wußte, daß sich hierzu nichts auf der Welt so vortrefflich eignet, als die classischen Studien; man sah zugleich ein, daß sie, wenn sie solche Früchte in der That bringen sollen, eine Zeit lang das ganze Interesse der Jugend in Anspruch nehmen müssen. In dem bestehenden Studienplan ist nun zwar die Wichtigkeit und Würde der classischen Studien anerkannt, aber man erkennt in ihr auch das Bestreben, zu gleicher Zeit den Wünschen der Realisten zu entsprechen, indem Mineralogie, Botanik, Zoologie, Physik und Chemie, daneben noch die französische Sprache als vorgeschriebene und unerläßliche Gegenstände hinzugethan worden sind, und in den Prüfungen ihre Stelle neben den alten Unterrichtszweigen einnehmen. Durch diesen zuerst in Preußen gewagten, dann bei uns nachgeahmten Versuch ist auf unsere Gymnasialjugend dieses zwiefache Joch gelegt worden; sie soll zwei Aufgaben zugleich erfüllen, von denen jede um gelöst zu werden die ganze Kraft erfordert, so daß nun natürlicher Weise keine von beiden gelöst wird.

Der Unterricht in den Naturwissenschaften auf den Gymnasien, wie er sich in 2 Stunden wöchentlich durch 6 Classen 9 Jahre lang hinzieht, kann wohl zur Verkümmerung der classischen Studien, schwerlich aber zur Blüthe der Naturwissenschaften etwas beitragen. Die auf dem Gymnasium mitgetheilten Kenntnisse aus der Naturgeschichte, Physik und Chemie werden, weil Tüchtigkeit in der Mathematik erst auf dem Gymnasium selbst erworben wird, und weil zum eigenen Experimentiren hier keine Zeit ist, stets oberflächlicher Art sein, und hiermit kann dem ächten Studium der Naturwissenschaften nicht gedient sein. Durch den Wegfall dieses Unterrichtes, der auf dem Gymnasium selbst unter dem trefflichsten Lehrer ein anmuthiges Spiel bleibt, ginge Nichts verloren. Es wäre ein Gewinn zu nennen, wenn anstatt dessen die höhere Mathematik um eine Stufe weiter getrieben würde. Gegen die Geographie, wenn sie in Verbindung mit der Geschichte gelehrt wird, wozu sich in den untern Classen Zeit genug findet, läßt sich keine Einwendung erheben.

5. Nicht nur den Humanisten und Realisten, man sucht zugleich der romantischen Richtung Genüge zu leisten, indem man deutsche Litteratur in weiter Ausdehnung, dazu gothisch und althochdeutsch unter die gebotenen Lehrgegenstände setzt. Aber diese Gegenstände verlangen zu wenig Anstrengung, als daß sie in dem ernsten Gang des Schul-

Digitized by Google

unterrichts auf gleichem Fuß mit Latein und Griechisch auftreten dürften, zugleich aber ist die vaterländische Litteratur von der Art, daß man bei dem Bemühen, sie ähnlich wie die alte zu behandeln, leicht in Pedanterie verfällt und den Schülern die Freude an ihr verdirbt. Durch die Gymnasialbibliothek ist dies Gebiet des Wissens jedem Schüler zugänglich; bei Gelegenheit der classischen Autoren und beim Vortrag der deutschen Geschichte mag auf die deutsche Litteratur hingewiesen werden. Ihre Einführung als selbständiges Lehrfach scheint auf der Voraussetzung zu ruhen, daß nichts gelernt werde, was nicht als besondere Disciplin unter eignem Titel vorgeschrieben ist, auf der Erwartung, daß das häusliche Leben und die spätere Laufbahn leer an geistiger Thätigkeit sein werde, auf dem Vorurtheil, es müsse die Schule mehr thun, als die Methode des Lernens lehren, Freude am Lernen mitgeben, nämlich auch so weit wie möglich allen wissenswürdigen Stoff mittheilen.

Um die Muttersprache zu lernen, bedürfen unsre Knaben keines besondern Unterrichts über deutsche Grammatik und Litteratur. Die trefflichste Uebung im Deutschen ist die gute Uebersetzung der alten Classiker. Deutsche Aufsätze, deren Stoff der Schüler aus sich selbst schöpfen soll, scheinen für die Gymnasiasten eine Qual oder eine Verleitung zum Geschwätz zu sein. Zu angemessenen Aufsätzen, aus einer Reproduction des Gelernten bestehend, bietet der Inhalt der Alten die schönsten Veranlassungen.

6. Auch innerhalb des Lateinischen und Griechischen Unterrichts wird einer modernen Richtung zu viel eingeräumt. Es wird im Verhältniß viel Grammatik getrieben und auffallend wenig von den alten Schriftstellern gelesen. Kommt es nicht zu jener Freude an dem Inhalt, welche über die letzten Schwierigkeiten der Sprache hinweghilft, so wird das classische Studium so geringe Früchte tragen, daß die in unsrer Zeit bereits vorherrschende Geringschätzung der alten Sprachen reichliche Nahrung erhält und am Ende die Einwendungen der Realisten als gerechtfertigt erscheinen. Will man die classischen Studien als eine Hauptstütze des Idealismus, der Ehrfurcht und Hochachtung vor dem Geistigen und Edlen festhalten, so verlangen sie eine Hingebung und Vertiefung, welche unter diesen Schulverhältnissen unmöglich ist.

7. Es war, das erkennen und sagen die edelsten Conservativen, eine Verirrung, alle Lebensgebiete mit Vorschriften von Seiten der Staatsbehörden zu umspannen und zu regeln, die Wirksamkeit der Corporationen, freiwilliger Vereine und der Familien immer mehr

Digitized by Google

einzuengen. Der Einfluß des traurigen Grundsatzes, möglichst wenig der freien Bewegung und der eignen Wahl zu überlassen, ist nicht zu verkennen in einer Schulordnung, welche nur obligate, keine freigelassenen Fächer (außer Singen, Turnen und Hebräisch) kennt, keine Zeit für Lieblingsbeschäftigungen, keinen Raum für einen Bildungsproceß in der Familie.

Die von uns beklagten Einrichtungen knüpfen sich in dem Lande ihrer Entstehung an die Namen von Altenstein, Hegel, Joh. Schulze und an die gesammte Richtung der preußischen Verwaltung in den zwanziger und in den dreißiger Jahren, von welcher man in Preußen selbst bereits zurückkommt. Wir führen zur Unterstützung unserer Klagen und Wünsche eine in der Pädagogik wohl noch höhere Autorität an: Herbart.

Herbart will nicht mehr als 26 wöchentliche Lehrstunden. Er nennt es eine „fehlervolle Einrichtung, die den Schülern ihre ganze Zeit wegnimmt und ihnen die so höchst wichtige individuell verschiedene Ausbildung nach eigenem Sinn und Wunsch verkümmert." Er warnt vor Zerstreuung des Interesses und dringt auf Continuität der Arbeit. Er nennt die Ueberhäufung mit Arbeiten ein gewisses Uebel.

Zur Beseitigung und Milderung jener Uebel, fährt die Bittschrift fort, bedarf man keine neuen Grundsätze, keine unerprobten Heilmittel, keine Experimente. Die Abhülfe liegt in der Einlenkung zu den Schuleinrichtungen, welche, im Zeitalter der Reformation festgestellt, im Wesentlichen bis an den Anfang dieses Jahrhunderts bestanden und sich während einer Reihe von Menschenaltern bewährt haben. Wir wünschen eine Rückkehr zu den gesunden Grundsätzen, auf welche das hessische Schulwesen in Uebereinstimmung mit dem würtembergischen gebaut war.

Indem die Petenten sich einer Aeußerung über den Religionsunterricht enthalten, formuliren sie ihre Bitte dahin:

Das Ministerium möge verfügen, daß der Gymnasialunterricht zur Einfachheit zurückgeführt werde und zwar

1) Daß Lateinisch, Griechisch, Geschichte (in Verbindung mit Geographie) und Mathematik die einzig vorgeschriebenen Fächer und daß sie allein Gegenstand der Prüfung sein sollen;

2) daß in der Regel in den niederen Classen alle diese Fächer, in den höheren alle mit Ausnahme der Mathematik dem Ordinarius übergeben werden.

Digitized by Google

3) daß die vorgeschriebenen Unterrichtsstunden die Zahl von 24 wöchentlich nicht überschreiten dürfen;

4) daß Gelegenheit zum Lernen der neuern Sprachen dargeboten und es den Eltern überlassen werde, ob und in welchem Alter ihre Söhne diese Gelegenheit benutzen sollen.

In dem Vorwort bemerkt der Herausgeber der Bittschrift, Dr. Heinrich Thiersch, es sei unter Geographie verstanden nicht ein statistisches Skelet, sondern eine Länderkunde im Sinne der Alten, in welchem Sinne sie das Nothwendige der Naturgeschichte in sich schließt. Freie Lieblingsstudien auf diesem Gebiet würden durch ein Naturaliencabinet und das Entgegenkommen eines Lehrers Förderung finden. Sei ferner im letzten Absatz der Petition von neueren Sprachen die Rede, so sei der Sinn der Bitte der, daß Gelegenheit zur Erlernung des Englischen sowohl als des Französischen geboten werden möchte.

II. Gegen die Schrift des Herrn Dr. Thiersch hat Herr Dr. Münscher, Director des Gymn. in Marburg, „Bemerkungen" veröffentlicht, welche vornehmlich mehrere Behauptungen, die auf das Marburger Gymnasium bezogen werden müssen, aber auf Irrthum und Unkenntniß beruhen, zurückweisen sollen. Er läßt also die behauptete Ueberbürdung der Schüler wie die Auswahl der Maßregeln zu deren Beseitigung in Frage. In Betreff der Vielheit der Lehrgegenstände aber macht er zunächst darauf aufmerksam, daß die Lectionen für alle abzuschaffenden oder ins Belieben zu stellenden Gegenstände — Deutsch, Französisch, Naturkunde — in einer Classe wöchentlich nur 4 bis 6 Stunden betragen, daß sie nur wenig häusliche Arbeit erfordern und zum Theil den Schülern eher Erfrischung als Arbeit gewähren.

Ueber den Unterricht in der deutschen Grammatik und über die deutschen Aufsätze bemerkt er, daß der bestehende Lehrplan grammatischen Unterricht in der deutschen Sprache für andere Classen als für Prima verbietet, und ebenso entschieden die in der Petition beklagte Art von Aufsätzen verwirft. Was aber den Antrag selbst betrifft, die Lectionen für deutsche Sprache vom Gymnasium zu verbannen, so fragt er, wie es mit den Söhnen solcher Eltern gehen solle, die nicht Zeit, Lust und Geschick haben, ihren Kindern Anleitung zu ertheilen, deutsche prosaische und poetische Darstellungen richtig zu verstehen, sie mit angemessenem Ausdruck zu lesen, fremde oder eigne Gedanken angemessen darzustellen, und wie namentlich mit den Söhnen solcher Eltern, welche nicht am Ort des Gymnasiums wohnen.

Digitized by Google

Ueber den Antrag in Betreff der Naturwissenschaften bemerkt Herr Dr. M. zuvörderst, daß am Marburger Gymnasium nicht 12, sondern nur 8 wöchentliche Lectionen diesem Unterricht bestimmt seien, und daß keineswegs „Naturwissenschaften" in ihnen gelehrt werden. Daß aber „das Nothwendige der Naturgeschichte" nicht ausgeschlossen werde, dahin modificire das Vorwort selbst den Antrag; wolle Herr Th. dies im Anschluß an die Geographie erreichen, so betreffe die Differenz nur die Form des Unterrichts.

Dem Antrag, den Unterricht auf zwei neuere Sprachen zu erstrecken, die Benutzung desselben aber vom Willen der Eltern abhängen zu lassen, begegnet Herr Dr. M. mit der Erfahrung, die über facultative Disciplinen früher gemacht sei, mit dem Hinweis auf die Uebelstände, welche erhebliche Differenzen im Alter und Bildungsstande der Lernenden im Gefolge haben würden und endlich mit der Erwägung, daß es besser sein dürfte, die bisherige Einfachheit des Gymnasialunterrichts festzuhalten, nämlich nur Französisch zu lehren.

Die Verbindung der Geographie mit der Geschichte, fährt Herr Dr. M. fort, besteht bereits in Prima und Secunda. Eine weiter gehende Vereinigung ist unausführbar; selbst der Ausweg, beide nach einander, nicht neben einander in den einzelnen Classen zu lehren, dürfte oft in Rücksicht auf die Qualification des Lehrers mißlich sein; noch weniger endlich sei die Verbindung der Geographie mit der Geschichte ausführbar, wenn beide noch mit dem „Nothwendigen in der Naturgeschichte" verbunden werden sollen.

Was endlich den Wunsch nach Erweiterung des Pensums in der Mathematik betrifft, so werde diese das Gute haben, daß die Klagen über die zu hohen bisherigen Anforderungen einigermaßen dadurch beschwichtigt werden.

Herr Dr. M. widerlegt nun zunächst die unbilligen und unverständigen Klagen über den zu geringen Umfang der Lectüre: die andere über das Uebermaß an Grammatik werde, sagt er, manchem Lehrer als ein Lob erscheinen, da gründliches Verständniß nur bei angemessenen grammatischen Uebungen erreichbar sei; er ziehe also den unbequemeren Weg vor.

Ueber die Rückkehr vom Fachsystem, wie es seit 50 Jahren bestehe, und seit Einführung der Classen-Ordinariate bereits eingeschränkt sei, zum Classensystem, sagt Herr Dr. M.: „Schuleinrichtungen lassen sich leicht machen und leicht aufheben, aber Menschen lassen sich nicht nach Belieben umwandeln und am wenigsten von außen her; sie bereiten jedem System Schwierigkeiten, um so größere, wenn zu-

Digitized by Google

gleich das Herkommen dem System widerstrebt. Wesentliche Verbesserungen können daher in den Lehranstalten nur dann Eingang finden, wenn die bessere Ueberzeugung bei den Lehrern selbst Macht gewinnt und diese aus Fürsorge für das Beste ihrer Schüler dem, was ihnen bisher lieb und bequem war, entsagen und sonst ungewohnten Arbeiten sich unterziehen. Hierin liegt denn auch eine Hinweisung, daß man bei Leitung der Schulen nie müde werden darf, gesunden Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts mehr und mehr Bahn zu brechen, daß es aber nicht blos sehr schwierig, sondern auch sehr bedenklich sein möchte, bei Entwerfung von Lehrplänen ein streng formulirtes System durchführen zu wollen. Wer von den Schwierigkeiten, den einander oft widerstreitenden Rücksichten, welche bei einem Lehrplan eintreten, keine Erfahrung hat, der findet es unbegreiflich, warum manche Uebelstände nicht sogleich beseitigt werden; wer aber solche Schwierigkeiten jemals zu überwinden hatte, der wird wissen, daß Geduld dazu gehört und Selbstverleugnung, weil man die in den Verhältnissen begründete Rechtfertigung nicht einmal öffentlich aussprechen kann."

Die auch nur theilweise Wiederherstellung des „alten schlichten" Marburger Pädagogiums weist endlich Herr Dr. M. ab mit einigen historischen Angaben über dessen wesentliche Gebrechen, Gebrechen, die sich nothwendig wieder entwickeln müßten, wenn ihre Bedingungen wieder, wie verlangt, in Kraft träten. In eine principielle Entscheidung über die vorliegenden Fragen will Herr Dr. M. „hier nicht eintreten". Sie müsse, sagt er, ausgehen von der Erörterung, welche Bildung durch den Gymnasialunterricht erzielt werden soll. Aus dieser würde sich die Auswahl, der Umfang, die Reihenfolge der Lehrgegenstände ergeben.

III. Herr Dr. O. Vilmar in Hanau nennt seine Entgegnung gegen die Marburger Petition eine Kritik. Damit erhebt er für sie einen größeren Anspruch, als sie wohl befriedigen kann. Eine Kritik sollte wohl ausgehen von der Darstellung des dem künftigen Berufsleben der gelehrten Stände entsprechenden Bildungsbedürfnisses; sie müßte zuvörderst festsetzen, welches Maaß von Uebung im empirischen, philologischen, historischen und speculativen Erkennen das Gymnasium zu bieten habe, und wie diese Uebungen nach den Altersstufen und an die einzelnen Lehrgegenstände zu vertheilen seien; sie müßte dann die Bildung des Willens, und das Product von der Bildung der Einsicht mit der des Willens, die Charakterbildung discutiren; sie wird dann erwägen, was das Gymnasium für die ästhetische, für die moralische und

Digitized by Google

die religiöse Bildung zu thun nöthig hat. Nur durch solche Untersuchung ist die Thatsache der Scheidung von Gymnasium und höherer Bürgerschule zu begreifen; nur solche Untersuchung giebt dem Gymnasium Sicherheit gegenüber unverständigen Angriffen und Schutz vor gefährlichen Freunden. Nur wenn die Gymnasien dem entsagen, allgemein bildende Schulen sein zu wollen, und die Prätension aufgeben, eine in sich abgeschlossene, ja auch ohne folgende Universitätsstudien die höchste Bildung geben zu können, nur dann werden sie für ihre Naturgeschichte, Geographie, Mathematik und neuere Sprachen die richtigen Gründe ins Feld zu führen vermögen. Nur dann ferner, wenn man dem Entwicklungsgange des jugendlichen Geistes nachgehend, nach gesunden Grundsätzen der Unterrichts-Diätetik unterscheidet zwischen Unter- und Obergymnasium, für Beide die Uebung im philologischen und historischen Erkennen nahezu gleichmäßig, für das erstere aber die im empirischen, für das letztere die im speculativen Erkennen vorwiegend gewährt: nur dann kommt man zu der richtigen Lösung des Problems, wie Vertiefung und Besinnung, Vielseitigkeit des Interesses und Concentration der Thätigkeit für ein Individuum erstrebt werden können.

Durch eine Untersuchung über das künftige Berufsleben der Schüler des Gymnasiums würde man ferner fast mit Nothwendigkeit auf den Begriff der Schulgemeinde des Gymnasiums geführt werden. Man würde sehen, daß diese existirt, wenngleich mundtodt; man würde dann aber weniger hart, als Hr. Dr. V. gethan, die Aeußerung der Klagen und Wünsche eines einzelnen Gliedes derselben zurückgewiesen haben. Denn man hätte sich besonnen, daß, wo die Schulgemeinde atomisirt ist, wie derzeit der Staat, demagogische Erscheinungen auch im Gebiete der Schule nothwendig hervortreten müssen, und zwar wie auf der radicalen Seite so auch auf der liberalen — wobei ich wohl zu verstehen bitte, daß ich Herrn Dr. V. wegen seiner Theorie vom Schulregiment, als sei dies ein nothwendiges Attribut der Staatsgewalt, als seien die Lehrer Beauftragte des Staats und als haben sie gegen die Eltern ein Imperium, zu den Radicalen rechne, Herrn Dr. Th. dagegen zu den Liberalen, womit ich mir leicht von beiden schlechten Dank verdienen dürfte. —

Herr Dr. Th. hat über die Stellung der Schule im Erziehungsgebiet eine irrige Ansicht. Wir schlagen seine uns sonst so vielfach erquicklich gewordene Schrift „Ueber christliches Familienleben" nach. „Eltern sollen wissen, daß die Erziehung ihrer Kinder von Gott ihnen auferlegt ist und sonst keinem Menschen in der Welt. — Eher könnten wir jedem andern Amt entsagen, als dieses von uns abwälzen...

Digitized by Google

Christliche Eltern sollen überzeugt sein, daß die Familie die rechte Werkstätte des Geistes Christi ist, und daß keine Schule ꝛc. dafür Ersatz bieten kann. Und Niemand soll sich anmaßen, die Erzieherpflicht besser als die Eltern erfüllen zu können...". Aus dieser Theorie stammt das Drängen nach facultativen Lehrgegenständen, daraus die Beschränkung des Gymnasiums auf vier Unterrichtsfächer und die Verlegung wesentlichen Unterrichts in die Familie. Aber der Grund wankt; das Gebäude fällt. Eine richtige Theorie lehrt, daß nicht blos außer der Familie noch berechtigte Erziehungsgewalten da sind, sondern sogar, daß keine Familie sich anmaßen kann, die Erziehung — ich rede von der Erziehung und nicht von dem „Unterricht in Wissenschaften, Künsten und Handwerken" — vollenden zu können. „In Bezug auf die praktischen Ideen des Rechts, der Billigkeit, des Wohlwollens, der Frömmigkeit hat die Familie nicht die Erziehungsfähigkeit". Dies ist von Scheibert bewiesen, s. Päd. Rev. 1851. 28, S. 22 ff. Der Sicherheit wegen schreibe ich ein paar Stellen her. S. 28: „Der wahren Entwickelung der Idee des Glaubens steht die elterliche Autorität entgegen. Eine solche Idee setzt Gott als den letzten Grund aller sittlichen Handlungen; in der Familie ist des Vaters Wille statt dessen geltend. Sie kann nur geübt werden, wo der Mensch für sein Thun verantwortlich wird und in sittliche Conflicte gerathen kann. Solche Momente sind im Familienleben nur künstlich herbeizuführen, und führen zur Farce, denn der Vater ist Gesetzgeber, Richter und Vollstrecker und Begnadiger in einer Person. Wohl mag das Kind hierbei anschauen, in wie weit die göttliche Idee in dem Vater Gestalt gewonnen hat, und das ist die tiefe, durch Nichts zu ersetzende Macht des Hauses, daß sie in Concreto dem Kinde das Bild des Glaubens hinstellt; aber nur eine künstlich geleitete Reflexion des Kindes wird diese Anschauungen zu bewußten erheben, und wenn sie dazu erhoben sind, so werden sie dem Kinde unverstandene bleiben, weil das Kind das Leben des Vaters nicht verstehen kann. So werden die Kinder nicht selten zu einer Lüge und Heuchelei geführt, welche das Bild statt der Sache hat, weil es die Sache nur haben kann im Ringen zwischen den selbsteigenen Conflicten.... Eine Idee, welche die verschiedensten Menschen dennoch als gleich, alle als gleicher Liebe werth ansehen kann und soll, kann nur auf dem Felde gewonnen werden, wo alle ein gleiches Ringen gegen die Sünde, ein gleiches Kämpfen gegen dieselbe Verführung finden. Dies kann die Familie nie bieten, wo eine erstarkte, leitende, gebietende Sittlichkeit der schwachen, haltungslosen, nur gehorchenden ethischen Unvollendung gegenüber steht.".

Digitized by Google

S. 35: „ . . . Liebe, Autorität, Anſchauung, Gewöhnung und Ton des Hauſes thun der innern Freiheit gerade ſo viel Abbruch, als ſie ſelbſt ſich wirkſam erweiſen. Bei allen praktiſchen Ideen, ſoweit ſie innerhalb des Familienkreiſes zur Erſcheinung kommen, miſcht ſich ein den Ideen fremdartiges Intereſſe ein, welches deren wahren Gehalt verdunkelt oder verunreinigt. . . .". S. 37: „Die Pietät gegen Vater und Mutter vertritt dem Kinde im Hauſe die ganze Stelle der Frömmigkeit. Will das Haus mehr erreichen durch Veranſtaltungen, Uebungen, ſo erzieht es Heuchler, die ſich ſchließlich wohl gar ſelbſt betrügen . . . "

Iſt nun die Grundanſchauung des Herrn Dr. Th. über die Aufgabe und die Schranke der Schulerziehung falſch, ſo iſt nicht zu verwundern, daß er ſeinen Gegnern zahlreiche Blößen bietet. Auch Herr Dr. V. hat deren reichlich gefunden und nirgend geſchont. Aber er hätte es auch als einen unbeſtreitbaren Mangel anerkennen ſollen, wenn an einem Gymnaſium ſich zeigt, daß nicht jeder Ordinarius den Religionsunterricht ertheilt oder ertheilen kann, wenn eine „kritiſche Stimmung" der Schüler gegen die Lehrer vorhanden iſt, wenn die Lectionspläne zu bunt, die Lehrgegenſtände unvortheilhaft vertheilt ſind, wenn die Uebereinſtimmung der Lehrer in der Methode oder Diſciplin, in den grammatiſchen Grundanſchauungen oder auf dem hiſtoriſchen Gebiet unvollſtändig iſt.

Er hätte damit der guten Sache Nichts vergeben. Seinem „principiis obsta!", mit dem er ſchließt, ſtimmen wir zu, aber für uns liegt das πρῶτον ψεῦδος verhüllt in dem Satz aus dem „chriſtlichen Familienleben", S. 110: „die Kinder werden den Eltern geboren und nicht dem Staate".

Digitized by Google

Ueber Seneca's Trostschrift an Polybius.

(Bruchstück eines größeren Werkes: Seneca nach seinem Leben und seinen Schriften dargestellt.)

Von Dr. R. Volkmann, Lehrer an der Friedr.-Wilh.-Schule in Stettin.

Unter Seneca's Schriften sind es die consolatio ad Polybium, die consolatio ad Helviam matrem und die epigrammata super exilio, die unbestritten der Zeit seiner Verbannung auf Corsica angehören. Die erstere anlangend, dieses πολυθρύλητον, so ist sie zu allen Zeiten für die Leser Seneca's ein Stein des Anstoßes gewesen. Die meisten glaubten, sie stehe im schneidenden Widerspruch zu seinem sonstigen Charakter, sie sei eines Weisen, eines Biedermannes, vollständig unwürdig. Nicht wenige haben wegen dieser Schrift den Seneca als einen charakterlosen, kriechenden Schmeichler bezeichnet, wie denn Schlosser Universalhistorische Uebersicht III, 1. S. 410 ohne weiteres sagt, Seneca erniedrige sich durch diese Schrift zu augenscheinlich und entehre vor dem Diener des Despoten kriechend Philosophie und Wissenschaft zu sichtbar, als daß es der Anführung einzelner Stellen bedürfte. Andere, namentlich Franzosen, haben keinen Anstand genommen, die Schrift für ein untergeschobenes Machwerk böswilliger Neider des Philosophen zu erklären. Besonders Diderot in seiner vie de Senèque, Oeuvres T. IX. S. 110 — 124 hat sich in seiner Weise große Mühe gegeben die Unächtheit dieser Schrift zu erweisen. Wieder andere haben die Extreme in den Ansichten zu vermitteln gesucht. Behutsam, wie immer, drückt sich Bernhardy in seiner Römischen Litteraturgeschichte über dies Buch aus, der nach dem Vorgange von Lipsius die Aechtheit desselben zwar anerkennt, es aber nicht für den Privatgebrauch bestimmt glaubt, weshalb wohl auch der Anfang der Schrift nicht ganz zufällig verloren gegangen sei. Bei dieser Verschiedenheit der Ansichten ergeht an den Biographen Seneca's um so dringender die Aufforderung den gesammten Thatbestand genau und unparteiisch zu revidiren.

Ehe wir uns jedoch im Folgenden an die Besprechung der

Digitized by Google

Schrift selbst wagen, müssen wir zuvörderst einige Einzelheiten über das Leben, den Charakter und die ersten Regierungsjahre des in der Geschichte so übel berüchtigten Kaiser Claudius voranschicken; nicht als ob wir so vermessen wären, durch unsre Darstellung den Untersuchungen berufener Historiker auch über diese so dunkeln und verworrenen Partien der Römischen Geschichte vorgreifen zu wollen, sondern lediglich, weil ohne eine etwas eingehendere Betrachtung dieser Punkte ein genaues Urtheil über Seneca's vorliegende Schrift schlechterdings unmöglich ist.

Tiberius Claudius Drusus Caesar, der nachmalige Kaiser Claudius, hatte eine sehr trübe Jugend verlebt. Noch als zarter Knabe, so erzählt Sueton Claud. c. 2, verlor er den Vater, und während der ganzen Zeit seines Knaben- und Jünglingsalters hatte er mit vielfachen, hartnäckigen Krankheiten zu kämpfen, die seinen Körper und Geist zugleich schwächten. Obgleich sich in seinen späteren Jahren seine Gesundheit sichtlich besserte (ib. c. 31), so litt er doch noch während der ganzen Zeit seiner Regierung an heftigem Magenkrampf, dessen Qualen, wie er sagte, ihm sogar nicht selten den Gedanken an Selbstmord nahe gelegt hatten. Höchst wahrscheinlich litt er auch an epileptischen Zufällen.

Seine nächsten Verwandten begegneten ihm mit großer Lieblosigkeit, eine Erscheinung, die uns in der Familie der Cäsaren, in der ein glückliches Familienleben zu den allerseltensten Ausnahmen gehörte, ja meistens ein Ding der Unmöglichkeit war, nicht Wunder nehmen darf. Seine eigne Mutter Antonia (Sueton c. 3) pflegte ihn eine Mißgeburt von Menschen zu nennen und von ihm zu sagen, die Natur habe ihn nur entworfen, nicht vollendet. Wollte sie recht eindringlich Jemandes Dummheit bezeichnen, so nannte sie ihn einfältiger als ihren Sohn Claudius. Seine Großmutter Livia, obgleich sie ihn viel bei sich sah, behandelte ihn doch stets mit höchster Verachtung, redete mit ihm nur in den seltensten Fällen, und wenn sie ihn zu ermahnen hatte, so geschah es immer in einem kurzen und bittern Billette, oder mündlich durch dritte. Und diese beiden Frauen hatten die Erziehung dieses schwächlichen Knaben zu leiten. An Predigten, Drohungen, Ermahnungen werden sie es wohl nicht haben fehlen lassen, aber dergleichen Mittel helfen eben nichts. Am Gängelbande dieser beiden Frauen blieb übrigens Claudius bis in sein siebzehntes Jahr, und gerade er hätte so früh als möglich auf eigne Füße gestellt werden müssen, um seinen Charakter zu stärken. Aber daran dachte man nicht. Seine übrigen Verwandten behandelten ihn nicht besser. Als seine

Digitized by Google

Schwester Livilla, wir wissen freilich nicht zu welcher Zeit, vernahm, daß Claudius einst regieren werde, so verwünschte sie laut und öffentlich ein so unwürdiges Geschick des römischen Volks. Selbst Augustus, sein Großoheim, dieser feine Menschenkenner, kam über ihn zu keiner Klarheit. Auch er hielt ihn für halb blödsinnig, oder wenigstens für geistesschwach, und wollte ihm deshalb, um jeden äußern Anstoß zu vermeiden und der Würde des kaiserlichen Hauses nichts zu vergeben, nicht gleichen Rang und gleiche Ehre mit den übrigen kaiserlichen Prinzen einräumen. Und doch sagte er in einem seiner Briefe (bei Sueton c. 4) von Claudius „wo sein Verstand nicht auf falscher Fährte schweift, da tritt der angeborne Adel seines innern Wesens sehr deutlich hervor".

Das Betragen der Verwandten gegen Claudius blieb sich auch in dessen späteren Jahren ganz gleich. Er wurde verachtet, verhöhnt und mit Füßen getreten. Tiberius, wie er in Allem die Handlungsweise des Augustus sclavisch befolgte und wo irgend möglich, noch überbot, behandelte ihn mit schroffer, abstoßender Härte und schnitt ihm die Aussicht auf eine öffentliche Laufbahn rund ab. Sein Neffe Cajus Caesar zog ihn, wohl nicht ohne bestimmte egoistische Nebenabsichten, „da er im Anfange seiner Regierung die günstige Meinung der Menschen auf alle mögliche Weise zu gewinnen bemüht war," zwar wieder an den Hof, verlieh ihm sogar Staatsämter (Claudius bekleidete einmal ein Consulat), aber nur um ihn innerhalb seines Palastes desto empfindlicher zu kränken und zu demüthigen. Der schwache, dumme Onkel, diese bonne bête, wurde auf das Empörendste behandelt, wie uns Sueton c. 8 und 9 des ausführlichen berichtet. Nur eine Probe. Auf die Bitten seiner Schwester Agrippina hatte Cajus dem kleinen Sohn derselben, dem nachmaligen Kaiser Nero, an dessen Lustraltage einen Namen zu geben. Mit einem Blicke auf seinen Oheim rief er aus „nun wohl, so möge er Claudius heißen" —, wodurch er auf gleich giftige Weise Oheim und Schwester verletzte und deutlich genug die offenbarste Verachtung für seinen kleinen Neffen an den Tag legte.

Eine lieblose Behandlung von Seiten der Eltern und Verwandten ist aber für die Charakterentwickelung der Kinder, selbst wenn diese sonst leiblich und geistig gesund sind, von den übelsten Folgen. Schwächliche Kinder gehen moralisch gänzlich durch sie zu Grunde. Der ewige, höhnende Vorwurf der Dummheit machte den Claudius ängstlich und schüchtern; überall glaubte er anzustoßen, sich neue Demüthigungen zuzuziehen und je mehr er sich bemühte sich zusammen-

Digitized by Google

zunehmen, deſto größere Lächerlichkeiten ließ er ſich zu Schulden kommen. Aber alle Menſchen, die mit ſo ängſtlicher Sorgfalt ihr Betragen zu überwachen haben, die ſomit ſtets das drückende Gefühl mit ſich herum tragen, eigentlich eine fremde Rolle zu ſpielen, werden zugleich mißtrauiſch. Jeder Menſch, glauben ſie, habe es nur darauf abgeſehen, ſie von neuem zu kränken; ſie werden reizbar und empfindlich. Bosheit, Grauſamkeit, Rachſucht ſind die nothwendigen Folgen hiervon, und es iſt ganz natürlich, daß ſich in ſo verbildeten Charakteren die größten Widerſprüche vereinigen, daß ſich neben aller angebornen Herzensgüte, neben einer ans Feige grenzenden Zaghaftigkeit, einer fortwährenden Demuth und Unterwürfigkeit, doch zugleich eine wilde Leidenſchaftlichkeit findet, die, einmal gereizt, in wilder Wuth den läſtigen, verhaßten Gegner zu vernichten droht. Auch in des Claudius Charakter finden ſich ſolche Widerſprüche und, muß man immerhin ſagen, in geringerem Maße, als man dies wirklich erwarten ſollte; wo ſie ſich aber finden, da haben ſie pſychologiſch durchaus nichts räthſelhaftes. Claudius hatte nicht eine Spur von kräftigem, männlichen Weſen an ſich, eben weil er nur von Frauen erzogen war. Er blieb ſein Leben lang eine ſchwächliche, feige Memme, lenkſam wie ein Kind; er blieb aber auch, ſo lange man ihn nicht reizte und beleidigte, fortwährend ein gutmüthiger Menſch.

Dieſe moraliſche Vernachläſſigung des jungen Claudius war um ſo mehr zu bedauern, als er bei all ſeiner Schwächlichkeit, ſeinem albernen, linkiſchen Weſen, einen ganz guten Charakter und nicht unbedeutende Geiſtesanlagen hatte. Man hielt den Claudius mit großem Unrecht für dümmer als er war. Er lernte, trotzdem man ihm nicht die beſten Lehrer gab, leicht und eifrig. Geſchichte und Alterthümer, nicht ohne perſönliche Anregung durch Livius, Sprache und Grammatik, mit einem Worte Philologie war ſeine Lieblingsbeſchäftigung *). Hätte er als Jüngling und Mann einen ſeinem Rang und Stande angemeſſenen Wirkungskreis gefunden, ſo würden ihm ſeine Kenntniſſe ſehr förderlich geworden ſein. So ward er ein Stubengelehrter und Pedant, ein Grübler und Kleinigkeitskrämer, der todte Schätze des Wiſſens in ſich aufſpeicherte, ohne ſie verwerthen zu können. „Von früher Jugend an", ſagt Sueton c. 3, „legte er ſich mit nicht geringem Eifer auf die ſchönen Wiſſenſchaften und gab davon häufig

*) Cass. Dio. LX, 2, 1 ſagt von Claudius: οὗτος τὴν μὲν ψυχὴν οὐ φαῦλος ἐγένετο, ἀλλὰ καὶ ἐν παιδείᾳ ἤσκητο, ὥστε καὶ συγγράψαι τινά.

Digitized by Google

sogar öffentliche Proben. Doch auch auf diesem Wege gelang es ihm nicht, zu irgend welchem Ansehn zu gelangen, oder bessere Hoffnungen für die Zukunft zu erwecken". Ein merkwürdiges Zeugniß für seine Fähigkeiten giebt Augustus in einem der bereits angeführten Briefe an Livia: „Wie es möglich war, daß mir dein Neffe, als er seinen rednerischen Vortrag hielt, hat gefallen können, darüber, meine Livia, bin ich, so wahr ich lebe, noch heute in Erstaunen. Denn ich begreife noch heute nicht, wie ein Mensch, der im gewöhnlichen Leben so unzusammenhängend spricht, beim rednerischen Vortrag alles, was zu sagen ist, so zusammenhängend vorbringt". Unter Tiberius mußte Claudius, wie bereits erwähnt, nothgedrungen alle Hoffnung auf äußere Ehrenstellung aufgeben, und lebte ganz der Muße, theils in seinen Gärten und auf seinem vorstädtischen Besitzthum, theils auf seiner Villa in Campanien still für sich hin, wobei er durch den Verkehr mit allerlei Menschen niedersten Standes außer dem alten Vorwurf der Thatlosigkeit sich auch noch den Schimpf der Trunksucht und des Spiels zuzog (c. 5 ext.). Seine schriftstellerische Thätigkeit war ihrem Umfange nach beträchtlich genug; wenn seine Geschichtswerke auch Geist und Geschmack vermissen ließen, sich auch von Seiten ihres Stils und der Darstellung nicht besonders auszeichneten, so fehlte es ihnen doch, wie Sueton bemerkt, nicht an gründlicher Gelehrsamkeit. Die lateinische und griechische Sprache standen ihm zum mündlichen sowohl als schriftlichen Gebrauch in gleicher Weise zu Gebote. Auch fehlte es ihm nach Tacitus Aussage, sobald er sich Mühe gab, keineswegs an der nöthigen Beredsamkeit. Die Bereicherung des lateinischen Alphabets um drei neue Schriftzeichen war gar nicht so verkehrt, als es auf den ersten Blick wohl erscheinen mag.

So hatte Claudius doch wenigstens einen Gegenstand, mit welchem er auf immerhin rühmliche Weise seine beträchtlichen Mußestunden ausfüllen konnte. Man kann deshalb nicht sagen, daß er als Privatmann besonders unglücklich gelebt hätte. Gegen äußere Kränkung und Demüthigung war er nach und nach unempfindlich geworden. Sie ging spurlos an ihm vorüber, nicht einmal, daß sie in seinem Innern das Gefühl der Rache aufkommen ließ. Uebrigens begegnete man ihm außerhalb der kaiserlichen Familie meist mit Achtung und Ehrerbietung. Niemand wenigstens ließ es an den Ehrenbezeugungen fehlen, die seinem Rang und Stande angemessen waren. Zwar ist es kaum fraglich, daß die höhnende Behandlung, die sich Claudius von seinem kaiserlichen Neffen gefallen lassen mußte, auch zu Ohren des größeren Publikums drang, aber wer durfte wagen auf

Digitized by Google

diese Privatvorgänge hin, es einem Mitgliede der kaiserlichen Familie gegenüber an der schuldigen Ehrerbietung fehlen zu lassen? Im Gegentheil mußte es Sympathie für Claudius erregen, wenn er unverdienterweise von Cajus so schändlich mißhandelt wurde, und daß dies wirklich der Fall gewesen, sehen wir aus mehreren Andeutungen bei Josephus. Unter der langen Regierung des Tiberius war Claudius jedenfalls ganz unbeachtet; gleichgültig ließ man sein harmloses Dasein gewähren. Schlechtes und Schlimmes konnte man ihm nicht vorwerfen, am allerwenigsten Hochmuth und Stolz. Denn davon war er selbst als Kaiser gänzlich frei. Kein Kaiser hat wohl auf Etiquette so wenig gegeben als Claudius, und es ist durchaus unwahrscheinlich, daß er in dieser Beziehung vor seiner Thronbesteigung ein anderer gewesen. Auch hatte er keinen Ehrgeiz, am allerwenigsten politischen. Er war gelehrter Schriftsteller, weil er doch etwas sein mußte, und der Verhältnisse halber nichts anders sein konnte; aber er wollte nicht der Gelehrteste sein, bildete sich auch nichts auf seine Gelehrsamkeit ein, wie wir denn auch nirgends finden, daß man ihm deshalb Schmeicheleien gesagt hätte. Und gewiß, wäre er für sie zugänglich gewesen, würde man es auch daran nicht haben fehlen lassen.

So wenig Claudius die Freuden des Familienlebens in seiner Kindheit hatte genießen können, so wenig wurden sie ihm späterhin in seinem eigenen Hause zu Theil. Er fand kein Glück in der Ehe. Die Verlobung mit seiner ersten Braut, der Aemilia Lepida, einer Urenkelin des Augustus, mußte rückgängig gemacht werden, weil ihre Eltern den Augustus beleidigt hatten. Seine zweite Braut, die aus dem alten Geschlechte des Dictator Camillus herstammte, das sich in der Kaiserzeit mit neuem Glanze erhob, entriß ihm der Tod an dem zur Hochzeit festgesetzten Tage (Sueton. c. 26). Von zwei andern Frauen ließ er sich scheiden; mit der einen konnte er sich nicht vertragen, die andere war wegen ihrer schamlosen Ausschweifungen und wegen Verdacht eines Mordes seines Namens unwürdig. Dann vermählte er sich mit der Messalina, einer weitläufigen Cousine, einem eben so schönen als schamlosen Frauenzimmer, die, wenn anders unsre Quellen die Wahrheit berichten, die Prostitution mit haarsträubender Frechheit betrieb. Aber Claudius liebte sie leidenschaftlich und ließ sich unumschränkt von ihr beherrschen. Späterhin konnte ihn nicht etwa der Unwille über ihre empörenden Ausschweifungen dazu bringen in ihren Tod zu willigen, denn persönliches Ehrgefühl hatte Claudius nicht, sondern lediglich die Furcht vor den vermeintlichen Umtrieben ihres Buhlen. Dieselbe Liebe, die er für die unwürdige Gattin hegte, übertrug er auf seine Kinder, ohne daß er

Digitized by Google

deshalb etwas unternommen hätte, um energisch für ihr Wohl und ihre Sicherheit zu sorgen. Man sieht aber gerade hieraus, daß des Claudius Gemüth selbst späterhin keineswegs verhärtet war; er bedurfte den herzlichen Umgang mit Menschen, er suchte Liebe, — aber er hat in jenen großartig tragischen Zeiten bis an seinen Tod keine gefunden.

Dies war also der Mann, der durch einen wahrhaft merkwürdigen Zufall in seinem funfzigsten Lebensjahre, nach des Cajus Tode, den Thron der Cäsaren bestieg, oder vielmehr willenlos auf denselben sich hinaufheben ließ. Möglich, daß er in der letzten Zeit von seines Neffen Regierung, auf dessen etwaigen Tod die Hoffnung seiner eigenen Sicherheit, wo nicht seiner eigenen Thronbesteigung gesetzt hatte, wie denn Josephus, die Hauptquelle für die Geschichte jener Tage, Antiqq. XIX, 1, 10 erzählt, daß der Freigelassene Callistus sich im Stillen dem Claudius angeschlossen und dergleichen Gedanken in ihm rege gemacht habe, indem er das Vertrauen desselben dadurch zu erlangen wußte, daß er vorgab, er sei heimlich vom Cajus beauftragt, den Claudius mit Gift über die Seite zu schaffen, habe aber immer Mittel und Wege gefunden die Ausführung dieses Verbrechens zu verschieben. Allein von der Verschwörung des Cassius Chärea wußte Claudius offenbar nichts. In dem Augenblick von Cajus Ermordung bangte er, den man vorher absichtlich aus der Umgebung des Kaisers entfernt hatte, für sein Leben, und da er nicht wußte, wie die Sache ablaufen würde, so suchte er seiner angebornen Furchtsamkeit gemäß, ein Versteck auf einem engen Corridor in einer dunkeln Nische aus, wo er sich ängstlich in die Ecke drückte. Hier erblickte ihn Gratus, einer der im kaiserlichen Palast wachthabenden Soldaten*) und als er ihn erkannt hatte, begrüßte er ihn als Germanicus und Imperator. Andre Soldaten, die gleichfalls den Palast durchstreiften, sei es um die Mörder des Cajus zu finden, sei es um zu plündern, kamen dazu, und Claudius, in der höchsten Angst, es sei um sein Leben geschehen, be-

*) Sueton c. 10, dessen Bericht im Allgemeinen mit dem des Josephus übereinstimmt, erzählt, Claudius habe sich durch den Lärm des Mordes erschreckt auf das nächstgelegene Solarium geflüchtet und sich daselbst zwischen den Doppelvorhängen der Thür verborgen. So versteckt habe ihn zufällig ein durch die Gemächer eilender gemeiner Soldat gefunden, der die unter dem Vorhang hervorsehenden Füße bemerkte. Er wollte wissen, wer da verborgen sei, zog den Widerstrebenden mit Gewalt aus seinem Verstecke hervor und begrüßte den ihm zu Füßen fallenden als Imperator. Alles aber, was Sueton an einzelnen Zügen aus dem Leben des Claudius erzählt, hat einen Anflug des Lächerlichen und zum Theil gehässig Carrikirten.

Digitized by Google

schwor die Soldaten flehentlichst seiner zu schonen, da er persönlich Niemand etwas zu Leide gethan und um die Verschwörung gegen Cajus nichts gewußt habe. Aber man sprach ihm Muth ein, forderte ihn mehrmals auf, den Thron seiner Vorfahren zu besteigen, hob ihn in eine Sänfte, da er jetzt, wo urplötzlich das Gefühl der Freude auf das der höchsten Angst folgte, nicht ordentlich gehen konnte*), und trug ihn eilends aus dem Palaste mitten durch das Getümmel des Volkes dem Lager zu. Wer ihn so von den Soldaten fortschleppen sah, dachte daß es mit ihm zum Tode ging, und bedauerte und beklagte den unschuldigen Mann, der nichts Böses gethan und unter der Regierung des Cajus fortwährend in Gefahr, und zwar in Lebensgefahr, geschwebt hatte. Aber Claudius gelangte unversehrt im Lager an und hier wurde er mit Jubelrufen empfangen. Die Soldaten standen alle auf Seiten des Cajus, und war auch Claudius kein Kriegsheld, so war er doch einmal der Onkel des ermordeten Kaisers und vor allem der Bruder des vom Heere noch immer verehrten Germanicus. Obenein hielt man ihn für freundlich und mild**). Auch das Volk war für Claudius, denn zu dem Senate hatte es eben so wenig Vertrauen als das Heer. In der Herrschaft eines Imperator erblickte das Volk seinen Schutz gegen die Habsucht der Senatoren, und wie konnte man zu einem Senate Vertrauen haben, der sich unter des Tiberius Regierung, noch mehr unter des Cajus Scepter so niedrig und erbärmlich gezeigt hatte? Ein Bürgerkrieg war aber, wenn Claudius den Thron bestieg, am allerwenigsten zu befürchten.

Auch jetzt benahm sich der Senat überaus schwankend und einfältig. Fast alle Senatoren hatten um die That des Cassius Chärea gewußt. Aber als sich die Nachricht von des Cajus endlicher Ermordung verbreitete, eilte alles bestürzt in die Curie. Hier war man rathlos. Niemand wagte zu sprechen, Niemand zu handeln. Die einen wollten die Republik wieder herstellen, andere wollten einen Kaiser haben und bezeichneten bald den, bald jenen. So verging die Zeit mit Nichtsthun und unnützen Reden. Erst als die Soldaten den Claudius schon längst nach dem Lager geschleppt hatten, als es daher factisch

---

*) Claudius war in Folge seiner Jugendkrankheiten und seiner epileptischen Zufälle schwach zu Fuße, Sueton c. 30. Auch Kopf und Hände zitterten ihm, Cassius Dio LX, 2, 1 Im Senat pflegte er nicht stehend, sondern sitzend zu sprechen, ib. 2, 3.

**) Cassius LX, 1, 3: καὶκ τούτου μετὰ τῶν ἄλλων, οἷα τοῦ τε βασιλικοῦ γένους ὄντι καὶ ἐπιεικεῖ νομιζομένῳ, πᾶν τὸ κράτος αὐτῷ ἔδωκαν.

Digitized by Google

zum freien, selbständigen Handeln bereits zu spät war, trat Sentius Saturninus auf, hielt dem Cassius Chärea eine Dankrede und verkündete die Freiheit. Aber was sollte nun weiter geschehen? Als man erfuhr, daß Claudius wirklich im Lager angelangt und mit Jubel empfangen sei, schickte man zwei Volkstribunen als Gesandte an ihn ab. Diese verlangten von ihm, er sollte keinen Versuch machen, sich mit Gewalt in den Besitz der Herrschaft zu setzen, sondern sich mit dem Rang eines Senators begnügen, und die Ehrenstellen annehmen, die ihm ein freies Volk freiwillig übertragen würde. Dann schilderten sie ihm die Schrecken der Tyrannei, hielten ihm das gewaltsame Ende des Cajus vor, als warnendes Beispiel der Gefahren, denen jeder Tyrann ausgesetzt sei, erinnerten ihn endlich an die Gefahren, die er selbst unter dessen Regierung ausgestanden habe. Zuletzt drohten sie ihm mit offner Gewalt und suchten ihn auch auf diese Weise einzuschüchtern. Der Senat habe einen großen Theil des Heeres auf seiner Seite, sei in Besitz von Waffenvorräthen und eine große Menge Sclaven stehe zu seiner Verfügung. Auch setze er zum nicht geringern Theile seine Hoffnung darauf, daß das Glück und die Götter nur denen beistünden, die den Kampf um Tugend und Hohes unternähmen, das seien aber diejenigen, welche um die Freiheit ihres Vaterlandes kämpften.

Offenbar war der Senat in einer schlimmen Lage. Man sah recht wohl ein, daß man jetzt ohne Claudius nicht fertig werden konnte. Aber das hätte man vorher bedenken sollen. Jetzt, wo er factisch zum großen Theil bereits im Besitz der Herrschaft war, muthete man ihm zu, freiwillig darauf zu verzichten! Man speculirte auf des Claudius Gutmüthigkeit, auf seinen unpraktischen Sinn, aber man hielt ihn offenbar für dümmer als er war. Claudius würde sich nie und nimmer in eine Verschwörung gegen seinen Neffen eingelassen haben, aber jetzt, wo ihn das Glück so sichtbar begünstigt, ihm die Kaiserkrone geradezu in den Schoß *geworfen* hatte, hätte er verrückt sein müssen, wenn er nicht hätte zugreifen wollen. Mit Drohungen und Einschüchterungen vermochte man viel über Claudius, aber ihn mit der geringen Macht des Senats zu bedrohen, der doch in der That nur vier Cohorten auf seiner Seite hatte, war lächerlich und albern. Das merkten denn zuletzt auch die Volkstribunen und deshalb legten sie sich aufs Bitten. Sie fielen vor Claudius aufs Knie und baten ihn flehentlichst, nicht die Schrecken eines Bürgerkriegs über die Stadt hereinbrechen zu lassen. Wenn er denn wirklich die Herrschaft haben wollte, sagten sie zuletzt, so sollte er sie sich vom Senat auf rechtmäßige

Digitized by Google

Weise geben lassen, statt sich mit Gewalt in ihren Besitz zu setzen. Aber der gute Claudius hatte ja schon die Herrschaft, und war auf die friedlichste Weise der Welt in ihren Besitz gelangt. Was ihm das Glück geschenkt hatte, sollte er sich nochmals vom ohnmächtigen Senat schenken lassen? Welche Absurdität!

Und dennoch würde vielleicht Claudius dem Senat nachgegeben haben, wenn er geglaubt hätte, daß dieser der Energie fähig wäre. Aber daß dieser rathlos und bestürzt war, konnte selbst einem Claudius nicht verborgen bleiben, mochte er es nun vom jüdischen König Agrippa, wie Josephus will, oder sonst woher erfahren haben. Schon die Rede der Volkstribunen und deren schwankende Haltung allein konnte ihn dessen belehren. So ermannte sich denn Claudius und ertheilte den Gesandten eine abschlägige Antwort. „Er werde gewaltsam durch den Drang der Umstände abgehalten sich in der Curie einzufinden und seinen Rath abzugeben" läßt ihn Sueton antworten, gewiß mehr witzig als wahr. „Es wundre ihn gar nicht", sagt er bei Josephus, „daß der Senat nach den trüben Erfahrungen der letzten Jahre kein Vertrauen zu einer monarchischen Regierungsform habe, aber er sollte nur Vertrauen zu seiner eignen Person fassen; er werde nur dem Namen nach Alleinherrscher sein, in der That alle Regierungsgeschäfte gleichmäßig mit dem Senate theilen." Mit diesem Bescheid wurden die Gesandten entlassen.

Alle diese Ereignisse drängten sich noch am Abend desselben Tageszusammen, an welchem Cajus ermordet worden war. Mitten in der Nacht riefen die Consuln den Senat nochmals zusammen. Aber nur hundert Mitglieder erschienen; die andern hatten sich in der Stadt verborgen, oder waren eiligst aufs Land entflohen, aus Furcht sich auf irgend eine Weise zu compromittiren. Wieder hatte man sich in unnütze Berathungen eingelassen, als die städtischen Cohorten lärmend die Wahl eines Alleinherrschers verlangten. Hierdurch wurde die Lage des Senats nur noch peinlicher. Der kurze Traum republikanischer Freiheit war ihm unter den Händen zerronnen. Jetzt aber hatte man allen Grund sich vor Claudius zu fürchten. Zwar hätte der Senat noch aus eigner Mitte einen Kaiser wählen können, aber man konnte sich über keinen Candidaten einigen. Jetzt gingen auch eine beträchtliche Anzahl von Gladiatoren, ein nicht geringer Theil der Soldaten, welche die nächtlichen Wachen in der Stadt hatten, nebst einer Menge Matrosen in das Lager. Von Stunde zu Stunde wuchs die Macht des Claudius. Jetzt wäre es rasende Verwegenheit gewesen, hätte Jemand gewagt, ihm gegenüber als Imperator

Digitized by Google

auftreten zu wollen; ein furchtbares und nutzloses Blutbad in der Stadt war dann unvermeidlich.

Am folgenden Morgen in aller Frühe versuchte es Chärea die wenigen dem Senat noch treu gebliebenen Soldaten und die versammelte Volksmenge anzureden, aber man ließ ihn nicht zu Worte kommen. Stürmisch wiederholte man den Ruf nach einem einheitlichen Regenten und bezeichnete namentlich den Claudius. Da gerieth Chärea in Zorn, ergoß sich in höhnende Schmähreden und verlangte den Tod des Claudius, denn es sei schrecklich, wenn man nach einem Rasenden, einem Blödsinnigen die Herrschaft geben wollte. Aber jetzt geriethen auch die Soldaten in Zorn und begaben sich insgesammt ins Lager zu Claudius. So war der Senat ganz allein; jede Lenkung der Verhältnisse war ihm unmöglich geworden; jetzt war ein jeder nur noch auf seine eigne Sicherheit bedacht. Die Senatoren bereuten und verwünschten das Geschehene. Niemand wollte daran Schuld sein, einer wälzte die Schuld auf den andern, man warf sich Feigheit und Niederträchtigkeit vor. Im Lager aber ließ sich nunmehr Claudius von den in Waffen versammelten Soldaten den feierlichen Huldigungseid leisten, und versprach jedem einzelnen derselben ein bedeutendes Geldgeschenk, der erste Kaiser, wie Sueton bemerkt, der die Treue seiner Soldaten auch um Geld erkaufte, — der erste Kaiser, müssen wir hinzusetzen, der auf dem Wege einer soldatischen Revolution, der durch die Prätorianer auf den Thron gehoben wurde.

Nicht Claudius also, sondern der Senat, spielte eine lächerliche Rolle bei diesen Ereignissen. Bei der ganz veränderten Stellung, welche jetzt das Militair und das Proletariat in Rom einnahm, konnte für jeden vernünftig denkenden Menschen an der Unmöglichkeit einer republikanischen Regierungsform kein Zweifel mehr sein. Ein Provisorium konnte erst recht zu gar nichts führen. Jetzt handelte es sich übrigens nur noch um ein fait accompli. Claudius war Imperator und was konnte man gegen ihn einwenden? Als Privatmann hatte er still und ruhig für sich hin gelebt, zufrieden und anspruchslos, hatte alles vermieden was Aufsehen erregen konnte und fleißig studirt. An Adel des Geschlechts und an Gelehrsamkeit konnte sich keiner der Senatoren mit ihm messen. Sein Privatvermögen war beträchtlich; er hatte nicht nöthig, sich auf Kosten seiner Unterthanen zu bereichern*).

*) Vergl. Josephus XIX, 2, 1: καλῶς οὖν ἔχειν, dachten die Soldaten, ἀκρίτων ὄντων τῶν πραγμάτων, ἡγεμόνα αἱρεῖσθαι Κλαύδιον, πατρῴων τε ὄντα τοῦ τεθνεῶτος καὶ τῶν εἰς τὴν βουλὴν συλλεγομένων οὐθενὸς οὗ τινος οὐκ ἀξιολογώτερον προγόνων τε ἀρετῇ καὶ τὰ κατὰ τὴν παιδείαν μεμελετηκότα. Als sich Claudius

Wenn er auch etwas einfältig war, brauchte er deshalb schlecht zu sein? Und wer hatte sich vor ihm zu fürchten? Blos die Mitverschworenen des Cassius Chärea, die Mörder des Cajus und seiner Familie, und der Senat; letzterer allerdings mit Fug und Recht.

Noch an demselben Tage hielt Claudius seinen Einzug in Rom. Beinah wären die wüthenden Soldaten über die Senatoren hergefallen, um sie zu ermorden. Namentlich hatten sie es auf den einen Consul Q. Pomponius abgesehen, der im Senat die Republik proclamirt haben sollte, aber Claudius nahm diesen Mann in seinen persönlichen Schutz und ließ ihm kein Leid geschehen. Ehe sich nun der Senat auf seinen Befehl in dem kaiserlichen Palaste versammelte, ließ Claudius seine Umgebung, also die Officiere, zu einer Art Kriegsgericht zusammentreten über Chärea und dessen Mitschuldige. Billigten sie auch die That, so konnten sie doch den Chärea selbst der Treulosigkeit nicht freisprechen, bemerkt Josephus sehr richtig, und sie fanden es der Ordnung gemäß wenigstens die eigentlichen Mörder zu bestrafen, um ein warnendes Beispiel für die Zukunft zu geben. „Nur einige Tribunen und Centurionen aus der Zahl der gegen Cajus Verschworenen, sagt Sueton c. 11, ließ er umbringen, theils des Beispiels wegen, theils weil er erfahren hatte, daß sie auch seinen Tod verlangt hatten." Sonst, sagt derselbe Sueton, wußte er nach Befestigung seiner Herrschaft nichts Wichtigeres zu thun, als die Erinnerung an die zwei Tage, während deren man über die Veränderung der Verfassung berathschlagt hatte, zu vernichten. So verkündigte er denn Vergebung und Vergessenheit für alles während derselben Gesagte und Gethane und er hielt Wort. In Betreff der Erhöhung seiner eignen Würde bewies er sich sehr mäßig und bescheiden, enthielt sich des Vornamens Imperator, lehnte übergroße Ehrenbezeugungen ab und beging selbst das Vermählungsfest seiner Tochter und den Geburtstag seines von derselben geborenen Enkels in aller Stille und nur mit einer häuslichen Feier. Durch nichts aber legte er wohl mehr seine natürliche Herzensgüte an den Tag, als daß er es seine nächste Sorge sein ließ, das Andenken seiner Eltern und Angehörigen gebührend zu ehren. Wie seine Mutter und seine Großmutter ihn als Kind behandelt hatten, haben wir oben gesehen und doch wurde auch ihr Andenken mit Ehren-

---

hinter dem Vorhang versteckte, bemerkt Josephus (l. l. c. 3) er habe keinen andern Grund sich zu fürchten gehabt, als seine vornehme Geburt: *μέτριον γὰρ ἰδιώτης ὢν ἦγεν αὑτὸν καὶ τοῖς παροῦσιν ἀρχῶν ἦν, παιδείᾳ τε συνών, καὶ μάλιστα τῇ Ἑλληνίδι, καὶ παντὸς τοῦ εἰς ῥόμβον ἀνακειμένου παντοίως ἀπαλλάσσων αὑτόν.*

Digitized by Google

bezeugungen überhäuft. Livia wurde unter die Götter versetzt; seine Mutter erhielt einen besonderen Staatswagen, der ihr Bildniß an dem Circusfest trug, und den von ihr bei ihren Lebzeiten abgelehnten Beinamen Augusta. Das Andenken seines Bruders ehrte er sogar noch in dessen Sohne, denn obgleich er sonst alle Verordnungen des Cajus aufhob, so verbot er doch den Tag von dessen Ermordung, obschon es der Tag seines eignen Regierungsantrittes war, unter die Festtage aufzunehmen. Und wie hatte ihn sein Neffe behandelt? Aber Claudius kannte keine Rachsucht. Nur ein ideologischer Träumer konnte mit seinem Regierungsantritt unzufrieden sein. Nur ein boshafter Verläumder konnte ihm Milde, Gnade und freundliches Wesen absprechen. Nach der drückenden Tyrannei eines Tiberius und Cajus mußte die Regierung des Claudius als eine goldne Zeit erscheinen.

Und dennoch war es ein Unglück für Rom, daß Claudius den Thron bestiegen. Chärea hatte sich etwas stark ausgedrückt, aber er hatte doch Recht, als er sagte „es sei schrecklich, wenn man nach einem rasenden Wütherich die Herrschaft einem schwachsinnigen Dummkopf geben wolle". Herzensgüte und Gutmüthigkeit sind vortreffliche Eigenschaften, aber wenn kein Fünkchen Energie, keine Spur von männlichem Sinne dazukommt, dann können sie sogar zu Lastern werden, die schon im gewöhnlichen Leben verderbliches Unheil stiften. Und wahrlich, es wäre ein Kinderspiel König zu sein, wenn nichts weiter als Gutmüthigkeit dazu gehörte, ein Land zu regieren. Claudius war durchaus unselbständig. In frühster Jugend an ein gedrücktes Wesen, an sclavische Unterwürfigkeit gewöhnt, in reiferen Jahren zu einer unwürdigen Statistenrolle verdammt, war er auch als Kaiser ein Spielzeug in den Händen seiner Umgebung. Seine Gemahlin beherrschte ihn unumschränkt, seine Freigelassenen waren seine vertrautesten Rathgeber. Claudius war kein Schlemmer wie Vitellius, kein Wüstling wie Nero. Aber den Genüssen der Tafel war er nicht abhold und für schmeichelnde Liebkosungen schöner Frauen ganz besonders empfänglich. Eine tüchtige, gute Mahlzeit versetzte den alten Mann in die beste Laune und dann vermochte er es nicht seiner Gemahlin oder den Frauen aus ihrer Umgebung etwas abzuschlagen. Half weder Essen noch Schmeichelei, so gab es ein drittes, wirksameres Mittel, um den Kaiser gefügig zu machen. Er war von Natur feige und furchtsam. Seit seiner Thronbesteigung hatte diese Furchtsamkeit noch zugenommen. „In den ersten Tagen seiner Regierung wagte er, obgleich er gern seine populäre Schlichtheit zur Schau trug, es dennoch

Digitized by Google

niemals einem Gastmahle anders beizuwohnen, als daß ihn Leibwächter mit Lanzen umstanden und Soldaten die Aufwärter machten; auch besuchte er keinen Kranken, ohne zuvor das Schlafgemach visitiren und sogar Polster und Decken sorgfältig und gründlich durchsuchen zu lassen, ja in der Folgezeit ließ er jeden, der ihm die Aufwartung zu machen kam, ohne alle Ausnahme durch besonders dazu angestellte Visitatoren auf das Schärfste untersuchen. Erst nach langer Zeit und nach vielen Vorstellungen gab er endlich soweit nach, daß wenigstens Frauen und Knaben, die noch die Prätexta trugen, so wie junge Mädchen nicht körperlich betastet wurden." Ohne Zweifel, daß in diesem Bericht des Sueton (c. 35) manches übertrieben und carrikirt ist, aber in der Hauptsache mochte es wohl nicht viel anders sein. Auch Cassius Dio berichtet ganz ähnliches. Erst dreißig Tage nach seinem Regierungsantritt wagte er es in den Senat zu gehen, dabei immer noch voll Furcht und Argwohn, nie ohne bewaffnete Begleiter. Wenn man ihn also in Furcht setzte, so gerieth er ganz außer Fassung, verlor vollständig die Besinnung und war dann zu Allem bereit, was man von ihm verlangte. Und Messalina sowohl, als die Freigelassenen, die sich hüteten, jemals den Absichten der Kaiserin in den Weg zu treten, verstanden es vortrefflich, diese Schwächen des alten Mannes zu ihrem eignen Vortheil auszubeuten. Zum Glück für den Römischen Staat war Messalina nicht herrschsüchtig. Zwar hielt sie streng darauf, daß alles ihr als der Kaiserin mit gebührender Ergebenheit den Hof machte, aber sie kümmerte sich im Ganzen nicht um Regierungsgeschäfte. Es genügte ihr, ihren lasterhaften Ausschweifungen freien Lauf lassen zu dürfen. Leider war sie aber auch habsüchtig und verschwenderisch.

Es dauerte natürlich geraume Zeit, ehe diese traurigen Verhältnisse in ihren Einzelheiten im Publicum bekannt wurden. Man muß gestehen, daß der Kaiser im ersten Jahre vortrefflich regierte. Der schädliche Einfluß seiner Freigelassenen machte sich nur selten bemerkbar und es ist wenigstens fraglich, ob man das viele Gute, was Claudius that, auf ihre Rechnung zu setzen hat*). Die Anklagen auf Majestätsbeleidigung wurden abgeschafft. Alle diejenigen, welche den Claudius als Privatmann gekränkt hatten, sei es aus eignem Antriebe,

*) Dem widerspricht entschieden Dio LX, 8, 4: ταῦτα μὲν οὖν αὐτοῦ τε τοῦ Κλαυδίου ἔργα ἦν καὶ ὑφ' ἁπάντων ἐπῃνεῖτο. ἐπράχθη δὲ καὶ ἄλλ' ἄττα τότε, οὐχ ὁμοιότροπα, ὑπό τε τῶν ἐξελευθέρων αὐτοῦ καὶ ὑπὸ τῆς γυναικὸς Οὐαλερίας Μεσσαλίνης.

Digitized by Google

sei es um Tiberius oder Cajus damit einen Gefallen zu thun, wurden nur dann deshalb bestraft, wenn sie sich auch sonst etwas hatten zu Schulden kommen lassen. Die drückenden von Cajus eingeführten Abgaben wurden aufgehoben, ebenso seine andern misliebigen Verordnungen, natürlich nicht auf einmal, sondern wie sich gerade günstige Gelegenheit dazu darbot. Die ungerecht Verbannten wurden zurückberufen, aber nur mit Bewilligung des Senats. So kehrten auch des Cajus Schwestern Agrippina und Julia nach Rom zurück und traten wieder in den Vollbesitz ihres Vermögens. Die schwebenden Processe wurden gerecht und rasch entschieden, und im Rechtsprechen zeigte sich Claudius unermüdlich. Alle schriftlichen Denunciationen, die man längst vernichtet glaubte, die sich aber unter dem schriftlichen Nachlaß des Cajus noch vorgefunden hatten, gab er sowohl denen zu lesen, welche sie abgefaßt hatten, als auch denen, gegen welche sie abgefaßt waren, und verbrannte sie dann.

Aber in demselben Jahre eröffnete Messalina die Reihe ihrer Verbrechen. Die Erscheinung der jungen, schönen Julia am kaiserlichen Hofe war ihr unstreitig unbequem. Sie war sehr schön und machte dem Claudius gegenüber die Rechte ihrer Verwandschaft geltend; sie verkehrte häufig auf vertrautem Fuße mit ihm. Dies erregte die Eifersucht der Messalina; sie bangte um ihren eignen Einfluß auf das Gemüth des schwachen Mannes. Aber Julia verletzte noch in einer andern Hinsicht ihre Eitelkeit; sie war stolz und ließ sich nicht bewegen, der Messalina als Schmeichlerin den Hof zu machen, ja sie ließ es wohl sogar an der gewöhnlichen Ehrerbietung gegen die mächtige, allgemein gefürchtete Kaiserin fehlen. Sofort ward ihr Untergang beschlossen. Beschuldigungen häuften sich auf Beschuldigungen; hauptsächlich wurde sie des lüderlichen Lebenswandels bezüchtigt und kaum nach Rom zurückgekehrt, mußte sie wieder in die Verbannung wandern, wo sie nach kurzer Zeit auf Messalina's 'Betrieb getödtet wurde. Auch Seneca wurde beschuldigt in unerlaubtem Verhältniß mit ihr gestanden zu haben und gleichfalls verbannt. So berichtet Dio. Aus seiner Darstellung geht ganz klar hervor, daß die Anschuldigungen gegen Julia erdichtet waren. In einem unerlaubten Verhältnisse im gewöhnlichen Sinne des Wortes hat demnach Seneca zu Julia nicht gestanden. Wodurch er aber sonst eigentlich den Zorn der Messalina erregt, bleibt unbekannt. Stand er überhaupt mit Julia in Verbindung, was wohl eben unzweifelhaft ist, so hat er jedenfalls mit ihr gegen das Unwesen der Messalina, dessen verderbliche Folgen sie beide wohl rechtzeitig voraussahen, Front gemacht,

Digitized by Google

oder doch es gemisbilligt. Auf alle Fälle sehen wir daraus, daß Seneca schon damals eine bedeutende Persönlichkeit war und namentlich bei der Familie des Germanicus in hoher Gunst stand. Dem Kaiser Claudius war er nicht zu nahe getreten. Seneca berichtet ausdrücklich (ad Polyb. 13, 2) der Kaiser habe für ihn beim Senat Fürbitte eingelegt, er habe ihm das Leben nicht nur geschenkt, sondern auch erbeten. Also wurde über seine Bestrafung im Senate verhandelt; aber im Senat saßen seine Feinde; Niemand führte seine Sache. Seneca ging in die Verbannung ohne Groll auf Claudius, ja sogar mit dankbarer Gesinnung gegen ihn; er kannte ihn nicht anders, als einen milden, gutmüthigen Mann; durch seine fernere Verwendung hoffte er bald wieder nach Rom zurückberufen zu werden. Aber hierin hatte er sich getäuscht. Boshafte Frauen lassen sich nicht sobald versöhnen.

Kehren wir nunmehr nach dieser längeren Abschweifung zur consolatio ad Polybium zurück, und nehmen wir vor der Hand an, die Schrift sei ächt, wie sie denn auch die handschriftliche Tradition als Seneca's Werk gelten läßt. Seneca tröstet in ihr den Polybius, den angesehenen Freigelassenen des Kaiser Claudius, über den Tod seines jüngeren Bruders. Als einzig sichere Andeutung über die Zeit ihrer Abfassung können wir einige Worte in c. 13, 2 gelten lassen, wo von Claudius gewünscht wird: hic Germaniam placet, Britanniam aperiat, et patrios triumphos ducat et novos. So konnte Seneca nur wünschen, so lange Claudius von seinem Feldzug nach Britannien noch nicht zurückgekehrt war. Die Schrift setzt aber an allen Stellen die Anwesenheit des Claudius in Rom voraus, es wird sich daher als Zeitpunkt ihrer Abfassung am besten wohl die Zeit bestimmen lassen, in welcher sich die erste Nachricht von des Claudius beabsichtigter Unternehmung nach Britannien verbreitete, also der Anfang vom Jahre 43 n. Chr., denn des Claudius Abreise von Rom fällt in den Sommer oder Herbst des Jahres 43, in das dritte Jahr seiner Regierung. Die Schrift fällt also in den Beginn des dritten Jahres von Seneca's Verbannung.

Der Verstorbene war nun, der Schrift zu Folge, in seinem äußern Auftreten trotz der hohen Stellung seines Bruders und der nicht unbedeutenden Rolle, die er in Folge dessen selbst spielte, bescheiden und anspruchslos.*) So war er denn auch allgemein beliebt gewesen. Den

*) ad Polyb. 3, 2: nemo potentiam eius iniuria sensit, nunquam ille te fratrem ulli minatus est. ad exemplum se modestiae tuae formaverat, cogitabatque quantum tu et ornamentum tuorum esses et onus.

Digitized by Google

Polybius hatte er stets als Bruder geliebt, als einen Vater verehrt, als einen höher stehenden mit Achtung behandelt (c. 5, 2). Seine Bescheidenheit, seine Thätigkeit und Ausdauer, seine Treue und Redlichkeit hatten zu den besten Hoffnungen berechtigt (c. 18, 8). Die Trostgründe, die Seneca für Polybius aufzählt, sind zum Theil diejenigen, die in derartigen Situationen wohl zu allen Zeiten wiederholt sind. Im Besonderen heißt es, Polybius sei zwar von einem harten Schicksalsschlage betroffen, aber da ihm nun einmal eine hohe Stellung zu Theil geworden, in der aller Augen auf ihn gerichtet seien, so müsse er sich auch männlich benehmen, seinen Schmerz zu überwinden wissen. Er solle bedenken, wie viel er dem Kaiser, seinem Herrn schuldig sei, damit dieser durch seine allzugroße Trauer nicht etwa mit leide. Er solle sich gerade jetzt mit doppeltem Eifer den Studien widmen; er solle in ernster Beschäftigung eine Linderung seines Schmerzes suchen. Seneca empfiehlt ihm die Regierungsgeschichte des Kaiser Claudius zu schreiben. Habe er sich erst hierdurch gekräftigt, dann würde ihm auch eine mehr heitere Beschäftigung zusagen. Dann möchte er sich im Fabeldichten, oder vielmehr in Uebertragung griechischer Fabeln in lateinisches Gewand, versuchen; am besten würde es sein, dem Andenken seines Bruders eine eigene Schrift zu weihen.

Ueber des Polybius Person und Stellung erfahren wir nun mancherlei in der Schrift. Er wurde vom Kaiser Claudius wegen seiner Gelehrsamkeit sehr geschätzt. Studium et Caesar werden von Seneca des Polybius eigentliche Beschäftigungen genannt. Aber Claudius brauchte ihn nicht blos als Genossen seiner gelehrten Arbeiten. Er mußte auch mündliche Bittgesuche an den Kaiser anhören, schriftliche Eingaben um Begnadigung und Unterstützung ordnen und registriren, überhaupt dem Kaiser über die laufenden Geschäfte schriftlichen oder mündlichen Bericht erstatten*). Die Menschen erwarteten viel von ihm, sie buhlten förmlich um seine Gunst. Er selbst war verheirathet und lebte mit seinen Brüdern, deren er mehrere hatte, in der besten Eintracht (c. 3, 4). Keiner von ihnen machte übrigens seinem Bruder Schande. Sie nahmen sich um seinetwillen zusammen, denn

*) c. 6, 5: non licet tibi quicquam arbitrio tuo facere: audienda sunt tot hominum milia, tot disponendi libelli. tantus rerum ex orbe toto coeuntium congestus, ut possit per ordinem suum principis maximi animo subici, erigendus tuus est. Non licet tibi, inquam, fiere, ut multos flentes audire possis; ut periclitantium et ad misericordiam mitissimi Caesaris pervenire cupientium lacrimae, sic tibi tuae assicandae sunt.

Digitized by Google

er war ihrer aller Stütze, ihr Muster und Vorbild (c. 5, 5). — Des Polybius Charakter schildert uns Seneca in dem günstigsten Licht. „Daß es Niemand auf dem ganzen Erdkreis giebt, der an deinen Thränen sein Gefallen fände, behaupte ich mit Zuversicht" heißt es c. 5, 2. In seinem Wesen nennt Seneca den Polybius freundlich und liebenswürdig. Unter allen, die Seneca je am Hofe eines Fürsten von mächtigem Einfluß gesehen, kannte er keinen, dessen Freundschaft man mehr aus persönlicher Zuneigung erstrebte, als des Vortheils halber, der aus ihr erwuchs. In Betreff des Geldes heißt es, Polybius habe nie danach gegeizt; auch jetzt weise er es so viel als möglich von sich, und bei so großer Leichtigkeit, die sich ihm darbiete, Geld zu erwerben, sei der Hauptvortheil, den er aus seinem Besitz erstrebe, es zu verachten (c. 2, 3). Gegen die Schläge des Schicksals hat ihn freilich weder die Gunst und Liebe des Cäsar, noch seine in jeder Hinsicht bewährte Rechtlichkeit, seine altväterische Einfachheit, die mit der größten Mäßigung bewahrte Macht und Höhe seines Glückes, nicht seine lautere und aufrichtige Liebe zu den Wissenschaften, nicht seine durchaus fleckenlose Gesinnung beschützen können. Und Polybius stand hoch, sehr hoch. So hoch hatte ihn das Geschenk des Glückes gestellt, ihm solches Ansehen, solche Verehrung zu Theil werden lassen, daß, was selten einem Menschen begegnet, sein Glück sogar dem Neide unzugänglich war (c. 2, 2). Auch über seine Studien erfahren wir mancherlei; Seneca verkündet mit vollen Backen ihr Lob und verspricht seinen litterarischen Producten, es waren wohl hauptsächlich Reden und Declamationen*) die Unsterblichkeit: „Seinem Talente hat der Ruhm eine sehr lange Lebensdauer versprochen. Er hat selbst dafür gesorgt, daß sein besseres Theil ihn überdaure, daß er durch vorzügliche Werke der Beredsamkeit sich vor der Sterblichkeit bewahre. So lange die Wissenschaften irgendwie in Ehren stehen werden, so lange die Kraft des Lateinischen oder die Anmuth der Griechischen Sprache sich erhalten wird, wird er leben mit allen den großen Männern, deren Talent er sich an die Seite gestellt hat, oder wenn dies seine Bescheidenheit nicht Wort haben will, deren Talent er nachgeeifert hat". Wir erfahren ferner, daß sich Polybius mit Homer und Virgil beschäftigte; er hatte den Homer in lateinische, den Virgil in griechische Prosa übersetzt, ohne die Schönheiten des Originals in

*) c. 18, 4: potest quidem eloquentia tua, quae parva sunt, adprobare pro magnis, rursus magna adtenuare et ad minima deducere.

Digitized by Google

seinen beiderseitigen Uebertragungen zu verwischen und durch diese allerdings nicht leichten Arbeiten großen Beifall geerntet (c. 11, 5.).

Die Gelegenheit von Claudius zu sprechen lag zu nahe, als daß sie bei dem allen hätte umgangen werden können. Dies hat denn Seneca auch keineswegs gethan. Von den Studien des Kaisers wird nur einmal und ziemlich beiläufig gesprochen. Desto mehr rühmt Seneca seine Milde, er nennt ihn mitissimus Caesar (c. 6, 5), parens publicus (c. 16, 4), er sei publicum omnium solatium, er zeige, um wie viel besser durch Wohlthaten die Herrschaft bewahrt werde, als durch Waffen. Die Milde sei die vorzüglichste seiner Tugenden; er betrachtet ihn als eine Gottheit (c. 8, 1); er spricht von dem Glanz seiner göttlichen Erscheinung (c. 12, 3). Der Tod des Cäsar wäre für Polybius ein größerer Schmerz, als der Verlust seines Bruders (c. 2, 2), da er ja selbst gesagt hatte, Claudius sei ihm theurer als sein Leben. „Wenn du alles vergessen willst", sagt Seneca c. 7. zu Polybius, „so denke an den Cäsar. Sieh, welche Treue, welchen Eifer du seiner herablassenden Milde gegen dich schuldig bist. Du wirst einsehen, daß du ebenso wenig zusammenknicken darfst, als jener, auf dessen Schultern, den Sagen zu Folge, das Himmelsgewölbe ruht. Auch Cäsar selbst, der alles darf, darf doch gerade deshalb vieles nicht. Der ruhige Schlaf Aller hängt ab von seinem Wachen, die Muße Aller von seiner Arbeit, Aller Genuß von seiner Thätigkeit, Aller Ruhe von seiner Beschäftigung. Seitdem Cäsar sich dem ganzen Erdkreis gewidmet, hat er sich ihm selbst entzogen, und nach Art der Gestirne, die ohne Rast ewig ihre Bahn verfolgen, darf er nicht stehen bleiben, nichts blos auf sich beziehen. Auf gewisse Weise ist auch dir dieselbe Nothwendigkeit auferlegt; du darfst nicht auf deinen Nutzen, auf deine Neigungen sehen. So lange Cäsar den Erdkreis besitzt, kannst du dich weder dem Vergnügen, noch dem Schmerze, noch sonst etwas hingeben; du bist dich ganz dem Cäsar schuldig." — Seneca spricht ferner die wärmsten Wünsche für Claudius' Wohlergehen aus: „Mögen die Götter und Göttinnen ihn lange der Welt erhalten. Möge er dem hochseligen August an Thaten gleichkommen, ihn an Jahren übertreffen. So lange er unter den Sterblichen sein wird, möge er nicht erfahren, daß in seinem Hause etwas sterblich sei. Möge er seinen Sohn durch lange Treue dem Römischen Reiche als Lenker empfehlen, möge er ihn eher als Mitregenten seines Vaters, denn als Nachfolger erblicken. Spät und erst für unsre Enkel möge der Tag erscheinen, an welchem ihn sein Geschlecht in den Himmel einführt. Lege nicht Hand an ihn, Schicksal, zeige an ihm deine Macht nur als nützliche Gottheit. Laß

Digitized by Google

ihn den Leiden der schon lange kranken und gedrückten Menschheit abhelfen. Laß ihn alles, was der Wahnsinn des vorigen Fürsten durcheinandergeworfen, wieder an seinen richtigen Platz stellen. Möge dieses Gestirn, welches dem in einen Abgrund geschleuderten, in Finsterniß begrabenen Erdkreis erschienen ist, immer leuchten." Ueber des Cajus Regierung ergeht sich Seneca auch noch an anderen Stellen der Schrift, namentlich am Schlusse in schonungslosen Urtheilen.

Ehe man nun auf Grund der vorliegenden Aeußerungen über Polybius und Claudius, sofort auch über Seneca als kriechenden Speichellecker, als charakterlosen, servilen Schmeichler den Stab bricht, möge man zuvörderst noch zweierlei bedenken. Einmal ist die Schrift eine Trostschrift. Auch in der Trostschrift an Marcia ergeht sich Seneca in überschwenglichen Ausdrücken, und sucht alles, was zu Gunsten des Verstorbenen oder der Hinterbliebenen spricht, im glänzendsten Lichte zu zeigen. Freilich heißt es auch von dieser Schrift: ipse libellus inter insignes, etsi adulatione feminea haud expers! Um nur eins anzuführen, so sagt Seneca von Cremutius Cordus, dem Vater der Marcia, dessen Schriften unter Tiberius öffentlich verbrannt, unter Cajus aber, der sie zu lesen wieder erlaubte, aufs Neue von der Tochter herausgegeben waren*): „Sein Andenken lebt und wird leben, so lange es einen Werth haben wird Römische Geschichte kennen zu lernen, so lange es noch Jemand geben wird, der zu den Thaten der Vorfahren zurückkehren will, der wissen will, was ein Römischer Mann sei, der ungebeugt blieb, als jeder Nacken unter dem Joch der Sejanischen Tyrannei geknechtet war, was ein freier Mann sei, frei an Geist, Gesinnung und Hand." Ein hochtrabender, declamatorischer Ton war in dergleichen Schriften, ebenso wie in Leichenreden, von jeher an der Tagesordnung. Er ist auch natürlich und gerechtfertigt. Denn wodurch läßt sich sonst die Trivialität der Gedanken mildern, die von der Behandlung eines solchen Themas unzertrennlich ist, als durch den Prunk und das Pathos der Darstellung? Noch für unsre Zeit ist in Trostschriften und Parentationen ein solcher Ton unumgänglich. Man denke an die Rede Bossuets auf den großen Condé!

Zweitens darf man nicht vergessen, daß die Römer als leidenschaftliche Südländer von jeher in den Ausdrücken der Anerkennung und Hochachtung sich viel stärker und voller ergingen, als wir. Wer von einem Römischen Autor als vir summus gepriesen wird, ist dabei

*) Vgl. A. Schmidt Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit. S. 105.

Digitized by Google

oft nur ein sehr mittelmäßiges Subject, ein vir bonus oft geradezu ein Einfaltspinsel. Man denke daran, wie Cicero in seiner Rede pro lege Manilia über Pompejus, in andern Reden über Cäsar sich äußert, wie Horaz von Augustus spricht, Vellejus von Tiberius, Martial von Domitian, oder wenn man die beiden letzteren als zweideutige Charaktere nicht gelten lassen will, so erinnere man sich vor allen Dingen der Lobrede des jüngern Plinius auf Trajan. Kann es nach unsern Begriffen wohl ein schamloseres Machwerk der kriechendsten Schmeichelei geben, als diesen Panegyricus? Und gewiß hat diese Rede dem Plinius bei allen seinen würdigen Freunden keinen Eintrag gethan, hat keinen Flecken auf seine Ehre geworfen. Denn ob die Römer dergleichen Verschwendung überschwenglicher Redensarten mit denselben Augen betrachteten, mit denselben Ohren anhörten, als wir, ist doch sehr die Frage. Man kann aus Tacitus sehen, was bei den Römern als Schmeichelei gegen Fürsten und deren Günstlinge galt! Worte sind noch lange keine Thaten. — Selbst wenn Seneca den Claudius als Gottheit bezeichnet, wenn er von dem Glanz seiner göttlichen Erscheinung spricht*), so hat dies nicht so viel auf sich, als man nach moderner, christlicher Anschauungsweise wohl denken sollte, zumal wenn man in Erwägung zieht, daß es der äußeren Erscheinung des Claudius keineswegs an Würde und Hoheit fehlte, wie dies Sueton ausdrücklich hervorhebt. Die Alten fanden durchaus nichts anstößiges darin, daß den Kaisern, in deren Person sie die verkörperte Majestät des nomen Romanum erblickten, göttliche Ehre erwiesen würde, und es ist nicht wahr, daß dieser Cultus von den Kaisern selbst ausgegangen sei. An der feierlichen Consecration der verstorbenen Cäsaren betheiligte sich das ganze Volk in Rom. Aber schon dem Augustus hatte man bei seinen Lebzeiten aus freiem Antriebe in der Nähe der Stadt Pergamum einen Tempel errichtet. Dieselbe Ehre widerfuhr dem Tiberius und der Kaiser hatte nichts dagegen einzuwenden. Erst als die Bewohner des jenseitigen Spaniens bald nachher Gesandte an ihn schickten, mit der Bitte, auch ihnen zu erlauben, ihm und seiner Mutter ein Heiligthum einzuweihen, so gestattete Tiberius es nicht und erklärte privatim, daß ein weiterer Cultus seiner Person ihm misfalle. Aber

*) si quando te domum receperis, tunc erit tibi metuenda tristitia, nam quandiu numen tuum intueberis, nullum illa ad te inveniet accessum; c. 12, 3: quotiens lacrimae suboriuntur oculis tuis, totiens illos in Caesarem dirige siccabuntur maximi et clarissimi conspectu numinis; fulgor eius illos, ut nihil aliud possint adspicere, praestringet et in se haerentes detinebit.

Digitized by Google

wie faßte man seine abschlägige Antwort auf? „Die einen", erzählt Tacitus Annall. IV, 38, „deuteten dies als Bescheidenheit, die meisten als ein Zeichen von Mistrauen, einige als Zeichen eines entarteten Sinnes. Denn gerade der beste Mensch strebe nach dem Höchsten. So seien Hercules und Liber bei den Griechen, Quirinus bei uns unter die Zahl der Götter aufgenommen. Besser hätte Augustus auf die Ehre der Vergötterung wenigstens gehofft. Denn das übrige stehe den Fürsten von Anfang an zu Gebote. Nach einem müsse man unersättlich streben, nach einem guten Andenken von sich. Denn durch Verachtung des Ruhmes würden die Tugenden verachtet". Man würde sich gänzlich irren, wollte man glauben, dies sei die Rede der Schmeichler gewesen.

Sehen wir nun aber von dem Uebermaß der Rhetorik ab, so bleibt als nackter Thatbestand der übrig, daß Seneca den Polybius als einen biedern, vortrefflichen, seinem Herrn unentbehrlichen und treu ergebenen Diener, den Claudius als einen milden, eifrigen und gerechten Herrscher schildert, ernstlich bemüht die unheilvollen Regierungsmaßregeln seines Vorgängers zu beseitigen. Aber nach unsrer obigen lediglich auf den Quellen basirenden Darstellung war Claudius in jener Zeit wirklich der Claudius, als welchen ihn Seneca dem Wesen nach schildert. Seneca konnte ihn gar nicht anders schildern, selbst wenn er nicht so entschiedener Monarchist gewesen wäre, als welchen ihn seine Schriften darstellen. Wenn die Freigelassenen und Hofbeamten hinter dem Rücken ihres Herrn sich seitdem bestechlich zeigten, mit Stellen und Diplomen einen förmlichen Handel trieben, so wurde darüber im Publicum vielfach gespottet. Aber Claudius wußte ja nichts davon; man mußte doch erst abwarten, bis ihm einmal die Augen über dies Unwesen aufgingen, man mußte abwarten, was er dann thun würde, ehe man ihn verdammen konnte. Die tolle Wirthschaft der Messalina und der Freigelassenen begann erst während des Claudius Abwesenheit von Rom, also in späterer Zeit, als die Schrift abgefaßt sein kann. Die große Aufregung gegen Messalina zeigte sich erst i. J. 46 und erreichte im folgenden Jahre bis zu der Kaiserin Tode ihren Höhepunkt.

In Betreff des Polybius aber läßt uns die historische Ueberlieferung jener Zeit viel zu sehr in Stich, als daß wir den Seneca der verdammungswerthen Schmeichelei, das heißt der geflissentlichen Entstellung der Thatsachen beschuldigen könnten. Was wir aber von ihm wissen, spricht bestimmt dafür, daß Seneca von ihm mit Hyperbeln die Wahrheit gesagt hat. Abgesehen nämlich von Seneca's Darstel-

Digitized by Google

lung ist es durchaus unerwiesen und unwahrscheinlich, daß sich Polybius so unvortheilhaft ausgezeichnet hat, wie die übrigen Freigelassenen des Claudius, und wie es Schlosser merkwürdiger Weise anzunehmen scheint, wenn er Universalhist. Uebersicht III, 1. S. 410 sagt: „Der politische und moralische Charakter des Polybius ist zu bekannt, als daß man darüber auch nur zu reden brauchte". Ich wüßte nicht, woher uns der Charakter des Polybius anders, als aus Seneca's Darstellung bekannt sein sollte. In den uns erhaltenen Büchern des Tacitus ist Polybius nicht erwähnt. Nach Sueton c. 28 war Polybius der Hofgelehrte*) des Claudius, den man häufig die Ehre genießen sah, in der Mitte zwischen den beiden Consuln spazieren gehen zu dürfen. Aber dem Zusammenhang der Stelle zu Folge führt Sueton den Polybius unzweideutig als denjenigen Freigelassenen auf, der am wenigsten bei Claudius in Ansehen stand. Da ihn aber der Kaiser wegen seiner Gelehrsamkeit jedenfalls sehr ehrte und hochschätzte, so kann dies doch wohl nichts anders bedeuten, als daß gerade Polybius seine Stellung wohl am wenigsten zu einem Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten misbrauchte; aber dies konnte doch eben nur von seinem Willen und Charakter abhängen. Nie spricht Juvenal von Polybius, während er doch Sat. 14, 91 nicht versäumt über den Reichthum und Luxus des Posides, eines andern Freigelassenen des Claudius, das Gift seines rügenden Spottes auszugießen. Der ältere Plinius spricht H. N. XXXIII, 47 von ungemein reichen Freigelassenen; er nennt auch drei aus der Regierungszeit des Kaiser Claudius, deren er sich noch selbst erinnern konnte, den Pallas, Callistus und Narcissus; den Polybius nennt er nicht. Selbst Cassius Dio, dieser gewissenhafte Sammler alles dessen, was sich gegen die in seiner Geschichte vorkommenden Personen irgendwie schlechtes sagen ließ, berichtet uns nichts Nachtheiliges von Polybius, ja er erwähnt ihn überhaupt blos zweimal. In Buch 60, c. 29 führt er ihn als Beleg an, wie Claudius, der gegen die Anmaßungen fremder Freigelassener doch sehr streng war (vgl. Sueton c. 25), gerade die seiner eignen sich ruhig gefallen ließ; aber hier ist das Beispiel des Polybius, dünkt mich, nicht besonders glücklich gewählt. Claudius war einstmals im Theater zugegen. Der Schauspieler recitirte auf der Bühne die damals allbekannten Worte:

ἀφόρητός ἐστιν εὐτυχῶν μαστιγίας.

*) a studiis; ob ein stehendes, kaiserliches Hofamt?

Digitized by Google

und sofort richtete das ganze Volk seine Augen auf Polybius, der mit Claudius gerade zugegen war. Aber dieser faßte sich rasch. Er erhob sich mit lauter Stimme und erwiderte witzig und beißend genug, derselbe Dichter habe ja auch gesagt:

βασιλεῖς ἐγένοντο χοὶ πρὶν ὄντες αἰπόλοι.

Und trotz dieser Antwort, fährt Dio fort, geschah ihm nicht das mindeste. Man hat aber keineswegs Ursache, in diesem Benehmen des Volkes etwa eine besondere Demonstration gegen Polybius zu erblicken. Daß es sich bei dem Verse nach dem Freigelassenen des Kaisers umsah, war natürlich. Das Volk hat zu allen Zeiten das zum Theil ungestrafte Vorrecht des Spottes und der Satire gehabt. Wahrscheinlich war Polybius von den Freigelassenen allein zugegen. Daher richteten sich aller Augen auf ihn und man muß sagen, daß er sich mit großer Geistesgegenwart aus dieser immerhin mißlichen Affaire gezogen. Gewiß hat das Volk, so gut wie Claudius selbst, über diese Antwort gelacht und ihre Kühnheit blieb daher ohne Folgen für Polybius.

An der zweiten Stelle c. 31 wird berichtet, Messalina (*καίτοι καὶ ἐκείνῳ πλησιάζουσα*) habe den Polybius bei Claudius verläumdet und seinen Tod bewirkt, dadurch aber ihr eignes Zerwürfniß mit den übrigen Freigelassenen herbeigeführt. Bei der Leichtigkeit, mit welcher es ihr gelungen war, den Liebling des Kaisers zu vernichten, glaubten sie nunmehr ihrer eignen Haut nicht mehr sicher zu sein. Sie verbanden sich jetzt zum Sturze der Messalina und setzten ihn ja bekanntlich auch mit denselben Mitteln durch, welche die Kaiserin selbst und sie wohl mit ihr, so oft gegen andere bei Claudius angewendet hatten. Offenbar aber spricht dieser Umstand für Polybius; denn wäre er ein bereitwilliges, dienstfertiges Werkzeug für die Pläne der Messalina gewesen, so würde ihn dieses Scheusal gewiß nicht haben umbringen lassen. Und geriethen die übrigen Freigelassenen etwa deshalb so in Furcht, weil Messalina mit Leichtigkeit den schuldigsten, oder weil sie den unschuldigsten von ihnen allen zu Falle gebracht hatte? Ob nun Polybius mit gemeint sei, so oft Dio aus Claudius späterer Regierungszeit von Gräuelthaten berichtet, welche die *Καισαρεῖοι* veranlaßt, muß dahingestellt bleiben, nam ex silentio nihil probatur. Es hat also Diderot ganz Recht, wenn er T. IX. S. 111 sagt: Polybe, un des affranchis de Claude, ne fut point le complice de ceux, qui abusoient de la faveur du prince imbécille, pour disposer de la fortune, de la liberté et de la vie des citoyens; il seroit injuste de le confondre avec un Narcisse, un Pal-

Digitized by Google

las, un Calliste; il n'avoit point de liaison avec Messaline, et on ne le trouve impliqué dans aucun de ses forfaits, c'étoit un homme instruit qui cultivoit les lettres à la cour, et qui exerçoit, sans ambition et sans intrigue, une fonction importante qui l'approchoit de l'empereur, et qui l'auroit mis à portée de faire beaucoup de mal s'il en avoit été capable. L'amour de l'étude est toujours un préjugé favorable aux moeurs. Freilich ist es immer nur eine negative Rechtfertigung, die wir dem Polybius können angedeihen lassen. Eine solche müssen wir uns aber gefallen lassen und sie genügt. Ohnedies hatte keiner der uns hinterbliebenen Geschichtschreiber irgend ein Interesse das Gute besonders hervorzuheben, welches sich etwa zu Gunsten des Polybius hätte anführen lassen, bei dem allgemeinen Haß, welcher die Freigelassenen der Kaiser traf, sobald sie die Lieblinge ihrer ehemaligen Herren blieben.

In welchem Verhältnisse hatte aber Seneca zu Polybius vor seiner Verbannung, in Rom, gestanden? Die Beantwortung dieser Frage ist für unser Urtheil über die Schrift von der höchsten Bedeutung. Leider aber ist eine auf geschichtliche Thatsachen gestützte Beantwortung derselben unmöglich. Offenbar muß irgend ein näheres Verhältniß zwischen beiden Männern bestanden haben, denn sonst hätte Seneca an ihn nicht in dieser Weise geschrieben, nicht einmal an ihn schreiben können. Gemeinschaftliche Studien scheinen sie nicht einander zugeführt zu haben. Davon ist in der ganzen Schrift keine Spur, und gewiß würde sonst Seneca diese Gelegenheit des Polybius Verdienste um die Wissenschaften in Folge eigner Anschauung zu rühmen, sich nicht haben entgehen lassen. War er ihm sonst irgendwie verpflichtet? Der Hypothese eröffnet sich hier ein weiter Spielraum. War vielleicht auch Polybius ein Freund der Julia, der mit ihr zugleich gegen Messalina und ihren Anhang Front machte? Dann würde man der Trostschrift des Seneca eine bestimmte Tendenz unterlegen müssen, etwa, daß er aus der Verbannung eine offene Erklärung davon abgeben wollte, er wisse recht gut, wie an seiner Verbannung nur eben die Intrigue einer bestimmten Partei Schuld sei. Für diese Ansicht spricht vielleicht der Umstand, daß Seneca den Polybius so bestimmt vor allen andern Personen am kaiserlichen Hofe auszeichnet, wie wenn er sagt: unum enim hunc ex his, quos in principali domo potentes vidi, cognovisse videor, quem omnibus amicum habere cum expediat, magis tamen etiam libet. Dies heißt den Polybius loben und zugleich einen Pallas, Narcissus und die Andern beleidigen. All die übrigen Freigelassenen, die doch nicht minder einflußreich, ja wie wir

Digitized by Google

aus Sueton wissen, noch einflußreicher als Polybius waren, wird in der ganzen Schrift mit keiner Silbe gedacht. Ebensowenig der Messalina. Während die Gunst des Himmels im vollsten Maße auf Claudius und dessen Kinder herabgefleht wird, geht die gefürchtete Domina leer aus. Seneca war kein Feind und Neider des Claudius, wie man diesen vielleicht versucht hatte glauben zu machen. Deshalb läßt er ihm in dieser Schrift so vollkommene Anerkennung widerfahren. Daß an den gegen Julia vorgebrachten Beschuldigungen nichts Wahres sei, wußte wohl Jedermann in Rom. Ebensowenig konnte darüber ein Zweifel sein, daß Seneca lediglich als Opfer einer Weiberkabale ins Exil gewandert sei. Wenn er also an irgend wen am kaiserlichen Hofe ein Buch voll Lobes und Anerkennung schrieb, ohne darin der übrigen Personen aus des Kaisers Umgebung zu gedenken, so war dies eine ganz bestimmte politische Manifestation. Er hätte denn demüthig sein Vergehen eingestehen und um Verzeihung bitten müssen; davon ist aber Seneca weit entfernt.

Wir wiederholen indessen, daß diese Ansicht lediglich nur als Hypothese gelten soll. Sie zur Evidenz zu bringen, ist nicht thunlich. Natürlich ist sie überhaupt nur dann zulässig, wenn man die ihrerseits auf reine Vermuthung gestützte Annahme verwirft, die consolatio ad Polybium sei eine nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Schrift*). Aber diese Annahme hat so wie so viel gegen sich. Es giebt wohl Briefe, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sind, aber ein nicht für die Oeffentlichkeit bestimmtes Buch ist immer eine Art contradictio in adiecto. Ein Seneca schreibt, um gelesen zu werden. Sogar seine Briefe sollen auf die Nachwelt kommen, und seinem und seiner Freunde Namen zur Unsterblichkeit verhelfen. Uebrigens hat sich Seneca in allem als ein Mann der größten Lebensklugheit bewiesen. Er war in praktischen Dingen nichts weniger als Ideolog. Wie hätte er wohl im Ernst je glauben können, ein Polybius würde eine solche Schrift ruhig in seinem Briefkasten verschließen, wie auf diese Voraussetzung hin sich so unvorsichtig und so stark compromittiren können!

Aber man hat auch an der Aechtheit der Schrift gezweifelt. Die vereinzelten Gründe der Früheren für diese Ansicht sind wohl am besten und bündigsten von Diderot zusammengestellt a. a. O. Th. IX.

*) „Senecae hoc scriptum esse, negare non licet: editioni destinatum non arbitror, sed pro praesente fortuna abjecte et demisse scriptum, ad servulum (!) heu quot laudibus exornatum! Pudet, pudet; inimicus Senecae fuit, et gloriae ejus, quisquis vulgavit." Lipsius.

Digitized by Google

S. 113 ff., und laufen ungefähr auf folgendes hinaus. Erstens: Dem Cassius Dio zu Folge existirt die wahre consolatio ad Polybium nicht mehr, Seneca hatte sie unterdrückt. Sobald sich die Nachricht hiervon verbreitete, hat man dem Seneca eine andre untergeschoben; und, sagt Diderot, weil man dem Seneca nicht leicht ein ganzes Buch unterschieben konnte, absichtlich nur ein Bruchstück dieser angeblichen Schrift veröffentlicht. — Aber was sagt Cassius Dio, oder vielmehr Xiphilinus? An einer, wie wir noch weiter unten sehen werden, sehr verworrenen Stelle B. 61 c. 10 wird von einer Anklage berichtet, die man gegen Seneca vorgebracht habe. Jedenfalls sind die einzelnen Punkte, die nun folgen, obgleich sie der Form nach allerdings von Dio herrühren könnten, Bruchstücke aus der Rede des Anklägers. Denn einmal darf man denn doch wohl dem Dio nicht zutrauen, daß er hier schon vergessen, wie er kurz zuvor den Seneca mehrfach wegen seiner Rechtlichkeit gelobt, seinen günstigen Einfluß auf Nero rühmend hervorgehoben hat. Zweitens sind die Beschuldigungen zum Theil so abgeschmackt, daß man sie auch deshalb dem Dio nicht zutrauen kann. Seneca, ein hochbetagter, obenein fortwährend kränklicher, körperlich nichts weniger als schöner Greis, soll mit der stolzen Agrippina gebuhlt haben! Seneca soll den Nero durch sein Beispiel zur Päderastie verleitet haben, derselbe Seneca, den man bei dem Kaiser seines ewigen, finsteren Sittenrichtergesichts wegen verklagte! An dieser Stelle heißt es nun auch: *τοὺς δὲ κολακεύοντάς τινα διαβάλλων αὐτὸς οὕτω τὴν Μεσσαλῖναν καὶ τοὺς Κλαυδίου ἐξελευθέρους ἐθώπευεν, ὥστε καὶ βιβλίον σφίσιν ἐκ τῆς νήσου πέμψαι ἐπαίνους αὐτῶν ἔχον, ὃ μετὰ ταῦτα ὑπ' αἰσχύνης ἀπήλειψεν.* Von einer speciell an Polybius gerichteten Schrift ist hier aber gar keine Rede, noch weniger von der, welche unter diesem Namen auf uns gekommen ist, in welcher von den übrigen Freigelassenen und von Messalina mit keiner Silbe die Rede ist, auch trotz des fehlenden Anfangs, wie jeder bei Betrachtung der Disposition leicht ersehen kann, am allerwenigsten in der von Dio behaupteten Weise, nicht hat die Rede sein können. Will man also den Worten des Cassius Dio volle Bedeutung zugestehen, so muß Seneca offenbar eine andere Schmeichelschrift außer der in Rede stehenden geschrieben haben. Das glaube, wer Lust hat; nur erkläre er uns dann auch, wie es möglich war, daß Seneca diese einmal veröffentlichte Schrift nachmals wieder vernichten konnte, denn das behauptet Dio oder sein Gewährsmann. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt: aus der noch vorhandenen Trostschrift an Polybius ist ein Beleg für die Nich-

Digitized by Google

tigkeit und Albernheit der bei Dio vorgebrachten Anschuldigungen zu entnehmen, und der erste Beweisgrund Diderots ist ein durchaus nichtiger. Was aber den Umstand anlangt, auf welchen Diderot und noch Andere kein geringes Gewicht zu legen scheinen, daß der Anfang der Schrift verloren gegangen ist, so ist es leichtsinnig sofort zu behaupten, er sei absichtlich unterdrückt, oder nun gar, er habe gar nicht existirt. Bekanntlich ist nicht eine einzige Schrift Seneca's vollständig und ohne Lücken auf uns gekommen, wie denn auch Seneca mindestens noch einmalso viel geschrieben hat, als wir noch jetzt unter seinem Namen besitzen.

Diderot folgert nun nach dieser ersten, falschen Prämisse weiter: die ganze Schrift sei vom ersten Capitel an entschieden ironisch gehalten, daher die durchweg übertriebenen Ausdrücke. Man habe dem Seneca einen in den Augen des Volks verächtlichen, in denen der Hofleute lächerlichen Charakter beilegen wollen. Das Ganze sei also weiter nichts als Satire und beißende Persiflage. — Als ein geistreiches, paradoxes bon mot kann man sich diese Ansicht einen Augenblick gefallen lassen. Aber auch nur einen Augenblick. Denn man lese die Schrift! z. B. folgende Stelle: „Wohlan, schaue um dich unter allen Sterblichen. Ueberall ist reichlicher, bleibender Grund zu Thränen. Den Einen ruft seine mit Mühseligkeiten beladene Dürftigkeit an sein Tagewerk. Dem Andern läßt sein nie gestillter Ehrgeiz keine Ruhe. Der Eine fürchtet sich vor dem Reichthum, den er herbeigewünscht hatte, und die Erfüllung seines Wunsches ist jetzt seine Plage. Den Einen quält die Sorge, den Andern die Arbeit, wieder einen Andern die Schaar, die unablässig seine Schwelle belagert. Dieser ist unglücklich, daß er Kinder hat, Jener, daß er sie verloren hat. Eher werden uns die Thränen versiegen, als die Quelle des Leidens. Siehst du nicht, was für ein Leben die Natur uns in Aussicht gestellt hat, daß sie den ersten Laut des neugebornen Menschen einen Schmerzenslaut hat sein lassen? Damit machen wir den Anfang; die ganze Reihe der spätern Jahre steht damit in Einklang. So führen wir unser Leben hin; deshalb muß das, was oft geschehen muß, mit Maß geschehen, und im Hinblick auf all das Traurige, was uns noch bevorsteht, müssen wir unsre Thränen, wo nicht endigen, doch mindestens aufsparen. Nichts muß man mehr schonen, als gerade das, dessen man so häufig bedarf." Oder wenn es gegen die Mitte der Schrift heißt: „Alle jene Güter, die uns durch einen trügerischen Schein von Freude und Genuß erfreuen, Geld, Rang, Macht und mehreres Andere, vor welchem die blinde Gier des Men-

Digitized by Google

schengeschlechts in Staunen geräth, werden mit Unlust und Verdruß besessen, mit Neid von andern angesehen, und sind den Personen, welche sie schmücken, zu gleicher Zeit zur Last. Sie drohen mehr, als sie nützen; sie sind schlüpfrig und ungewiß. Nie werden sie gut behalten, denn gesetzt auch, daß man nichts von der Zukunft befürchtet, der bloße Schutz eines großen Glückes ist mit Sorgen verknüpft. Will man denen glauben, die einen tiefern Blick in die Wahrheit geworfen haben, so ist das ganze Leben eine Strafe. In dieses tiefe unruhige Meer hinausgeworfen, das in stetem Wechsel von Ebbe und Fluth uns bald mit plötzlichem Steigen emporhebt, bald uns in tieferes Unglück versenkt, und uns unablässig umhertreibt, stehen wir nie auf festem Punkte. Wir hängen und schweben, werden einer auf den Andern geworfen, leiden manchmal Schiffbruch und sind immer in Furcht. In diesem so stürmischen und allen Winden geöffneten Meere ist für die Schiffer nur der Tod ein Hafen. Beklage also nicht deinen Bruder; er ruht; endlich ist er frei, endlich sicher, endlich in der Ewigkeit." Eine Schrift aber, in der sich solche tief-ernste Stelle finden, wo derselbe ernste Ton sich von Anfang bis Ende durchzieht, sollte eine Satire, eine grobe Persiflage, ein schlechter Spaß sein? Freilich sagt Diderot: un satirique ne se soucie guère d'être conséquent!

Nicht genug aber, fährt Diderot fort, daß der Falsarius dem Seneca einen in den Augen des Volkes verächtlichen, in denen der Hofleute lächerlichen Charakter beilegen wollte, er wollte ihn auch bei seiner eignen Sekte, den Stoikern, in Miscredit bringen, daher denn die philosophischen und moralischen Gedanken der Schrift in Widerspruch mit seinem sonstigen Stoicismus stehen. Denn wie konnte ein Stoiker sagen, die Vernichtung sei das größte der Uebel? Aber Seneca sagt am Ende des ersten Capitels einfach: „Es ist also ein sehr großer Trost, zu bedenken, daß einem das begegnet ist, was vor einem Alle gelitten haben und Alle leiden werden. Und deshalb scheint mir die Natur das, was sie als das Schwerste auferlegt hat, als ein Gemeinsames auferlegt zu haben, damit über die Grausamkeit des Geschickes seine Gleichmäßigkeit trösten möge*)." Diderot hat sich diese Stelle wohl nicht recht angesehen. Denn wo

*) maximum ergo solatium est cogitare id sibi accidisse, quod ante se passi sunt omnes omnesque passuri: et ideo mihi videtur rerum natura, quod gravissimum fecerat, commune fecisse, ut crudelitatem fati consolaretur aequalitas.

Digitized by Google

steht da, daß die Vernichtung das größte der Uebel sei? Nach unsrer Uebersetzung steht die Stelle mit manchen andern Stellen Seneca's nicht in Widerspruch. Man vergleiche z. B. was er ep. 36 über den Tod und die Todesfurcht sagt. Der Mensch solle lernen den Tod verachten, denn daß er etwas Schreckliches an sich habe, wogegen sich unsre innerste Natur sträube, sei nicht zu leugnen. Wie konnte ferner, fragt Diderot weiter, ein Stoiker sagen: „ich werde niemals von dir verlangen, durchaus keine Traurigkeit zu empfinden. Ich weiß wohl, daß es gewisse Leute von einer mehr schroffen, als tüchtigen Lebensklugheit giebt, welche leugnen, daß der Weise je Schmerz empfinden werde. Die sind, glaube ich, nie in einer ähnlichen Lage gewesen. Sonst würde ihnen das Schicksal ihre stolze Weisheit zu nichte gemacht und sie auch wider ihren Willen zu einem wahren Geständniß gebracht haben." Aber Seneca sagt ja gerade dasselbe an vielen andern Stellen, und setzt sich dabei fast allemal in ausdrücklichen Gegensatz zu den strengen Soikern! Wir verweisen nur auf ep. 63, ein Trostschreiben an Lucilius über den Tod seines Freundes Flaccus, und auf das, was Seneca daselbst über seinen eignen Schmerz beim unerwarteten Tod des Annäus Serenus sagt. Uebrigens ist Seneca weit davon entfernt, sich in der Schrift an Polybius ausdrücklich als Stoiker zu geriren, was er ja auch in andern Schriften nicht immer gethan hat. Ge setzt also, es ließen sich aus ihr noch andere, beweisendere Stellen vorbringen, die mit den strengen Lehrsätzen der Stoa in Widerspruch stünden, so würden sie uns noch keineswegs zu solchen Schlüssen berechtigen, wie der berühmte Encyklopädist aus ihnen zu ziehen geneigt ist.

Einen vierten Beweisgrund für die Unächtheit der Schrift findet Diderot in c. 8, 3, wo Seneca den Polybius zum Fabeldichten, einem von Römern noch unversuchten Zweig der Litteratur, auffordert. „Was, der Schriftsteller Seneca, der Moralist Seneca kannte die Fabeln des Phädrus nicht? Er wußte nicht, daß Horaz die Fabel von der Stadtmaus und Feldmaus und mehrere andere gedichtet hatte? Ist das denkbar?" Deshalb sei das ganze schlechte Fragment viel jüngeren Ursprungs, als man gewöhnlich glaube, aus einer Zeit, in welcher man bereits den Phädrus vergessen hatte; eine Vermuthung, welche in der Seltenheit der Handschriften des Phädrus, von denen nur eine einzige auf uns gekommen, ihre Bestätigung finde. Aber Seneca verlangt von Polybius nicht, er solle einzelne Aesopische Fabeln nachdichten, wie etwa Horaz, sondern er solle sie aneinander-

Digitized by Google

reihen, das heißt, er solle eine größere Sammlung dichten*). Dies hatte nach seiner Meinung noch kein Römer gethan. Ueber das Zeitalter des Dichters Phädrus ist aber sehr wenig bekannt, er hat entweder unter Cajus, oder wahrscheinlich erst unter Claudius gedichtet (Vergl. Bernhardy Röm. Litt. S. 577) und eine Bedeutung wohl nie gehabt, oder, wie so mancher Schriftsteller erst lange nach seinem Tode erlangt. Es ist also ganz gut möglich, daß zu der Zeit, wo Seneca dies schrieb, noch keine Kunde von des Phädrus Fabelsammlung in das größere Publikum gedrungen war. Nach Phädrus mehrten sich aber die Fabeldichter in Rom, ein späterer Falsarius konnte also noch viel weniger diesen Ausspruch thun als Seneca, wenn er nicht eben Albernheiten schreiben wollte. Würde übrigens ein Falsarius die Trostschrift an Polybius so abgefaßt haben, wie sie uns jetzt vorliegt, ohne die bei Cassius Dio befindlichen Winke zu benutzen, die doch wohl unbestreitbar älter sind als dieser Schriftsteller?

Als letzten Beleg seiner Ansicht führt Diderot noch Folgendes an: „Ich habe mich an die Stelle des Polybius versetzt. Ich habe das angebliche Werk des Seneca empfangen; ich habe es gelesen, und habe mir gesagt: entweder Seneca verspottet mich und den Kaiser und er ist ein frecher Mensch; oder er ist ein feiger Wicht, oder er ist ein alberner Narr. Ein Mann von so viel Geist wie Seneca, setzt sich nicht einem solchen Dilemma aus, namentlich wenn er begnadigt sein will." — Aber es läßt sich nicht so ohne Weiteres behaupten, Seneca habe durch diese Schrift einen Widerruf seines Verbannungsdekretes bezweckt. Und was Polybius sich bei Empfang der Schrift gedacht haben mag, können wir von unserm modernen Standpunkt aus nicht beurtheilen, zumal wir über seine Persönlichkeit, außer durch Seneca's Schrift, nicht unterrichtet sind.

Wir sehen aus dem Allen, daß die bis jetzt vorgebrachten Beweisgründe für die Unächtheit der Schrift von geringem Belang sind. Sprachliche Gründe sind nicht vorgebracht, und dürften wohl auch schwerlich vorgebracht werden. Stil und Darstellung sind in der Hauptsache wie in den übrigen Schriften Seneca's, wenn auch letztere an manchen Stellen weniger lebhaft als anderwärts. Allein was thut das? So mag denn die Trostschrift an Polybius als ein ächtes Werk Seneca's nach wie vor bestehen. Wir wollen sie als einen erheblichen

*) non audeo te usque eo producere, ut fabellas quoque et Aesopeos logos, intentatum Romanis ingeniis opus, solita tibi venustate connectas.

Digitized by Google

Beitrag zur Sittengeschichte des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit ansehen, die uns in lebhaften Zügen den Geist der damaligen Aristokratie Roms schildert, wollen uns aber hüten, auf den ersten, oberflächlichen Eindruck hin, den diese Schrift beim Lesen auf uns macht, Seneca als einen glatten, servilen Schmeichler zu verdammen und so den Vorwurf des Leichtsinns und der Liebloſigkeit im Urtheil auf uns zu laden. Die Römer dachten und handelten in gar vielen Punkten doch wohl anders als wir Modernen.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

II.

Gai Grani Liciniani Annalium quae supersunt ex codice ter scripto Musei Britannici Londinensis nunc primum edidit Karolus Aug. Frid. Pertz. Berlin, Reimer. 1857.

An die mehrfachen litterarischen Funde, welche uns die letzten Jahre beschert haben, reiht sich jetzt die Entdeckung der Fragmente des römischen Historikers Granius, über welche wir bereits früher nach den kurzen Mittheilungen der Monatsberichte der Berliner Akademie referirt haben. Wir lernen in ihnen einen Historiker kennen, der uns, als Historiker wenigstens, bis dahin so gut wie unbekannt gewesen ist: Wir erhalten die Möglichkeit, besser als früher einen und den andern Blick in die Eigenthümlichkeit der römischen Annalistik zu werfen, wie sie bis auf die Zeiten des Livius herabreicht: Wir dürfen zugleich erwarten, aus einer Handschrift, die nach aller Wahrscheinlichkeit den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung angehört, mannigfache paläographische Belehrung zu ziehen, und was in unsern Augen wenigstens das Wichtigste ist, der conjecturalen Kritik, die wir nun einmal als die lebendige Ader in dem Studium der Philologie betrachten müssen, wird ein reiches und schönes Feld zu erfolgreicher Thätigkeit eröffnet. Diese Erwägungen mögen uns zur Entschuldigung gereichen, wenn wir die Leser dieser Zeitschrift einladen, mit uns einige Augenblicke bei diesem unsern Granius zu verweilen.

Die dreizehn Blätter, welche die erwähnten Fragmente der Annalen des Granius enthalten, sind, gleich wie die Fragmente der Ilias und die des Hyperides, aus Aegypten nach Europa gekommen. Sie befinden sich seit 1847 im brittischen Museum zu London, und enthalten Homilien des heiligen Chrysostomus in syrischer Schrift. Der erste, welcher die Entdeckung machte, daß sich unter der syrischen Schrift ältere Schriftzüge zeigten, war Dr. Paul Böttticher, welcher damals

Digitized by Google

in London mit den dort befindlichen syrischen Handschriften beschäftigt war. Er theilte diese Entdeckung dem Herrn Geheimerath Dr. Pertz und dessen Sohne Karl Pertz mit, welche sich zu gleicher Zeit in London aufhielten. Man entzifferte schon damals mit bloßem Auge die Worte: Sullani, Capitolium, Sacerdotio Martis, welche auf einen römischen Historiker hinwiesen. Dies geschah 1853. Bei einem zweiten Aufenthalte gelang es bereits dem Herrn Geheimerath Pertz mehrere jener Blätter zu entziffern (October 1855), worauf dann der Herausgeber dieser Fragmente, Dr. Karl Pertz, im nächsten Jahre vom 1. März bis zum 11. Juni in mühsamster und angestrengtester Arbeit die Entzifferung der sämmtlichen 13 Blätter vollendete.

Es sind, wie schon angedeutet, Blätter eines Codex rescriptus, welche wir vor uns haben. Unter der syrischen Schrift befindet sich zunächst das Werk eines nicht näher bekannten lateinischen Grammatikers, von welchem zwei Seiten noch als Ueberschriften die Worte de verbo und de adverbio zeigen. Ueber das Alter dieses Grammatikers ist nichts Weiteres zu bestimmen, als daß er jünger ist als Juvenal und Martial, welche von ihm citirt werden. Er muß jedoch nicht unbedeutend gewesen sein, wenn man ihm den alten Historiker Granius zum Opfer brachte. Unter diesem Grammatiker nun standen, auf jeder Seite zwei Columnen, jede Columne zu 24 Zeilen, jene Fragmente, welche sich durch mehrfache Ueber- oder Unterschriften als dem C. Granius Licinianus zugehörig ausweisen. Eine lithographirte Tafel, welche den Fragmenten beigegeben ist, ist dazu bestimmt, diese dreifache Generation von Schrift vor Augen zu stellen.

Das erste und zweite Capitel der Praefatio geben uns hierüber die wünschenswerthe Mittheilung; das dritte Capitel giebt uns ein Bild von der Schwierigkeit der Arbeit, und von den Mitteln, deren der Herausgeber sich bediente, die alten Züge wieder herzustellen, das vierte von der Ordnung der Blätter. Was die Schriftzüge anbetrifft, von denen das fünfte Capitel handelt, so gehört ein Theil der Buchstaben entschieden der sogenannten Capital- ein anderer der Uncialschrift an, während der spätere Grammatiker in Cursivschrift geschrieben ist. Interpunctionszeichen, Trennung der Wörter finden sich nicht. Die Buchstaben sind mehrfach, zwei oder drei zu einem Zeichen verbunden. Unter den Abkürzungen sind außer den bekannten der Vornamen z. B. C. Cn. L. M., sowie Cos. = Consul, R. = Romanus, Tr. = Tribunus, Pl. = Plebis, P. = publicus, auch solche wie Aurel. = Aurelius, sed. = sedit, q. = quis, q. = que, b. = bus anzutreffen. — Das sechste Capitel der Praefatio handelt von der

Digitized by Google

Orthographie unseres Codex. Natürlich begegnen wir auch hier einer Anzahl einfacher Schreibfehler, wie negabunt für negabant, peterat für petierat, adventatium für adventantium, subvenirent für subveniret u. a. Abgesehen hiervon wird man die interessantesten Beobachtungen machen. Der Codex schreibt Pompei, Grani, Manili, aber auch modi — modii als Nom. Plur. Ferner adsensast, mortuast. Wie die Orthographie zwischen disrumpo, dirrumpo und dirumpo schwankte, so begegnen wir hier der Form dirruit, daneben freilich der Form iunexit. Bei Formen, die mit einer Präposition zusammengesetzt sind: inlatus, inpetus, inpositus, inpraecatus, conloquium, submovit, adgnovit, und, der Regel der Alten entsprechend, extruxit. Dem disicio entsprechend, lautet auch das Plqperf. disicerant. Dem Schwanken des h ist exibuerant, eres — heres, und umgekehrt horas — oras beizumessen. Ferner dem Schwanken zwischen ae und e, die Schreibart equus — aequus, Abdere — Abderae, Nole, Fesulani, prestaret, und umgekehrt: praetia, praecatus, impraecatus, contumeliosae, Archaelavus — Archelaus. Verwandt hiermit sind Formen wie Dorilao, Nisa, ingleichen monimento, reciperavit. Die Schreibart quom, aput, adque findet in unserm Codex eine neue Bestätigung; daneben treffen wir allerdings auch die ganz verwerflichen Formen: aliquod — aliquot, reliquid — reliquit. Was die Bildung der Perfecta und Supina anlangt, so findet sich conscribsit, proscribtos. Für die Aussprache des b ist es belehrend auf Formen wie valneas, venigne, tavernaculi zu stoßen. Isolirt steht Ariobardianen, wo das di die Stelle von z ersetzt. Für die Art und Weise, wie in der Aussprache zwei Wörter mit einander verbunden werden, wird man gern die Schreibung: aetatem maiorem — aetate maiorem, annos superiore — anno superiore, contionem magna — contione magna der Beachtung werth halten. Umgekehrt ist es freilich geschehen, daß quo subsidio — quos subsidio steht. Es unterliegt, unseres Erachtens, keinem Zweifel, daß diese Fragmente in orthographischen Dingen als eine wichtige Autorität gelten werden.

Die Untersuchung, welche der Herausgeber in der Praefatio führt, schreitet mit dem siebenten Capitel zu dem Verfasser des geschichtlichen Werkes vor, von welchem uns hier die Fragmente vorliegen. Der Name Granius ist bei Cicero kein seltener: der praeco Q. Granius hatte sich durch seine dicacitas in den Zeiten des Lucilius

Digitized by Google

eine Art von Ruf erworben: Lucilius hat ihn oft erwähnt; angesehene Männer von edelster Abkunft haben den Umgang mit ihm nicht verschmäht: der Redner L. Crassus hat als Volkstribun einmal bei ihm gegessen. P. Granius erscheint sodann zur Zeit des Verres als Negotiator in Sicilien. In der Schlacht bei Dyrrhachium fällt ein römischer Ritter A. Granius von Cäsars Partei, aus Puteoli gebürtig, eine der bekannten Persönlichkeiten unter den Rittern. Es ist keine Frage, daß unser Granius der nämlichen Familie angehört. Wenn er, wie wohl anzunehmen ist, mit dem bei Macrobius und bei Censorinus erwähnten Granius Flaccus eine und dieselbe Person ist, so hat er dem Cäsar ein Buch de indigitamentis gewidmet. Wir werden, denke ich, unsern Autor unter den Popularen der cäsarianischen Zeit zu suchen haben. Die Abfassung seines Geschichtswerkes steht nur insofern fest, daß Sallust seine Historien bereits geschrieben hatte, als Granius schrieb. Wie weit die Annalen reichten, ob bis auf Cäsars Tod, oder über denselben hinaus, dafür reichen die Argumente, welche sich aus der muthmaßlichen Zahl der Bücher gewinnen laßen, zu einer entscheidenden Ansicht nicht aus.

Was wir bis auf die Entdeckung unserer Annalen von Granius wußten, hätte in ihm nicht sowohl einen Historiker, als einen jener Forscher ahnen lassen, welcher seine Studien ähnlich wie Varro der Erforschung des römischen Alterthums zugewendet hätte. Arnobius hat sich öfters auf Granius berufen, wo es sich um das Wesen der altitalischen Gottheiten handelt, und ihn neben einem Varro erwähnt. Mit demselben Varro hat ihn auch Macrobius zusammengestellt. Wenn man die Stellen vergleicht, welche der Herausgeber mit einander verbunden hat, wird man nicht umhin können, in ihm eine bedeutende Auctorität, speciell im Gebiete der römischen Alterthumskunde, anzuerkennen. Indes diese Eigenthümlichkeit zeigt sich auch in unsern Fragmenten. So sieht sich bei einer Gelegenheit, wo die römischen Ritter sich besonders hervorgethan haben, Granius veranlaßt, eine gelehrte Bemerkung über die Equites aus der Zeit des Tarquinius zu machen, und weiter über die Anfänge der Reiterei bei den Griechen zu sprechen, gerade wie es nach den Citaten der Alten auch sonst von ihm gethan ist. Ich trage daher kein Bedenken, wo nicht besondere Schriften des Granius citirt sind, wie bei Censorinus de Die Natali 3. in libro quem ad Caesarem de indigitamentis scriptum reliquit, es wenigstens als möglich zu denken, daß die Citate aus seinen Annalen genommen seien. Und wenn Macrobius in den Saturnalien schlichtweg den Granius libro secundo citirt,

Digitized by Google

wird man kaum umhin können, an sein großes annalistisches Werk zu denken, welches mindestens vierzig Bücher umfaßte.

So schwer es auch ist, über einen Autor aus einer Anzahl Fragmente sich ein Urtheil zu bilden, so ist doch das Gepräge der alten Annalistik bei ihm nicht wohl zu verkennen. Sallust ist nicht ein Autor, wie er seinen Ansichten von einem Historiker entspricht. Sallusti opus nobis occurrit, sagt er. Sed nos, ut instituimus, moras et non urgentia omittemus. Nam Sallustium non ut historici sunt, sed ut oratorem legendum. Nam et temp[ora] reprehendit sua, e[t de] licta carpit, et conv[icia] ingerit, et dat in c[ensum] loca, montes, flumina et hoc genus amo[venda], et culpat et conpa[rat] disserendo. Man sieht, er will die nackte Erzählung der Facten, ohne die pathetische Betrachtung der Ereignisse, ohne die malerische Schilderung der Orte, ohne die Reflexionen und das Urtheil über die Personen. Wer sollte nicht, wenn er diese Worte liest, sich unserer eigenen deutschen Geschichtschreibung, wie sie vor 80 — 100 Jahren war, erinnern? Und ob nicht Pütter, wenn er Ranke oder Leo zu Gesicht bekäme, in gleicher Weise über sie geurtheilt haben würde? Was ihm dagegen als wichtig erscheint? Es sind die Omina und Portenta, wie sie schweren Unfällen vorauf gehen; sonderbare Ereignisse, daß eine vornehme Frau, die bereits auf dem Scheiterhaufen liegt, durch das Schmettern der Trompeten wieder ins Leben zurückgerufen wird, die auch von Varro erzählte Geschichte von zwei Brüdern, von denen der ältere stirbt, dann, als bereits das Testament geöffnet ist, wieder ins Leben zurückkehrt und erzählt, wie ihn sein jüngerer Bruder, der inzwischen gestorben war, wieder zurückgeschickt und diese und jene Aufträge ihm ertheilt habe; wie im Kriege zwischen Pompejus und Sertorius ein gemeiner Soldat, indem er einem erschlagenen Feinde die Spolien abnehmen will, seinen eignen Bruder in dem Erschlagenen erkennt und sich dann unter schweren Verwünschungen auf dessen Scheiterhaufen tödtet. Es ist eine eigene Weise der Geschichtschreibung, mit ihren besondern Reizen, für die eine spätere Zeit wenig Interesse mehr haben konnte: auf die Thatsachen gerichtet, ohne das Pathos in Gedanken und Wort, ohne die vornehme Grazie, wie sie in Cäsar unübertroffen uns entgegentritt. Man sieht aber, aus welchen Quellen Schriftsteller wie Valerius Maximus ihre Geschichten entnahmen, und wird weniger ungünstig über diese Autoren urtheilen.

Was die Sprache anbetrifft, so ist unser Granius, so wohl und

Digitized by Google

leicht er auch den Ausdruck zu handhaben weiß, von der Kunstform des Livius weit entfernt. Er gehört auch in dieser Beziehung, gleich Varro, der alten Schule an, welche jenseits der Classicität des Ausdrucks und der Periodologie des Stils liegt, welche mit Cicero entstanden und vollendet ist. Es fehlt nicht an Stellen, an denen die Sprache sich dem ächt historischen Stile nähert wie in einem Fragmente des 33. Buches, welche sich auf den cimbirischen Krieg bezieht: „Et M. Aurelium Scaurum, consularem virum, ceperunt equo deiectum. Nam is, vocatus in concilium ab his, nihil indignum viro Romano, qui tantis honoribus functus erat, aut fecit aut dixit. Itaque interfectus est, cum posset effugere, et nec ipsis petentibus ducem se tradere sustinuit, verecundia ut amisso exercitu incolumis esset. Qua victoria Cimbrorum territus Manlius Consul, litteris supplicibus cum Cepionem orasset, ut, copiis cunctis, simul et exercitu ampliato, Gallis resisterent, impetrare non potuit. Et cum Rhodanum traiecisset et apud milites gloriatus esset, et timenti consuli se auxilium laturum, ne communicare quidem cum eo consilium belli gerendi voluit, nec legatis, quos Senatus miserat, ut concordes essent, simulque rempublicam iuvarent, auscultare dignatus est; Cimbrorum etiam legatos, pacem volentes et agr[os] petentes frumentumque quod sererent, ita contumeliose submovit, ut desperata pace etc. Neben solchen Stellen aber wieder die größte Einförmigkeit der Rede, z. B. bello quod inter Pompeium et Sertorium fuit, miles Pompei, dum spoliat hostem, ignobilis quidam fratrem adgnovit. Extructo rogo, dum iusta persolvit, multa precatus et inprecatus gladio se traiecit. In einem Fragmente des 36. Buches tritt die annalistische Satzverbindung in besonders auffälliger Weise hervor: et Pompeius, annos natus XXV, eques Romanus, quod nemo ante, pro praetore ex Africa triumphavit .... Et Murena ex Asia triumphavit, et Valerius Flaccus ex Celtiberia et Gallia. Et Lucius et Terentius, Luculli fratres, aediles curules, munere suo taurorum proelium adversus elephantos dederunt... Et Volaterrani se Romanis dediderunt. Auf einzelne grammatische Besonderheiten, wie z. B. Gracchi iterum consulatu, will ich hier nicht weiter eingehen.

Der historische Gewinn, den uns diese Fragmente bieten, ist im Verhältniß zu dem Umfange derselben immerhin ein recht erfreulicher, nicht daß dadurch im Großen und Ganzen unsere geschichtliche Tradition umgewandelt würde und neue Gesichtspunkte für die Betrachtung derselben sich darböten, wohl aber daß einzelne Personen und

Digitized by Google

Ereigniſſe in neuen, charakteriſtiſchen und intereſſanten Zügen ſich uns darſtellen. So P. Cornelius Lentulus, (Conſul 592) welcher als praetor urbanus, unſerm Hiſtoriker zufolge, vom Senate die Vollmacht erhielt, daß er den ager Campanus, quem omnem privati possidebant, coemeret et publicus fieret, und dieſes Auftrages ſich zu allgemeiner Zufriedenheit entledigte. Am meiſten erhalten wir jedoch für die Zeiten des cimbriſchen Krieges ſo wie für die des beginnenden Bürger- und des erſten mithridatiſchen Krieges eine reiche Ausbeute. Die Geſchichte des Jahres 87 vor Chriſto, in welchem Cinna und Octavius Conſuln waren, dürfte mit Benutzung des hier ſich darbietenden Stoffes ein etwas verändertes Anſehn erhalten, reicher, voller und concreter ſich darſtellen. Uebrigens iſt auch hier zu erinnern, daß, wie ſehr auch unſer Granius, gleich den übrigen uns näher bekannten Graniern, als einer der Populären und als Gegner der Optimaten gelten müßte, dies doch auf ſeine Geſchichte nicht den mindeſten Einfluß ausgeübt hat. Die Annaliſtik hält ſich an das Poſitive, und nimmt für die Parteien der Stadt nicht Partei. Der Vorwurf, den unſer Autor dem Salluſt macht, iſt, wie uns die eigne Geſchichte des Granius lehrt, ein auf einer guten Ueberzeugung ruhender.

Wir müſſen endlich mit wenigen Worten der kritiſchen Aufgabe gedenken, welche hier gelöſt oder noch zu löſen iſt. Der Herausgeber hat bereits ſelbſt an vielen Stellen das Richtige gefunden, und außerdem die Fragmente, vor ihrer Veröffentlichung, an Mommſen und Bernays mitgetheilt. Beſonders Mommſen hat mit leichter und ſicherer Hand vielfache Hülfe geleiſtet. Bei alle dem kann man, was bis jetzt geſchehen iſt, nur als einen erfreulichen Anfang der Arbeit betrachten. Ich denke mir, daß die beiden Breslauer Gelehrten, wenn ſie die Fragmente einer unausgeſetzten und angeſtrengten Forſchung hätten unterwerfen können, manche weitere Schritte würden gethan haben. Damit jedoch die Leſer nicht glauben, daß ich als ein non expertus obenhin urtheile, ſo theile ich ſchließlich eine Stelle p. 7. Col. 1, lin. 20 bis Col. 2, lin. 7 in meiner eignen Faſſung mit, um zu zeigen, wie ſchwierig die Aufgabe ſei und wie viel hier zu thun bleibe. Sie lautet nach der Conſtitution unſeres Herausgebers: Multam . . . si sunt tond . . . dis die . . . . . expeti ma . . nec opplendae sunt huiusmodi cognitionibus chartulae, cum satis defendit usus, et co . . . les . . . . ibus tantum de . . opus fuit nostro corpore noscere, quantum memoriae tradere . . . . . retinere vo . . . . .

Ich leſe: Multas eius generis cognitiones (zu deutſch Geſchichten) displicet vel expeti magis, nec opplendae sunt huiusmodi

Digitized by Google

cognitionibus chartulae, cum satis expenditur usus et captus qui est lectoribus. Tantundem opus fuit nostro corpore (i. e. durch unser Werk) noscere, quantum memoriae tradere, set et retinere posset lector.

Greiffenberg in Pommern. Dr. Campe.

Orationum Tullianarum decas. Scholarum in usum recognovit Gustavus Linkerus. Vol. I. pars II. Invectivarum in L. Catilinam libri IIII. (Wien, Gerold. 1857. 56 S.)

Der um Sallust und Horaz so wie um die philologischen Studien in Oesterreich sehr verdiente Herausgeber der oben angezeigten ciceronischen Reden hat diese seine Ausgabe, wie der Titel besagt, allerdings zunächst für den Gebrauch der Schulen bestimmt; indes glauben wir, daß dieselbe nicht blos diese Aufgabe wohl erfüllen, sondern auch die volle Aufmerksamkeit der Lehrer und der Gelehrten von Fach auf sich ziehen werde. Aus diesem Grunde glauben wir dieselbe nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern selbst länger bei ihr verweilen zu dürfen, als es sonst gerade bei einer der gewöhnlichen Schulausgaben nöthig sein würde. Wir beeilen uns sogar mit dieser Anzeige, ehe uns noch das erste Heft, welches die Reden pro Roscio Amerino und de imperio Cn. Pompei enthalten soll, zugegangen ist, und suchen, ohne die Praefatio critica, die der Herausgeber verspricht, abzuwarten, aus der Ausgabe selbst ihre Eigenthümlichkeit und ihre Verdienste uns klar zu machen. Die Sache hat für den, der mit den Ausgaben des Sallust und Horaz von Linker bekannt ist, weniger Bedenken, als es auf den ersten Blick scheinen könnte.

Die uns vorliegende Ausgabe der catilinarischen Reden knüpft wesentlich an die von Halm an. Sie wendet sich nur von dieser aus nicht rückwärts der früheren Gestalt des Textes zu, sondern hält das von Halm Gewonnene mit sehr wenigen Ausnahmen fest, und sucht von da aus weitere Schritte vorwärts zu thun; es sind besonders drei Gesichtspunkte, durch welche der Herausgeber geleitet wird. Zuerst ist er bestrebt, in der Orthographie die ächten und bewährten Formen der traditionellen Weise zu substituiren; zum zweiten hat er der Interpunktion eine sehr erwünschte Sorgfalt gewidmet; zum dritten hat er durch Kritik den überlieferten Text namentlich von Einschiebseln

Digitized by Google

zu reinigen, an mehreren Stellen aber durch Emendationen zu bessern gesucht. In allen diesen Beziehungen aber steht er auf dem Boden einer conservativen Kritik, so daß man nicht umhin kann, die große Besonnenheit, mit welcher er überall zu Werke geht, anzuerkennen, und geneigt ist die Resultate seiner Kritik mit Vertrauen an- und aufzunehmen.

Da der Herausgeber in der deutschen Kritik nicht blos eine hervorragende Stelle einnimmt, sondern die Kritik auf eine eigenthümliche Weise übt, so wird es, dünkt mich, lehrreich und interessant für uns sein, wenn wir ihn auf den verschiedenen Schritten, die er thut, begleiten.

In der Orthographie sucht er nicht blos ein bestimmtes System, wie wir uns jetzt bereits mehr und mehr der Ausbildung und Vollendung eines solchen nähern, und demselben vielleicht schon in wenigen Jahren entgegensehen dürfen, mit Consequenz durchzuführen: vielmehr bewegt er sich auf handschriftlichem Grund und Boden, selbst bis zur Inconsequenz, und entfernt sich von diesem nur da, wo die sicherste und bestimmteste Ueberlieferung der alten Grammatiker, das Wort im weitesten Sinne gefaßt, uns vorliegt. So hat er die Schreibung omnis, civis, consili u. dgl. so Formen wie set, aput etc. nicht zugelassen. Dagegen regelrecht intellego, neglegit, adulescens, cena, voltus, volnus, lubenter, domui suae, neben den üblichen Superlativformen Cat. 1, 14. mit Medic. a. proxumis, causa, aber paullisper, quidquid, aber quicquam, quanquam, iandudum in einem Worte, relicus, aber reliquis, von deus consequent di, dis, und den Ablativ des Comparativs superiori maiori, priori auf zahlreiche und gute Gewährsmänner. Temptare, cotidie bedürfen kaum einer Erwähnung. Beim Gerundium und Gerundivum sind es die Codices, welche ihn veranlassen, die Form auf undus zu wählen. So treffen wir diripiundam, interficiundos, faciundum, aber neben faciendum, ferundum I, 16. neben ferendum I, 18: dicundi, transigunda, statuundum, wo diese Endungen in den Codices einen Halt finden. Bei Zusammensetzungen von Nominibus und Verbis mit Präpositionen consequent adservo, adcubantes, adficio, adfinis, exulto, exilium, extinguo, expecto, conruo, conparare, conlocato, conlega, conprehensus, conpressi, inlustres, inpudenter, inlecebris, aber imperator, immissus. Ich kann mich mit diesem Verfahren nicht ganz einverstanden erklären. Es ist an sich nicht glaubhaft, zumal wenn man erwägt, wie Cicero in allen diesen Din-

Digitized by Google

gen mit sicherem Bewußtsein verfahren ist und nach einer festen Haltung gestrebt hat, daß er sich eines solchen Schwankens, wie es hier zum Theil anzunehmen wäre, sollte schuldig gemacht haben. Die Handschriften haben ihre Bedeutung, indem sie uns an der Tradition in orthographischen Dingen zweifelhaft machen, aber nicht indem sie uns die Grenze ziehen, welche wir nicht zu überschreiten haben. Wenn wir eine sicher begründete Geschichte der römischen Orthographie haben werden, wie wir sie ja namentlich durch Ritschl's Arbeiten zu erhalten hoffen, so wird auch hier mit Consequenz verfahren werden müssen, und das anerkannte Gesetz über die zufällige Ueberlieferung einzelner Codices den Sieg davon tragen. Was die Schulen anbetrifft, so ist es für diese hohe und höchste Zeit, daß dem Hin- und Herschwanken ein Ende gemacht werde. Es hat viel Schaden gethan und die Unsicherheit der Schüler vermehrt, daß man, selbst in Ausgaben, die für Quarta und Tertia bestimmt sind, Bedürfniß der Schule und Forderung der Wissenschaft nicht geschieden hat, wie jeder Lehrer, der den Nipperdey'schen Nepos in Quarta gebrauchen läßt, mir bezeugen wird. Selbst die Eitelkeit und Geistlosigkeit der Schüler findet hier Nahrung. Wie mancher Schüler glaubt sich für einen gelehrten Lateiner halten zu dürfen, wenn er in Exercitien und Aufsätzen mit ingeni, consili, relicus, oder rellicuus u. dgl. Staat machen kann. Ich für meine Person würde daher wünschen, wenn der Herausgeber entweder weniger weit oder aber weiter gegangen wäre; die Orthographie qua Wissenschaft dagegen wird ihm für die Art und Weise, wie er verfahren ist, so wie für die Grundsätze, welche ihn geleitet haben, Dank wissen können.

Was die Interpunktion anlangt, so gehört der Herausgeber nicht zu denen, welche wie neuerdings Professor Urlichs in seiner plinianischen Chrestomathie, der Interpunktion den Tod geschworen zu haben scheinen. Treffliche Bücher, wie eben diese Chrestomathie, werden, wenn ich nach meiner Erfahrung urtheilen darf, dadurch für den Schüler fast unbrauchbar. Warum verschmähen wir doch die Mittel, durch welche unsere Vorfahren die alten Autoren dem Verständnisse der Schüler haben näher führen und dem ungeübten Auge den Bau des Satzes und die einzelnen Elemente dieses Baues anschaulich machen wollen, so sehr? Ich rechne es in unseren Tagen dem Herausgeber hoch an, daß er die Interpunktion, ohne bei ihr dem alten Schlendrian zu folgen, eben für jenen Zweck trefflich zu nutzen sich bemüht, und wünschte, daß man in Ausgaben, die für die Schulen bestimmt sind, seinem Beispiele nachfolgen und uns die Arbeit nicht unnütz erschweren möchte.

So schreibt Linker I, 1. nihilne te nocturnum praesidium Pa-

Digitized by Google

latii nihil urbis vigiliae, nihil timor populi nihil concursus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus nihil horum ora voltusque moverunt? Der denkende Schüler wird sich hierdurch veranlaßt sehen, der Gliederung in drei Paare nachzudenken. So II, 1, abiit excessit, evasit erupit. I, 32. ut Catilinae profectione omnia patefacta inlustrata, oppressa vindicata esse videatis. II, 11. poenam iam diu improbitati nequitiae, sceleri libidini debitam, wo die Begriffe improbitati und sceleri, nequitiae und libidini unter einander correspondiren. II, 18. tu agris tu aedificiis, tu argento tu familia, tu rebus omnibus ornatus et copiosus sis etc. III, 17. hunc ego hominem tam acrem tam audacem, tam paratum tam callidum, tam in scelere vigilantem tam in perditis rebus diligentem etc. III, 23. sine caede sine sanguine, sine exercitu sine dimicatione. Zuweilen bildet der Herausgeber aus zwei Begriffen ein Paar, zu dem dann ein dritter Begriff, jenem Paare correspondirend, tritt. So III, 21. etenim cum esset ita responsum, caedes incendia, interitum rei publicae conparari, wie wir Mord und Brand, ja der Untergang des Staats sagen würden. Bedenklicher ist II, 25. omissis his rebus, quibus nos suppeditamur, eget ille, senatu, equitibus Romanis, [populo] urbe aerario vectigalibus, cuncta Italia, provinciis omnibus, exteris nationibus, wo allerdings populo urbe, aerario vectigalibus zwei gute Paare bilden würden, die engere Zusammengehörigkeit der drei Glieder dagegen weniger einleuchtet. Auch I, 29, wo Linker cum bello vastabitur Italia, vexabuntur urbes tecta ardebunt interpungirt, findet sich kein rechter Grund zur paarweisen Verbindung der beiden letzten Glieder; vielmehr steigt die Rede in drei Stufen, Italia, urbes, tecta, die unter sich coordinirt sind, auf, und drückt sehr wohl das Näher- und Näherrücken der Gefahr aus. In Cat. I, 8. hatte Halm geschrieben: sensistine illam coloniam meo iussu meis praesidiis, custodiis, vigiliis esse munitam? also das que hinter vigiliis, auf handschriftliche Auctorität gestützt, getilgt. Linker thut einen weiteren Schritt, indem er auch meis praesidiis tilgt. Wir erhalten dadurch den sehr concinnen Satz: meo iussu custodiis vigiliis esse munitam, wobei wir denn an den Schluß der dritten Rede uns erinnern mögen, wo Linker schreibt: aeque ac priori nocte custodiis vigiliis defendite. Endlich erwähne ich noch III, 16 wo Linker die glänzende Verbesserung Mommsen's in den Text aufgenommen hat: nihil erat quod non ipse obiret occurreret; vigilare laborare, frigus sitim famem ferre poterat.

Digitized by Google

Dies ist eine Weise die Interpunction zu verwerthen, der man seine Zustimmung nicht vorenthalten kann. Ich muß mich hier auf die erwähnten Beziehungen beschränken, um mich noch zu den anderweitigen Textesveränderungen, die man für eben so viele Verbesserungen erklären kann, zu wenden.

Mit sehr wenigen Ausnahmen pflichtet Linker den Verbesserungen Halm's bei, wie I, 2. [iam diu]; I, 3. Catilinam [vero]; I, 4. at [vero]; — verum[tamen]; I, 9. [consul]; ibid. interfecturos [esse] ibid. [mane]; I, 12. [denique]. Doch wozu soll ich mehr Belege der; Zustimmung geben? Eine der erwähnten Abweichungen ist I, 6, wo Linker das von Halm in [ ] eingeschlossene tuae wieder hergestellt hat.

Die meisten der weiteren Veränderungen, welche Linker in den Text aufgenommen hat, bestehen in Ausmerzungen einzelner Wörter. So I, 1. quam diu etiam furor iste tuus [nos] eludet, ect. wie es denn allerdings von mehr als einer Seite her verdächtig ist. Hierdurch gestaltet sich denn der ganze Eingang der Rede anders, welcher nicht mehr dreigliedrig ist: quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? quam diu etiam furor iste tuus eludet, quem ad finem sese effrenata iactabit audacia? Eludere ist dann intransitiv. — I, 1. constrictam [iam] horum omnium scientia teneri coniurationem tuam non vides, wo 3 gute Codices iam auslassen. — I, 4. occisus [est], zwar nur auf die Autorität eines Codex, aber mit feinem sprachlichen Gefühle, da die Tödtung des Gracchus und die des Fulvius einem und demselben Ereigniß zugehören = interfectus est C. Gracchus, interfectus M. Fulvius. — I, 5. castra sunt [in Italia] contra populum Romanum in Etruriae faucibus conlocata. Eines von beiden ist sicher Glossem; wir unsererseits haben in Etruriae faucibus dafür gehalten, hauptsächlich der Stellung wegen, und weil in Italia mehr zu dem Pathos der Stelle paßt, als das letztere. — I, 7. illo [ipso] die und gleich nachher cum [tu], beide sehr probabel. — I, 9. video enim esse hic [in senatu] quosdam. Zwei Codices in senatu hic; dieses Schwanken macht allerdings in Senatu als Glossem verdächtig, um so mehr, da erst einige Zeilen weiter dies hic i. e. in senatu noch mehr urgirt und ausgebeutet wird. — I, 9. [dixisti]. In den vorhergehenden Sätzen ist mit jedem neuen Verbum eine neue Handlung gegeben: distribuisti partes Italiae, statuisti quo quemque proficisci placeret: delegisti quos Romae relinqueres, quos tecum educeres, descripsisti urbis partes ad incendia, confirmasti te ipsum iam esse exiturum; jedermann erwartet nicht eine neue Erklärung, sondern ein Aber zu der

Digitized by Google

eben gegebenen Versicherung. — I, 12. quod est primum et quod huius imperii disciplinaeque maiorum proprium [est], auf sehr gute Auctoritäten. — I, 15. Nihil adsequeris, neque tamen conari [ac velle] desistis, wohl richtig. — I, 16. quotiens [vero] excidit casu aliquo, wo das vero eine ganz verkehrte Steigerung, von extorta est zu excidit enthalten würde. — I, 16. Quis te ex[hac] tanta frequentia, tot ex tuis amicis etc. hac fehlt in mehreren Handschriften, und fehlt mit Recht, da es sonst auch im zweiten Gliede hätte wiederholt werden müssen: ex his etc. — I, 31. multo gravius [vehementiusque] adflictantur, wie mich dünft, mit vollem Rechte, wegen des folgenden vehementius.

In der zweiten Rede finden wir so: II, 1 cum[illum], ohne handschriftliche Veranlassung, und, wie ich glaube, gegen die Gewohnheit der ciceronischen Sprache. Mit demselben Fug und Recht könnten wir ille wie is an zahllosen Stellen streichen. — Zu II, 2 quanto [tandem] geben die Codd. hinreichende Aufforderung; eben so II, 9. zu [esse fateatur], was auch an sich unpassend ist, da man statt fateatur vielmehr ein glorietur erwarten müßte. In II, 19 quid? [ergo] in vastatione etc. geben gute handschriftliche Auctoritäten zu dem Zweifel, den übrigens schon Halm gehegt hatte, Anlaß, wie wir auch gern in II, 22 postremum[autem] das autem beseitigt sehen. Eben so ist II, 27 qui in urbe remanserunt atque [adeo qui]: contra urbis salutem omniumque vestrum in urbe a Catilina relicti sunt durch Tilgung von adeo qui die Scheidung zwischen denen qui remanserunt und denen qui relicti sunt und die noch verkehrtere Steigerung, welche in adeo enthalten war, glücklich entfernt worden. Mit gleichem Rechte II, 12 rem omnem ad patres [conscriptos] detuli.

In der dritten Catilinaria sind III, 2 debebit[is], III, 9 post Capitolii [autem] incensionem, III, 10 quae sibi [eorum] legati recepissent, III, 11 item[que], III, 14 [hoc] Furio, III, 16 suscepta[esse] sensistis, III, 22. [Quirites] handschriftlich wohl motivirte, zum Theil auch durch innere Gründe unterstützte Veränderungen. III, 28 bin ich in: est [enim] nobis is animus gleichfalls geneigt das Asyndeton vorzuziehen.

Endlich IV, 1: de vobis ac de vestris [liberis] cogitate sehr gut, IV, 10 idem [ipsum Lentulum] largitorem et prodigum non putat, wie zuerst Mommsen vermuthet hatte, ingleichen IV, 12 [virginum] Vestalium, nachdem schon Halm in virginum eine Glosse vermuthet hatte, IV, 15 quid ego [hic] equites Romanos commemorem durch Handschriften unterstützt. IV, 19, id ne unquam post-

Digitized by Google

hac non modo [non] confici, sed ne cogitari quidem possit a civibus, hodierno die providendum [est], ist [est] völlig gerechtfertigt; auch [non], so wenig auch diese Frage bereits erledigt ist, doch für mich unzweifelhaft, obwohl die besten Auctoritäten es festhalten. Endlich im letzten Satze der Rede: Habetis eum consulem, qui et parere vestris decretis non dubitet, et ea, quae statueritis, quoad vivet, defendere et per se ipsum praestare [possit] in allen Beziehungen gut, da zu dem Begriffe: „mit seiner eigenen Person für etwas einstehen", wohl ein Begriff des Wollens nicht aber des Könnens der geeignete ist. Die Leser werden sich überzeugt haben, daß unser Herausgeber die Kritik nach sicheren Principien und mit guter Methode übe.

Indes reichen diese Mittel nicht aus, um zum Ziele zu gelangen: der Herausgeber hat sich daher hier und da noch zu kühneren Schritten entschließen müssen. So in der berühmten Stelle I, 4: cupio me esse clementem, cupio — me non dissolutum videri, wo ich allerdings „clementem" für einen ungehörigen Begriff halte. Aber der Vorschlag Linker's: cupio me non amentem, mißfällt mir eben so sehr. Meine Ansicht ist: cupio me non neglegentem, cupio — me non dissolutum videri: I, 8, nihil agis, ..., quin id ego etc. gut, wozu freilich bereits von Madwig die erste Anregung gegeben war. — I. 22. Te ut ulla res frangat? tu ut unquam te corrigas? tu ut ullam fugam meditere? [tu ut ullum exilium cogites?] als offenbarste Tautologie, da für den Römer fuga und exilium gleichgeltende Ausdrücke sind — II, 2, quod vero non cruentum mucronem — extulit, quod vivis nobis egressus est, [quod ei ferrum ex manibus extorsimus], quod incolumes cives, quod stantem urbem reliquit etc., wo die eingeschlossenen Worte durch ihre ganz ungehörige Stellung sich als Eindringlinge zu erkennen geben. — In II, 19 deinde magnos animos esse in bonis viris, magnam concordiam, maximam multitudinem, magnas praeterea copias militum. Die bezeichneten Worte sind schon früher als ungehörig erkannt worden, Halm schrieb: in maxima multitudine; Linker tilgt die Worte als Glossem; ich glaube mit Recht, wenn nicht etwa der Fehler in multitudinem zu suchen ist. — III, 13. Ac mihi quidem — cum illa certissima visa sunt argumenta atque indicia sceleris, tabellae signa manus [denique unius cuiusque confessio], tum multo certiora illa, color oculi voltus [taciturnitas]. Beide Verbesserungen sind vortrefflich. Wie sollen Gesichtsfarbe, Augen, Miene zuverlässigere Beweise geben, als das Geständniß jedes Einzelnen? Linker befreit uns hier von einer offen-

Digitized by Google

baren Absurdität. Was die taciturnitas anbetrifft, so ist sie das Nicht reden wollen, nicht aber das Nicht reden können, und also gleichfalls zu streichen. — III, 14, atque ita censuerunt, ut P. Lentulus, cum se praetura abdicasset [in custodiam traderetur], itemque uti ..... in custodiam traderentur. Trefflich. — Desgleichen III, 22, iam vero [illa Allobrogum sollicitatio, iam] ab Lentulo ceterisque domesticis hostibus tam dementer tantae res creditae et ignotis et barbaris, so wie am Schluß dieses Paragraphen: [praesertim qui — potuerunt?] — Ferner III, 25, [atque illae tamen omnes dissensiones erant eiusmodi, quae non ad delendam, sed ad commutandam rempublicam pertinerent], während Halm den zweiten Satz: atque illae tamen omnes dissensiones etc. für den ächten gehalten hatte. Bei dem Vorschlage Linkers fehlt uns vor non illi nullam etc. die den Gedanken leitende Partikel, bei dem Vorschlage Halms der Gegensatz des früheren Blutvergießens zu der Verhütung desselben. Ich für meine Person lese: Atque illae tamen omnes dissensiones erant eius modi, quae non ad delendam, sed ad commutandam rempublicam pertinerent: non illi nullam esse rempublicam, sed in ea, quae esset, se esse principes, neque hanc urbem conflagrare, sed se in hac urbe florere voluerunt: tamen non reconciliatione concordiae, sed internicione civium diiudicatae sunt. In hoc autem etc. — Aus IV, 25 ist noch zu erwähnen der ansprechende Vorschlag: quantum infinita e caede restitisset. — Endlich ist IV, 27 der Satz: mentes enim — — vestrum est providere und damit ein großes Aergerniß für jeden nicht ganz geschmacklosen Leser entfernt worden. In IV, 11 werden in gleich trefflicher Weise [atque obtinebo eam multo leniorem fuisse] zurückgewiesen. In IV, 15 hat Linker, nach Halms Bemerkung, eben so die Worte „in consulatu confirmatam meo“ als Einschiebsel bezeichnet.

Ich kann jedoch diese Anzeige einer so verdienstvollen Ausgabe nicht schließen, ohne dem Herrn Herausgeber die Frage vorzulegen, ob nicht bei einer genauen Analyse der zweiten, dritten und vierten Catilinaria sich Motive genug ergeben sollten, um noch einen letzten Schritt, aber den entscheidenden, zu thun, und diese Reden völlig als das, was sie sind, als rhetorische Declamationen, aus der Zeit zwischen Cicero und Quinctilian, zu erkennen. Uebrigens scheide ich von dem Herausgeber mit Dank, und mit dem Wunsche, daß er in gleicher Weise, wie bisher, in der Philologie ein Vorkämpfer der Kritik sein möge!

Greiffenberg in Pommern. Dr. Campe.

Digitized by Google

Geschichte der altdeutschen (gothischen, althochdeutschen und mittelhochdeutschen) Litteratur in Proben und Charakteristiken, mit Beiträgen von Prof. Franz Pfeiffer. Herausgegeben von G. H. Fr. Scholl und Dr. Tr. F. Scholl. — Dritte Auflage. Stuttgart, Metzler, 1855.

Bekanntlich hat seit einigen Decennien das historische Studium der deutschen Sprache und Litteratur einen früher kaum geahnten Aufschwung genommen, und da dieses Studium nicht etwa nur für den Sprachforscher und Geschichtsforscher, sondern für jeden gebildeten Deutschen einen hohen innern Werth hat, so ist es natürlich, daß das Streben folgte, den reichen Gewinn dieses Wissenschaftszweiges möglichst Vielen zugänglich zu machen und demnach theils handliche Auszüge aus der Grimmschen Grammatik, theils Lesebücher mit und ohne allgemeine und einzelne litterarische Einleitungen und Glossarien anzufertigen. Freilich drängten sich auch hier unwürdige Arbeiter ein, die besser vom Platze geblieben wären, Leute, die da meinten, seichte Oberflächlichkeit vermöge in diesem Gebiete noch eher als in manchem andern mindestens populäre Bücher ans Licht zu bringen. Unter den Lesebüchern steht ohne Zweifel sowohl durch den Reichthum des Materials als durch dessen nach allen Richtungen wohl überlegte Wahl und kritische Sichtung das Lesebuch von W. Wackernagel obenan; kein Wunder drum, daß diese große Arbeit eines der selbständigsten Schüler von Lachmann von andern reichlich benutzt worden ist. Das Wackernagelsche Werk ist in der neuern Zeit um so fruchtbarer geworden, da der Meister in Forschung und Darstellung auch eine nur noch nicht ganz zu Ende gebrachte äußerst gediegene Litteraturgeschichte daneben treten ließ und das Verständniß des altdeutschen Theiles durch ein musterhaftes Glossar förderte. Es mag aber sein, daß Wackernagels altdeutsches Lesebuch für die Anfänger und zum Selbststudium zu reich und umfassend ist; auch bringt es schon der äußere Umfang mit sich, daß sein Preis ziemlich hoch ist. Unter den weniger umfangreichen Werken der Art nimmt das oben bezeichnete einen ehrenvollen Platz ein. Einer allgemeinen Einleitung folgen hier eine schöne Anzahl Lesestücke, die vom vierten Jahrhundert bis ins funfzehnte reichen, und diese Lesestücke sind wieder mit kurzen Einzeleinleitungen versehen, welche über Ursprung, Gedanken, Ausgaben u. s. f. derselben aufklären und viele treffliche Winke enthalten. Am Ende ist ein einfaches und leicht zu handhabendes Glossar beigefügt. In der Wahl der Stücke und in der kritischen Gestaltung der Texte lassen sich tüchtige Kenntniß der Gegenstände, Geschmack und Umsicht

Digitized by Google

nicht verkennen. Einen Wunsch, den wir schon mehrfach äußerten, wollen wir auch bei diesem Buche laut werden lassen. Die altdeutschen Schriften sind keineswegs so leicht, daß sie einfach mit Hülfe eines kurzen Glossars überall sicher verstanden werden könnten, und wir sehen nicht recht ein, warum griechische und römische Schriftsteller, für deren Verständniß durch Lexicon und Grammatik weit mehr geschehen ist, mit Noten versehen werden, während die altdeutschen in der Regel so ziemlich nackt auftreten müssen. Gerade da, wo Stoff und Sprache uns näher liegt, ist es erst recht nöthig, sollen die Lesestücke dem Autodidakten und dem Schüler geboten werden, auf das Wesentliche in der historischen Entwickelung aufmerksam zu machen. Wir meinen, daß das Fehlen an solchen Bemerkungen ein Hauptgrund ist, daß unsere ältere Litteratur von einem viel kleinern Theil der Nation gekannt ist, als jeder redliche Freund derselben wünschen muß. Warum haben solche Ausgaben, wie die Iweins von Lachmann und Beneke zu erscheinen aufgehört, und warum wollen altdeutsche Lesebücher nicht auch darin den Zweck von Schulbüchern erfüllen? Vielleicht nehmen die Herausgeber dieses altdeutschen Litteraturbuches bei einer neuen Auflage desselben auf unsere Wünsche Rücksicht. Aber auch schon in seiner jetzigen Form verdient das Werk namentlich als eine gründliche Vorschule zu dem Wackernagelschen unsre beste Empfehlung. Oder vielleicht wird, wer dieses Buch durchgearbeitet und damit schon reiche Litteratur- und Sprachkenntnisse gesammelt hat, sich noch lieber unmittelbar zu vollständigen Compositionen wenden. — Druck und Papier sind schön.

H. Schweizer.

---

1. Ph. Wackernagel, Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im XIII. Jahrhundert. 2. verb. u. verm. Auflage. Frankfurt a. M., Heyder. XXXII. u. 312 S.

2. A. Holtzmann, Prof. an der Univ. Heidelberg, das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt mit den Veränderungen des gemeinen Textes. Mit Wörterbuch. Stuttgart, Metzler. 424 S. 1 Thlr. 26 Sgr.

In dem Augenblick, wo die Frage über den Unterricht im Mhd. auf den höhern Schulen wieder so lebhaft die Schulmänner bewegt, erscheint von dem Wackernagelschen mhd. Lesebuch die 2. Auflage. Verkürzt sind die Mittheilungen aus dem Nibelungenliede in der ersten Hälfte desselben, neu aufgenommen Conrad's Otto mit dem Barte.

Digitized by Google

Den übrigen Inhalt findet man in der Anzeige der 1. Auflage (Päd. Rev. 1851) angegeben, woselbst auch die Arbeit bereits gebührend empfohlen ist. — Die Holtzmannsche Ausgabe des Nibelungenliedes verwirft bekanntlich die Hdschr. A., welche Lachmann zu Grunde legt, und der Verf. weicht darum von Lachmann auch wesentlich in Betreff der für den ältesten Text zu haltenden Strophen ab. Wir überlassen den Gelehrten die Entscheidung und erfreuen uns ruhig an einer Ausgabe, die den Kern des Liedes giebt und ihn der Schule durch ein Wörterbuch genießbar macht. Lgbn.

V.

1. Lehrbuch der Geometrie, für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet von Dr. Fr. Reuter, ord. Lehrer an der großen Stadtschule zu Wismar. Erster Theil: Planimetrie. Wismar, Hinstorff. IV. u. 104 S. 3 Figurentafeln.

2. Lehrbuch der Elementar-Geometrie, für den Schul- und Selbstunterricht, von A. Beyer, Prof. und Prorector am Gymnasium zu Neustettin. Erste Abth. Mit 140 in den Text gedruckten Holzschnitten. Berlin, L. Oehmigke. VIII. u. 140 S. 8.

3. Lehrbuch der ebenen Geometrie. Zum Gebrauche für Schulen, von J. Bootz, Hülfslehrer der Mathematik an der technischen Schule zu Erlangen. Mit zwei Kupfertafeln. Erlangen, Enke. 95 S. 8.

4. Lehrbuch der Geometrie für höhere Lehranstalten von Friedr. Märcker, Prof. am Gymnasium Bernhardinum in Meiningen. Erster Band. Geometrische Vorbegriffe und Planimetrie. Mit 14 lithogr Tafeln. Hildburghausen, Kesselring. XII. u. 205 S. 8.

5. Die Geometrie, dargestellt in entwickelnder Methode, für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht, von Friedr. Mann, Prof. an der Thurgauischen Cantonsschule. Erste Abtheilung: Planimetrie. Mit in den Text gedruckten Figuren. Zürich, Meyer u. Zeller. VII. u. 184 S. 8

Ref. hat schon bei andern Gelegenheiten wiederholt darauf hingewiesen, daß, wie beim mathematischen Unterrichte überhaupt, so beim geometrischen insbesondere drei Stufen zu unterscheiden sind. Auf der ersten Stufe kommt es darauf an, von der sinnlichen Anschauung ausgehend, dem Schüler zur Auffassung der einzelnen Raumformen zu verhelfen; auf der zweiten werden auf empirischem Wege die wichtigsten für jene Raumformen geltenden Gesetze gefunden; auf der dritten

Digitized by Google

endlich folgt die innere Begründung dieser Gesetze. Während auf den beiden ersten Stufen die Anschauung das Hauptmittel der Erkenntniß sein muß, ist es auf der dritten die Behandlung der Begriffe. Die Aufgaben der beiden ersten Stufen hat die geometrische Formen- oder besser Anschauungslehre zu lösen, die Aufgabe der dritten die wissenschaftliche Geometrie. Der Unterricht in der letztern setzt einen geometrischen Anschauungsunterricht voraus, weil ohne diesen im Geiste des Schülers alle Anknüpfungspunkte fehlen, weil nur, wenn die Raumformen und ihre Gesetze erkannt sind, die innere Nöthigung, nach den Gründen der letzteren zu fragen, entsteht. Die an so manchen Gymnasien gehörte Klage, daß nur einzelne Schüler für das Studium der Mathematik befähigt seien, wird man gewiß viel weniger hören, wenn man dem Unterrichte in der wissenschaftlichen Geometrie einen gründlichen Unterricht in der geometrischen Anschauungslehre vorausschickt und da, wo dies bereits geschieht, die ihm zu widmende Zeit nicht gar zu kurz anberaumt; wenn man ferner nicht schon zwölfjährigen Knaben Interesse und Befähigung für eine wissenschaftliche Behandlung der Raumbegriffe zumuthet.

Der Verf. von Nr. 1 schickt der Planimetrie einen solchen, freilich nur 12 Seiten umfassenden Anschauungs-Cursus voraus; aber wie die Grenzen, die er ihm steckt, nach unserm Dafürhalten viel zu eng sind, so entspricht auch die Behandlungsweise nicht den Anforderungen, die an diesen Unterricht zu stellen sein dürften. Herr R. begnügt sich mit der Betrachtung zweier Körper: des Würfels und des geraden Cylinders. Die an diesen sich darbietenden Verhältnisse sind auf der einen Seite keineswegs mit der nöthigen Gründlichkeit in Erwägung gezogen; auf der andern Seite ist aber auch gar Vieles zur Sprache gebracht, was mit der Anschauung des Würfels und des Cylinders gar nichts zu thun hat. Eine Vorstellung von den verschiedenen Arten der Dreiecke, von den Vielecken, von spitzen und stumpfen Winkeln, von Scheitelwinkeln u. s. w. war durch die Anschauung anderer Körper hervorzurufen. Dadurch, daß nach Besprechung des Würfels die Zeichnung verschiedener Prismen und Pyramiden, sowie des Oktaeders, nach Besprechung des Cylinders die Zeichnung des Kegels und der Kugel verlangt wird, ist begreiflicherweise diesem Uebelstande nicht abgeholfen. — Daß in den propädeutischen Unterricht auch die wichtigsten planimetrischen Constructionen aufgenommen werden sollen, billigen wir ganz; aber sie dürfen nicht, wie in dem vorliegenden Buche geschehen, einen besonderen Abschnitt bilden, sondern müssen an geeigneter Stelle (wie z. B. die Errichtung eines Perpen-

Digitized by Google

dikels und die Construction eines Quadrats bei der Betrachtung des Würfels) angeknüpft werden. Daß der Hr. Verf. dies nicht in dieser Weise will, folgt freilich nicht mit Nothwendigkeit aus der ununterbrochenen Aufeinanderfolge, in der sich die Aufgaben in seinem Buche finden.

Was den Haupttheil des Buchs, die Planimetrie, anlangt, so folgen die Lehrsätze des Systems aus Gründen, welche der Gebrauch des Buchs in Wismar an die Hand gab, genau so auf einander, wie in dem „Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht von Matthias". Die Beweise sind zwar kurz, aber vollständig ausgeführt; die Aufgaben sind von den Lehrsätzen getrennt; jedem Abschnitte folgen zahlreiche Uebungsaufgaben, unter denen sich auch viele der bei Matthias als Zusätze auftretenden Sätze finden. Diese drei Eigenthümlichkeiten erscheinen uns durchaus billigenswerth, sowie denn überhaupt der eigentlich planimetrische Theil den praktischen Zwecken des Buches entsprechend genannt werden darf.

Während sich Nr. 1 in seinem Haupttheile dem Leitfaden von Matthias eng anschließt, ist Nr. 2 aus dem Streben hervorgegangen, ein passenderes Buch an die Stelle des Matthias'schen zu setzen. Da keinem der in neuerer Zeit erschienenen Lehrbücher, namentlich in den Elementen der Geometrie und Arithmetik, ein entschiedener Vorzug zugestanden werden konnte, so entschloß sich Hr. B. ein neues Lehrbuch der Mathematik zu schreiben. Von diesem bildet nun das vorliegende Heft die erste Abtheilung des die Elementar-Geometrie enthaltenden zweiten Theils. Nach Darlegung eines solchen Grundes für die Abfassung eines Lehrbuchs ist gewiß die Frage nach den speciellen Vorzügen desselben ganz besonders nahe liegend. Nach der Erklärung des Verf. ging seine Hauptabsicht dahin, die Elemente der Geometrie in einer auch dem elfjährigen Knaben verständlichen Sprache darzustellen und die einzelnen Erklärungen und Sätze so auf einander folgen zu lassen, daß jedes Neue gehörig vorbereitet und begründet wäre. Was den ersten dieser beiden Punkte anlangt, so müssen wir das Ziel, welches sich der Verf. gestellt hat, als ein falsches bezeichnen. Elfjährige Knaben sind für einen wissenschaftlichen geometrischen Unterricht nicht reif. Dagegen kann das Lob der Verständlichkeit dem Buche wohl gezollt werden, obwohl es Hrn. B. nicht immer gelungen ist, eine zu große Breite und Umständlichkeit der Beweisführung zu vermeiden. Trotz des größten Strebens nach Klarheit sind aber doch, namentlich im Anfang, einzelne Unklarheiten nicht vermieden worden. So wird z. B., wenn nicht ausdrücklich der Zusatz gemacht wird, daß die betr. Stelle

Digitized by Google

nicht in den Grenzflächen liegen darf, die Wahrheit des Grundsatzes, daß ein geometrischer Körper von jeder in ihm befindlichen Stelle nach allen Seiten im Raum ausgedehnt sei, jedenfalls zu bezweifeln sein. Ebenso möchte es doch nicht allgemein wahr sein, „daß durch die Bewegung einer begrenzten Linie wieder eine Linie erzeugt werde, wenn die folgenden Punkte derselben nach und nach an Stellen rücken, wo der vorderste Punkt schon gewesen." Der Begriff der Drehung durfte §. 9, 7 nicht als für sich klar vorausgesetzt werden. Das Ungenügende des Ausdrucks möchte ferner auch in folgender Definition nicht bezweifelt werden: „Eine durch zwei feste Punkte gehende Linie, welche in jeder dann noch möglichen Lage an derselben Stelle des Raumes bleibt." Was damit gesagt sein soll, kann man nur aus der andern auch nicht ganz bestimmt gefaßten Definition der geraden Linie errathen: „Eine durch zwei feste Punkte gehende Linie, welche durch Drehung an keine andere Stelle des Raumes gebracht werden kann, heißt gerade." — In mehr als einer Beziehung ungenügend ist es, wenn eine Figur durch geometrische Größen bestimmt genannt wird, falls die Größe der Winkel und Seiten einer Figur in der Art bestimmt werden, daß aus ihnen an einer bestimmten Stelle nur eine einzige Figur von ganz bestimmter Gestalt und Größe gebildet werden könne. Nicht zu billigen dürfte auch die Erklärung des Winkels sein als die Lage, welche die Richtungen zweier in einer Ebene von einem Punkte ausgehenden geraden Linien gegen einander haben. Wie man bei einer solchen Auffassung von einer Größe des Winkels, von einer Summe oder Differenz zweier Winkel, von der Vervielfachung eines Winkels ꝛc. sprechen kann, begreift sich in der That nicht. Nicht recht klar ist es, wenn gesagt wird, daß sich diese Größe darnach richte, ob sich die Schenkel mehr oder weniger an einander lehnen und daß sich die Schenkel eines größern Winkels mehr aneinander lehnen, als die eines kleinern. Gerade in der Feststellung dieser ersten geometrischen Begriffe hätte der Verf. Veranlassung gehabt, diejenige Strenge der Entwickelung zu beobachten, welche er gewiß im Auge hatte, als er sich die Aufgabe stellte, jedes Neue gehörig vorzubereiten und zu begründen.

Die Anordnung des Stoffs ist im Allgemeinen die hergebrachte. Nach der Betrachtung der geraden Linien in Beziehung auf Lage und Größe folgen die ebenen Figuren (das Dreieck, Viereck, Fünfeck und Vieleck, der Kreis) mit Ausschluß der Sätze, die sich mit Hülfe von Proportionen ableiten lassen, und derer, die sich auf die Flächenräume beziehen, welche in der nächsten Abtheilung folgen sollen. — Aufgaben sind in dem Buche nicht enthalten.

Digitized by Google

Der Verf. von Nr. 3 spricht sich über die von ihm befolgten Grundsätze nicht aus. Es mag dies in der Vorrede zu den wohl früher erschienenen Elementen der allgemeinen Arithmetik, die uns nicht zur Hand sind, geschehen sein. Das Buch bietet unsers Erachtens in Beziehung auf Auswahl und Anordnung der Sätze nichts wesentlich vom Althergebrachten Abweichendes dar. Auch entbehrt es derjenigen Uebersichtlichkeit, welche Haupterforderniß eines den Schülern in die Hände zu gebenden Lehrbuchs ist. Lobenswerth finden wir die etwas eingehendere Berücksichtigung algebraisch-geometrischer Aufgaben. Ein Anhang enthält 40 zu beweisende Lehrsätze und 122 zu lösende Constructionsaufgaben. Wir begnügen uns, einige der bei der Durchsicht des Buches gemachten Bemerkungen hierherzusetzen Wird der Weg eines sich im Raume bewegenden Punktes (S. 2) eine Linie und die Linie, falls diese Bewegung nach einer und derselben Richtung vor sich geht, eine gerade genannt, so ist es falsch, daß jede nicht gerade Linie eine krumme sei, weil die vorausgeschickte Definition der Linie auch gebrochene und gemischte Linien als besondere Linienarten aufzufassen gebietet, obwohl nach Aufzählung der vier verschiedenen Arten eine Reduction auf die zwei Hauptarten erforderlich ist. — Wenn es ferner auf derselben Seite heißt: „Jede Bewegung einer Linie erzeugt eine Fläche, hier ist blos die Bewegung der Geraden in ihrer eigenen Richtung ausgenommen", so scheint der Verf. z. B. nicht an die Bewegung einer Kreislinie in sich selbst gedacht zu haben. — S. 4 vermissen wir den Beweis des Satzes, daß alle gestreckten Winkel gleich sind. Die in Parenthese hinzugefügte Bemerkung: „Sie können zum Decken gebracht werden" würde nach den kurz vorhergegangenen Erklärungen von Congruenz und Gleichheit dazu haben führen müssen, nicht die Gleichheit, sondern die Congruenz der gestreckten Winkel zu behaupten. — Nebenwinkel werden als Winkel definirt, die einen gemeinschaftlichen Schenkel und Scheitel haben und deren beide andere Schenkel einen gestreckten Winkel bilden. Die Gemeinsamkeit des Scheitels ergiebt sich aus den beiden andern Merkmalen von selbst und gehörte daher nicht in die Definition. — Nach S. 6 soll sich die Planimetrie unter Andern mit Flächen in der Ebene (?) beschäftigen. — Der Beweis des Satzes, daß zwei Linien parallel sind, wenn sie von einer dritten unter gleichen Wechselwinkeln geschnitten werden, scheint uns ungenügend. Nimmt man einen Schnittpunkt an, so müßte, folgert er, auch auf der andern Seite der durchschneidenden dritten Linie ein Durchschnitt erfolgen, „weil ja auf beiden Seiten der Geraden ganz gleiche Bedingungen zum Schneiden geboten sind". —

Digitized by Google

Nachdem §. 8 die Congruenz zweier Dreiecke, die in zwei Seiten und dem eingeschlossenen Winkel übereinstimmen, bewiesen worden ist, wird im Zusatz gefolgert, daß in congruenten Dreiecken gleichen Seiten gleiche Winkel und umgekehrt gegenüber liegen. Dies ist ein Zusatz zur Definition congruenter Dreiecke, aber nicht zu dem vorangegangenen Lehrsatze. — Der Beweis zu dem Lehrsatze von dem Winkel, welchen eine Tangente und eine Sehne mit einander bilden, faßt nur den einen Fall ins Auge, in welchem dieser Winkel ein spitzer ist. — Ueber die Verbindung zweier Kreise (S. 34 f.) wird viel zu rasch hinweggegangen. — §. 29, 4 heißt es, das Verhältniß der incommensurabeln Linien lasse sich nicht vollkommen genau in Zahlen ausdrücken und dann wird bewiesen, daß es auch in ganzen Zahlen darstellbar sei. Sehen wir davon ab, daß zuletzt das Wort „annähernd" fehlt, so würde der Verf. die Sache gewiß besser getroffen haben, wenn er gezeigt hätte, daß der Verhältnißexponent commensurabler Linien eine rationale, der incommensurabler Linien eine irrationale Zahl ist. — Eine Ausdrucksweise, wie die §. 32 beliebte: „In jedem Dreieck ist das Verhältniß zweier Seiten dem Verhältniß der Abschnitte der dritten Seite gleich, welche Abschnitte die Halbirungslinie des gegenüberstehende n Winkels bildet", gehört gewiß nicht zu den musterhaften. — Daß und in wiefern es sich in dem Satze: „Parallelogramme verhalten sich zu einander wie die Producte aus den Grundlinien und Höhen" um Zahlenproducte handelt, war doch der Erwähnung sehr werth.

Nr. 4 ist vom Ref. schon anderwärts angezeigt worden. Derselbe muß sich daher hier auf eine Wiederholung des früher von ihm Gesagten beschränken. Hr. M. schickt eine Einleitung über die geometrischen Vorbegriffe voraus (Entstehung und Eigenschaften der einzelnen Raumformen) und ordnet dann den planimetrischen Stoff folgendermaßen: 1. Schneidende gerade Linie und Winkel. 2. Die Figuren im Allgemeinen und die einfachen Lehren vom Kreise. 3. Von den Dreiecken. 4. Von den Parallellinien. 5. Von den mehrseitigen geradlinigen Figuren. 6. Gleichheit und Verwandlung geradliniger Figuren. 7. Verbindungen des Kreises mit geraden Linien. 8. Ausmessung geradliniger Figuren. 9. Aehnlichkeit derselben. 10. Ausmessung des Kreises und der zugehörigen Linien und Flächen. — In der Anordnung ist Manches dem Verf. eigenthümlich: Die Vorausnahme einiger einfacher Kreissätze; die unmittelbare Aufeinanderfolge der Congruenzsätze und deren Stellung nach den damit zusammenhängenden Dreiecksätzen; die Stellung einiger sog. Proportions-

Digitized by Google

sätze (z. B. über das Verhältniß zweier Dreiecke, in denen ein Winkel gleich ist) vor der Lehre von der Aehnlichkeit geradliniger Figuren. — Der Reichthum an Stoff ist lobend anzuerkennen, um so mehr, als das beim ersten Cursus zu Uebergehende passend durch Kreuze bezeichnet ist. Anerkennen müssen wir auch die das gewöhnliche Maß übersteigende Berücksichtigung der algebraischen Geometrie. Ganz besonders aber zeichnet sich das Buch durch die Sorgfalt aus, welche der Entwickelung der Vorbegriffe zugewandt ist. Der Verf. hat viele der sonst einfach als gegeben vorausgesetzten Begriffe (gerade Linie, Ebene) zu entwickeln gesucht und dadurch namentlich für einen Wiederholungscursus auf der obersten Stufe höchst schätzbares Material geliefert, dessen Werth durch einzelne Bedenken, die wir hier nicht berühren wollen, keineswegs beeinträchtigt wird. — Die Beweise und Auflösungen sind vollständig ausgearbeitet. Uebungsaufgaben sind nicht hinzugefügt. Der Verf. verweist mit Recht auf die vorhandenen Sammlungen. — Der Geist der Gründlichkeit, der durch das ganze Buch weht, und das mit gutem Erfolg gekrönte Streben, mit der Methode ihres Unterrichts die Wissenschaft selbst zu fördern, rechtfertigen eine Empfehlung der Arbeit für alle Lehrer der Mathematik.

Nr. 5 ist eins von denjenigen Lehrbüchern, welches die Aufmerksamkeit der Mathematiker in hohem Grade in Anspruch nimmt, weil es einen in vieler Beziehung neuen Weg einschlägt und mit der auf dem Titel angekündigten entwickelnden Methode Ernst macht. Für die Hand der Schüler scheint es uns weniger geeignet; aber für den Lehrer und das Selbststudium des entweder schon in die Geometrie Eingeführten oder doch auf dem Standpunkte größerer geistiger Reife überhaupt Stehenden scheint es uns sehr empfehlenswerth. Um unsern Lesern ein Bild von den Eigenthümlichkeiten des Buches zu geben, können wir die Hauptgedanken aus der „pädagogischen Einführung" entnehmen, die der Verfasser vorausschickt. Das dort von ihm über die Eigenthümlichkeiten des Buchs Gesagte haben wir mit der Ausführung in Uebereinstimmung gefunden. Zuerst ist hervorzuheben die selbständige Behandlung der Aufgaben; dem System der Lehrsätze folgt das der Aufgaben. Die Möglichkeit dieser Trennung ist schon oft besprochen worden: aber noch ist unsers Wissens mit derselben nicht so entschieden verfahren worden, wie es Hr. M. gethan hat, indem man sonst sich damit begnügt hat, den einzelnen Abschnitten Gruppen von Aufgaben folgen zu lassen. Die Nützlichkeit der Trennung findet Hr. M. darin, daß dadurch unwillkürlich die Aufforderung entsteht, den Stoff der Aufgaben zu sichten

Digitized by Google

und zu ordnen; daß sich bei der Möglichkeit des Rückblickes auf das Ganze der Lehrsätze leicht verschiedene Lösungsarten ergeben und daß so die namentlich im Interesse der descriptiven Geometrie wünschenswerthe graphische Ausführung schärfer und erfolgreicher betont werden kann. Der Verf. hebt übrigens mit Recht hervor, daß durch die Einrichtung des Buchs der Lehrer nicht gehindert werde, die einzelnen Abschnitte der Aufgaben am passenden Orte dem System der Lehrsätze einzureihen und dann bei der Repetition das Ganze der Lehrsätze, sowie das Ganze der Aufgaben vorzuführen.

Was ferner die Methode anlangt, so erklärt Hr. M., daß er weder durchgehends synthetisch, noch durchgehends analytisch, noch durchgehends genetisch, wohl aber durchgehends entwickelnd verfahren sei. „Die Methode ist echt und naturwüchsig, wenn sie im Geiste des Schülers im kleinen den nämlichen Proceß anregt, durch welchen im Großen und Ganzen die betreffende Wissenschaft zu ihren Resultaten gekommen ist". Unserer Meinung nach ist dies die echte genetische Methode. Die Genesis der Raumformen ist eines der Mittel, deren sich die genetische Methode bedient; aber ihren Namen hat sie von der Genesis der Wissenschaft. Wenn nun der Hr. Verf. aus einer Hegelschen Definition der Methode folgert, daß in der Mathematik die eigentliche Grundoperation ein Vergleichen in Beziehung auf Quantität, also ein Messen sein müsse, und dann von einem Messen der Eigenschaften, der Beziehungen redet, so ließen sich dagegen zwar gerechte Einwendungen erheben; aber der aus diesem Gedankengange hervorgegangene Begriff des Umformens der Gebilde sowohl als der Eigenschaften zeigt sich in der Anwendung und namentlich für den Unterricht, der den Schüler zur Selbstthätigkeit anregen will, äußerst fruchtbar. Wir würden dies gern an Beispielen zeigen, wenn uns die Rücksicht auf den jedenfalls nicht zu überschreitenden Raum nicht nöthigte, in dieser Beziehung auf das Buch selbst zu verweisen. — Dankbar erwähnt Hr. M. Simon Ohm's, dem er die erste Anregung zu seiner Auffassung der Mathematik und den damit verbundenen Genuß verdankt und von dessen pädagogischen Leistungen er ein schönes Bild entwirft.

Coburg. Dr. Kern.

Druck von F. Hessenland in Stettin.

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLVIII. Nro. 3. 1858.

I. Abhandlungen.

Ueber das Sprachenlernen und über Lesen, Schreiben und Rechnen, besonders im Mittelalter.

Von Professor Cramer in Stralsund.

Der Mensch ist ein Doppelwesen, halb sinnlich, halb geistig, gehört der Erde mit ihren Bedürfnissen an, ist aber auch mit geistigen Anlagen ausgerüstet, die ihn befähigen ein Bürger des Himmels zu werden und sich über die enge Spanne des Erdenraums und Erdenseins zu erheben, sich das anzueignen, was Andre vor ihm gewirkt, und das, was er selbst gedacht und geschaffen, als Samen in das Land der Zukunft zu streuen. Nur der Mensch hat so eine Geschichte, nur er hat ein geschichtliches Dasein, nur er lebt durch Erinnerung und Gedächtniß auch die Vergangenheit mit, nur er vermag sich durch sein Ahnen und Hoffen auch in die Räume der Zukunft zu versetzen, während das Thier immer auf derselben Stufe stehen bleibt, jede neue Thiergeneration immer wieder von vorn anfängt. Nur der Mensch ist so, indem er vernunftbegabt, sprachmittheilend und somit ein geschichtliches Wesen ist, auch zu fortschreitender Entwickelung und zu einer immer höhern Vollendung bestimmt.

Die Geschichte der Menschheit ist die der einzelnen Menschen. Je weiter wir zurückgehen in der Geschichte des Menschengeschlechts, je mehr wir zurücksehen von der Stufe des Ackerbaues, der Basis aller Entwickelung, auf die des Hirtenlebens und von dieser auf die des Jägerlebens, desto roher und sinnlicher erscheint uns der Mensch, desto isolirter und einsamer ist er, denn nur da, wo sich der Eine eng an den Andern anschließt, reift alle wahre Lebens- und Kunstentwickelung. Ueber alle Geschöpfe und höher begabt ist der Mensch als ein vernunftbegabtes Wesen. Durch die Sprachfähigkeit äußert er, was er von

Digitized by Google

Außen erfährt und was er in seinem Innern erkennt. Was er wahrnimmt und ausspricht von der Welt und für die Welt, und was ihm Menge und Maß angiebt und sichert, das geschieht durch die Elementarkenntnisse, durch Lesen, Schreiben und Rechnen. Gehen wir auf das Einzelne in seiner Entwickelung genauer ein. Das Kind hat vor seiner Geburt ein gemeinsames Leben mit der Mutter geführt. An diese ist es auch zunächst gewiesen und zwar zu allererst von Seiten der sinnlichen Nahrung. Aber an diese sinnliche Beziehung ist auch eine geistige geknüpft; diesem sinnlichen Verhältnisse des Gebens und Nehmens entkeimt auch ein geistiges Wechselverhältniß. An der Mutterbrust entwickelt sich auch der erste schwache Dämmerschein des geistigen Lebens, das erste Verständniß von einem außerhalb des Kindes bestehenden Willen, von einem andern als es selbst ist, und darin liegt das erste Unterscheiden. Das Gewähren oder Versagen von Seiten der Mutter, ihre Geberden, ihre Mienen und ihr Blick sind die ersten Sprachelemente, die dem Kinde entgegentreten, und die es, zuerst fast instinktmäßig, verstehen lernt. Diese Sprache der Mutter ist nur eine ganz allgemeine, bezieht sich nur auf ja und nein, auf erlaubt und nicht erlaubt, ist vorwaltend nur eine Geberdensprache und wird zunächst nur, ich möchte fast sagen, durch den Geruchs- und Tastsinn oder den allgemeinen Lebenssinn, mit den Augen gelesen, und wird daher zu allererst von allen Kindern, und dann von denen, welchen das Augenlicht verliehen ist, verstanden, und dies sind beiweitem die meisten, — denn sehr selten werden Kinder blind geboren, und die Blindheit entsteht meist erst durch Vernachlässigung in den ersten Kinderjahren — und wird auch von taubstummen Kindern verstanden, denen das Verständniß der Lautsprache versagt ist, wie ja überhaupt die Geberdensprache eine viel allgemeinere ist als die Lautsprache; und Völker wie Menschen, die an Sprachen, Sitten und Cultur weit auseinander liegen, können sich, wenigstens über allgemeine Bedürfnisse in Anschauungen, weit eher durch jene verständigen als durch diese, weil sie eben so allgemein, natürlich und sichtbar ist, während die Wort- oder Lautsprache, vermöge der größern Beweglichkeit, Mannigfaltigkeit und Geschmeidigkeit der Sprachorgane eine viel individuellere und genauere ist. Indem sich an die Instinktsprache der Mienen gewisse Töne und Worte schließen, so ahmen die Kinder die Laute nach, welche sich durch die ganze Natur verbreiten und ahmen die Wortsprache nach und beginnen in dieser eine bestimmte Sonderung.

Diese größere Genauigkeit des Unterscheidens, und das Bedürf-

Digitized by Google

niß diese Sonderung auch schärfer und bestimmter auszudrücken, findet erst später statt, wenn das Kind der Lautsprache mächtig ist, namentlich dann, wenn es von sich in der ersten Person spricht, Ich sagt, während es sich vorher nur der dritten Person bediente und sich nach seinem Namen nannte, weil es sich seiner selbst, als einer eignen Persönlichkeit, noch nicht so weit bewußt war, daß es sich aus der Außenwelt abgesondert und sich derselben entgegengesetzt hätte. Es ist dies ein wichtiger Abschnitt, und Kant beginnt daher seine Anthropologie mit der Frage: warum Kinder viel später, als sie überhaupt zum Gebrauche der Sprache gelangen, von sich in der ersten Person reden?

An diese allgemeine, instinktmäßig vernommene Sprache, die sich zunächst nur im Weinen und dann auch im Lächeln ausspricht, und in den beiden großen Gegensätzen des Lebens von Misbehagen und Lustgefühl aufgeht, schließt sich die Lautsprache, mit der und durch welche der Mensch seine höhere göttliche Abstammung, seine geistige Natur erst bekundet. Erst wenn der Mensch das, was in ihm lebt und was er von Außen und namentlich durch das Gehör wahrnimmt, aussprechen kann, erst dann beginnt er einzutreten in die große Gemeinschaft der Menschen, erst dann Theil zu nehmen an den Gedanken und Ideen, welche die Menschheit bewegen, erst dann in Wechselwirkung und gegenseitigen Austausch mit seinen Mitmenschen zu treten und ein geistiges Gebiet zu betreten, was sich nach und nach immer mehr ausdehnt, je mehr er äußerlich und innerlich wächst und erstarkt, und sich zur Unendlichkeit erweitert. Daher auch taubstumme Kinder auf einer verhältnißmäßig so niedrigen Stufe geistiger Bildung stehen, zum Theil förmlich stumpfsinnig sind, während die Blinden eine viel größere Bildungsfähigkeit besitzen, und namentlich für Musik und deren mannigfaltige, liebliche und tiefe Eindrücke, die dem Taubstummen ganz entgehen, so sehr empfänglich sind. Schon daß Taubsein mit Stummsein so innig verbunden ist, zeigt uns den tiefen und geheimnißvollen Zusammenhang der Sprach- und Gehörorgane, des Sprechens und des Hörens, die beide in einer so innigen Wechselwirkung stehen, wie Einathmen und Ausathmen, Nehmen und Geben. Taubstumme gehören zu allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft, zu Reichen wie zu Armen, während Blinde fast nur arme und vernachlässigte Kinder sind. Nur in Spanien, wo man die meisten Blinden findet, hat es vielleicht einen besondern Grund.

Die Mutter, und in der innigsten Verbindung mit dieser betrachten

Digitized by Google

wir zunächst das Kind, begleitet ihre Mienen und Geſten mit entſprechenden Lauten oder Worten, wie ja jeder Menſch ſeine Gedanken und Gefühle auch äußerlich unwillkürlich ausdrückt, und das Innere ſo Form und Geſtalt gewinnt und gewiſſermaßen ſich für Auge und Ohr abſpiegelt: Dieſe Worte hängen mit den Begriffen und Sachen aufs Innigſte zuſammen, ja ſie ſind dieſe ſelbſt. Gehört z.B. die Vorſtellung, die man mit etwas verbindet, dem Gebiete des Sanften oder des Rauhen, des Milden oder des Harten, des Feſten oder des Ungewiſſen an, ſo wird auch der äußere Ausdruck zunächſt und unmittelbar dies auszuprägen ſuchen, wie in den Beiſpielen: wehen, wogen, wallen; Knall und Fall; Sauſen und Brauſen u. ſ. w. Wie bezeichnend iſt nicht die eigne Kinderſprache im Wauwau, im Kickeri, im Baumbaum der Glocken u. ſ. w., wie ausdrucksvoll ſind nicht die Diminutivendungen und die damit zuſammenhängenden Verbindungen auf „eln, ern", wie klingeln, wimmeln, flimmern, wimmern. — Unwillkürlich geſellt ſich zu den Worten Bürgers in ſeiner Leonore:

Und immer weiter hop, hop, hop
Gings fort im ſauſenden Galop

der entſprechende Begriff ſo lebendig, daß wir den ſchnellen Reiter förmlich vor uns zu ſehen glauben. Unter den deutſchen Dichtern hat ſich beſonders Auguſt Kopiſch der Naturlaute oder der Onomatopoeie bedient, wie in dem komiſchen Gedicht „der Hexenritt" und in dem Märchen „der Klopfer". So in jenem namentlich Naturlaute wie:

Hih, ho, heh, heeh,
Hoh hih, heh heeh. —
Piff, paff, ho heh!
Bum bum, weh weh! —
Wupp, wupp, wupp, wupp,
Tip tapp, tip tapp.
Klitſch klatſch, klitſch klatſch,
Klipp klapp, klipp klapp. —

Je inniger ſich die Lautſprache an die Natur anſchließt, je allgemeiner ſie iſt, deſto verwandter iſt ſie der Zeichen- und Geberdenſprache, deſto mehr ſtimmen die verſchiedenen Völker in ſolchen Ausdrucksweiſen überein, wie in den Begriffen für ſanfte und raſche Bewegung; je mehr aber die Sprache Ausdruck des Einzelnen und Beſondern wird, je mehr ſie ſich von der allgemeinen Natur abſondert, je individueller ſie wird, deſto verſchiedenartiger geſtaltet ſich auch die Begriffsbezeichnung oder die Sprache nach Lage, Klima, Volkscharakter,

Digitized by Google

und desto mehr gehen die Sprachen auseinander, und es bilden sich so besondere Volkssprachen und Volksdialekte; desto mehr gestalten sich die allgemeinen Naturgesetze zu besondern Volksanschauungen und zu Besonderheiten und Eigenheiten, desto mehr greift eine gewisse Willkür, ein Zufall mit in die Sprache und eine Art von Wortspiel, die wir nicht mehr oder doch weniger auf bestimmte Gesetze zurückführen können.

Wenn nun der Laut mit der Sache, je früher desto mehr, zusammenhängt, und das Kind, indem es eine drohende Miene sieht, zugleich das dazu gehörige Wort vernimmt, und so allmälig vom einem zum Andern fortschreitet, so lernt es nach und nach durch Gewöhnung die Laute als Zeichen von Dingen gebrauchen, zunächst von solchen, die in seinen sinnlichen und geistigen Gesichtskreis fallen, und indem es diese Laute nachzuahmen sucht, lernt es sprechen. Jedes Ding und jeder Laut, den es in sich aufnimmt, ist ein Lichtstrahl; indem es nun die Sache selbst in ihrem entsprechenden Laute ausspricht, wird dieser Lichtstrahl gleichsam zurückgeworfen. Je mehr nun solche Lichtstrahlen aufgenommen werden, und je näher sie sich berühren, je naturgemäßer die Aneignung von Worten und Begriffen ist, desto mehr verdichten sich diese einzelnen Strahlen zu einer geistigen Sonne, zu einem innern klaren Bewußtsein.

Das Kind sieht also zuerst die Dinge und hört zugleich die damit verbundenen Namen und verbindet somit Namen und Sachen, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitend, mit dem Einen zugleich das Andere in sein Gedächtniß durch Hören und Gewöhnung aufnehmend und durch Nachahmung der Laute die Worte wiedergebend und gleichsam abzeichnend. Es eignet sich so nach und nach den gesammten Schatz und Wortvorrath der Sprache an, in der es aufwächst und in deren Atmosphäre es sich bewegt, und die der Deutsche recht bezeichnend die Muttersprache nennt. Wenn wir bedenken, welch eine Menge von Vocabeln dazu gehört, und wie schwer es uns wird eine fremde Sprache zu lernen und zwar so zu lernen, daß uns die Worte gleich gegenwärtig sind und daß wir sie auch gleich zu verbinden, d. h. geläufig zu sprechen vermögen, so müssen wir wohl mit Wilhelm von Humboldt, einem Manne, der im Gebiete der Spracherscheinungen und Sprachgesetze die erste Stelle als scharfsinniger Beobachter einnimmt, übereinstimmen, der in der Einleitung zu seiner Uebersetzung des äschyleischen Agamemnon sagt, die Aneignung und Erlernung der Muttersprache von Seiten der Kinder gehöre zu den größten Wundern. Dies

Digitized by Google

Wunder läßt sich einigermaßen nur erklären, durch die ungemein große Empfänglichkeit der Kinder für äußere Eindrücke und durch das gute Gedächtniß derselben. Beides hängt mit einander aufs Innigste zusammen, denn je weniger Wahrnehmungen und Eindrücke wir in uns aufgenommen haben, einen desto gedeihlichern Boden finden dieselben in unserm Innern, und je isolirter und vereinzelter diese Eindrücke in uns sind, desto schärfer, bestimmter und bleibender können sie sich auf der noch wenig beschriebenen Tafel unsers Gedächtnisses, auf der so genannten tabula rasa, ausprägen. Daher erinnern wir uns der Erlebnisse aus unserer Kindheit und Jugend weit mehr als aus dem spätern Lebensalter, daher ist das Gedächtniß in der Jugend sicherer, bestimmter und präsenter, nimmt aber mit dem Alter ab.

Je sinnlicher der Mensch ist, desto mehr lebt er nur dem Genusse, desto mehr ist er beschränkt auf einen engen Raum und lebt nur sich selbst; je mehr er ein geistiges Wesen ist und je mehr der Geist hervortritt, desto mehr erweitert sich auch sein äußerer, räumlicher und zeitlicher Gesichtskreis, und erhebt sich in das Gebiet des Allgemeinen und hält sich nicht mehr an das Besondere und Einzelne. Das Eine wird durch das Andere beeinträchtigt. Daher bei den Wilden die Sinne so scharf und sicher sind, die Augen weiter sehen, die Ohren bestimmter hören, während bei den geistig Geübten und Gebildeten die Sinne mehr zurücktreten und namentlich die Augen schwächer und matter werden. Der Sclave wird betrachtet als ein Thier, eine Sache, ein Hausgeräth; von der Zeit an, in welcher er lesen und denken kann, von dieser Zeit an gewinnt die Sclaverei mehr und mehr ihr Ende. Daher in den Sclavenstaaten Nordamerika's das Lesen- und Schreibenlernen der Sclaven ausdrücklich verboten ist, wie namentlich 1829 in Virginien, Nordkarolina und Georgien, wo ja auch, wie in mehreren andern Staaten, religiöse Versammlungen der Sclaven untersagt sind. Die ersten Elemente menschlicher Bildung und Erhebung zu Gott erheben den Menschen aus der Niedrigkeit der Sclaverei. Der berühmte Hippel, dessen Körper in seiner Jugend ganz vernachlässigt war, sagt einmal: „nichts ist gewisser, als daß ein Kerl, der lesen kann, schon ein Maß Muth weniger habe, singt er, so fehlen ihm zwei Maß".

Sinnliches und Geistiges ist mit einander verbunden, und so ist auch die geistige Entwicklung mit der sinnlichen aufs innigste verwachsen, aber jedes Sinnlichere wird zur Vorstufe eines weniger Sinnlichen und in so fern eines Geistigern, so daß wir eigentlich nicht

Digitized by Google

sagen können, hier hört das Sinnliche auf, und hier fängt das Geistige an. Wenn aber irgend Etwas diesen Uebergang vermittelt, den Menschen erst zum Menschen macht, so ist es zunächst das Lesen, womit das Schreiben und Rechnen innig verbunden ist. Das Sprechen ist dem Menschen angeboren oder angewöhnt, im Gegensatze gegen das Lesen, Schreiben und Rechnen, welche als die ersten Elemente und Anfänge alles Erkennens angelernt oder angelehrt werden. Göthe hat übrigens vollkommen Recht, wenn er behauptet: „Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache; stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede, der Mensch u. s. w." (Göthes Leben Bd. 2, S. 370. Vergleiche hiermit: Savigny, Wesen der deutschen Universitäten, 4. Bd. S. 277.) Aehnlich ist auch ein Ausspruch Jean Pauls, ein schlechter Vortrag sei besser als das beste Buch.

Die fünf Sinne bilden die Brücke zwischen dem Menschen und der Außenwelt, besonders aber das Sehen und Hören, die geistigsten Sinne, weshalb Blinde und Taubstumme, denn mit dem Nichthören ist das Nichtsprechenkönnen innig verbunden, unterrichtet und für geistiges Aufnehmen äußerer Eindrücke empfänglich gemacht werden. Es giebt daher Blinden- und Taubstummenschulen, und die armen Kinder, welchen das Augenlicht und die Aufnahme der Töne und die Ueberlieferung des Geistigen und Innern an die Außenwelt versagt ist, werden in besonderen Bildungsanstalten auf eine höhere Stufe und auf die allgemein menschliche Erkenntniß erhoben. Auch in der heiligen Schrift werden die Blinden und Taubstummen, welche sehend und redend werden und welchen, als einfältigen und gottentfremdeten Menschen, das Hephata, d. h. „thue dich auf", zugerufen wird, zu höherer Erkenntniß erhoben. Weil ferner Sehen und Hören die Sinne sind, durch welche die innere Thätigkeit leicht gehemmt und das Nachdenken leicht gestört wird, so sagt Hegel, einer der berühmtesten neuern Philosophen, es müsse einem beim Denken das Hören und Sehen vergehn; ein ausgezeichneter Philosoph der Griechen hat sich die Augen ausstechen lassen, um nicht durch Eindrücke der Außenwelt in intensiver innerer Thätigkeit und in ungestörter Beschauung gehemmt zu werden.

Was geredet oder gesungen wird, das können wir nur in einer bestimmten räumlichen Entfernung wahrnehmen, was aber geschrieben und gedruckt ist, und durch das Lesen aufgenommen wird, das ist der Nähe und der räumlichen Entfernung entrückt. Je geläufiger das Lesen, je schneller das Geschriebene oder Gedruckte aufgenommen

Digitized by Google

wird, und je leichter verständlich es ist, je näher der gewöhnlichen Auffassungsweise es liegt, desto weniger ist ein langsames, bedachtes und wiederholtes Lesen nothwendig. Dies ist besonders bei Erwachsenen der Fall und bei denen, deren Verstand gebildet ist, weit weniger aber bei Kindern, mit deren Lesefertigkeit auch die geistige Reife wächst und zunimmt. Wenn die Lautsprache zunächst blos dazu dient, Gegenstände des augenblicklichen Bedürfnisses zu bezeichnen, wenn dieselbe so mehr als flüchtiger Hauch verweht, so wird in der Zeichen- oder Schriftsprache dieser Flug gebannt, indem ihr besonders erfundene Zeichen ein bleibendes Gepräge und einen dauernden Charakter geben. Bei den Chinesen z. B. ist die Schrift eine Zeichensprache, und entspricht ganz unsern Ziffern; sie ist ein treues Abbild der Lautsprache. Man hat 30,000—40,000 Zeichen für einzelne Begriffe; werden mehrere mit einander verbunden, so stellen diese zusammengesetzte Begriffe dar; z. B. Mensch und Berg = Einsiedler; Vogel und Mund = Gesang; Wasser und Auge = Thräne; Frau, Hand und Besen = Hausfrau. Bei den semitischen Völkern bezeichneten die Buchstaben ursprünglich sinnliche Gegenstände und hatten davon ihre Namen, bis nachher aus mehreren Buchstaben besondere Worte sich bildeten, abhängig von der Lautsprache. Um aus dem japhetischen oder aus unserm Sprachstamme ein Beispiel zu entnehmen, so nennen die Griechen und Römer das Lesen ein Wiedererkennen oder Miterkennen, so fern man das erkennt, was diejenigen aufgeschrieben haben, was sie vorher oder zugleich erkannt haben, ἀναγιγνώσκειν und cognoscere, oder knüpfen den Begriff des Sprechens und Lesens an den des Sammelns einzelner Buchstaben oder Laute zur Einheit von Silben und Worten an, λέγειν und legere. Griechen und Römer sprechen nicht von einem Blinden- und Taubstummenunterrichte, wohl aber vom Lesen und Schreiben im Allgemeinen. Indem man jetzt beim ersten Anfang des Lesens ein Syllabiren und Lautiren sondert, kennen die Griechen und Römer nur das Syllabiren, das Dionysius von Halikarnass und Quinctilian ausführlich besprochen haben. (Cramer, Geschichte der Erziehung I, 281 und 433.) Nur in so fern ist ein Unterschied zwischen den zwei zuletzt genannten Bildungsvölkern des Alterthums und den jetzigen, daß das Lesen mit einer Art von Musik und mit der Reinheit der Sprache verbunden ist, weil bei den Griechen die Musik und bei den Römern die Beredsamkeit eine besonders hohe Stelle behaupteten.

Die Worte sind sinnliche Abdrücke geistiger Begriffe. Manche Völker, welche auf einem niedrigen Standpunkte stehen, lernen dadurch lesen, daß die Worte zugleich auswendig gelernt und wie materiell in Fleisch

Digitized by Google

und Blut aufgenommen werden. Clapperton erzählt von den muhamedanischen Fellatas, daß sie die von Lehrern auf die Tafel geschriebenen arabischen Worte zuerst auswendig lernen und dann zu einer neuen Lection übergehen, nachdem sie die frühere abgewaschen und das Wasser, dessen sie sich dazu bedient, getrunken haben. Da ferner beim Lesen ein lautes Sprechen oder Reden vernommen wird, so pflegen die Chinesen nur laut zu lesen, während das stille Lesen eine höhere Stufe der Entwickelung bekundet und mehr dem Denken nahe steht.

Im heroischen Zeitalter der Griechen, wo das gesammte Leben durch Gesang und Poesie getragen wurde, und Alles in dem engen Raume der örtlichen und zeitlichen Grenzen sich bewegte, wurde Alles durch Anschauung und frische Unmittelbarkeit, nicht durch künstliche Mittel der geistigen Verbreitung und durch prosaische Kunde erkannt. Im Homer kommt daher wenig oder gar nichts vor vom Lesen und Schreiben, außer etwa an zwei Stellen, Ilias 6, 169 und 7, 175, wo vielleicht die letztere Stelle von einer Art Bilderschrift, und die erstere von einer Art von Zeichnen zu verstehen ist. Zuerst gab es nur ungeschriebene Gesetze und Vorschriften und mündlichen Unterricht, und erst später wurde das Einzelne durch Buchstaben verbreitet. Homer enthält die Darstellung des damaligen Lebens und ein Abbild dessen, was nicht durch Elementarkenntnisse von Andern aufgenommen und auf Andere verbreitet wird. Im spätern Alterthume lernte man lesen im gewöhnlichen Leben, nicht waren die Priester die Lehrer, im Christenthume aber war die Kirche zugleich Schule, und Lektoren, welche die Bibel in der Kirche vorlasen, bildeten die hauptsächlichen Lehrer. Kaiser Julian, genannt der Ungläubige, weil er 361 — 363 das Christenthum zu unterdrücken und statt dessen das griechische und römische Heidenthum wieder in Gebrauch zu bringen suchte, wußte namentlich dadurch das Heidenthum zu verbreiten, daß er die christlichen Einrichtungen in das Heidenthum übertrug, daß er Lehrer und Vorleser in die heidnischen Tempel einführte.

Buchstaben bezeichnen, um nun zum Deutschen überzugehen, Stäbe, d. h. gothische und altnordische stabs (Zeichen) namentlich auf Zweigen einer Buche, welche bezeichneten Buchzweige oder Buchstäbe ursprünglich als Loose und Weissagungen auf dem Boden verstreut d. h. entworfen und dann aufgelesen oder gedeutet wurden. Das Einritzen von Zeichen in die Zweige nennt man meljan, d. h. malen oder writan, d. h. ritzen oder schreiben. Wie mit Laubdächern der Buchen die erste Idee von gothischen Gewölben verbunden wird, wie an die Buchenzweige sich die Loos- und Zauberblätter an-

Digitized by Google

reihen, und so die Buchen die Träger des religiösen und geistigen Lebens sind, so bilden Bücher den Inhalt geistiger und zur Einheit verbundener Begriffe. Die Zweige eines Baumes oder einer Buche haben ihre Blätter, und so bilden auch die Blätter oder die einzelnen Theile eines Buchs den Theil des Gesammtinhalts.

Im Mittelalter ist das Lesen nicht sehr verbreitet gewesen. Wie es mit dem Schreiben steht, werden wir weiter unten genauer sehen. Die Frauen scheinen mehr im Lesen geübt zu sein als die Männer. Sie lesen weltliche und geistliche Lieder, welche besonders die Aeneide Virgils und aus den geistlichen Schriften die Psalmen sind. Die Tochter des Königs von Persia hat ein Mädchen als Vorleserin an einem Buche, — man sagte im Mittelalter an einem, jetzt in einem Buche lesen — welche nämlich die Märe von Troja's Zerstörung, von des Aeneas Flucht und von seiner Aufnahme bei der Dido vorliest. Vergl. Wigalois v. 2710 ff. Der Psalter, über dessen ausgebreitete Lectüre und sorgsame Pflege wir bei einer besondern Gelegenheit sprechen wollen, war das gewöhnliche Gebetbuch und wurde besonders von Frauen gelesen. Z. B. in dem französischen Gedichte Flore und Blancheflur v. 6223 und 6320. Der Mönch Theodorich erhielt seine erste Bildung in den Elementen und im Psalter, welches beides gewöhnlich mit einander verbunden war, von seiner Schwester, einer Nonne zu Maubeuge in Hennegau. Ueberhaupt waren die Nonnenklöster ganz besonders Schulen und namentlich im Lesen und außerdem auch im Schreiben. Herluin, der Stifter des berühmten Klosters Bek, 1040, das für die anglonormannische Welt so große Bedeutung hat, lernte erst lesen und hierdurch erst in der Nacht den Psalter sich aneignen. Dann machte er bald in der Grammatik und in der Auslegung wie im Verständniß der heiligen Schrift die größten Fortschritte.

Mit dem Lesen hängt das Schreiben aufs Innigste zusammen und an die Lautsprache knüpft sich die Schriftsprache unmittelbar an. Plato und Quinctilian haben höchst treffend die innige Verbindung zwischen Lesen und Schreiben hervorgehoben. (cf. Cramer, Geschichte der Erziehung II., 368 und 663 ff.) Das Schreien und Singen — das Singen kann mehr in weiter Ferne vernommen werden als das Schreien — ist an eine räumliche Nähe geknüpft, das Schreiben aber, von der ersten Form desselben bis zur Telegraphie, ist fast über allen Raum und über alle Zeit erhoben, da der elektrische Funke der Telegraphie in einer Secunde sich neunmal um die Erde bewegt. Das Lesen ist ein Hören aus der Ferne, das Schreiben ein

Digitized by Google

Rufen in die Ferne. Aehnlich wie Kant sagt, der Geruchssinn sei ein Geschmack in die Ferne, so kann man vom Lesen und Schreiben sagen, daß man aus der Ferne und in die Ferne hört und spricht. Petrarka sagt daher ganz recht von Homer, als ihm Nikolaus Sigeros einen Homer, nach dem er sich ungemein gesehnt, geschenkt hatte und er griechisch noch nicht lesen konnte: „mir ist Homer stumm oder ich bin vielmehr taub für ihn."

Im Mittelalter geschah es sehr oft, daß man weder lesen noch schreiben konnte, oder wenn eins von beiden fehlte, so konnte man wohl lesen, nicht aber schreiben, weil dies, als das Schwierigere, sich an jenes anschließt. Karl der Große konnte wohl lesen und noch im Mannesalter die lateinische Sprache sich aneignen, aber es war für seine ungefügige Hand zu schwer, noch das Schreiben zu lernen, und er pflegte wenigstens in den Nächten, wenn er nicht schlafen konnte, die Buchstaben nachzuahmen und so das Schreiben zu üben. Das Schreiben ist um so schwieriger als das Lesen, sofern es nicht blos mechanisch ist, sondern zugleich in der schriftlichen Darstellung der ganze Charakter des Menschen, in der Handschrift wie in dem Stil, sich ausprägt. „Der Stil ist der Mensch selber" sagt mit Recht Buffon, wie Jean Paul behauptet. Viele Könige und Geistliche konnten damals in England nicht lesen, wie König Alfred, der geistig geweckteste Fürst Englands, behauptet, der 871 — 901 regierte, wie namentlich die Brüder dieses Königs nicht lesen und schreiben konnten, wie er selbst bezeugt in der Vorrede zu der Uebersetzung von Gregor des Großen Pastoralia. Außer Alfred wird Richard II., König Englands 1377 — 1399, ausdrücklich erwähnt, von dem wir bestimmt wissen, daß er gelesen und geschrieben hat. Es galt daher im Mittelalter für eine besondere Kunst des Schreibens und Lesens kundig zu sein, ja wer im 10. und 11. Jahrhundert lesen und schreiben konnte, war galgenfrei. Diese Galgenfreiheit hieß beneficium clericorum. Weil die wenigsten Laien im 8. und 9. Jahrhunderte schreiben konnten, so setzten sie bei Urkunden, Kaufcontracten u. s. w. gewöhnlich das Zeichen des Kreuzes bei, oder berührten die Urkunde eigenhändig oder hoben die linke Hand auf. Es wird als eine uralte, ausschließlich bairische Sitte hervorgehoben, die Zeugen, weil sie nicht schreiben konnten, beim Ohr zu zupfen, selbst wo hochedle Personen als Zeugen auftraten, und zwar bis zum zwölften Jahrhundert. Das ripuarische Gesetz schreibt vor, daß außer den Zeugen bei Rechtsakten auch Knaben gegenwärtig sein, welche Ohrfeigen erhalten und bei den Ohren gezupft werden sollten, damit sie später desto gewisser

Digitized by Google

Zeugniß geben sollten. Karl der Große forderte Geistliche gegen 789 auf für Knaben Leseschulen zu errichten, und in jedem Kloster und in jeder bischöflichen Stadt Singen, Rechnen und Grammatik zu lehren, aber das Schreiben wird von ihm nicht ausdrücklich befohlen und eingerichtet.

Die Schreibekunst hieß im Mittelalter vorzugsweise ars clericalis oder priesterliche Kunst, denn sie war die Hauptbeschäftigung der Priester und namentlich der Mönche, die ihr die größte Sorgfalt widmeten. In den Klöstern von großem litterarischen Rufe war ein besonderes Schreibzimmer oder Scriptorium, und allen Mönchen war ein Schreibemeister vorgesetzt, der die Arbeiten vertheilte, die abzuschreibenden Bücher bestimmte und die Correctur besorgte. Zu St. Evroul in der Normandie war eine Menge von Copisten unter Abt Thierry, und ein Abt Olberne ließ sogar Tintenfässer daselbst durch Kinder verfertigen. Es gab sogar gewisse Tage, wo man in den Klöstern für die betete, welche ein Buch abgeschrieben und übergeben hatten.

In manchen Zeiten der Rohheit und Barbarei war aber auch in Klöstern das Schreiben unbekannt; so konnte in St. Gallen, das sonst durch Wissenschaft und Schulwesen einen allgemeinen Ruf hatte, 1291 weder der Abt Konrad noch einer aus dem ganzen Kapitel schreiben, wie es in einer Urkunde heißt: cum scribendi peritia careamus. Noch 1297 enthält eine Urkunde die Bemerkung über Konrads Nachfolger Rumo: Testis Rumo abbas scribere nesciens. Des Lesens und Schreibens unkundig war der berühmteste Dichter Wolfram von Eschenbach, aus dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts, der von sich sagt, Parcival II, 115, 27 und S. 64 der Ausgabe von Lachmann:

Ine kan decheinen buochstap.

Der bekannte Ulrich von Lichtenstein, der um 1276 starb, ließ sich von seinem Schreiber die Briefe schreiben und lesen, während seine Geliebte der Schrift kundig war. Manche Fürsten, wie die Söhne Kaiser Rudolphs, wie ferner Burggraf Friedrich von Nürnberg, Wenzel II. von Böhmen u. s. w., konnten weder schreiben noch lesen *am Ende des dreizehnten Jahrhunderts*, das wir eben anführten. (Vergl. Geschichte der Teutschen von Pfister III, 27.) Im Stifte Meißen konnten nach einer Urkunde von 1358 der Probst und vier Domherren nicht schreiben und ließen daher durch fremde Hände unterschreiben. Eine päpstliche Urkunde vom 27. Juli 1382 ertheilt dem Bischof von Chiemsee den Auftrag, den Chorherrn von St. Florian, Stephan Zinkgraben, zu prüfen, ob er *gut lesen*, singen und

Digitized by Google

lateinisch sprechen könne, und ihn, wenn er bestehe, als Probst einzusetzen. — Die Universität Paris behauptete unter allen die erste Stelle, und wenn man sagt, Paris ist die Hauptstadt von Frankreich, so konnte man in Hinsicht der Wissenschaften im Mittelalter sagen, Paris ist die Universität von Europa. Am höchsten stand die Theologie und das canonische Recht, und doch waren noch im vierzehnten Jahrhundert Viele zu Geistlichen bestimmt, die noch gar nicht lesen konnten.

Damit man genau und sorgfältig lese, und von lesenden Lehrern und schreibenden Studenten nicht Versehen gemacht würden, so wurden an manchen Universitäten ausdrücklich gewisse Bestimmungen hervorgehoben. So heißt es in den Statuten der 1365 gestifteten Universität Wien: „Wir befehlen jedem Lesenden (pronuntianti), daß er getreu und fehlerfrei, langsam und deutlich, mit Angabe der Paragraphen, der großen Buchstaben, Kommata und Punkte, so dictire, daß er das Nachschreiben erleichtere, auch daß er nicht vorsätzlich verfälschend Unrichtiges mittheile.“ Auf der Universität zu Paris war 1355 den Lehrern verordnet, nur mündlich ihre Lectionen zu halten und nicht zu dictiren, mit Ausnahme der Festtage, was zu großem oratorischen Blendwerke führte, namentlich bei den Advokaten. 1452 wurden in dieser Beziehung besondere Vorschriften gemacht.

Mehr als die Männer, bei welchen Waffenkunde die Hauptsache ist, erhielten die Mädchen und Frauen Unterweisung im Schreiben. So war namentlich früh in Skandinavien dem weiblichen Geschlechte eigen der Unterricht in Runen und in geheimen Künsten. Ueberhaupt wurde im Mittelalter Lesen und Schreiben als die bevorzugte Kunst der Weiber betrachtet. Wenn man Schwert und Feder als den Gegensatz zwischen beiden hinstellt, so kann man jenes den Männern, diese den Frauen zutheilen. In Frankreich scheint weit früher das Lesen und Schreiben der Mädchen in Gebrauch gewesen zu sein als in Deutschland. Als daher das Königreich Thüringen vernichtet und König Hermanfried 531 ermordet wurde durch Theodorich, den König vom fränkischen Austrasien, ließ Chlotar, König von Neustrien, Hermanfrieds Nichte, Radgund, nach Franken zur bessern und feinern Erziehung bringen, wo sie auch im Lesen und Schreiben unterrichtet würden. In dem französischen Gedichte: Flore und Blancheflur, aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, werden die beiden genannten Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, mit 60 schönen und edlen Mädchen in die Schule geschickt. cf. Flore und Blancheſl. v. 1390. Die Griffel und eine Art Pennal, griffelfuoter,

Digitized by Google

war im Gebrauche der Kinder, cf. 1245 und 2359, wie überhaupt öfter Griffel erwähnt werden bei Nonnen und des Schreibens kundigen Frauen zum Einritzen der Buchstaben auf Wachstafeln. Cf. Eneit v. 10452.

Die Frauen des Mittelalters hatten, im Gegensatze gegen die jetzigen, nicht allein einen Vorzug und eine größere Uebung im Schreiben gegen die Männer, sondern wir finden auch in anderer Hinsicht ein Studium, das bei den Frauen der jetzigen Zeit sehr zurückliegt. Das Lateinische wird jetzt von Frauen entweder selten oder gar nicht betrieben, wie anders aber bei den frommen Frauen und Nonnen jener Zeit? Erwähnen wir nicht weiter hier die neuern Sprachen des Mittelalters und übergehen wir die Sage aus der Zeit Karl des Kahlen, daß damals eine Jungfrau, Dorame, vierzehn verschiedene Sprachen verstanden habe, so werden mehrere Nonnen, wie z. B. die Roswitha und Richarda, ausdrücklich erwähnt, welche die lateinische Poesie und Beredsamkeit übten. Gottfried von Straßburg in seinem Tristan und Isolt v. 11952 erwähnt, daß Isolt von Tristan lernte Schreiben, Lateinisch und Saitenspiel.

Das Schreiben war ein besonderer Unterrichtszweig und wurde namentlich geübt theils durch das Abschreiben von classischen Autoren und heiligen Schriften, theils durch Anfertigung von Briefen. Ueberall im Mittelalter und namentlich in Italien war die Kunst des Briefstils sehr gebräuchlich. Die Dictamina des Cassiodor und zahlreiche Mustersammlungen von fingirten Briefen dienten in dem berühmten Benediktinerkloster zu Monte Casino im elften Jahrhunderte zur Ausbildung und zur praktischen Uebung im Briefschreiben. Getrennt von der gewöhnlichen Schulbildung wurde auf lombardischen Universitäten die Kunst des Briefstils betrieben. Von Italien scheint das Schreiben besonders auf die Universität Wien überkommen zu sein. Bis 1848, seit welcher Zeit das Unterrichtswesen und namentlich das Universitätswesen im Oesterreichischen Staate sehr verbessert zu sein scheint, war es in Wien gebräuchlich, daß die Studenten im Schreiben geübt wurden und daß sie namentlich wöchentlich zweimal Schreibunterricht hatten. In England war unter König Eduard III., 1327 — 1377, das Briefschreiben ein Gegenstand des höhern und gewähltern Unterrichts. Wir finden eine außerordentlich große Anzahl von Briefen, welche von Schriftstellern aller Länder herrühren, die uns sehr überrascht. So hat Abt Servatus Lupus von Ferrières, um die Mitte des neunten Jahrhunderts, 120 Briefe hinterlassen. Der berühmte Abt Wibald, der treu unter 5 Königen diente,

Digitized by Google

nämlich unter Heinrich V., Lothar, Konrad III., dessen Sohn Heinrich und Friedrich I., der Abt von 5 Klöstern war, von Stablo, Malmedy, Monte Casino, Corvey und Vasor, der Staatsmann, Gesandter und Feldherr im Kriege war, und der überdies ein großer Verehrer Cicero's war und dessen Beredsamkeit der ciceronianischen gleichgestellt wurde, hat fast 500 Briefe der Nachwelt hinterlassen. Von besonderer Wichtigkeit waren die Briefe, welche zwischen Päpsten und Königen gewechselt wurden, wie z. B. zwischen Innocenz II. und Kaiser Lothar von Deutschland.

Je mehr der Mensch oder die Menschheit fortschreitet, desto schneller ist das Lesen und Schreiben, je früher, desto langsamer ist das Schreiben und der Malerei vergleichbar. Die Schönschreibekunst steht bei den Chinesen fast eben so hoch als die Dichtkunst, und wird als das Ziel aller Vollendung betrachtet. Die chinesische Schrift wird daher förmlich gemalt und man bedient sich dazu nicht der Feder, sondern des Pinsels: die vier kostbaren Juwelen des Gelehrten oder Dichters sind, wie es bei ihnen heißt, Tinte, Papier, Schreibzeug und Pinsel. Vgl. Cramer, Geschichte der Erziehung II., 10.— Dagegen scheint der Römer Mäcenas, dieser berühmte Gönner der Dichter, eine Art von Schnellschreiberei oder Tachygraphie erfunden zu haben. Unter den deutschen Klöstern ragten besonders durch die Schönschreibekunst und die mit ihr verbundene Miniaturmalerei hervor St. Gallen und Tegernsee in Baiern, welches im zwölften Jahrhunderte ein Musterbild für schöne Briefe gewährt hat.

Wenn im Mittelalter das Lesen und besonders das Schreiben oft fehlten, selbst unter berühmten Geistlichen und Fürsten, und wenn selbst Dichter bekannten, daß sie der Buchstaben unkundig waren, so gelten in unsern Tagen das Lesen und Schreiben oder die ersten Elemente als die äußern sichern Zeugnisse der Anfangsgründe geistiger Bildung, und solcher, welche auf der ersten Stufe geistiger und sittlicher Einsicht stehen, und welche eine höhere Erkenntniß beginnen. Diejenigen namentlich, welche in das Alter kommen, wenn sie zuerst in den Militairstand treten und Soldaten werden sollen, haben das Examen darzulegen, ob sie lesen und schreiben können. Im Königreich Preußen ist es besonders die Provinz Posen, wo die meisten Rekruten noch nicht der ersten Elemente kundig sind. In Meklenburg waren 1855 von 882 Rekruten nur 361, welche Gedrucktes gut und geläufig lesen konnten; 13 waren mit dem Abc völlig unbekannt. Schreiben konnten nur 118 wohl befriedigend, während 163 damit ganz unbekannt waren. Rechnen konnten gut 112, gar nicht aber 385. Am

Digitized by Google

schlimmsten steht es, außer Polen und Rußland oder dem östlichen und südlichen Europa, worin die geringste geistige Bildung und die wenigste Uebung in den ersten Elementen, in England. Das berühmte Parlamentsmitglied Pakington, der sich für das Schulwesen sehr lebhaft interessirt, hebt in einer Parlamentsrede 1855 nicht allein hervor, daß im Jahre 1851 46 Procent von Kindern weder die Schule besuchen, noch bei der Arbeit beschäftigt sind, sondern erwähnt ausdrücklich, daß unter 13879 niedern Schulen nahe an 800 Lehrer und Lehrerinnen waren, die zwar lesen, aber nicht ihren Namen schreiben konnten. Viele Kinder zwischen 12 und 15 Jahren konnten weder lesen noch schreiben, noch wußten sie das Vaterunser. Drei Jahre hat Pakington sorgfältig beobachtet und von Allen, mit denen er in Berührung kam, waren es 1733 Männer und Knaben und 387 Frauen und Mädchen, die nicht lesen konnten. — In dem Rechenschaftsberichte der französischen Akademie sehen wir aus 1845, 1846 und 1847, daß mehr als die Hälfte der criminell Angeklagten weder lesen noch schreiben konnten. Unter den Verurtheilten kamen auf 7903 Galeerensclaven 4331 des Lesens und Schreibens völlig Unkundige. In den Correktionshäusern war das Verhältniß ein ganz ähnliches.

Wenn Lesen und Schreiben die ersten Elemente und namentlich des geistigen Lebens sind, so auch das Rechnen und Messen, das man auch in so fern die Anfänge eines gesetzlichen und sittlichen Lebens nennen kann. Das Theilen und Sondern, das Zuzählen und das Abnehmen des Einen zum und vom Andern, das feste Maß des Einen gegen das Andere ist so der Anfang des Bestimmten, der Verminderung, der Vermehrung. König Numa begann das ungeordnete und räuberische Volk der Römer dadurch einem geregelten Leben zuzuführen, daß er den Dienst des Gottes Terminus d. h. des festen Maßes einführte. Der berühmte englische Geschichtschreiber der Gegenwart Macaulay, über die bakonische Philosophie, sagt: „nach Plato sollten die Menschen durch die Arithmetik von der sichtbaren Welt auf das unveränderliche Wesen der Dinge abgelenkt werden, Bako aber sagt, die Mathematik sei das Dienstmädchen der Naturphilosophie“, d. h. die Zahl ist gewissermaßen die feste und bestimmte Mitte zwischen oben und unten, zwischen dem Hohen und Niedrigen, zwischen dem Nächsten und dem Fernsten. — Daß Lesen, Schreiben und Rechnen in der innigsten Verbindung mit einander stehen, ergiebt sich schon daraus, daß der Phönizier Cadmus der Erfinder der Buchstaben und zugleich der Erfinder der Rechenkunst ist. Auch soll der gelehrte Theuth, unter Thamus, dem Könige von Egypten, die Rechenkunst, Geometrie,

Digitized by Google

Astronomie und die Buchstaben den Egyptern erfunden haben. Viele Völker des Alterthums haben nicht besondere Zahlen gehabt, sondern statt derselben Buchstaben gebraucht, und also diese wie für das Lesen und Schreiben, so auch für das Rechnen benutzt. So z. B. die semitischen Völker und die Griechen. Verschiedene Völker haben sich verschiedenen Gebieten der Mathematik hingegeben, wie namentlich die Griechen die Geometrie, und die Römer vorzugsweise die Arithmetik pflegten. Im Mittelalter waren Frauen des Lesens und Schreibens kundig und überragten zum Theil noch die Männer, es wird uns aber nicht gemeldet, daß die Frauen im Rechnen unterrichtet wurden. Wie noch jetzt die Mathematik ein Zweig der Männer ist und ihnen vorzugsweise übertragen wird, so war früher Alles dem weiblichen Geschlechte entfremdet, was zum Zählen und Messen gehört. Obgleich nun Lesen und Schreiben innig mit dem Rechnen verbunden ist, so *scheint doch das Rechnen das erste und ursprüngliche zu sein*, und viele, welche der beiden ersten Elemente unkundig sind, können doch mit den ersten und einfachsten Zahlen verkehren und mit ihnen operiren. Das Zählen hängt mit dem Leibe, namentlich mit den zehn Fingern, und mit dem Egoismus und dem Interesse einer jeden Persönlichkeit eng zusammen. Wer verschiedene Sprachen kennt, der kann die Sprache am besten, deren er sich beim Rechnen am meisten bedient.

Die gebildeten Völker bedienen sich des Decimalsystems, zuerst nach den 5 und dann nach den 10 Fingern beim Rechnen und Zählen. Das kleinste Längenmaß waren bei den Griechen die Finger, und auch die Römer pflegten zu sagen per digitos numerare, venire ad digitos, wie die Deutschen an den Fingern abzählen. Nach der gewöhnlichen Erzählung hat Palamedes vor Troja die Zahlen erfunden und damit eine Heeresordnung eingeführt und die Schiffe und alles Uebrige gezählt. (Vgl. Plato's Politik 7, 522, c, d, e und 525, b). Homer, Odyssee 4, 412, kennt die ältere Weise des Fünferns gegen die gewöhnliche Art des Zehnens, die man sonst bei ihm findet, während vom Lesen und Schreiben in seinen Schriften kaum etwas erwähnt wird. Die Inder sollen zuerst die 9 Zahlzeichen erfunden haben und zwar sollen sie diese Erfindung auf ihren Gott Brahma zurückgeführt haben. Der arabische Chalif Walid, um 700 nach Chr., verbot den Arabern beim Schreiben sich der griechischen Schriftzüge zu bedienen, er nahm aber ausdrücklich von diesem Verbote die *griechischen Zahlzeichen* aus, welche einen Vorzug vor den arabischen hatten, bis der berühmte Gerbert, bekannt unter dem Namen des

Digitized by Google

Papstes Sylvester II., der in der spanischen Mark die Mathematik von den Arabern erlernte, gegen 1000 das indisch-arabische dekadische Zahlensystem unter die Christen verbreitete.

Bei den Völkern, die auf einer sehr niedrigen Stufe stehen, kann man im Zählen noch nicht bis zur Zahl Zehn aufsteigen. Wenn man den Thieren und namentlich den Hausthieren Empfindung, Erinnerung und Willenskraft zuschreibt, so bemerkt man auch, daß sie kleine Zahlen unterscheiden. So können die Elstern bis vier zählen. Die eingebornen Australier können nur bis zwei zählen, fangen dann wieder von vorn an; eine Menge aber nennen sie, was mehr als zwei. Unter den 200 afrikanischen Sprachen, die uns der Missionär Stölle aus Sierra Leona in seiner polyglotta Africana 1854 genauer kennen lehrt, giebt es Völker, die nicht über fünf zählen können. Der berühmte griechische Philosoph Aristoteles, Problema XV, 3, nennt ein thracisches Volk, welches nur bis vier zähle, weil es, wie Kinder, sich nicht weiter besinnen könne, während sonst alle Menschen, Griechen und Barbaren, bis 10 zählen, denn die zehn Finger seien die natürlichen Rechensteine, welche alle Menschen gleicher Weise besäßen. Den Kindern fehlt alle bestimmte Bezeichnung der Oertlichkeit. So spricht der Prophet Jonas c. 4, 11, (cf. 3, 3. 4), von den Bewohnern von Niniveh, welche rechts und links nicht unterscheiden konnten. Es waren demnach 120000 Kinder, als etwa 600000 die Bewohner der Stadt bildeten. Vergl. Duncker, Geschichte des Alterthums I, 285.

Buchstabenschrift und Rechenkunst sind mit einander innig verbunden, und für beide bedient man sich der Finger, als der ersten Zeichensprache, für das Sprechen wie für das Rechnen. Herodot II, c. 63, hebt ausdrücklich hervor die Fingerbezeichnung in *ἐπὶ δακτύλων συμβάλλεσθαι*, und der Bildhauer Eubulides hat eine Statue gebildet, welche einen Fingerrechner darstellt, digitis computantem, Plin. hist. nat. 34, 19, 29. Die Römer bedienten sich besonders der Finger für den förmlichen Ausdruck von bestimmten Begriffen. Pollicem premere, bei den öffentlichen Spielen bedeutete „für Jemanden den Daumen halten" d. h. günstig gestimmt sein, wogegen pollicem vertere, den Daumen aufrichten, ein Zeichen der Ungunst ist und pugnare ad digitum, so lange kämpfen, bis einer der Fechter den Finger erhebt und sich für überwunden erklärt. Den Zeigefinger, den digitus index, auf den Mund legen, bedeutet Schweigen. Der dritte Finger bei den Römern hieß impudicus oder infamis, bei den Deutschen der Ungezogene, wo er noch verschiedene Bezeichnungen

Digitized by Google

findet, indem man unterscheidet Ohrfinger, Zeigefinger, Goldfinger oder Ringfinger.

Der allgemein bekannte Beda der Ehrwürdige, 673 — 735, der bald die Mangelhaftigkeit der lateinischen Buchstaben M, D, C, X, L, V, I, sah, deren man sich zum Rechnen bediente, suchte in einer besondern Schrift: „Loquela per gestum digitorum et de temporis ratione" durch allerlei mit Biegung der Finger hervorgebrachte Kunstgriffe die Zahlen zu bezeichnen.

Zahlen sind allgemeine Bezeichnungen für bestimmte individuelle Namen. Theils solchen, die ihren Namen verlieren und ihrer persönlichen Bezeichnung und Würde verlustig gehen, wird die allgemeine Zahl beigelegt statt ihres charakteristischen Namens, wie z. B. die Gefangenen, welche sehr streng bestraft und nach Sibirien geschickt werden, ihre Namen verlieren und mit Nummern oder Zahlen bezeichnet werden; theils werden solche, welche noch nicht zur Reife des Verstandes und zum Bewußtsein der eignen Persönlichkeit gelangt sind und mit welchen man sich nicht länger und genauer beschäftigt, nur in Nummern angegeben, wie z. B. in Kleinkinderschulen! theils endlich werden solche, welche in der Kürze der Zeit nur als Punkte angegeben werden, nicht als Linien oder Personen, wozu sich verschiedene Punkte gestalten, bezeichnet, wie z. B. bei der Schnelligkeit des Reisens in der Gegenwart und namentlich bei den Eisenbahnen, wobei die Einzelnen nicht mehr Personen sind, sondern nur Ziffern, oder Zahlen. Die schnell lebenden Nordamerikaner haben keine Zeit die Gegenstände alle zu nennen und im Einzelnen genauer zu individualisiren, weshalb sie entweder Ausdrücke für Städte aus dem alten Europa entlehnen oder Oertlichkeiten nur mit Zahlen bezeichnen. So werden die 122 Inseln des Mississippi von Nord nach Süden mit 1, 2 u. s. w. benannt.

Wie fast in allen Gegenständen, so ist namentlich in der Erziehung und im Unterrichte seit der Reformation eine große Veränderung und Verbesserung vorgegangen. So in der Erweiterung der Elemente und in der Verbreitung des Lesens, Schreibens und Rechnens in allen Gebieten des Volks und besonders der niedern Schichten desselben. Für den durch die Reformation frisch erwachten Geist der Theilnahme für Bildung und Unterricht zeugt vorzugsweise der Zeitgenosse Luthers, Valentin Ickelsamer, der Erfinder einer neuen und bessern Lesemethode, der besonders das Individualisiren und Trennen hervorhebt und dem Privatunterricht und dem Hausunterrichte große Wichtigkeit beilegt. Er ist der erste deutsche Grammatiker,

Digitized by Google

der zweite ein Oſtfranke, Laurentius Albert, der erſt lutheriſch war und nachher katholiſch wurde. Die erſten Bücher für deutſche Orthographie, um Anleitungen zu geben dem Deutſchleſen und Deutſchſchreiben, wurden von Johann Kolroß, deutſchem Leſemeiſter in Baſel, 1529 und von Fabian Frangk in Frankfurt am Main 1531 herausgegeben. Welche Veränderungen in der Weltgeſchichte, Mathematik, griechiſcher Sprache und in neuern Sprachen damals ſtattfanden, das haben wir zum Theil beſonders hervorgehoben, namentlich in der Pädagogiſchen Revue, 1855, erſte Abtheilung, S. 37 u. 43.

Digitized by Google

Zum kurhessischen Gymnasialstreit.

Von Dr. Vilmar in Hanau.

Nichts Neues unter der Sonne! Nachdem in Deutschland der Unglaube zwei Menschenalter ungestört geherrscht hatte, wollte man bekanntlich in unsern Tagen entdeckt haben, daß der Unglaube hauptsächlich aus den Gymnasien stamme und nachdem seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts und namentlich seit der Revolution von 1848, Schlaffheit und Erbärmlichkeit sich je mehr und mehr in deutschen Landen verbreitet hat, entdeckt Dr. Thiersch auf einmal eine Haupturſache dieſer traurigen Erſcheinung in den Gymnaſialeinrichtungen. Dieſe Beſchuldigung, welche kaum weniger ſchwer iſt, als die erſtere, giebt dem an und für ſich unbedeutenden kurheſſiſchen Gymnaſialſtreit ein allgemeineres Intereſſe, der ſonſt höchſtens, wie der ganz ähnliche, durch Dr. Lorinſer vor 20 Jahren angeregte, in einem Repertorium der Seltſamkeiten dieſes Jahrhunderts eine Stelle verdiente*). Denn es ſind keine wirklichen Reformvorſchläge, welche Thierſch und ſeine neuerdings aufgetretenen Nachtreter vorbringen — wirkliche Reformvorſchläge müſſen auf feſtern Grundlagen ruhen, müſſen von der Poſition, nicht von der Negation ausgehen — ſondern es ſind ganz allgemein gehaltene, die jetzige Gymnaſialordnung geradehin verneinende Angriffe. Dies wird ſich bei einer näheren Betrachtung der beiden neueſten Schriftchen, welche die von Thierſch angeregte „Frage" betreffen, leicht beweiſen laſſen. Die Titel dieſer Schriftchen ſind:

1) Zu der von Dr. H. Thierſch angeregten Gymnaſialreformfrage. Von Dr. Reinhart Suchier, Hülfslehrer am Gymnaſium zu Hanau. Marburg 1857. 15 S.

2. Zur Frage über die Vereinfachung des Gymnaſialunterrichts, zunächſt in Kurheſſen, von Dr. Th. Waitz, außerordentl. Profeſſor der

*) Vgl. Immermann Münchhauſen II, 118.

Digitized by Google

Philosophie zu Marburg. Marburg. Elwertsche Buchhandlung. 1857. 8. 27 S.

Es muß von vorn herein auffallen, daß ein Gymnasiallehrer, der nach S. 6 schon 11 Jahre am Gymnasium unterrichtet hat und ein Professor der Pädagogik den Standpunkt von Thiersch ohne Weiteres, wenigstens in der ersten Hälfte ihrer Schriftchen, gleichfalls einnehmen. Denn der Standpunkt von Thiersch ist ein so eigenthümlicher, daß es kaum zu erwarten war, es werde in unserer realistisch gesinnten Zeit eine so unbedingte Alleinherrschaft des Griechischen und Lateinischen Anklang finden, wie er sie will. Aber wir werden sehen, daß nach der positiven Seite wenig Uebereinstimmung unter den drei Reformatoren des kurhessischen Gymnasialwesens ist, die Uebereinstimmung ist vielmehr fast nur in Bezug auf die negative Seite der Schrift von Thiersch vorhanden. Fast wörtlich wiederholen S. und W. die Klagen über das „Zuviel" der Gymnasien, das „Vielerlei" der Gegenstände, das Uebermaß der Stunden, ja ihre Angriffe sind, was man kaum erwarten sollte, weit heftiger, als die von Thiersch. Der Grund hiervon mag bei S. in einer gewissen Verstimmung liegen, wie sie wohl manchen Lehrer überfällt, wenn er keine unmittelbare Frucht seines Wirkens sieht — denn anders läßt sich seine heftige Polemik gegen das Französische nicht erklären, das er seit neun Jahren unterrichtet, er will es „aus dem Lehrplane des Gymnasiums entfernen, als das Fach, das vor andern mehr Schaden stiftet, als Nutzen", er sagt: „mit den französischen Kenntnissen, die das Gymnasium giebt, wird kein Hund vom Ofen gelockt". Aeußerungen wie: „wie viele Schüler thun mehr als sie eben müssen? Leichtfertige Präparation und Exercitia mit den gröbsten Fehlern sind an der Tagesordnung", der Lehrer des Französischen ist das fünfte Rad am Wagen", bestätigen, daß S. schwerlich unbefangen an eine Kritik der Einrichtung unserer Gymnasien gegangen ist. Aber ist es angemessen, eine solche, vielleicht augenblickliche, Stimmung als Maßstab bei so weit tragenden Vorschlägen zu nehmen und um des verhaßten Französischen willen zugleich auch gegen alle „Nebenfächer" und das Gymnasium überhaupt zu polemisiren? Aber die Verstimmung Suchiers ist gering anzuschlagen gegen die Gereiztheit, mit der W. über die Gymnasien herfällt, und zwar über ihre „gesammte Organisation", und nicht blos der „kurhessischen Gymnasien allein, sondern der fast in ganz Mittel- und Norddeutschland ähnlich organisirten Anstalten". Vielleicht ist es dem Leser der Päd. Revue interessant, zu hören, wie ein Professor der Pädagogik über die Gymnasien urtheilt und Ref. will deshalb hier eine Blumenlese der

Digitized by Google

kräftigsten Urtheile des Herrn W. mittheilen, auch zu dem Ende, damit Jeder sehe, daß es sich in dem kurhessischen Gymnasialstreit um nichts Geringeres handelt, als um vollständige Zerstörung oder Erhaltung jeder Gymnasialordnung. Man höre! S. 13 sagt Herr W.: „Die Klagen, daß auf den meisten deutschen Gymnasien*) neuerdings nicht mehr ordentlich Lateinisch und Griechisch gelernt werde, sind sehr allgemein"; — „dazu kommt, daß man von den hierüber Klage führenden zugleich versichern hört, es pflege auch in den übrigen Fächern nichts eigentlich Tüchtiges und Gründliches geleistet zu werden"; — es muß zugegeben werden, daß unsre Gymnasien falsch organisirt sind, wenn die Hauptgegenstände des Unterrichts nicht zur gehörigen Wirksamkeit kommen, wenn weder ein leichterer griechischer Prosaiker einigermaßen fließend von Abiturienten gelesen werden kann, noch grobe Fehler im lateinischen Ausdruck vermieden werden". S. 14: „Können die Alten nur geradebrecht werden, nur als Paradigmenböcke dienen, als Exempel zu grammatischen Regeln, so wird die Jugend nur gequält, von dem Geist und der Cultur der Alten aber geht nichts in sie über." S. 15: „Es ist gerade darin ein bedeutendes Uebel unsrer Gymnasialeinrichtungen zu sehen, daß sie dem Schüler die Lebensluft und Lebensluft vorschriftsmäßig zumessen, die er genießen soll, anstatt ihn frei athmen zu lassen, was doch einem Jeden wenigstens ein paar Stunden des Tags verstattet sein sollte". S. 16: „Der Schüler hat (an einem Tage!) in acht bis zehn verschiedenen Gegenständen zu arbeiten und zwar im buntesten Wechsel, in jedem eine Stunde"; — „man verlangt von dem Knaben, er solle sich in zehn Stunden täglich in zehn verschiedene Gegenstände hineinarbeiten". — „Am Freitag nimmt der Schüler die Lectüre auf, die er am Dienstag verlassen hat; wird er dann noch etwas von dem wissen, was vorausging"? S. 17: „Der Schüler wird von einem Lehrgegenstande zum andern getrieben, er wird förmlich gehetzt, es sieht fast aus, als hätte man versuchen wollen, wie großen Druck die Jugend zu tragen fähig sei, ohne zu brechen, bis zu welchem Grade sie sich abjagen asse, ohne umzusinken, mit wie großer Verwirrung man sie heimsuchen könne, ohne ihre geistige Kraft für immer zu lähmen". „Die Masse der Gegenstände und der unauf-

*) Ref. hat die stärksten Invectiven durch gesperrte Schrift hervorgehoben.

Digitized by Google

haltsame Wechsel bringt es dahin, daß in der Mehrzahl der Lehrstunden nicht sowohl unterrichtet, als exercirt werden muß"; — „es kann nur verhältnißmäßig wenig wirklich gedacht, es muß Vieles ziemlich mechanisch getrieben und oft halb oder ganz unverstanden eben nur eingeübt, einexercirt werden". S. 18: „Der Schüler wird auf allen Gebieten des Wissens an ein mechanisches Treiben gewöhnt; er läßt es sich noch gefallen, einige Regeln zu lernen, aber um die Gründe derselben und um ihren innern Zusammenhang bekümmert er sich nicht". „Die Schule kann es bei dieser Einrichtung nicht vermeiden, zur Erschlaffung des Geistes und Charakters überhaupt beizutragen, die geistige Kraft des Schülers wird gänzlich von der Schule consumirt und häufig gehen die Lehrstunden noch ihren traurigen Gang fort, wenn sie schon völlig erschöpft ist"; — „dem Schüler werden einzelne Lehrfächer, dann wohl die ganze Schule zuwider, er lernt sie allmälich als eine drückende Last ansehen, es kann kaum noch die Rede davon sein, daß er die Gegenstände lieb gewinne, bei denen er sich wider Willen festgehalten findet". S. 19: „Oder soll man sagen, die Anstrengung in den Lehrstunden sei keine so bedeutende, um nicht sieben Stunden täglich ausgehalten werden zu können? Dann wäre der Unterricht überhaupt schlecht, er wäre keine Schule der Energie, sondern der Schlaffheit und lehrte die Schüler sich gewöhnen an jenes unselige Mittelding zwischen Arbeit, Müssiggang und Erholung, das für Geist und Charakter grundverderblich ist". S. 20: „Man quält den Schüler geraume Zeit mit Auswendiglernen von Paradigmen und Regeln, die oft erst spät zur praktischen Anwendung kommen, läßt ihn höchstens kleine unzusammenhängende Sätzchen lesen und selbst bilden und nöthigt ihn während seiner ganzen Schulzeit zu so zerstücktem Lesen, daß ihm der Inhalt fast mit Nothwendigkeit gleichgültig bleiben muß, denn er lernt ihn gewöhnlich gar nicht kennen: Wörter und Sätzchen werden gelesen, nicht Schriftsteller und die Mehrzahl der Schüler langweilt sich natürlich gründlich". „Nicht genug, daß das Gymnasium sich durch seine Einrichtung selbst eine Menge von bedeutenden Schwierigkeiten bereitet, es fordert vom Schüler sogar Dinge, die geradezu unmöglich sind. Man frage irgend einen Gelehrten, ob er im Stande sei, sieben Stunden des Tages sich in sieben ihm noch neue oder doch wenig geläufige Gegenstände zu vertiefen ohne größere Pausen, als die zum Essen und Trinken erforderlichen". S. 24: „Es muß in ho-

Digitized by Google

hem Grade befremden, daß gerade unter den Lehrern die Klagen über die tiefen Schäden des Gymnasialwesens recht selten sind." — „Das Dringende und Unabweisliche der Sache, das bei einiger pädagogischer Ueberlegung so stark hervortritt, scheinen sie meist nicht zu fühlen. Es legt uns dies den Gedanken nahe, daß es mit der Lehrerbildung doch wohl nicht gerade vortrefflich bestellt sein müsse. Und wie sollte es auch, wenn die theoretische Pädagogik bereits seit einem halben Jahrhundert darüber mit sich einig ist, daß gute Schulen nicht so eingerichtet sein dürfen, wie die unsrigen sind, die Lehrerwelt aber davon einfach keine Notiz nimmt? Die Mehrzahl der Lehrer hat für die theoretische Pädagogik und alle ihr verschwisterten Fächer fast nur ein gewisses mitleidiges Achselzucken, sie hüllt sich in den dicken Mantel ihrer Gewissensruhe und ignorirt sie auf die bequemste Weise von der Welt". — „Es scheint endlich dahin kommen zu sollen, daß so ziemlich jeder Gebildete die tiefen Schäden sieht, an denen die Schuleinrichtung leidet, nur eben die Lehrer nicht. Wie könnte es aber auch auch anders sein? Die Schule tödtet den Lerneifer und erschlafft den Charakter" — „Alle Ueberlegungen über den Menschen, den innern Zusammenhang seines geistigen Lebens, die Bedingungen seiner Fortentwickelung sind ihm (dem ältern Lehrer) bis dahin fremd geblieben".

Ref. hat am Schlusse dieser langen Reihe von Angriffen auf die Einrichtung der deutschen Gymnasien nur die Eine Frage: Ist das die Sprache unparteiischer Beurtheilung? Es wird übrigens jedem, der Gelegenheit hat, diese Ausfälle W.'s mit der Schrift von Thiersch zu vergleichen, sofort in die Augen fallen, daß fast Alles, was W. vorbringt, von Th. schon gesagt ist, aber beiweitem würdiger und gemessener. So offen hat es Th. nicht gewagt, die Gymnasien für Zwangsarbeitsanstalten und ihre Lehrer für Dummköpfe zu erklären. Aber W. scheint solche blinde Polemik zu lieben, denn S. 23 bringt er bei Besprechung der Anstellung von Theologen an Gymnasien Redensarten von der „kleinen Partei" vor, welche man sonst nur in der Vossischen Zeitung zu lesen gewohnt ist.

Suchier macht es nicht so arg wie W., aber er behauptet doch, daß die Gymnasien ihren Zweck nicht erfüllen und sucht dies aus den Leistungen im Maturitätsexamen zu beweisen. „Wie selten lautet das Urtheil in Allem „gut", ruft er aus. Er beruft sich hierfür, sowie für seine Behauptung, daß die Nebenfächer die Leistungen in den alten Sprachen beeinträchtigen, auf seine „elfjährige Erfahrung am Hanauer Gymnasium". Da diese Aeußerung etwas mehr ins Einzelne geht,

Digitized by Google

als alle Streiche, welche W. gegen die Gymnasien führt, so verdient sie auch eher eine Widerlegung. Ref. hat Gelegenheit gehabt, die Maturitätszeugnisse vom Gymnasium zu Hanau aus dieser von Suchier angegebenen Zeit zu vergleichen. Es sind 49 und das Verhältniß der Prädicate in den angeblich „beeinträchtigten" Fächern, im Griechischen und Lateinischen stellt sich folgendermaßen heraus:

	Griech.	Lat.
sehr gut	1 mal.	— mal.
recht gut	4 =	6 =
gut	10 =	9 =
im Allgem. gut	17 =	16 =
genügend	9 =	8 =
mittelmäßig	4 =	5 =
im Allgem. genügend	2 =	3 =
kaum genügend	2 =	2 = *)

Wenn also unter 49 Zeugnissen 15 in den alten Sprachen das Prädikat gut und darüber erreichen und eben so oft „im Allgemeinen gut" vorkommt, so erscheinen die Befürchtungen Suchiers wegen einer Beeinträchtigung der alten Sprachen durch die Nebenfächer für das Hanauer Gymnasium ungegründet und auf den meisten andern Gymnasien wird es eben so sein. Bezeichnend aber ist es für einen Vertheidiger der Ansichten von Thiersch, daß er, durch vorgefaßte Meinungen bestochen, selbst das von ihm unmittelbar erlebte anders darstellen kann, als es wirklich ist.

Die schiefe Stellung, welche beide Verf. zum Gymnasialwesen einnehmen, offenbart sich auch in den falschen Maßstäben, welche sie an dasselbe anlegen. Dreimal (p. 16, 19, 20) wiederholt W. das schon von Th. angewandte Beispiel, daß ein Gelehrter täglich nicht so viel Gegenstände bearbeiten könne, wie ein Gymnasiast; ob W. geglaubt hat, diese Vergleichung werde durch Wiederholung passender? — Als Maßstab dafür, daß man „die neuern Sprachen" auch in einem neben dem Gymnasium herlaufenden Privatunterricht lernen könne, führt W. Singen und Turnen an, das ja bereits so unterrichtet werde, ohne auf den großen Unterschied zwischen dem Unterricht in diesen, dem eigentlichen Zweck des Gymnasiums ferner liegenden Fertigkeiten und dem Sprachunterricht zu achten. — Eben so wenig

*) Wobei noch zu bemerken ist, daß gerade die schlechtern Prädicate meist in den Zeugnissen solcher vorkommen, welche als Flüchtlinge von andern Gymnasien nach Hanau kamen.

Digitized by Google

passend ist es, wenn S. seinen Vorschlag, das Griechische erst in Tertia anzufangen, mit der Erfahrung stützen will, daß ein neunzehnjähriger Privatschüler bei ihm in einem Vierteljahre das Lateinische von vorn an gelernt habe — denn nicht einmal alle unsere Abiturienten werden 19 Jahr alt. — Um zu beweisen, daß der Schüler täglich sich 2 Stunden vorbereiten müsse, oft aber drei Stunden, beruft sich S. auf seine Erfahrungen in einer sogenannten Aufsichtsstunde. Jeder aber, der das Verderbliche dieser Aufsichtsstunden aus Erfahrung kennen gelernt hat, wird wissen, daß die Aufsicht bei dem Ausarbeiten der Schulaufgaben den Schüler matt und schlaff macht, so daß er gar nicht mehr selbständig arbeiten kann und die doppelte Zeit braucht, um seine Arbeiten zu vollenden, die er brauchen würde, wenn er allein arbeitete. — Ebenso verräth es eine ganz unklare Auffassung der Gymnasialbildung, wenn S. (p. 11) gegen die Physik polemisirend sagt: „Nahe läge hier die Frage, warum die Schule denn gerade für die Naturwissenschaften so im Voraus sorgt, während der künftige Jurist oder Mediciner von seiner Wissenschaft so gut wie gar nichts erfährt". Auf diese „nahe liegende" Frage liegt die Antwort eben so nahe: weil das Gymnasium nicht handwerksmäßig für bestimmte Facultäten dressirt, sondern dem Schüler eine allgemeine Bildnng geben will als Grundlage der speciellen Facultätsstudien.

Die Uebereinstimmung beider Verf. unter sich und mit Thiersch in Bezug auf die Verwerfung der Gymnasialeinrichtungen ließe voraussetzen, daß sie wenigstens einigermaßen einverstanden wären über das, was geändert werden oder wegfallen müsse. Aber hier finden wir die bunteste Mannigfaltigkeit der Vorschläge. Vielleicht ist S. mit den beiden andern Reformatoren des Gymnasialwesens nicht einmal darüber einverstanden, welche Fächer Nebenfächer sind, wenigstens scheint er nach S. 4 auch Geschichte unter die Nebenfächer zu stellen (die er auch wohl deshalb aus Quinta und Sexta verbannen will), während sie Th. und W. entschieden unter die Hauptfächer stellen. Eben so wenig sind sie einig über die Stundenzahl: Th. will 24 St., W. mit Herbart 26, S. 24 in den untern Classen, ohne über die obern etwas anzugeben. (Sehr einig aber sind alle Drei darin, daß sie sich hüten, über die Vertheilung dieser Stundenzahl nur das Geringste vorzubringen.) Th. weist dem Ordinarius alle Stunden außer den mathematischen zu, W. die Stunden in den alten Sprachen und der Geschichte, S. wenigstens 10 Stunden. — Th. und W. sind entschieden dafür, daß die Lectüre des Dichters und Prosaikers von Einem Lehrer geleitet werde,

Digitized by Google

S. behauptet auf die Erfahrung gestützt, dies habe sich nicht als Gewinn bringend erwiesen. — Was ferner die einzelnen Lehrgegenstände betrifft, so will S., wie schon erwähnt, das Französische auf jeden Fall abschaffen, W. und Th. wollen es beibehalten, aber es einem Privatlehrer übertragen, wogegen S. mit Recht sagt: „welche Rolle ein solcher Lehrer der neuern Sprache spielen würde, ist an sich klar und aus frühern Erfahrungen bekannt". — Den Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte will W. mit Th. „wenn sie überhaupt auf Gymnasien zu dulden ist", mit der Culturgeschichte vereinigen; S. dagegen sagt: „Eben so wenig kann ich mich mit der Beseitigung der deutschen Litteraturgeschichte befreunden. Unentbehrlich ist sie gerade nicht, aber kein Gegenstand wird durch andre Rücksichten so sehr empfohlen, wie dieser". — Deutsche Aufsätze will Th. ganz, S. in den untern Classen, W. in allen Classen bis auf Secunda und Prima wegfallen lassen.*) — Die Religion, welche Th. nicht unter die vorzuschreibenden Fächer stellt, nehmen S. und W. gegen ihn in Schutz. Den naturgeschichtlichen Unterricht, den Th. und W. verwerfen, will S. in den untern Classen als ein „nicht unwesentliches Bildungsmittel" bestehen lassen, dagegen verwirft er mit Th. die Physik, die W. als „unerläßlich bezeichnet. Geographie verwirft Th. ganz oder will sie mit der Geschichte vereinigen, S. will sie in den untern Classen beibehalten, W. in den beiden obersten.

Man sehe sich diese bunte Mannigfaltigkeit von Vorschlägen näher an und die Frage wird leicht zu beantworten sein, ob die ganze Verhandlung über die Reformation der Gymnasien wirklich schon so spruchreif ist, wie die Verf. zu glauben scheinen.

Das Einzige, wogegen alle Drei ziemlich gleichmäßig eingenommen sind, ist das „Altdeutsch", „Gothisch", „Althochdeutsch", Declamationsübungen, Metrik, deutsche Aufsätze in den untern Classen — und da dies Dinge sind, von denen nicht Jeder etwas versteht, so will ihnen dies Ref. auch nicht übel nehmen. Seltsam sind freilich manche ihrer Gründe, z. B. wenn W. Metrik, Althochdeutsch und deutsche Litteraturgeschichte abschaffen will, weil — „Arbeiten solcher Leute, die ihre Universitätsstudien beendigt hatten", ohne logische Ordnung und nicht frei von grammatischen und orthographischen Fehlern waren — so ist

*) In Bezug auf den deutschen Unterricht hat Suchier doch so viel Erfahrung, daß er wenigstens orthographische Uebungen als nothwendig bezeichnet. — Die beiden Herrn Professoren haben daran gar nicht gedacht.

Digitized by Google

dem Ref. der Zusammenhang nicht klar, denn W. will nicht etwa für diese wegfallenden Gegenstände mehr Stunden für die deutschen Aufsätze, sondern er will eine Stunde dafür haben, wie es jetzt schon auf allen Gymnasien ist. — Wenn S. das Hersagen deutscher Gedichte in den untern Classen abschaffen will, weil es ein „bloses Leiern" sei, so liegt die Frage nahe: Wer ist Schuld an diesem Leiern, der Gegenstand selbst oder der Lehrer? Ebenso verhält es sich mit der nach S. für deutsche Lectüre „oft verschwendeten" Zeit.

Wie sich Thiersch von solchen Seltsamkeiten dadurch frei gehalten hat, daß er sich mehr im Allgemeinen hält, so steht er auch an Consequenz bedeutend über seinen Nachtretern — er geht gerade durch, will Religion, Deutsch, Naturgeschichte, Französisch abgeschafft haben und so dem „Vielerlei" des Gymnasialunterrichts ernstlich ein Ende machen. Suchier und Waitz dagegen reißen den Bau des Gymnasialorganismus ein, um ihn mit denselben Steinen wieder aufzubauen, von denen sie nur hier und da ein Stück abschlagen. Suchier und W. schützen eigentlich jeden Gegenstand halb und verwerfen ihn halb: Naturgeschichte, aber keine Physik, will S., Physik, aber keine Naturgeschichte will W. — beide wollen also doch naturgeschichtlichen Unterricht. Deutschen Unterricht wollen beide ebenfalls, aber wieder nur halb (in den obern Classen, wobei sie nicht bedenken, wie nothwendig gerade für die deutschen Aufsätze eine Vorbereitung von unten herauf ist). Religionsunterricht wollen beide (wenn Ref. auch nicht weiß, was für einen, da Waitz von der „kleinen Partei" nichts wissen will), Unterricht in den neuern Sprachen will W. wenigstens (worin er sich wieder inconsequenter zeigt, als Th., indem er die Freiheit, welche Th. verlangt, mit Zwang zu vereinigen sucht und den Wiederaustritt aus dem Cursus klüglich verbietet, wodurch freilich dieser Unterricht sich von dem bisher an den Gymnasien bestandenen gar nicht mehr unterscheiden würde), geographischen desgleichen, wenn auch nur halb. So wollen also die beiden Herren, welche zu Anfang ihrer Schriftchen sich so sehr gegen das auf den Gymnasien getriebene „Vielerlei" ereifern, alle Gegenstände beibehalten, welche bisher auf den Gymnasien gelehrt wurden, S. nur mit alleiniger Ausnahme des Französischen. Ref. fürchtet, die beiden Verf. haben sich die Sache vorher nicht genau überlegt, als sie so blind gegen das „Vielerlei" eiferten, das sie hernach selbst in den Schutz nahmen; wenigstens liegt dies Bedenken sehr nahe bei S., da er auf derselben Seite (p. 8) oben es tadelt, daß die Schüler nicht noch mehr wissenschaftliche Fächer, wie z. B. Englisch, treiben,

Digitized by Google

als auf dem Gymnasium getrieben werden, unten der „Behauptung, daß das Gymnasium zu vielerlei lehre", seine „volle Zustimmung" giebt. Ebenso bei W., der S. 7 entschieden dafür auftritt, daß vier Gegenstände, Lateinisch, Griechisch, Geschichte, Mathematik „richtig behandelt, vollkommen hinreichen werden, um den Zweck einer tüchtigen Vorbereitung auf wissenschaftliche Studien für sich zu erreichen", aber schon auf S. 8 die Religion als das „einzige" sich von selbst verstehende hinzusetzt, S. 10 abermals „nur einen allerdings wesentlichen Punkt", Physik und Geographie nachbringt, und endlich S. 11 zum dritten Mal (risum teneatis amici!) „nur eins" nachschleppt, „das nicht fehlen darf" die deutschen Aufsätze.

Ob die Leser der Päd. Rev. nun noch begierig sind, die positiven Vorschläge zu vernehmen, welche S. und W. vorbringen, um dem „sehr kranken Patienten" aufzuhelfen? Ref. will sich so kurz wie möglich fassen. S. schlägt eine Trennung des Gymnasiums in Ober- und Untergymnasium vor; die Realien sollen dem Untergymnasium vorbehalten bleiben, jedoch wäre beim Uebergang in das Obergymnasium eine Prüfung in denselben zu bestehen. Dies würde aber die Realien zu einer Last und einem Gegenstand der Angst machen — denn jeder Quartaner, welcher nicht in den Realien bestände, müßte doch vom Obergymnasium zurückgewiesen werden? Ferner ist schwer begreiflich, wie mit diesem Vorschlage der weitere zu reimen ist, daß Griechisch erst in Tertia gelernt werden soll; ein Schüler des Obergymnasiums müßte doch in jedem Fache über die Elemente hinaus sein, wenn sich dieses „Obergymnasium" wirklich und wesentlich von den gewöhnlichen 3 Oberclassen unterscheiden sollte. — Dann will S. den vorbereitenden Geschichtsunterricht in Sexta und Quinta abschaffen, der, recht behandelt, manche kleine geschichtliche Züge so fest legt, daß später viele unnütze Weitläufigkeit dadurch erspart wird, und der gerade dem „Mangel an geistiger Entwickelung" aufhelfen soll, den S. als ein Hinderniß desselben angiebt. Dafür soll denn Geschichte mit 4 Stunden in Quarta eintreten. Wenn aber nach dem Austritt aus Quarta ein Examen in den „Realien", also auch in der Geschichte den Schüler erwartet, der in das „Obergymnasium" eintreten soll, wird da nicht dem von S. selbst getadelten „gedächtnißmäßigen Vollpfropfen" Vorschub geleistet? Und wenn dem auch nicht so wäre, so muß die Masse des Stoffs, welche der Lehrer in 4 Stunden vorbringen kann, den 11—12jährigen Quartaner verwirren. — Wenn S. (p. 11) „vier Stunden wöchentlich" für „das Geringste" erklärt, „was ein Fach, worin etwas geleistet werden soll, beanspruchen kann", so mag er zu-

Digitized by Google

sehen, wie dieser Ausspruch bei 8 Gegenständen, die er in Quarta behalten will (Lateinisch, Orthographie, Religion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Mathematik, wozu noch Schönschreiben kommt) mit dem Verlangen zu reimen ist, daß die untern Classen nur 24 Stunden haben sollen. (S. 15.) Ref. gesteht in dieser Beziehung sein Unvermögen. Aber auch bei 4 St. wöchentlich würde ein weiterer Wunsch Suchiers unerfüllt bleiben, „daß sich der Schüler täglich mit jedem Gegenstande beschäftige", — dies könnte nur bei sechs Stunden wöchentlich geschehen, folglich könnte nach Suchiers eignen Worten (S. 10), auch wenn seine Pläne adopirt würden, „kein Gegenstand rechte Wurzel fassen". — Der einzige praktische Vorschlag, daß der Ordinarius wenigstens 10 Stunden in seiner Classe haben soll, ist überflüssig, denn selbst Thiersch gesteht zu, daß am Marburger Gymnasium nur in Einer Classe der Ordinarius weniger Stunden hat. Der Vorschlag endlich, Tertia in zwei Jahrescurse zu theilen, steht mit dem „Vielerlei", also mit dem ganzen Streitpunkt in keinem Zusammenhang: auf vielen Gymnasien ist es so, auf andern ist es wegen Mangel an Lehrerkräften nicht durchführbar, so wünschenswerth es wäre.

Aber S. hat doch noch vor W. einige Erfahrung im Gymnasialwesen voraus; er sieht ein, daß „der Nachtheil, wenn derselbe Lehrer alle oder fast alle Stunden in einer Classe hätte", noch größer wäre, als der des (nach W.) „unaufhaltsamen Wechsels". „Das frühere Classensystem", sagt er, „giebt davon abschreckende Beispiele" (woneben freilich wunderlich der Vorschlag eines „beständigen Wechsels der Ordinariate" steht, der diesem Institut die Wurzel abschneiden würde). W. dagegen spricht es Th. ohne Weiteres nach: „alle Fächer*) sollten, so weit als thunlich, immer aber die alten Sprachen und die Geschichte in jeder Classe einem Lehrer allein übertragen werden". Für die untern Classen mag das gut genug sein, aber man rechne einmal, was in Prima dann ein Lehrer haben würde: Cicero, Tacitus, Horaz, lateinische Aufsätze und Scripta, griechische Scripta, Sophokles, Ilias, Demosthenes, dabei deren Geschichte und „soweit es thunlich" Mathematik, Physik, Religion und deutsche Aufsätze. Das wäre aber überhaupt nicht „thunlich", sondern ein wirkliches „Vielerlei", das den stärksten, selbst einen in des Hrn. W. projectirten pädagogischen Seminar gebildeten „vollkommen brauchbaren tüchtigen Lehrer" ruiniren würde. Indes will W. nach einer Beziehung helfen: es soll nur ein

*) Also auch die Mathematik — das ist doch selbst Thiersch als unmöglich erschienen.

Digitized by Google

Schriftsteller auf einmal gelesen werden, in jeder der alten Sprachen, täglich eine Stunde — also in Tertia ein Semester Cäsar, dann ein Semester Ovid, oder jahrweise wechselnd? Wie viel wird ein Schüler noch von Cäsar wissen, wenn er ein halbes Jahr täglich Ovid gehabt hat? Welchen Einfluß wird die tägliche Beschäftigung mit der poetischen Diction auf seine Exercitia haben? Und wenn dem Schüler der Schriftsteller nicht gefällt, kann ihm nicht durch die tägliche Beschäftigung mit demselben jeder Sprachunterricht zum Ekel werden? Wenn in Prima z. B. im Griechischen Ilias, einiges aus den griechischen Lyrikern, einige Dramen von Sophokles, Demosthenes und Thucydides gelesen werden soll, wozu vielleicht noch Herodot kommen muß, wenn dieser „Hauptgegenstand des Unterrichts zu gehöriger Wirksamkeit kommen" soll — so muß entweder mitten im Semester abgebrochen werden und man kann dann von jedem Schriftsteller nur ein Stückchen geben — das aber wäre gewiß eine „schädliche Stümperei" — oder es müssen weniger Schriftsteller gelesen werden; dies neuorganisirte Waitzsche Gymnasium würde dann aber diesen Hauptgegenstand stiefmütterlicher behandeln, als die bisher bestehenden Gymnasien mit ihren „tiefen Schäden".

Sechs Stunden wöchentlich verlangt also Waitz für den Schriftsteller, 2 — 3 Stunden für Grammatik und Exercitia würden noch hinzukommen, das gäbe also 8—9 Stunden für jede der alten Sprachen und damit wäre dieser Hauptgegenstand allerdings „zu gehöriger Wirksamkeit gelangt". Wenn nun Mathematik und Geschichte diesem an Wichtigkeit gleich stehen (auch Suchier will in dem „Obergymnasium" den Unterschied zwischen Haupt- und Nebenfächern fallen lassen) was auch W. (S. 7) hervorhebt, so müssen sie eigentlich auch eben so viele Stunden haben. Aber in den beiden obern Classen soll noch Physik nebst physikalischer Geographie*) in 2 St., deutsche Aufsätze in 1 St., Religion (doch wohl nicht weniger als 2 St.) gelehrt werden — macht zusammen 22 — 23 Stunden. Da Herr W. aber nur 26 St. überhaupt will, so müssen sich Geschichte und Mathematik in das karge Maß von 3 bis 4 Stunden theilen und können schwerlich zu „gehöriger Wirksamkeit gelangen". Man sieht aus dieser Berechnung, wie klug Herr W. gethan hat, über die nähere Vertheilung der 26 St. uns gänzlich im Dunkeln zu lassen.

---

*) Ueber diese seltsame Zusammenstellung und den missverständlichen Ausdruck „physikalisch" will Ref. dies mal, um sich nicht allzusehr ins Einzelne zu verlieren, mit Herrn W. nicht streiten.

Digitized by Google

Obgleich W. gewiß der Ansicht ist, er habe dem „gehetzten“ Schüler die Bürde des Gymnasialunterrichts wesentlich erleichtert, thut er doch noch ein Uebriges und verlangt 10 Minuten Pause zwischen je zwei auf einander folgenden Lehrstunden. Aber der Herr Professor hat sich dabei die einfache Frage nicht vorgelegt: sollen alle Schüler hinausgehen oder nicht in diesen Pausen? Im erstern Falle giebt es nach jeder Stunde eine Störung, im zweiten werden diese langen Pausen Pflanzschulen der Ungezogenheit.*) W. macht übrigens, wie S., auch für die Gesammtorganisation der Gymnasien einen Vorschlag. Er will das ganze Gymnasium in kleine einjährige Classen theilen; — etwas Anderes ist das aber nicht als die Eintheilung der Classen in Abtheilungen, wie sie auf allen Gymnasien besteht; wo es an Lehrerkräften nicht fehlt, werden diese Abtheilungen ja getrennt unterrichtet, wie am Gymnasium in Cassel. Dazu aber macht W. alles Ernstes den Vorschlag, den er nicht blos als frommen Wunsch ausspricht, daß „diese Schüler stets zusammen aus der niedern in die höhere Classe versetzt werden.“ Klüglich hat er diesem Vorschlag vorangeschickt: wenn wir nicht irren, denn mit diesem Vorschlag irrt sich der Herr Professor gewaltig und würde sich für die niedrigste Elementarschule irren. Das mag höchstens in der „theoretischen Pädagogik“ möglich sein, die mit lauter idealen Lehrern und idealen Schülern operirt, in der praktischen Pädagogik aber giebt es leider faule, gering begabte, durch Krankheit zurückgehaltene genug, an welchen dieser schöne Professorentraum eben so scheitern würde, wie schon so viele Professorenträume an der Wirklichkeit gescheitert sind. — Ueber den letzten und Hauptvorschlag W.'s, die Errichtung eines pädagogischen Seminars wäre manches zu sagen, da dies aber nicht eigentlich zur Hauptsache gehört, um die es sich handelt, auch W. nichts Näheres darüber angiebt, so will sich Ref. damit begnügen, zu sagen, daß ihm die schlechtverhehlte Eitelkeit nicht gefallen hat, mit der W. diesen Vorschlag unmittelbar nach dem Verlangen „vollkommen tüchtiger brauchbarer Lehrer“ ausspricht. — Nach der in diesem Schriftchen ausgesprochenen geringen Kenntniß vom Gymnasialorganismus, würde Herr W. schwerlich lauter brauchbare Gymnasiallehrer erziehen und mit bloser „theoretischer Pädagogik“ würde ein solches Seminar einer Schwimmschule auf dem Trockenen gleichen.

Ref. bittet die Leser der Pädag. Rev. um Verzeihung, daß er sie mit der Besprechung so unhaltbarer Dinge so lange aufgehalten hat —

*) Die Pausen bestehen in Preußen wohl allgemein. W. L.

Digitized by Google

er weiß es recht gut, daß viele dieser angeblichen neuen Entdeckungen kaum der Erwähnung, geschweige der Widerlegung werth waren. Aber es ist leider in Kurhessen zu besorgen, daß so oder anders an unsern Gymnasien „reformirt" wird und nach Suchiers Beispiel ist zu fürchten, daß nicht alle Gymnasiallehrer entschieden für die Beibehaltung der bisherigen Gymnasialeinrichtung auftreten werden. Diese Gymnasialeinrichtung aber ist in Kurhessen nicht etwa aus einem „Conservatismus des Unverstands", wie sich W. auszudrücken beliebt, seit 25 Jahren beibehalten worden, sondern sie ist mehr als einmal den weitläufigsten und gründlichsten Berathungen schriftlich und mündlich unterworfen worden, nämlich in den Jahren 1832 — 1833 durch Jordan, Müller, Sundheim, Vilmar, Vogt, Wiß, dann 1835 — 1840 durch Bach, Vilmar, Volmer und Weber, endlich 1847 durch die Gymnasialdirectoren Dronke in Fulda (jetzt gestorben), Münscher (in Hersfeld), Vilmar in Marburg. Nach der gütigen Mittheilung eines bei diesen Berathungen Betheiligten ist namentlich „das Französische, die Stundenzahl, die classischen Schriftsteller nach ihrer Qualität und Quantität, so wie der neben dem Gymnasialcursus herlaufende Privatunterricht" wiederholt besprochen worden, so daß der Briefsteller die Versicherung geben kann: „Es ist in dem ganzen Vorbringen von Thiersch, Suchier und Waitz für mich auch nicht ein einziger neuer, nicht zum Ueberdruß zum Theil erwogener und abgehandelter Satz ausgesprochen." Aber die Keckheit, mit der die Reformatoren unserer Gymnasien längst abgethane Dinge vorbringen, als habe sie nie Jemand vor ihnen besprochen, besticht die große Menge und da die erste Kammer die von der Regierung beantragte, von der zweiten Kammer genehmigte Creirung von 4 neuen Hülfslehrerstellen zurückgewiesen hat, könnte die kurhessische Regierung sich vielleicht durch den wirklich vorhandenen Mangel an Lehrerkräften bewogen finden, in irgend einer Weise den Organismus der Gymnasien in engere Schranken zu zwängen. Eine Maßregel der Art, die Abschaffung der Religion, der Physik und des Französischen im Maturitätsexamen, wird von Thiersch und Suchier bereits als ein Vorgehen in ihrem Sinne angesehen. Würde auf dieser Bahn weiter gegangen, so läge die Gefahr zu nahe, sich in ein unfruchtbares Experimentiren zu verwickeln, wie wir es bei S. und W. gesehen haben, — zuletzt würde dann doch nichts übrig bleiben, als auf den verlassenen gebahnten und sichern Weg der bisherigen Gymnasialeinrichtung zurückzukehren, aber leicht könnte es dann heißen:

Sero medicina paratur!

Digitized by Google

Das Schulweſen in den Diſtricten gemiſchter Sprache des Herzogthums Schleswig.

Von Dr. C. Kleinpaul in Altona.

Das Schleswigſche Land iſt ſeit uralter Zeit von vier Völkerſchaften bewohnt geweſen: Südjüten in der größeren nördlichen Hälfte, Friſen längs der Weſtküſte ſüdlich von Tondern und Hoyer ab, Angeln im Oſten von Flensburg ab bis gegen die ungefähr in der Mitte zwiſchen beiden Meeresküſten fließende Treene; endlich Sachſen in dem ſüdöſtlichen Theile, d. h. ſüdlich von der Schlei bis zur Treene in Weſten, jenſeit welcher das Friſiſche Land beginnt. Von dieſen Völkerſchaften ſpricht die erſtgenannte einen dem nordjütiſchen ähnlichen däniſchen Dialekt, der freilich dem an die däniſche Schriftſprache Gewöhnten ſehr wenig verſtändlich iſt; die Friſen redeten urſprünglich eine beſondere Sprache, die mit dem ihnen zur Seite geſprochenen Angliſchen einen Uebergang von dem Plattdeutſchen oder Sächſiſchen zu den ſkandinaviſchen (däniſchen) Dialekten bildete; da ſie aber ſchon im Mittelalter plattdeutſche Kirchenſprache ſich gefallen ließen und keinen politiſchen Zuſammenhalt hatten, ſo ging auch ihre Sprache mehr und mehr in die plattdeutſche über, alſo, daß ſie in mehreren Gegenden, namentlich auf der ſüdweſtlichen Halbinſel, der Landſchaft Eiderſtedt, nahezu vor derſelben gewichen iſt. Noch weniger ſelbſtändig hat ſich die Sprache der Angeln zu behaupten gewußt. Durch den Verkehr mit dem und durch Einwanderungen aus dem Süden iſt die urſprünglich dem däniſchen Dialekte Jütlands nahe verwandte Sprache in hohem Grade von Plattdeutſch durchdrungen worden, ſo daß ſie von einigen geradezu für einen deutſchen Dialekt ausgegeben wird. Dieſe Miſchung iſt indes mehr hinſichtlich des Wortvorraths als hinſichtlich der Formen vor ſich gegangen. Der däniſche Charakter der Sprache zeigt ſich z. B. noch in der durchgängigen Gleichſetzung des Accuſativs mit dem Nominativ, ſo daß es z. B. heißt: „De Man ſlog de Jung“ (Der Mann ſchlug den Jungen), während im Plattdeutſchen „De Man ſlog den Jung“ geſagt wird.

Digitized by Google

Die Vorsetzung des bestimmten Artikels (der bekanntlich in dänischen Wörtern angehängt wird) beweist nichts gegen den dänischen Charakter des Angelschen; denn auch in den jütländischen Mundarten wird der Artikel meistens vorgesetzt: „ä Mand" statt des Inseldänischen „Mand e n". Am meisten ist das Angeldänische in dem sogenannten Schwansen (der Halbinsel zwischen der Schlei und dem Eckernförder Meerbusen) dem rein Plattdeutschen gewichen. Ganz ungemischt aber wird das Plattdeutsche im Süden Schleswigs bis an die Treene hin gesprochen. Was man unter den Distrikten gemischter Sprache versteht, ist nun eben das von Friesen und Angeln bewohnte Mittelschleswig, dessen nördliche Grenzlinie vom Flensburger Hafen bis Tondern, dessen südliche vom obern Ende der Schlei bis Husum geht. In diesen Gegenden verdrängten die vom Süden kommenden Einflüsse immer mehr das dänische Element in der Kirche und im Gerichtswesen. Die Ansiedelung deutscher Ritterfamilien förderte das Deutsche namentlich in Angeln. Der Einfluß des Plattdeutschen, der im Mittelalter Statt hatte, reichte weit über die gemischten Distrikte hinaus. Die Städte in Nordschleswig: Aabenraa (Apenrade), Hadersley (Hadersleben), Ribe (Ripen) wurden schon in früher Zeit dem Dänischen entfremdet; so findet sich z. B. im Dom zu Ribe eine plattdeutsche Inschrift an der Kanzel. Die plattdeutsche Gerichtssprache drang noch über die plattdeutsche Kirchensprache hinaus. Plattdeutsch war so zu sagen die feine Sprache auch in Nordschleswig, wo das Landvolk es niemals gesprochen hat. Nach der Reformation aber ward es in dieser Stellung als Cultursprache nach und nach vom Hochdeutschen abgelöst. So wie früher plattdeutsch redende Bekehrer zu den Friesen und Angeln gekommen waren und dem Plattdeutschen unter ihnen Bürgerrecht verschafft hatten, so drang jetzt Hochdeutsch herein durch die aus Sachsen gebürtigen oder dort gebildeten Prediger, durch die hochdeutschen Religionsbücher und hochdeutschen Schulstiftungen. Plattdeutsch und Dänisch wurden fortan gleichmäßig als Volksdialekte betrachtet, um die der Gelehrte sich nicht weiter zu kümmern brauche, als so viel der Umgang mit dem niedern Volke durchaus erfordere, dagegen Lateinisch und Hochdeutsch zum eigenen Ausdrucke genommen wurde. Schulanstalten, wie das 1557 in Hadersley gegründete Gymnasium und die 1665 errichtete Kieler Universität, pflanzten die ursprünglich fremde Sprache immer tiefer in die städtische Bevölkerung ein. Der Gelehrte sprach das Hochdeutsche vermittelst seiner grammatischen Studien richtig, ja, was die Aussprache betrifft, besser, als es im Vaterlande des Hochdeutschen gesprochen wird; der ohne gelehrte Bildung Bleibende

Digitized by Google

brachte es in eine Mischung mit der Volkssprache, die ein widerliches Zerrbild darstellte. So ist es in den Städten Schleswigs bis heute verblieben. Auf dem Lande wurde das Hochdeutsche trotz der Bemühung der Geistlichen durch die schlechte Beschaffenheit der Schulen am Vordringen gehindert. Dennoch nahm der Gottesdienst auch auf dem Lande allmälich erst die plattdeutsche, dann die hochdeutsche Sprache auf, wenngleich auch in den gemischten Distrikten hie und da auch dänisch gepredigt wurde. Neben dem Plattdeutschen behauptete sich im Gottesdienste sehr lange noch das Latein; es ward erst am Schlusse des 18. Jahrhunderts gesetzlich abgeschafft. Die Verdrängung der plattdeutschen und der dänischen Sprache durch das Hochdeutsche kann man namentlich in Angeln verfolgen. Noch im 16. und 17. Jahrhundert ward hie und da in Angeln dänisch gepredigt, und das Dänisch ward sogar noch bei Führung der Kirchenbücher gebraucht. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts mußte es auch in demjenigen Theile Angelns, der unter königlicher Regierung stand (dem Amte Flensburg) völlig vor dem Hochdeutschen in der Kirche weichen, indem der aus Westfalen berufene Generalsuperintendent Klotz es bei seinen jährlichen Visitationen mit Entschiedenheit verdrängte; noch früher gelang es, in dem herzoglichen Theile Schleswigs das Dänische aus der Kirche zu verbannen, da die Herzöge von Schleswig aus politischen Gründen dem Deutschen allen möglichen Vorschub leisteten. Unter Friedrich IV. (1699 — 1730), der 1721 in den alleinigen Besitz des ganzen Schleswig kam, wurden Berichte über den Zustand des Kirchen- und Schulwesens in Schleswig eingefordert; zum ersten Male ward von Staats wegen angefragt, wie weit in Kirche und Schule Dänisch oder Deutsch gebraucht werde, und wie weit die Gemeinden die letztere Sprache verstehen. Die einzige Folge aber der großartigen Vorbereitungen, die 3 — 4 Jahre lang gemacht wurden, der Masse Erklärungen, die vom Generalsuperintendenten, von allen Amtleuten, Pröbsten und Pfarrern in Betreff jedes Kirchspiels und jeder Schule nicht ein-, sondern mehrmals eingefordert wurden, endlich der vielen Verhandlungen im Staatsrathe war: — die Aufhebung des deutschen Gesanges beim dänischen Gottesdienste in Hoyer und Lygumkloster, zwei dänisch-frisischen Distrikten im Nordosten. So weit also war schon die Einführung hochdeutscher Gesangbücher gegangen. Zur selbigen Zeit ward das Deutsche ausschließliche Kirchen- und Schulsprache in dem früher herzoglichen Theile Angelns und gemeinsame Sprache im Sundewitschen. Unter Friedrich IV. Nachfolger, Christian VI., ward am 2. Novbr. 1739, nachdem neue Berichte eingefordert waren, verordnet, daß in

Digitized by Google

der Probstei Flensburg kein Prediger oder Schullehrer angesetzt werden solle, der nicht in dänischer so gut wie in deutscher Sprache seine Amtshandlungen zu verrichten fähig sei, und sollten drei Landprediger, welche des Dänischen nicht mächtig waren, sofort versetzt werden. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ward das Deutsche auch im ganzen Nordschleswig die Sprache der höhern Gerichte, während die niedern genöthigt waren, das Dänische weiter zu gebrauchen. Inzwischen hatte die dänische Volkssprache im Ganzen ihre alten Grenzen behalten; sie ward von der Schlei bis Jütland, ja noch in dem nördlichen Theile der Stadt Schleswig gesprochen; nur auf der Halbinsel Schwansen hatte Plattdeutsch den angeldänischen Dialekt verdrängt; hier fanden sich nämlich auf 4⅛ Q-Meilen 27 adlige Güter; doch hat sich erst in unserm Jahrhundert der ehemalige Dialekt daselbst ganz verloren. Wie weit erstreckte sich nun das Hochdeutsche als öffentliche Sprache? In den Aemtern Hadersleb und Aabenraa, wo die Kirchen- und Schulsprache dänisch blieb, bekamen die Kinder auch Unterricht im deutschen Lesen, Schreiben und Rechnen; in den Aemtern Tondern und Lygumkloster konnten die Kinder da, wo die Kirchensprache Dänisch war, in beiden Sprachen lesen, schreiben und rechnen; wo dagegen die Kirchensprache Hochdeutsch war, nur auf deutsch; in den Aemtern Flensburg und Gottorp, welche Angeln umfassen, so wie in dem ganzen frisischen und plattdeutschen Theile war die Kirchensprache überall Hochdeutsch. In den nördlichen Städten Aabenraa und Hadersleb ward das Dänische als Kirchensprache gegen das Deutsche, welches zugleich in der Schule herrschte, immer mehr eingeschränkt. Der Zustand der Volksschulen war indes, wie erwähnt, zu schlecht, als daß mit solcher Einbürgerung des Hochdeutschen bei der Bevölkerung viel erreicht werden konnte. Mehrere Männer nahmen Anstoß an der fortdauernden Unfähigkeit der Gemeinde, die deutsche Predigt hinreichend zu verstehen; sie wollten es durchaus dahin bringen, daß das Volk nicht mehr dänisch, sondern deutsch rede. Im Kirchspiel Hyrup z. B. (Probstei Flensburg) pflegte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Pastor Fischer die Leute Höllenbrände und Teufelsgesindel zu nennen, weil sie von ihrer dänischen Sprache nicht ablassen wollten; die Kinder wurden zum Theil durch körperliche Strafen vom Gebrauch dieser Sprache in der Schule abgehalten. Der Generalsuperintendent Adam Struensee aus Brandenburg 1759 — 1791 (Vater des berühmten Ministers Struensee, der 1772 enthauptet wurde) hatte, als er in das Land gekommen war, zuerst einen Zweifel über die Rechtmäßigkeit eines Zustandes, der die Volkssprache um der Kirche und Schule willen ausrotten sollte; bald

Digitized by Google

aber erschien ihm gerade diese Ausrottung als die hauptsächlichste Aufgabe, und er ward in seinen Bestrebungen von dem aus Hannover nach Kopenhagen berufenen Präsidenten der deutschen Kanzlei, J. H. H. Bernstorf, dem Vorgänger seines berühmten Neffen Andr. Peter Bernstorf (1769 — 1797), kräftig unterstützt. Struensee erwirkte das merkwürdige Rescript des Oberconsistoriums auf Gottorp vom 17. April 1768, welche den deutschen Katechismus auf Dänisch zu erklären verbietet in den Kirchspielen, wo die Kirchensprache Deutsch sei, und die Prediger darüber wachen heißt, daß er nur auf deutsch erklärt werde. Durch diese und ähnliche Maßregeln gelang es, einem bedeutenden Theile Schleswigs, wo die Muttersprache angeldänisch oder friesisch war, hochdeutsche Schulsprache aufzunöthigen. Was damit aber für die wirkliche Volkssprache erreicht wurde, war nur eine immer größere Mischung von Angeldänisch und Friesisch mit dem geographisch benachbarten Plattdeutschen und dem durch Schule und Kirche eingepflanzten Hochdeutschen. Hätte man statt des letztern das den Volksdialekten weit näher stehende Plattdeutsch in Schule und Kirche eingeführt oder beziehungsweise den frühern Gebrauch desselben fortgesetzt, so würden die heimischen Dialekte weit mehr verdrängt worden sein (man vergl. Schwansen und Eiderstedt, wo das Plattdeutsche wirklich gesiegt hat). Es mangelte übrigens nicht an Vorstellungen von der entgegengesetzten Seite, die auf das Unnatürliche des Verhältnisses aufmerksam machten. So reichte z. B. ein Pastor Fabricius in Hostrup eine solche ein, aber ohne Erfolg. Die Regierung selbst war deutsch; Deutsch war die Militairsprache im ganzen Reiche, zum großen Theil auch die officielle Sprache; mit Deutschen waren die höheren Regierungsposten und Militairämter besetzt; aus Deutschland stammten die meisten Königinnen, und deutsch war der Hof; das Dänische stand in Dänemark selbst auf keinem besseren Standpunkte, als das Plattdeutsche in Holstein. Struensee's Nachfolger war der in Altona noch jetzt sehr bekannte Adler, ein Schleswiger aus Arnäs (Schwansen), ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, Rationalist und Urheber der bekannten Agende, die bis zur Reaction von 1850 fast überall im deutschen Theile Schleswigs gebraucht wurde. Anfangs nahm er Anstoß daran, daß Kirchen- und Schulsprache Deutsch sei, wo die Bevölkerung eine andre Sprache redete; allein bald übte das Bestehende auch über ihn seine Macht aus, und er wurde, wie jener, ein Weiterbeförderer der Einbildung des Hochdeutschen in die Bevölkerung. Hierzu bekam er ein sehr wichtiges Mittel in die Hände, dessen sein Vorgänger entbehrt hatte: die Schullehrerseminarien.

Digitized by Google

Solche wurden errichtet in Kiel 1780 und in Tondern (durch eine Stiftung des Probstes Petersen daselbst) 1786. Der Minister Bernstorf that außerordentlich viel für die Hebung des Volksunterrichts. Es verstand sich von selbst, daß auch das Tondernsche Seminar ein deutsches war; denn Deutsch war die für Schleswig bestimmte Sprache. Das Land konnte nun mit deutschen Seminaristen versorgt werden. Nach und nach wurden 440 feste Dorfschulen gegründet; die lateinischen Schulen der Städte wurden bis auf 4 aufgehoben, und Bürgerschulen an deren Stelle gesetzt, deren Sprache überall Deutsch war. Auf dem Lande richtete sich die Schulsprache nach der Kirchensprache; auch wo ab und zu Dänisch gepredigt wurde, war sie ausschließlich Deutsch. Indes fehlte es noch immer sehr an guten Lehrern. Das Seminar in Tondern gelangte nur sehr allmälig zu einer größern Anzahl Schüler. Es sollte auch für das dänische Schleswig Schullehrer bilden; dennoch beschränkte sich der Unterricht im Dänischen bis 1829 auf Privatstunden; nach der Zeit kamen 2 Stunden wöchentlich auf die allgemeine Stundentabelle. Welcher Art übrigens dieser Unterricht gewesen sei, mag daraus geschlossen werden, daß der erste Lehrer des Seminars, Jörgen Brag, ein Agent des Herzogs von Augustenburg, seinen Briefen zufolge „gequält wurde", wenn er Dänisch reden hörte.*) So war die Verdeutschung Schleswigs ihren unaufhaltsamen Gang vorwärts gegangen. Südschleswig war ganz deutsch; in Mittelschleswig und in den nordschleswigschen Städten war fast ausschließlich deutscher Schulunterricht; nur an der Landbevölkerung Nordschleswigs ließ sich ein solcher Versuch nicht machen, da hier auch das Plattdeutsche niemals Eingang gefunden hatte. Indes war auch in Nordschleswig deutsche Gerichts-, Gesetz- und Verwaltungssprache, nur mit Ausnahme der untersten Gerichte. Im Auslande hatte man sich gewöhnt, Schleswig geradezu als ein deutsches Land zu betrachten; die schleswigschen Studenten bezeichneten sich auf deutschen Universitäten als Holsati; selbst in Kopenhagen rechnete man Schleswig in der Sprache des gewöhnlichen Lebens oft mit zu Holstein, und sehr allgemein ward der dänische Theil Schleswigs „Dänisch-Holstein" genannt.

In diesen Gang der Germanisirung, welche zu Gunsten einer ausgebildeten, aber fremden Schriftsprache die verschiedenen Volksdia-

*) Bekanntlich fiel der Briefwechsel des Herzogs von Augustenburg während des Krieges in die Hände der Dänen.

Digitized by Google

lekte von den obersten Schichten der Bevölkerung herunter verdrängte, brachte die Einrichtung der rathgebenden Provinzialstände den Anfang der Hemmung und Gegenbewegung. Die Folgen der französischen Julirevolution erstreckten sich auch über die Herzogthümer. Nachdem schon vorher die schleswig-holsteinische Ritterschaft beim König und beim deutschen Bunde sich um eine landständische Verfassung bemüht hatte, trat der Friese Uwe Bornsen 1830 mit kräftiger und weithin anregender Feder für das „Verfassungswerk in Schleswig-Holstein" auf. Er selbst mußte als Märtyrer seines uneigennützigen Strebens das Land räumen; dem angeregten Verlangen aber ward endlich ein Ziel gesetzt durch die Verfassungsrescripte von 1831 und 1834, durch welche in Holstein, Schleswig, Jütland und den Inseln getrennte, fast ausschließlich den größeren Grundbesitz vertretende „Stände", zur Andeutung des über ihnen stehenden Gesammtstaates „Provinzialstände" genannt, eingeführt wurden. Der große politische Fehler, der hier in der bangen Furcht, Großes zu schaffen, begangen wurde, war, daß man nicht sogleich *eine* repräsentative Versammlung für den ganzen Staat mit wirklichen constitutionellen Befugnissen errichtete, sondern dem Geiste des Separatismus durch Provinzialversammlungen Nahrung gab, die, da sie mit größern politischen Fragen sich nicht beschäftigen durften, sich, um doch etwas zu haben, was über Chausseen. Steuerpunkte u. dgl. hinausginge und das Gemüth beschäftigte, einer höchst verderblich gewordenen nationalen Agitation ergaben. Die erste schleswigsche Ständeversammlung trat im Jahre 1836 zusammen. Sie ward von einem Nordschleswiger, Nis Lorenzen, sogleich dazu benutzt, eine Petition um Einführung der dänischen Sprache im Rechts- und Verwaltungswesen Nordschleswigs einzubringen. Von den für Förderung des Dänischen in Schleswig thätigen Männern, Prof. Paulsen und Etatsrath Flor, ward zwei Jahre später in Hadersleb die „Dannevirke" begründet, die erste dänische Zeitung Nordschleswigs. Von dem Volke daselbst mit Begeisterung aufgenommen ward sie eins der vornehmsten Aufreizungsmittel in dem erbitterten Kampfe zwischen der dänischen und der deutschen Partei in Schleswig, der nun folgte. Daneben hatte sich ein „schleswigscher Verein" in Nordschleswig gebildet, der von der Kopenhagener „Gesellschaft für Preßfreiheit" unterstützt, ein halbes Jahr nach der Gründung 700 Mitglieder und 30 Volksbibliotheken außer dem Lesesaal in Sonderburg zählte. Lorenzen's Antrag ward in der nächsten Ständesitzung 1838 erneuert und erlangte nach einem langen und schweren Kampfe die Mehrheit für sich, aber nur mit dem Zusatze, daß die Kinder in allen nordschleswigschen

Digitized by Google

Schulen künftig zugleich Unterricht im Deutschen erhalten sollten. Die Regierung gab der Bewegung nach, und durch das Sprachrescript vom 14. Mai 1840 ward in Nordschleswig dänische Rechts- und Verwaltungssprache eingeführt, zugleich aber die Lehrer sämmtlicher Volksschulen im dänischen Districte verpflichtet, auf Verlangen der Eltern Privatunterricht im Deutschen zu ertheilen. Zwar erfolgte im nächsten Landtage eine Gegenpetition der Ritter und Prälaten; die andere Partei aber ging nun desto eifriger vorwärts. In der Ständeversammlung von 1842 trat der Landmann Peder Hjort Lorenzen, was bis dahin unerhört war, dänisch redend auf. Es galt die völlige Gleichstellung des Dänischen mit dem Deutschen, und als weiteres Ziel leuchtete eine engere Verbindung Schleswigs mit dem Königreiche statt der noch vorhandenen mit Holstein, welche der Herzog von Augustenburg aus dynastischen Gründen zu bewahren wünschte, hervor. Die dänische Rede erweckte die größte Erbitterung bei der Mehrzahl der Versammlung; indes ließ sich kein rechtlicher Grund gegen die Zulässigkeit der dänischen Volkssprache anführen. Während bei der deutschgesinnten Partei das Streben nach völliger Losreißung eines „Schleswig-Holstein" von Dänemark immer offener hervortrat, hielt die Gegenpartei in der Umgebung von Hadersleb eine Reihe Volksversammlungen zur Anflammung des dänischen Nationalgefühls und zur Widerlegung der den Gegnern geläufigen Behauptung, daß Schleswig im Grunde deutsch sei, und nur ein paar Unruhstifter dänische Propaganda trieben. Andererseits nahm die Agitation für ein selbständiges Schleswig-Holstein einen neuen Schwung, und ihr Ziel gewann festere Gestalt, nachdem im Jahre 1846 im Juli die königliche Kundmachung der gemeinsamen Erbfolge durch den so genannten Offenen Brief, und darauf am 7. Septbr. durch Bundesbeschluß die Wahrung der Rechte Holsteins auf Selbständigkeit und auf Fortdauer der Verbindung mit Schleswig erfolgt war. Die schleswigsche Ständeversammlung von 1846 und die holsteinische von 1847 thaten fast nichts, als daß sie aus Unzufriedenheit mit der Gesammtstaatspolitik der Regierung alle Vorlagen derselben abschlugen und dafür ihre auf die Sonderexistenz gerichteten Privatanträge verhandelten. Die Erhitzung fand endlich den vollen Ausbruch im März 1848. Jedem, der dem erbitterten Gezänke zugesehen hatte, mußte das endliche Zusammenschlagen unvermeidlich erscheinen. Die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein änderte nichts in der Sprachgesetzgebung; eben so wenig that dies die ihr folgende „gemeinsame Regierung". Als nun aber im Jahre 1850 die Schlacht bei Idstedt zum Nachtheile der

Digitized by Google

schleswig-holsteinischen Armee ausgefallen war, der von Dänemark angerufene deutsche Bund den Rückzug dieser Armee hinter die Eider erzwungen, und eben dieser deutsche Bund Schleswig der dänischen Regierung ganz in die Hände gegeben hatte: da meinte die dänische Nationalpartei, daß für sie der Augenblick gekommen sei, wo sie die längstgehegten Wünsche der Wiedereinführung des Dänischen in Mittelschleswig zur Erfüllung bringen könne. Freilich hatte der König durch ein Manifest zugesagt, daß die im März 1848 auf dem Papier vollzogene Einverleibung Schleswigs in das Königreich nicht zur Ausführung kommen solle; er hatte dies auch dem österreichischen und dem preußischen Cabinet, ehe er Bundestruppen zur Pacificirung Holsteins erhielt, Ende 1850 versprechen müssen. Da also das Hauptziel des Krieges gegen die Schleswig-Holsteiner für die dänische Nationalpartei verloren gegangen war, so wollte sie wenigstens auf dem Wege der sprachlichen Annäherung und der Verwaltung das politisch Preisgegebene sich aneignen und also umbilden, daß bei einer künftig sich darbietenden Gelegenheit das diesmal Verfehlte desto leichter ausgeführt werden könne. Wenn Orla Lehmann einst 1844 in einer öffentlichen Rede gesagt hatte, man solle den Schleswigern mit dem Bajonett auf den Rücken schreiben, daß sie Dänen seien, so sollte jetzt der Versuch gemacht werden, wie weit man mit Hülfe der Kirche, der Schule, des Gerichts- und Verwaltungswesens und des Alles in Ruhe und Ordnung haltenden Gensd'armeriecorps die dänische Nationalität neubegründen, das dänische Nationalgefühl in die Gemüther einpflanzen könne. Als Werkzeug dazu diente ein Mann von großer Energie und Rücksichtslosigkeit, den man als außerordentlichen Regierungscommissair nach Schleswig (Residenz Flensburg) schickte, damit er dort in Gemeinschaft mit dem preußischen Grafen Eulenburg und dem englischen Generalconsul Hodges eine so genannte „Landesverwaltung" für Schleswig bilde. Dem der Verhältnisse kundigen und seiner Kopenhagener Partei eifrig ergebenen Manne waren von den Cabinetten, die hier in der That wenig politischen Blick und noch weniger guten Willen bewiesen haben, zwei politische Nullen beigegeben, die ihn schalten ließen, weil sie seinen Neuerungen nichts Begründetes entgegen zu setzen wußten. Tillisch seinerseits und die ihn antreibende Partei fühlten sich um so mehr zu raschem Handeln verpflichtet, wie die Zeitumstände — die chaotischen Zustände Deutschlands, die Beschäftigung der Cabinette durch die überall noch vorhandenen politischen Probleme — solches begünstigten, sich aber bald in nachtheiliger Weise ändern konnten. Schlag auf Schlag ward daher in „Bekanntmachungen" des

Digitized by Google

außerordentlichen Regierungscommissairs, die vom November 1850 bis März 1851 reichen, für eine Reihe Kirchspiele der frisischen und der angelnschen Districte, die sich im Westen an die Stadt Tondern, im Osten an Flensburg anschließen, im Ganzen für eine Bevölkerung von 100,000 Menschen in 66 Kirchspielen auf 22 Q-Meilen, dänische Schulsprache mit „bis 4 Stunden Unterrichts im Deutschen" und abwechselndem Gebrauch der dänischen und der deutschen Sprache beim Gottesdienste (d. h. bei der Predigt — denn man behielt auch bei dänischer Predigt die bisherigen deutschen Gesangbücher, weil man die Leute nicht zwingen konnte, dänische zu kaufen, auch nicht gleich wußte, welches dänische vorschreiben —) eingeführt. Indes sollte in den Schulen der Städte Sonderburg auf Alsen und Tondern und des Kirchspiels Leck der Unterricht im Deutschen ein wesentlicher Theil des Unterrichts sein, also nicht auf 4 Stunden sich beschränken. Die Stadt Flensburg selbst behielt die deutsche Kirchen-, Schul- und Geschäftssprache; dagegen wurden die nordschleswigschen Städte Hadersleb und Aabenraa nunmehr mit der Stadt Tondern in der Art auf gleichen Fuß gesetzt, daß Dänisch daselbst die Schulsprache, Deutsch jedoch ein wesentlicher Theil des Unterrichts, und die Kirchensprache abwechselnd Dänisch und Deutsch sein sollte.*) Was das Haderslever Gymnasium betrifft, so ward schon unterm 24. Juli 1850 das von der schleswig-holsteinischen Regierung auf Gottorp am 27. März 1848 erlassene Rescript, wonach die Unterrichtssprache desselben Deutsch sein sollte, außer Kraft gesetzt, und das Regulativ vom 28. Januar 1848 welches dänische Unterrichtssprache daselbst angeordnet hatte, zur Ausführung gebracht. In den 66 Kirchspielen der gemischten Districte sollte indes die dänische Unterrichtssprache nicht mit einem Schlage an die Stelle der deutschen treten; nur der Elementarunterricht sollte sofort dänisch sein; der höhere erst dann, wenn die von Anfang an dänisch Unterrichteten an demselben Theil nehmen würden; und unterdes sollte der dänische Unterricht, namentlich in der Religion, möglichst vorbereitet und gefördert werden. Der materielle Grund, mit welchem der Mann und die Partei, welche solche Veränderungen trafen, sie vor sich rechtfertigten, war der noch vorhandene Gebrauch des angeldänischen Dialekts bei der Bevölkerung in Verbindung mit der histo-

*) Somit ist also in den Städten Hadersleb, Aabenraa, Sonderburg und Tondern und im Kirchspiel Beck das Deutsche ein wesentlicher Lehrgegenstand bei dänischer Schulsprache; in den gemischten Districten ist Deutsch auf bis 4 Stunden beschränkt; in Flensburg ist deutsche Unterrichtssprache.

Digitized by Google

rischen Thatsache, daß hochdeutsche Kirchen- und Schulsprache erst in neuerer Zeit eingeführt, zum Theil aufgedrungen war, und mit dem jetzt verkündeten Principe, daß Kirchen- und Schulsprache sich nach der jedesmaligen Sprache der Bevölkerung zu richten habe. Man setzte sich dabei über die andere offenbare Thatsache hinweg, daß das Hochdeutsche der gebildeten Bevölkerung Mittelschleswigs lieb und werth, das Plattdeutsche, wenigstens in vielen Kirchspielen, die fast einzig noch gesprochene Sprache geworden, und das Angeldänische und andere dem Dänischen näher liegende Dialekte auf wenige alte Leute beschränkt worden war, und daß die Interessen der Bevölkerung sowohl in materieller wie in geistiger Hinsicht weit mehr nach dem Süden als nach dem Norden gerichtet sind, so wie über die baare Unmöglichkeit, die Kirchen- und Schulsprache, welche ja mit einer Schriftsprache zusammenhalten muß, der wirklichen Volkssprache anzupassen. Denn auch das Schriftdänisch ist ja nicht die Volkssprache, vielmehr noch weit von derselben abweichend, wenngleich ihr weit näher liegend als das Hochdeutsche. Man wollte nicht daran denken, daß als im Jahre 1845, Christian VIII. bei den Hausvätern in Mittelschleswig eine Umfrage hatte machen lassen, ob man dänischen statt des damals noch bestehenden deutschen Schulunterrichts haben wollte, von 10,000 Hausvätern sich nur 3 für die Einführung der dänischen Sprache in Kirche und Schule erklärt hatten. „Man wollte", sagten dänische Publicisten, „mit den Rescripten keine Eroberung machen, sondern nur zurücknehmen, was offenbar (!) der dänischen Sprache zugehört; man ist nicht über die Grenze hinausgegangen, welche ältere und neuere Statistiker als die Sprachgrenze bezeichnet hatten; ja man ist noch innerhalb derselben geblieben". Für die letztere Aeußerung bezieht man sich fortwährend auf die höchst ungenügende kleine Sprachkarte von Geerz, Adjutanten beim General Willisen. Man stellt sich an, nicht zu wissen, daß die viel bessere Sprachkarte von Biernatzki, die der deutschen Nationalversammlung gewidmet wurde, eine Ueberschreitung der Grenze des frisisch-dänischen und des angeldänischen Dialekts zeigt. Daher denn die immer wiederkehrenden Behauptungen (die freilich für gewisse Ortschaften über die Wahrheit hinausgehen), daß Dänisch in Kirche und Schule eingeführt sei, wo kein Mensch oder höchstens noch einige alte Leute Dänisch sprechen und verstehen. Die Verhältnißzahlen zwischen denen, die für gewöhnlich plattdeutsch, und denen, die für gewöhnlich angeldänisch oder frisisch sprechen, sind für die einzelnen Dörfer sehr verschieden; eben deshalb wäre es besser gewesen, da doch einmal das Hochdeutsche immer mehr bekannt wird, den Schulverbreitungskreis

Digitized by Google

dieſer Sprache nicht zu beſchränken. Auch in ganz Norddeutſchland iſt ja die Schulſprache eine andere als die Sprache des niedern Volks; die Kinder der Bauern und der unteren Volksclaſſen in den Städten lernen dort in der Schule eine ganz andere Sprache ſprechen und ſchreiben, als die ſie zu Hauſe mit den Eltern ſprechen und in ihrem gewöhnlichen Umgange ſprechen hören; gleichwohl würde ſich ſicher ein großer Widerſtand erheben, wenn man auch nur für die niederen Volksclaſſen allein das Plattdeutſche zur Schulſprache machen wollte; ſie ſelbſt würden dies als einen Verſuch betrachten, ſie noch weiter von den Kreiſen der Bildung und von den Hülfsmitteln für wiſſenſchaftliche Erkenntniß zu entfernen, als durch das Eindringen des Hochdeutſchen bereits geſchehen iſt. In Mittelſchleswig haben alle Leute, die vor der jetzigen Periode die Schulen beſucht haben, nur das Hochdeutſche in der Schule ſchreiben gelernt, obwohl ſie bis auf die neueſte Zeit einen friſiſch- oder angeldäniſchen Dialekt ſprechen; ihre Kinder ſollen jetzt däniſch ſchreiben; das verſtehen die Eltern nicht; ſie können ihnen keine Anleitung dabei geben; auch kommt es ihnen viel natürlicher vor, daß man deutſch ſchreiben lerne, weil alle Höhergebildeten ihres Landes und der weiter nach Süden liegenden Städte hochdeutſch reden. Durch den mehr als ein Jahrhundert hindurch fortgeſetzten hochdeutſchen Schulunterricht ſind ſie mit der deutſchen Litteratur von der Bibel und dem Katechismus bis zu Schiller und Göthe und den Hamburger und Altonaer Zeitungen in Verbindung gekommen; viele der Wohlhabenderen ſind ſpäter auf deutſchen Bildungsanſtalten geweſen, und ihr wichtigſter Verkehr ging von jeher nach Süden, insbeſondere nach Hamburg; ſeit den letzten Jahrzehnten iſt auch mit England eine lebhafte Handelsverbindung eingetreten; nach dem Norden und Oſten aber geht der weit geringere Theil ihres Geſchäfts. Alſo der materielle Grund für die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit der Maßregel fällt in ſich zuſammen. Der formelle Grund, den Tilliſch herbeizuziehen zu müſſen glaubte, war das Reſcript der ſchleswig-holſteiniſchen Kanzlei vom 15. Decbr. 1810 (Tilliſch und ſein Nachfolger, der Miniſter Carl Moltke, haben es den Sprachreſcripten von 1850 und 1851 voran drucken laſſen, ſo daß es mit denſelben einen Theil der ſchleswigſchen Verfaſſung ausmacht) worin es heißt: „Es iſt unſer allerhöchſter Wille, daß auf dieſen Inſeln und in dieſen Aemtern, wo die däniſche Sprache die Volksſprache iſt, der Gebrauch der deutſchen beim Gottesdienſte, Schulunterrichte und bei den Gerichten aufhören, und der Gebrauch der däniſchen an die Stelle derſelben treten ſoll. Dieſe für das Ganze ſehr nützliche und wichtige Veränderung wünſchen wir zwar

Digitized by Google

so bald wie möglich in Ausführung gebracht zu sehen; doch wollen wir dabei, daß die Ausführung nach und nach, wie die Umstände es am besten erlauben, geschehe, namentlich mit Rücksicht darauf, in wie fern die fungirenden Beamten der dänischen Sprache mächtig sind". Der Exminister von Scheele hat in seinen gegen Tillisch's Regiment gerichteten „schleswig-holsteinischen Fragmenten" (1852) dieses Rescript als eine bloße Correspondenz der Kanzlei bezeichnet. Thatsache ist, daß es nicht zur Ausführung gekommen ist. Ein solches Rescript kann nicht das rechtfertigen, was mehr als 40 Jahre nachher geschieht.

Wir haben nun noch die Art und Weise der Ausführung der die Schulsprache betreffenden Gesetze und die Wirkung, welche sie für die Bevölkerung gehabt hat, zu betrachten. 1) Die deutsche Sprache wird gemäß den Sprachrescripten auf „bis 4 Stunden Unterrichts" eingeschränkt; nur in den Städten bildet sie einen wesentlichen Theil des Unterrichts. Wenn nun schon die Bestimmung „bis vier Stunden" sehr dehnbar ist, so daß auch eine kleinere Anzahl Stunden dem Gesetze zu genügen scheint, so kommt noch hinzu, daß vielfältig die Vorschrift des deutschen Unterrichts in der Weise befolgt wird, daß gerade solche Stunden, in denen sehr wenig zu sprechen ist, zum Unterricht im Deutschen benutzt werden, namentlich Schreib- und Dictirstunden. Bei der Beschränktheit der Zeit in den Dorfschulen läßt sich auch schwerlich eine andere Einrichtung treffen, als daß der Unterricht in der Nebensprache auf ein paar Lese- und Schreibstunden beschränkt wird. Dadurch wird zwar eine gewisse Bekanntschaft mit dem Hochdeutschen vermittelt, aber beiweitem nicht ein wirkliches Verständniß und ein freier Gebrauch dieser Sprache. Es scheint auch geradezu unmöglich, in Elementarschulen auf dem Lande zwei Sprachen neben einander zu lehren; die eine wird eine so untergeordnete Rolle spielen müssen, daß von einem wirklichen Erlernen derselben nicht die Rede sein kann. 2) Unter so bewandten Umständen „sehen sich nur die Vermögenden in den Stand gesetzt, durch Anstellung von Privatlehrern ihren Kindern diese Kunde zu verschaffen; aber nur ihren eignen Kindern; denn um das Entstehen deutscher Privatschulen neben den öffentlichen dänischen zu verhindern, ist den Kindern anderer Eltern die Theilnahme an Hauslehrerunterricht verboten, und auch die Errichtung von Privatinstituten ist bisher niemals erlaubt worden". (Nach der Rede des Abg. Matthiesen in der Ständeversammlung von 1856 — 1857, s. „Aus den Verhandlungen der schleswigschen Ständeverss.". Weimar 1857, S. 78.) Dagegen ist in dem Rescripte des Ministeriums für Schleswig, welches als Ant-

Digitized by Google

wort auf die Frage eines Kirchenvisitatoriums (Probstes) ertheilt wurde, als erlaubt erklärt worden: „Kinder nach andern Schulen zu schicken, wo die andere Schulsprache herrsche, dafern nur der betreffende Pfarrer und Schullehrer Nachricht davon erhalten". Wie beschwerlich es nun aber namentlich im Winter und im heißen Sommer sei, Kinder nach andern Ortschaften in die Schule zu schicken; wie daher solche Erlaubniß ohne Folge bleiben müsse, wird jeder ermessen. 3) Um auch in den Häusern der Wohlhabenden den deutschen Unterricht zu behindern, wird jedem Hauslehrer zur strengen Pflicht gemacht, daß er seinen Schülern die Kenntniß des Dänischen beibringe. Die Wirkung davon ist, daß Hauslehrer aus dem Süden gar nicht gebraucht werden können, und man auf Holsteiner, Schleswiger und Dänen beschränkt ist, von denen die erstgenannten, wenn sie gelehrte Studien gemacht, allerdings eine gewisse (oft freilich sehr geringe) Kenntniß des Dänischen erlangt haben. Ueber die Beobachtung aller dieser Vorschriften wacht nun 4) eine dänisch gesinnte Geistlichkeit, welche in die gemischten Districte, größtentheils aus Dänemark, geschickt worden ist. Nach dem eigenen Geständniß der Dänen waren es nicht eben die besten der Landeskinder, die man, um augenblicklichem Bedürfnisse abzuhelfen, nach den von ihren Seelenhirten verlassenen Pfarrstellen schickte. Wir sind weit entfernt, alle die Vorwürfe zu wiederholen, die man unter der Bevölkerung namentlich des Angellandes gegen diese dänischen Priester aussprechen hörte, noch weniger die, welche in den Brandschriften ihrer nach Deutschland entflohenen oder vertriebenen Vorgänger erschienen sind; zwischen ihrem Wesen und demjenigen, welches die Schleswiger an Geistlichen gewohnt sind und von solchen verlangen, scheint eine große Kluft zu liegen, welche sie, noch abgesehen von ihrer eigenthümlichen Thätigkeit im dänischen Interesse, unpopulär macht; unbestreitbar aber ist die hierher gehörende Thatsache, daß die Geistlichen mit Argusaugen für die Förderung der dänischen Sprache und Gesinnung wachen, daß viel Angebens, namentlich auch durch Mittheilungen an dänische Blätter, von ihnen geübt wird, daß ganz unnöthige Reibungen zwischen ihnen und der Bevölkerung stattfinden, weil sie allen Maßregeln, zu denen der passive Widerstand greift (z. B. dem Privatunterrichte) den Boden unter den Füßen wegzuziehen suchen und ihre Dienstbeflissenheit da zeigen, wo alle Klugheit befehlen würde, die Augen zuzudrücken und sich den Umständen zu fügen. Aber die Kleinlichkeit eines nirgends in Europa in dieser Weise vorkommenden Nationaleifers läßt sie lieber mit der Bevölkerung sich mehr und mehr verfeinden, als daß sie ein vergebliches Bestreben aufgeben. Unter dem

Digitized by Google

Commando dieser Geistlichen stehen endlich 5) die Schullehrer, die ebenfalls zum Theil geborne Dänen sind, da zur Einführung des Systems geborne Schleswiger theils ihrer Gesinnung, theils des Mangels an Kenntniß der dänischen Sprache wegen (die im Tondernschen Seminar schlecht gelernt wurde) nur in geringer Zahl taugten. Auch von diesen Schullehrern stehen viele mit der Bevölkerung auf schlechtem Fuße; einige freilich zeigen sich klüger, indem sie z. B. zur Ertheilung deutschen Privatunterrichts sich gefällig finden lassen (worüber sie erst kürzlich in der „Dannevirke" getadelt wurden). Da sie nun auch sehr schlecht besoldet sind, so ist nichts natürlicher, als daß sie eifrig sich um Versetzung, beziehungsweise Rückkehr nach dem Königreiche, wo auch die Besoldungen besser sind, bemühen. Da mancher hiermit auch schon Glück gehabt hat, so ist das Verlangen der übrigen nur desto heftiger geworden. Sie beschweren sich, daß sie so lange im feindlichen Lager, „den feindlichen Kugeln ausgesetzt"; harren müssen auf Ablösung; sie erklären den Zustand, wie er seit einiger Zeit geworden sei, für geradezu unerträglich. (Vergl. einen Artikel aus den „gemischten Distrikten" in der „Dannevirke" vom 9. Decbr. d. J.) Daß aus solchen Verhältnissen, wo die Bevölkerung, sei es mit Recht oder Unrecht, den Schullehrern feindlich und über die Einrichtung der Schule ergrimmt, die Schullehrer mit ihrer Lage in pecuniärer, wie in gesellschaftlicher Beziehung unzufrieden sind, kein gedeihlicher Zustand der Schulen erwachsen kann, ist selbstverständlich; wir brauchen, um solches einzusehen, nicht erst die süßlich-frömmelnden Schilderungen eines Pastor Petersen. Es bringt ja allerdings schon den Kindern Schaden, daß Vater und Mutter ihnen zu Hause beim Schreiben des Dänischen und beim Lernen dänischer Stücke keine Anleitung geben können, da diese selbst mit dem Schriftdänischen nicht bekannt sind; indes würde dies nicht höher anzuschlagen sein, als die mangelhafte Unterstützung des Schulunterrichts durch das Haus überhaupt, und die nächste Generation würde über dieses Misverhältniß hinaus sein. Es würde auch an sich nichts zu bedeuten haben, daß die Eltern mit den Kindern Hochdeutsch reden oder zu reden sich bemühen, während in der Schule Dänisch gesprochen wird; ein Kind gewöhnt sich leicht an zwei Sprachen und eignet sich durch frühzeitige Einübung beide vollkommen an ohne Nachtheil für seine geistige Entwickelung, dafern nur beide gehörig aus einander gehalten werden. Aber das eigentliche Hinderniß eines moralisch und intellectuell gedeihlichen Schulunterrichts liegt in der Verachtung desselben und in dem Geiste der Widersetzlichkeit, den die Eltern den Kindern ein-

Digitized by Google

hauchen. Alles Wohlthätige, das in dem Verhältnisse zwischen Lehrer und Schüler liegen kann, wird dadurch unmöglich gemacht; das Kind gewöhnt sich daran, von früher Jugend auf die Schule und den sie aufrecht haltenden Staat als feindliche Anstalten zu betrachten. Die Dänen setzen dessen ungeachtet ihre Hoffnung auf das heranwachsende Geschlecht. Wie es aber mit diesem, nachdem es die Schule verlassen hat, steht, das erzählte vor wenigen Wochen in naiver Weise die „Dannevirke". Der Bischof Boesen von Schleswig hielt Kirchen- und Schulvisitation in den gemischten Distrikten Angelns. Die Confirmirten der drei letzten Jahre mußten in der Kirche zugegen sein. Als nun die Katechisation mit ihnen (auf Dänisch) vorgenommen wurde, „konnten die meisten anfangs kein Wort antworten". Das war auch kein Wunder, bemerkt der Erzähler; denn alle hatten, als sie die Schule verließen, das Versprechen abgelegt, nie wieder ein dänisches Buch zu lesen oder ein Wort Dänisch zu sprechen, und sie hatten sich, als sie damals zur Kirche bestellt waren, unter einander verpflichtet, nicht zu antworten. Indes der Ernst des Bischofs, seine wiederholte Frage „bist du confirmirt?" und seine Aufforderung, die Antwort der anwesenden Schulkinder zu wiederholen, schreckte die weniger Muthigen; und so kam es bei einigen doch zum Antworten. Besser ging es in der Schule selbst; da antworteten die Kinder sehr gut und schnell; aber die Confirmirten des letzten Jahres, die auch dort mit zugezogen waren, „schwiegen ganz still." Das Ergebniß des dänischen Schulunterrichts, der principmäßigen Einführung der dänischen Sprache überhaupt ist also: erhöhter Widerwille gegen das Dänische, principmäßiges Deutschreden.*) Es läßt sich dabei nicht in Abrede stellen, daß der Schulunterricht selbst in dänischer Sprache ganz wohl von statten geht. Wie sollte er auch nicht? Das Schriftdänische liegt eben dem Volksdialekte näher als das Hochdeutsche, das im Norden nur eine Treibhauspflanze ist. Es giebt dafür auch glaubhafte Zeugnisse. Der Probst Boesen (jetzt Bischof) erzählte in der schleswigschen Ständeversammlung von 1853,

*) Dies wird durch viele Nachrichten dänischer Blätter bestätigt. Früher bediente man sich namentlich im vertraulichen Tone noch des Angeldänischen; es war noch die Sprache des in Unmittelbarkeit ohne Reflexion sich äußernden Gemüthes, im besondern bedienten sich dessen die Mütter. Seit den Sprachrescripten hat es sich die Masse der eingesessenen Bevölkerung Angelns zur Pflicht gemacht, in den Häusern nur deutsch (plattdeutsch oder hochdeutsch) zu sprechen. Aus den friesischen Districten erfährt man weniger.

Digitized by Google

daß er 8 Schulen der Aemter Flensburg und Gottorp besucht und mit Ausnahme einer, gute Katechisation und gute dänische Antworten der Kinder gehört habe, die eine sei freilich noch zurück gewesen, da der Hauptlehrer nicht Dänisch verstand, und der zweite Lehrer, ein Präparand, auf dänisch lehren mußte; auch die Dictate seien gut gewesen. Der Probst Hansen aus Husby unweit Flensburg erzählte in der letzten Ständeversammlung, Bezug nehmend auf die Aeußerungen eines Mitgliedes aus dem Kirchspiel Adelby (nördlich von Flensburg) er habe gerade dort einer Schulprüfung beigewohnt und die Kinder wohl unterrichtet in alle dem gefunden, was man in einer Dorfschule verlangen könne. Dasselbe gelte von den übrigen Schulen, in welchen er bei Prüfungen gegenwärtig gewesen sei. Er könne nicht einräumen, daß es jetzt mit dem Schulunterrichte schlechter stehe als früher, sondern er müsse im Gegentheil als seine Ueberzeugung aussprechen, daß derselbe in mehreren Beziehungen besser sei; die Kinder kennen jetzt nämlich die vaterländische Geschichte und Geographie recht gut, was früher nicht der Fall gewesen. Endlich erzählte Pastor Hammerich aus Kopenhagen im „Fädreland" (abgedruckt in der „Dannevirke" vom 9. Juli), daß er kurz nach der Zusammenkunft von Geistlichen, die in der Stadt Schleswig zu Johannis 1857 stattfand, in den Pastoraten Thumby und Sattrup gewesen sei, „die ganz südlich in den gemischten Districten Angelns liegen, und wo Dänisch daher nicht mit derselben Bestimmtheit, wie in Nordangeln, für die Muttersprache der Bevölkerung erklärt werden kann". „In Sattrup, sagte er, ist der dänische Unterricht erst seit zwei Jahren in Gang gewesen; in Thumby etwas länger; die Lehrer sind lovale Südschleswiger und tüchtige Leute in ihrem Fache. Wir ließen sie zuerst vor uns katechisiren und mit den Kindern die dänischen Gesangbuchslieder und Vaterlandsgesänge, die jetzt eingeübt werden, vortragen; hiernach überhörten wir selbst und ließen uns in Gespräche mit den Kindern ein über ihr tägliches Thun auf dem Felde und im Hause, alles um zu genauer Kenntniß über ihre Fertigkeit im Dänischen zu gelangen. Wir gewannen die Ueberzeugung, daß man selten besser unterrichtete Kinder finden und leichter oder schneller Antwort auf seine Fragen erhalten könne, als bei diesen dänischen Grenzbewohnern, die, wie Grenzbewohner im Allgemeinen, mehr geweckt sind als die Bewohner des Inlandes. Wir waren auch darüber einig, daß alles, was die Kinder sagten, so reines Dänisch war, wie man es nur irgendwo bei Landleuten finden kann. Das war auch nicht blos bei den Größeren der Fall, sondern eben so gut bei den Kleinern von 7 — 8 Jahren;

Digitized by Google

sie drückten sich auf Dänisch wie in ihrer Muttersprache aus, und während die Lehrer dann und wann deutsche Brocken unter die dänischen Wörter mischten (— sie waren eben Südschleswiger —), machten sich die Kinder dessen nie schuldig; sie sprachen ihr Angeldänisch mit aller möglichen Fertigkeit. Wir machten danach auch eine Gegenprobe, indem wir die ältern Kinder auf hochdeutsch überhörten; einige der Knaben konnten auch in dieser Sprache gut fortkommen, wogegen es bei den Mädchen damit nicht gehen wollte. Selbst loyale Deutsche sehen nun ein, daß die Kinder viel schnellere Fortschritte bei dänischem als bei deutschem Schulunterrichte machen. Ein hoher Beamter sagte freilich: „Ja, das ist nun Gesetz und soll daher durchgeführt werden; aber im Grunde könnten wir doch die Kinder der hier wohnenden Deutschen eben so gut Französisch wie Dänisch lehren". „Das ist aber ein großer Irrthum", fährt Hammerich fort und beweist, daß die dänische Sprachgrenze bis an die Schlei hätte vorgerückt werden sollen. Das wären dann ganz erfreuliche Resultate für die Erlernung des Dänischen; nur ist die Hoffnung unbegründet, daß daraus, wie nun einmal die Dinge stehen, der Gebrauch des Dänischen im gewöhnlichen Leben, Liebe zum Dänischen und zu dem seine Sprache aufdringenden Dänemark hervorgehen werde.

Für die Gelehrtenschule in Hadersley ist unter der dänischen Unterrichtssprache (nicht durch sie, da andere Ursachen hier einwirken) eine Zeit schönen Aufblühens angegangen. Während dieselbe noch im J. 1846 nur 41 Schüler hatte, sind von 1855 — 1856 117 daselbst gewesen, und im Sommer 1856 gar 161. Ohne Zweifel hat zu dieser Vermehrung der Schülerzahl das neue schöne Gebäude beigetragen. „Die dänische Schule in Hadersley, sagt die Dannevirke, ist eine bedeutungsvolle und ohne Zweifel die schönste Wiedereroberung, welche das Dänenthum in Schleswig gemacht hat; (— Wiedereroberung nicht, denn die Schule ist eine deutsche Stiftung des Herzogs Johann; —) sie wird auch in diesem Augenblicke von allen Seiten mit dem wärmsten Interesse umfaßt; davon zeugt der für sie ausgeführte großartige Schulbau; davon zeugen die ihrer Bibliothek geschenkten bedeutenden Gaben; davon zeugt endlich die Anzahl der Schüler". Die Flensburger Gelehrtenschule ist, nachdem sie schon früher zu einer Gelehrten- und Realschule gemacht worden war, durch Rescript vom 2. October 1851 durchaus gleichmäßig für beide Bevölkerungstheile bestimmt worden, so daß der früher fast ausgeschlossenen dänischen Sprache ein dazu im Verhältniß stehendes Gewicht eingeräumt worden ist. Die Schleswiger Gelehrtenschule, im deutschen

Digitized by Google

Theile Schleswigs gelegen, ist deutsch, hat aber dennoch geborne Dänen zu Lehrern erhalten, die des Deutschen nur unvollkommen kundig sind. Da diese Lehrer unter sich dänisch zu reden pflegten und dadurch bei den Schülern Aergerniß erregten, so hat der Rector ihnen gebieten müssen, in der Schule sich nur der deutschen Sprache untereinander zu bedienen. Endlich ist das ehemals deutsche Schullehrerseminar zu Tondern durch Königliche Resolution vom 17. Juli 1853, nachdem früher im J. 1847) ein dänisches Seminar in Volbeck im Amte Hadersley hatte gegründet werden sollen, in ein dänisches Seminar verwandelt, und dafür in Eckernförde (im deutschen Schleswig) ein deutsches Seminar errichtet worden. Beide haben in Folge von Verzögerungen, deren Ursachen nicht vollständig bekannt sind, zum Theil aber in dem Mangel an Nachfrage liegen, da das Begehren von Schullehrerämtern mit jedem Jahre geringer wird, noch immer nicht ihre Wirksamkeit beginnen können; für das Tondernsche Seminar ist Neujahr 1858 zum Anfang des Unterrichts bestimmt: das Eckernförder soll nach einer kürzlich erfolgten Bekanntmachung zu Ostern d. J. in Thätigkeit treten. Beide werden, wenn auch gut eingerichtet, wenig zur Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes nützen, wenn nicht die Gehalte der Lehrer erheblich verbessert werden.

Digitized by Google

Die arithmetiſchen Grundoperationen.

Von Dr. H. Emsmann, Profeſſor an der Friedr.-Wilh.-Schule zu Stettin.

Um den Punkt gleich vorweg zu fixiren, den ich in den folgenden Zeilen hervorzuheben beabſichtige, bemerke ich, daß nach meiner Anſicht nicht, wie gewöhnlich gelehrt wird, 7, ſondern 6 oder 8 arithmetiſche Grundoperationen in dem Syſtem aufzuſtellen ſind. Die Unterſuchung könnte müſſig erſcheinen, da dieſelbe einen elementaren Gegenſtand betrifft, bei welchem man vorauszuſetzen berechtigt ſein dürfte, daß derſelbe bereits erſchöpft und in ſeinen Reſultaten als unumſtößlich feſtgeſtellt ſei; indeſſen bitte ich mir einen Augenblick Gehör zu ſchenken, weil ſich doch ergeben dürfte, daß der Gegenſtand einer näheren Erwägung auch jetzt noch werth iſt und eine Seite hat, welche wohl nicht allgemein ſo klar aufgefaßt iſt, wie ſie es verdient. Irre ich mich, ſo beſcheide ich mich gern; vielleicht entſpringt dann aus meinem Irrthume hier und da eine beſtimmte Anſicht, die möglicher Weiſe klarer iſt, als ſie bis dahin war, und — das wäre doch auch ſchon ein Gewinn.

Ich gehe davon aus, daß jede Zahl eigentlich benannt iſt. Hierüber könnte man mit mir ſtreiten, inſofern ich mit dem gewöhnlichen Begriffe von benannter und unbenannter Zahl in Widerſpruch komme. Doch dies iſt abzuwarten. Ich nehme auch unbenannte Zahlen an, wie ſich bei der Multiplication zeigen wird; aber in einem andern Sinne, als dem gewöhnlichen.

Die Zahl iſt ein relativer Begriff. Es leuchtet dies beſonders ein, wenn man bedenkt, daß 1 Einheit und ſelbſt 0 Einheiten ebenfalls Zahlen ſind, indem man damit ſagen will, daß in einem beſtimmten Falle nur eine oder gar keine Einheit vorhanden iſt, wo man unter anderen Umſtänden deren mehrere vorfinden kann. Eine Relation iſt nur bei gleichartigen Größen möglich, folglich kann man auch nur gleichbenannte Größen in eine Zahl d. h. in einen Begriff, welcher eine relative Menge von Einheiten angiebt, zuſammenfaſſen, und ſoll dieſer Begriff beſtimmt ſein, ſo darf er nicht blos die Menge, ſondern

Digitized by Google

muß auch die Art der gezählten Größen angeben, d. h. er muß benannt sein. Bei der für gewöhnlich als unbenannt ausgegebenen Zahl setzt man stillschweigend in derselben Rechnung dieselbe Einheit, also dieselbe Art voraus; man rechnet also streng genommen mit benannten Zahlen, nur ist die Benennung gleichgültig, sofern sie nur überhaupt dieselbe bleibt; ein scharfer Unterschied zwischen benannten und unbenannten Zahlen wird also eigentlich gar nicht aufgestellt, sondern man rechnet in Wirklichkeit mit benannten Zahlen.

Nachdem dies vorausgeschickt ist, bezeichne ich allgemein eine Zahl mit ae, wo e die Art, also die Einheit, und a die Menge derselben bezeichnet.

Gehen wir nun von der nicht unbegründeten Annahme aus, daß die verschiedenen Rechnungsoperationen Ergebnisse des Bedürfnisses gewesen sind, wie ja auch in der höheren Mathematik die Fortschritte in den verschiedenen Rechnungsoperationen historisch nachweisbar durch concrete Aufgaben zur Gestaltung und Entwickelung gekommen sind; so gelangen wir

1) zu der Addition, als der Rechnungsoperation, durch welche gleichbenannte Zahlen, also Gruppen bereits gezählter gleichbenannter Einheiten, in eine einzige Zahl zusammengefaßt werden. $ae + be = (a + b)\,e = ce$.

Die gegebenen Zahlen wollen wir Stücke nennen, das Resultat heißt Summe. Das durch das Rechnungszeichen + angedeutete, erst noch zu gewinnende Resultat möge Stückensumme heißen im Gegensatze zu der ausgerechneten Summe, der Einheitssumme. Eine Stückensumme kann aus mehr als zwei Stücken bestehen, da man für die beiden ersten Stücke ihre Einheitssumme denken kann, die dann mit dem dritten Stücke zu verbinden ist u. s. f. Die Stücke können in beliebiger Ordnung addirt werden, weshalb sie nicht mit verschiedenen Namen bezeichnet zu werden brauchen.

2) An die Addition schloß sich unmittelbar, ja nothwendig als zweite Rechnungsoperation die Subtraction an, da es nicht an Fällen fehlen konnte, aus einer gegebenen Summe und einem gegebenen Stücke derselben das andere, das gegebene Stück zur Summe ergänzende, zu suchen. $ce - ae = (c - a)\,e = be$.

Die gegebene Summe heißt Minuend, das gegebene Stück Subtrahend, das gesuchte Stück Rest. Daraus, daß jede Subtractionsaufgabe eine Additionsaufgabe enthält, ergeben sich alle Sätze der Subtraction. Addition und Subtraction stehen auf einer und derselben Stufe.

Digitized by Google

3) Ein Fortschritt zu einer neuen Stufe ging aus Bequemlichkeitsrücksichten hervor. Bestand eine Stückensumme aus mehr als zwei Stücken, und waren hierbei Stücke gleich, z. B. ae + ae + ae + ... n mal, so lag es nahe, die Arbeit des Schreibens sich dadurch zu verringern, daß man das Stück nur einmal schrieb und daneben setzte, wie oft man dasselbe eigentlich als Stück in der Additionsaufgabe hätte schreiben müssen. Das obige Beispiel schreibt man bekanntlich n. ae oder n mal ae oder bei allgemeinen Zahlzeichen ohne Rechnungszeichen nae = be. Eine so geschriebene Additionsaufgabe nennt man eine Multiplicationsaufgabe. Eine solche Aufgabe ausrechnen heißt multipliciren; diejenige der beiden Größen, welche die Menge der beiden gleichen Stücke angiebt, heißt der Multiplicator n und, wie die gleichen Stücke sind, sagt der Multiplicand ae. Das Resultat be — eigentlich eine Summe — heißt Product. Um das Resultat zu gewinnen, kann man auf die in der Aufgabe enthaltene Additionsaufgabe zurückgehen; geht man noch weiter zurück bis auf das Zählen, so stellt sich heraus, daß im Endresultate n. ae = a. ne ist, daß man also den Multiplicanden und den Multiplicator ohne Aenderung des Productenwerthes vertauschen kann, wenn nur der Name dem jedesmaligen Multiplicanden beigelegt wird. Da man Multiplicator und Multiplicand vertauschen darf, so kann man ihnen einen gemeinschaftlichen Namen Factoren geben, gerade so wie in der Addition den Stücken. Das noch durch die Factoren angedeutete, erst noch zu gewinnende Resultat möge Factorenproduct heißen im Gegensatze zu dem ausgerechneten Producte, dem Einheitsproducte. Ein Factorenproduct kann aus mehr als zwei Factoren bestehen, da man für die beiden ersten Factoren ihr Einheitsproduct denken kann, welches dann mit dem dritten Factor zu verbinden ist u. s. f.

Es ist hier die Stelle, an welcher der Begriff der unbenannten Zahl — wie oben bereits angedeutet wurde in anderem als dem gewöhnlichen Sinne — auftritt und sich geltend macht. Multiplicator und Multiplicand können zwar vertauscht werden; doch hat der jedesmalige Multiplicand immer eine andere Bedeutung als der jedesmalige Multiplicator. Der Multiplicand — als das Stück der zu Grunde liegenden Additionsaufgabe — hat natürlich die Einheit des Stückes zum Namen, d. h. eine Sache; der Multiplicator hingegen, der doch ebenfalls eine Benennung haben muß, wenn er — was nicht zu bestreiten ist — als Zahl angesehen werden muß, erhält den ganzen Multiplicanden — mithin keine Sache, sondern eine Zahl — zum

Digitized by Google

Namen. In dem Beispiel n. ae giebt der Multiplicator n die Menge der gleichen Stücke an, von denen jedes so beschaffen ist, wie der Multiplicand ae anzeigt, also ist der Multiplicand ae der Name für den Multiplicator n, oder ae gilt für den Multiplicator als Einheit. Nehmen wir ein Zahlenbeispiel, z. B. 100. 12 Fuß, so hat 100 als Einheit 12 Fuß, wie man noch deutlicher daraus sieht, daß man dafür auch 100 Ruthen sagen, mithin eine Ruthe als Einheit nehmen könnte. In einem solchen Falle nun, in welchem ein ganzer Multiplicand als Name auftritt, die gezählte Einheit also eine Zahl und keine Sache ist, bekommt die Zahl etwas Eigenthümliches, etwas Charakteristisches, was sie von den Zahlen im gewöhnlichen Sinne unterscheidet, und dies sei also die unbenannte Zahl.

Da man berechtigt ist, eine Einheit ebenfalls als Stück zu behandeln, oder das Zählen als eine Addition von Einheiten aufzufassen, so kann man jede gewöhnliche, also jede benannte Zahl in ein Faktorenprodukt umwandeln, in welchem die Einheit Multiplicand wird, also ae = a. 1e. Insofern würde auch die oben angegebene Auffassung und Begriffsbestimmung der unbenannten Zahl auf die gewöhnlich sogenannten unbenannten Zahlen sich anpassen lassen; zu verkennen dürfte indessen nicht sein, daß die von uns gegebene Auffassung eine bestimmtere ist.

Wenngleich die Multiplication aus einer mehrstückigen Additions-Aufgabe hervorgegangen ist, so kann man doch auch ein einzelnes Stück schon nach Art der Multiplication auffassen; man kann also auch eine jede gewöhnliche, also jede benannte Zahl in ein Faktorenprodukt umwandeln, in welchem 1 (die Eins) Multiplicator wird, also ae = 1. ae.

4) An die Multiplication schloß sich unmittelbar, ja nothwendig als vierte Rechnungsoperation die Division an, da es nicht an Fällen fehlen konnte, aus einem gegebenen Produkte und einem gegebenen Faktor desselben, den andern, den gegebenen Faktor zum Produkte ergänzenden, zu suchen. $\frac{be}{n}$ oder be : n = ae und $\frac{be}{ae}$ oder be : ae = n.

Das gegebene Produkt heißt Dividend, der gegebene Faktor Divisor, der gesuchte Faktor Quotient. Daraus, daß jede Divisions-Aufgabe eine Multiplications-Aufgabe enthält, ergeben sich alle Sätze der Division. Multiplication und Division stehen auf einer und derselben Stufe und zwar auf der zweiten.

5) Ein fernerer Fortschritt zu einer neuen Stufe ging wiederum aus Bequemlichkeits-Rücksichten hervor. Bestand ein Faktoren-Produkt

Digitized by Google

aus mehr als zwei Faktoren, und waren hierbei Faktoren gleich z. B. a.a.a .... n mal be, so lag es nahe, die Arbeit des Schreibens sich ebenfalls dadurch zu verringern, daß man den gleichen Faktor nur einmal schrieb und dabei setzte, wie oft man denselben eigentlich als Faktor in der Multiplications-Aufgabe hätte schreiben müssen. Man schreibt bekanntlich in dem angezogenen Beispiele a^n.be und nennt eine so geschriebene Multiplications-Aufgabe a^n eine Potenzirungs-Aufgabe. Eine solche Aufgabe ausrechnen heißt potenziren; diejenige der beiden Größen, welche die Menge der gleichen Faktoren angiebt, heißt der Exponent und, wie die gleichen Faktoren sind, sagt die Wurzel oder Radix. Das Resultat — eigentlich ein Produkt — heißt Potenz. Eine Vertauschung des Exponenten und der Wurzel ist bei solchen Aufgaben ohne Veränderung des Potenzenwerthes im Allgemeinen nicht möglich; folglich können beide auch nicht mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnet werden, wie dies bei der Addition und Multiplication zulässig war. Das noch durch die Wurzel und den Exponenten angedeutete, erst noch zu gewinnende Resultat möge Wurzel- und Exponenten-Potenz heißen im Gegensatze zu der ausgerechneten Potenz, der Einheitspotenz. Da man für eine Wurzel- und Exponenten-Potenz die Einheits-Potenz denken kann, die man wiederum als Faktor mehrmals in derselben Aufgabe zu setzen berechtigt ist, so giebt es auch Potenzen mit mehreren Exponenten. Solche Potenzen nennen wir erhöhte Potenzen.

Da in dem obigen Beispiele der Multiplicand be ebensogut ae hätte sein können, ae aber = a. 1e ist, so würde für a.a.a... n mal ae oder a.a.a... n mal a. 1e auch a^{n+1}. 1e geschrieben werden können. Hiernach bedeutet a^n, daß man zu der Einheit als Multiplicand n Multiplicatoren setzen soll, von denen jeder gleich a ist. Hieraus ergiebt sich sofort, daß $a^0 = 1$ ist. Ebenso bedarf es kaum der Hindeutung, daß der Exponent die Wurzel zum Namen hat, also unbenannt in dem angegebenen Sinne ist, während es sich schon von selbst versteht, daß die Wurzel als Multiplicator auch unbenannt sein muß. Zu jeder Potenz ist ein Multiplicand gehörig, also mindestens stillschweigend die Einheit.

6) An das Potenziren schloß sich eben so nothwendig, wie die Subtraction an die Addition und die Division an die Multiplication, als sechste Rechnungsoperation das Depotenziren an, da der Fall eintreten konnte, ja mußte, aus einer gegebenen Potenz und einer der beiden Größen Wurzel und Exponent, die andere von ihnen zu suchen. Bezeichnungen für diese, so allgemein aufgefaßte Operation sind

Digitized by Google

nicht gewöhnlich. Ich schlage auch keine solchen vor, wie wohl ich sie in Bereitschaft hätte, weil ich sehr wohl mit der Spaltung dieser Operation in zwei einverstanden bin, und es für diese beiden weder an Rechnungszeichen, noch besonderer Bezeichnung oder Benennung der Größen fehlt.

Potenziren und Depotenziren stehen auf einer und derselben Stufe und zwar auf der dritten. Einen ferneren Fortschritt zu einer neuen Stufe hat man von mancher Seite in der erhöhten Potenz zu finden gehofft, wenn hierbei Exponenten gleich waren, indessen vergeblich. Wir erhalten somit drei Rechnungsstufen und auf jeder zwei Rechnungsoperationen, mithin im Ganzen sechs Rechnungsoperationen. Betrachten wir nun die einzelnen Operationen nochmals und zwar in ihrer Ausführung.

Die Ausführungen der drei direkten Rechnungsoperationen: der Addition, der Multiplication und des Potenzirens, ergeben sich von selbst aus dem Wege, auf welchem man zu ihnen gelangt ist. Das Addiren führt man so aus, daß man die Stücke in ihre Einheiten zerlegt und diese zählt; das Multipliciren führt man auf das Addiren zurück, indem man die darin enthaltene Additions-Aufgabe bildet, und das Potenziren auf das Multipliciren, indem man dabei auf die zu Grunde liegende Multiplications-Aufgabe zurückgeht. Daß man bei jeder dieser Operationen bis auf das Zählen zurückgehen könnte, versteht sich von selbst; bei der Multiplication wird dadurch sogar einer der wichtigsten Sätze gefunden.

Bei der Ausführung der drei inversen Rechnungsoperationen: der Subtraction, der Division und des Depotenzirens, wollen wir nun einmal von dem gewöhnlichen Wege abgehen und einen andern einschlagen, der uns eben die Differenz von der gewöhnlichen Ansicht über die Anzahl der Rechnungsoperationen zum Bewußtsein bringen wird. Ueber die gewöhnliche Art der Ausführung mit Stillschweigen hinweg zu gehen, dürfen wir jedoch um so weniger, weil dadurch der Gegensatz zur Geltung kommt.

Wir schließen hier die sogenannten unlöslichen Aufgaben aus, die bei der Subtraction auf die negative Zahl, bei der Division auf den Bruch und bei dem Depotenziren auf die irrationale Zahl führen, und setzen den Fall, daß Jemand das sogenannte Eins und Eins, ebenso das Ein mal Eins und ferner die Potenzen der natürlichen Zahlenreihe möglichst weit in die Zahlenreihe hinein bis zur größten Fertigkeit eingeübt habe, wie dies vielleicht bei Daſe der Fall ist: wie wird ein solcher die inversen Rechnungsoperationen lösen?

Digitized by Google

Das Subtrahiren ist dann so auszuführen, daß man den Minuend in eine Stückensumme aus zwei Stücken zerlegt, von welcher das eine Stück dem gegebenen, also dem Subtrahenden, gleich ist; das andere Stück ist dann der Rest.

Das Dividiren ist dann so auszuführen, daß man den Dividenden in ein Faktorenprodukt aus zwei Faktoren zerlegt, von denen der eine genau so ist, wie der Divisor; der andere Faktor ist dann der Quotient. Das Wörtchen „genau" ist hierbei zu betonen, denn davon hängt es ab, ob der Quotient benannt wird oder nicht, z. B. $\frac{12 \text{ Fuß}}{3} = \frac{3 . 4 \text{ Fuß}}{3} = 4 \text{ Fuß}$ und $\frac{12 \text{ Fuß}}{3 \text{ Fuß}} = \frac{4 . 3 \text{ Fuß}}{3 \text{ Fuß}} = 4$.

Das Depotenziren ist endlich dann so auszuführen, daß man die gegebene Potenz in eine Wurzel- und Exponenten-Potenz zerlegt, in welcher die eine der beiden Größen, Wurzel oder Exponent, der entsprechenden gegebenen Größe gleich ist; daß also z. B. wenn zu der Potenz 64 die Wurzel 4 oder der Exponent 3 gegeben ist, sofort für 64 gesetzt wird 4^3 und mithin im ersten Falle das Resultat der Exponent 3, im anderen das Resultat die Wurzel 4 hervortritt.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß es für einen solchen Rechenkünstler nur 6 Rechnungsoperationen geben kann, und da man wenigstens die Möglichkeit einer solchen Fertigkeit zugestehen wird, so könnte man mithin auch behaupten, daß überhaupt nur 6 Rechnungsoperationen im Systeme aufgestellt werden sollten.

Leider wird es solche Rechenkünstler nur ausnahmsweise geben; in der Schule kann man jedenfalls nicht darauf rechnen, und daher wird man einen anderen Weg der Ausführung einschlagen müssen. Es wird sich hierbei zeigen, daß wir doch nicht auf sieben Rechnungs-Operationen kommen.

Beim Subtrahiren geht man auf das Zählen zurück und zerlegt Minuend und Subtrahend in ihre Einheiten. Der Subtrahend sagt mir nun wieviel und was für Einheiten ich von dem Minuenden wegnehmen soll, weshalb eben Minuend und Subtrahend gleich benannt sein müssen, und dann zähle ich die übrig gebliebenen Einheiten des Minuenden. Die hierdurch gewonnene, mit dem Minuenden gleich benannte Zahl ist der Rest.

Beim Dividiren sieht man den Dividenden nicht als ein Produkt an, denn dann käme man wieder auf die obige Art der Ausführung, die sich auf das Ein mal Eins gründet —, sondern als eine Summe. Der Divisor sagt mir nun, wenn er der Multiplicator ist, aus wieviel gleichen Stücken der Dividend, als Summe betrachtet,

Digitized by Google

bestehen soll, und ich habe zu suchen, wie groß ein solches Stück ist. Deshalb bilde ich so viel Abtheilungen, als der Divisor anzeigt, lege in jede Abtheilung eine Einheit des Dividenden, dann in jede eine zweite Einheit und fahre so fort, bis der Dividend erschöpft ist — wobei eben, wie oben bemerkt wurde, vorausgesetzt ist, daß die Erschöpfung nur eintritt, wenn alle Abtheilungen gleich viel Einheiten erhalten haben —, zuletzt zähle ich, wie viel Einheiten in einer der Abtheilungen liegen. Anderen Falls sagt mir der Divisor, wenn er der Multiplicand ist, aus was für gleichen Stücken der Dividend, als Summe betrachtet, bestehen soll, und ich habe zu suchen, aus wie viel solchen Stücken er dann besteht. Hier bieten sich im Anschlusse an die Lösung derartiger Aufgaben im praktischen Leben, z. B. beim Ausmessen eines Fasses, zwei Wege dar. Nämlich man subtrahire den Divisor continuirlich von dem Dividenden bis dieser erschöpft ist und zähle, wie oft man subtrahirt hat, oder man addire den Divisor continuirlich zu sich, bis man zu einer dem Dividenden gleichen Summe gelangt und zähle, wie viel Stücke man addiren mußte.

Dies sind, wenn einmal der Multiplicator, das andere Mal der Multiplicand als Divisor gegeben war, offenbar zwei ganz verschiedene Rechnungsoperationen, die man leider in der Regel im Systeme nicht unterscheidet, weil man mit sogenannten, im gewöhnlichen Sinne unbenannten Zahlen die Untersuchung führt und dann, zumal Multiplicator und Multiplicand vertauscht werden können, der Unterschied nicht scharf hervortritt, der sich doch herausstellt, wenn man den Multiplicator oder den Multiplicanden zu suchen hat. Hierin liegt auch der Grund, warum es vielen Schülern nicht klar wird, sondern nur eine mechanische Sache bleibt, wenn sie bestimmen sollen, ob ein Quotient benannt oder unbenannt ist.

Die Division ist also in zwei Rechnungsoperationen zu zerlegen. Suchen wir nach besonderen Namen für dieselben, so ergeben sich im Anschlusse an die Ausführung die Namen: Theilen und Messen oder Participiren und Mensuriren. Bei einer Theilungs- oder Participations- oder Participirungs-Aufgabe ist der Multiplicator gegeben, d. h. die Anzahl der an der Theilung zu gleichen Theilen Participirenden, und gesucht wird der Antheil eines Jeden der Participirenden. Bei einer Messungs- oder Mensurations- oder Mensurirungs-Aufgabe ist der Multiplicand gegeben, d. h. das Maaß, und gesucht wird, wie oft das Maaß in der zu messenden Größe, dem Dividenden, enthalten ist.

Beim Depotenziren sieht man die gegebene Potenz als ein

Digitized by Google

Product an. Ist nun der Exponent gegeben, und soll die Wurzel gesucht werden, so ist mir gegeben, aus wie viel gleichen Factoren die gegebene Potenz als Product bestehen soll, und ich soll suchen, wie ein solcher Factor beschaffen ist. Deshalb zerlege ich die gegebene Potenz in ihre kleinsten Factoren, bilde so viel Abtheilungen, wie der gegebene Exponent anzeigt, und lege in jede Abtheilung zunächst einen gleichen Factor, dann einen zweiten und fahre so fort, bis die kleinsten Factoren erschöpft sind; z. B. die gegebene Potenz sei 1728 und der gegebene Exponent 3, so erhalte ich $1728 = 2.2.2.2.2.2.3.3.3$ und mithin 3 Abtheilungen mit den Factoren $2.2.3$; die gesuchte Wurzel ist dann 12. Ist andern Falls die Potenz gegeben und die Wurzel, ich soll aber den Exponenten suchen; so dividire ich continuirlich mit der Wurzel in die gegebene Potenz, bis diese erschöpft ist und zähle dann, wie oft die Wurzel in der Potenz als Divisor enthalten war; z. B. die gegebene Potenz sei wieder 1728 und die Wurzel 12, so erhalte ich zuerst $\frac{1728}{12} = 144$, dann $\frac{144}{12} = 12$ und endlich $\frac{12}{12} = 1$, mithin ist der Exponent 3. Oder ich multiplicire die gegebene Wurzel continuirlich mit sich selbst, bis ich ein der gegebenen Potenz gleiches Product erhalte und zähle, wie viel Factoren hierzu nöthig waren, also $12.12 = 144$, und $12.144 = 1728$, so daß der Exponent 3 sein muß.

Das Depotenziren schließt also wie das Dividiren zwei ganz verschiedene Rechnungsoperationen in sich ein, je nachdem außer der Potenz der Exponent oder die Wurzel gegeben ist. Bekanntlich bezeichnet man die erstere dieser beiden Operationen, bei welcher der Exponent gegeben ist, als Radiciren und nennt die gegebene Potenz Radicand, den gegebenen Exponenten Radicator und die gesuchte Wurzel die Radix. Das obige Beispiel schreibt man dann mathematisch $\sqrt[3]{1728} = 12$, wo das Zeichen $\sqrt{}$ aus dem late inischen Buchstaben r hervorgegangen ist Ebenso ist bekanntlich die andere Operation, bei welcher die Wurzel gegeben ist, das sogenannte Logarithmiren, wobei man die gegebene Potenz den Logarithmanden, die gegebene Wurzel den Logarithmator und den gesuchten Exponenten den Logarithmus zu nennen pflegt. Das obige Beispiel schreibt man dann mathematisch $\log.^{12} 1728 = 3$, oder stellenweise auch $\frac{1728}{12}$ oder $1728 : ?\,12 = 3$.

Aus dieser Darstellung und Entwickelung geht nun unsers Er-

achtens so viel hervor, daß man consequenter Weise entweder nur Addition, Subtraction, Multiplication, Division, Potenziren und Depotenziren, also im Ganzen sechs Rechnungsoperationen aufzustellen hat, oder das Dividiren eben so wie das Depotenziren in zwei verschiedene Rechnungsoperationen zertheilen muß, so daß der Rechnungsoperationen acht hervorgehen, nämlich: Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Participiren, Mensuriren, Potenziren, Radiciren und Logarithmiren.

Inconsequent erscheint es jedenfalls beim Dividiren eine Spaltung in zwei Operationen nicht zu statuiren, die man doch beim Depotenziren geltend macht, und zwar um so inconsequenter als das Participiren und Radiciren, eben so das Mensuriren und Logarithmiren auf ganz analogen Ausführungen beruhen. Fragen wir aber, woher es kommt, daß man gewöhnlich die Spaltung der Division in zwei verschiedene Operationen unterläßt, so dürfte die Antwort wohl hauptsächlich in der Begriffsbestimmung der unbenannten Zahl zu suchen sein. Fassen wir die unbenannte Zahl so auf, wie in diesen Zeilen angegeben ist, so muß die Spaltung der Division zu Tage treten und acht Rechnungsoperationen erscheinen somit als Nothwendigkeit.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Die Gymnasialpädagogik in Grundrisse von G. Thaulow, Professor der Philosophie an der Universität Kiel. Kiel, akademische Buchhandlung, 1857. 8.

Ref. kann sich vor allem in den Begriff des Gymnasiums nicht finden, den der Herr Verf. aufstellt. Denn zunächst soll es eine Anstalt sein, die nicht blos für künftige Gelehrte, sondern für alle Gebildeten ohne Ausnahme bestimmt ist, und doch wird es zugleich als eine Eigenschaft des Gymnasiums angesehen, daß es die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpft, was bekanntlich ein wesentliches Merkmal der Gelehrsamkeit, und zwar der philologischen Gelehrsamkeit ist. Wenn alsdann angegeben wird, daß das Gymnasium für Gebildete jeder Art bestimmt sei, und wenn als solche alle diejenigen gelten, welche sich dem Allgemeinen, den Wissenschaften widmen, und leitende Persönlichkeiten im Staate sind, so scheint hier eines Theils ein unrichtiger Begriff von allgemeiner Bildung zu Grunde zu liegen, und andern Theils möchte das, was dadurch für den Begriff des Gymnasiums gewonnen werden soll, eher auf die Schulen, welche die Vorläufer unserer Gymnasien waren, passen als auf unsere gegenwärtigen Gymnasien, neben welchen sich noch höhere Bürgerschulen und Realschulen befinden.

Den Anstoß mit den Realschulen hebt allerdings der Herr Verf. scheinbar dadurch, daß er sie in der Gestalt von Parallelclassen mit den Gymnasien in eine formelle Einheit verknüpft, und dem Anstoß mit den Bürgerschulen sucht er sich dadurch zu entziehen, daß er stillschweigend annimmt, diese könnten einem jungen Menschen eine in sich vollständige Bildung gar nicht gewähren. Denn sie selbst sollen blos eine Voraussetzung der Gymnasien, die Gymnasien also eine Fortsetzung und zum Abschluß bringende Ergänzung der Bürgerschulen sein.

Digitized by Google

Als Fundamentalbildungsmittel der Gymnasien betrachtet der Herr Verf. die Grammatik (natürlich die lateinische und griechische), die Mathematik und die Uebung im künstlerisch schriftlichen und mündlichen Ausdruck für den praktischen Gebrauch. Die Grammatik ist ihm nicht blos die bedeutendste Gymnastik des Geistes, sondern auch der Schlüssel für das Geistes-Leben überhaupt. Daraus wird gefolgert, daß sie von selbst zum Studium der Geschichte forttreibe, wiewohl sich allerdings nicht begreifen läßt, wie das, was ein bloses Mittel ist, eine solche treibende Kraft in sich trage. Aber der Herr Verf. kommt auch bei der Mathematik in ähnlicher Weise von den Formen zu den Sachen. Denn die Mathematik ist ihm der Schlüssel zum Verständniß der technischen und Naturwissenschaften. Diese sollen indes nur im Anschluß an das Nebenfach der Geographie betrieben werden, so daß man wohl fragen möchte, ob es dazu eines so bedeutenden Hülfsmittels bedürfe, und ob sich dessen hervorragende Stellung im Gymnasialunterrichte rechtfertigen lasse. In Betreff der methodischen Behandlung der Unterrichtsfächer werden im Allgemeinen die beiden Hauptsätze aufgestellt, daß es sich dabei um die Aufhebung der Differenz zwischen Object und Subject handele, und daß die Anschauung und das Gedächtniß die Medien seien, durch welche das geschehen müsse.

Tiefer in die Unterrichtslehre des Herrn Verf. einzugehen, muß ich mir leider versagen, weil es mir scheint, als ob von solchen Voraussetzungen aus eine fruchtbare Entwickelung nicht möglich sei. Ebenso wird es in Bezug auf die Darstellung von Regierung und Zucht genügen, nur die Ausgangspunkte des Herrn Verfassers anzugeben.

Diese beiden Disciplinen will er nämlich nach der Anleitung der Lehre von Herbart behandeln, und er hebt deshalb dessen Unterscheidung zwischen den Fehlern, welche der Zögling macht, und denen, welche der Zögling hat, hervor. Er meint nun, diese Unterscheidung bezeichne den Unterschied zwischen Regierung und Zucht, und leitet daraus sogleich ab, daß es bei der Zucht gar keine Strafen geben könne. Das ist aber ganz falsch. Denn nach Herbart kommen bei der Regierung Fehler des Zöglings als solche gar nicht in Betracht. Das spricht schon der erste Paragraph meiner nach Herbartschen Grundsätzen verfaßten „Regierung der Kinder", die der Herr Verf. selbst citirt, deutlich aus. Es ergiebt sich hieraus von selbst, daß die Verhältnisse der beiden Disciplinen, die im Sinne von Herbart gehalten sein sollen, im Vergleich mit dessen wirklicher Lehre gänzlich versch-

den erscheinen. Als psychologische Hülfssätze für seine Entwickelung führt der Herr Verf. unter andern an, daß die verschiedenen Geistesvermögen nur verschiedene Formthätigkeiten des Einen Geistes seien, der sie ursprünglich alle potentia in sich trage, und daß der Geist des Kindes namentlich vom ersten Anfange an schon Wille und in Folge dessen auch Aufmerksamkeit sei, für deren actuelle Entfaltung Regierung und Zucht zu sorgen haben sollen.

Leipzig. am 2. Januar 1858. Tuiskon Ziller.

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Hebräische Sprachlehre für Anfänger von Heinrich Ewald. Zweite Ausgabe. Leipzig. Hahnsche Verlags-Buchhandlung. 1857. 8. gr. S. VIII. und 208. 2/3 Thlr.

Der durch seine systematische Behandlung der hebräischen Sprache ausgezeichnete Verfasser hat, so wie die neue Ausgabe seines ausführlichen Lehrbuchs, also auch dieses kleinere neu aufgelegte, nicht ohne Verbesserungen gelassen. Im Vorwort zu dieser Ausgabe sagt er selbst, daß er die Bemerkungen mehrerer Lehrer über die frühere Ausgabe dankbar benutzt habe. Die Zugabe für diese Sprachlehre, das hebräische Uebungsbuch von Metzger (vergl. Revue 1857. B. 45. S. 374—79) wird bestens empfohlen. — Die Anordnung des Ganzen hat eine nicht unwesentliche Abänderung erlitten. Die tabellarischen Uebersichten gehen der Einleitung über die hebräische Sprache voran; ihr folgen Laut- und Schriftlehre. Die Namen der Buchstaben sind mit hebräischer Schrift angegeben, wobei es aber auch vortheilhaft gewesen wäre, die litt. dagessat. in Parenthese beizusetzen. Bei III. Nomina wäre beizufügen bei: „— alle Participia auf e:" bei bleibender Erster Sylbe, vgl. dagegen die Part. Praet. med. e, z. B. כָּבֵד s. II. יָרֵא und I. כָּבֵד. Aber auch hier ist כָּבֶד nur Jesa. 1. 4, sonst aber auch כָּבֵד als constr. vorhanden. — Wenn abermals verba mit tenues und aspirat. gewählt sind, so konnte nebenbei eine andere Form, etwa wie שָׁשַׁל beigesetzt werden; so wie neben קָטַן auch noch eine Form לָהּ, dagegen lesen wir für נָקוֹם eine gebräuchlichere Form, גָּסוֹג. Im ersten Theil der Lautlehre (— S. 61) sind die Vokale systematischer geordnet nach

ihrer Eintheilung in rein lange, rein kurze und Mittellaute. Das Segol scheint aber nicht für rein kurz überall gegolten zu haben; weshalb auch ein stat. constr. der לה, z. B. חֹזֶה von חֹזֵה erklärlich wird. Das Schwa mobile wird Vocalanstoß genannt, die Chateph's flüchtige; dann werden andere Vocale stumpfe, spitze, helle genannt, je nach dem Tonlaut. Hieraus ließen sich freilich Uebergänge von דָּם in דִּמְךָ, von חֹהֵךְ in חֹהֶנְךָ u. s. w. füglich erklären. Zusätze finden sich bei den Accenten, aber die penacuten Wörter konnten auch hier zum Theil genannt werden. — II. Theil, die Wortlehre (— S. 162). Die logische Anordnung macht Alles anschaulicher. Poël ist als Zielstamm bezeichnet; jedoch oft ist diese Form ein modificirtes Piël, besonders wenn die Handlung intensiv und fehlerhaft erscheint, z. B. הִלֵּל sich preisen, הוֹלֵל sich närrisch prahlen. נִלְחַם μάχεσθαι, eigentlich Krieg führen, bei Opposition, also beim Gegenkampf, sonst auch Kal, z. B. Ps. 56. 3. Irrig ist auch hier יוּכַל für Hophal erklärt, besser als entstanden aus יִוְכַל so wie נִגְאַל = נִגְאַל. S. 82 sind Formen wie יָדַעְתִּר novi und זָבַרְתִּי memini gerade zu als perfecta historica zu erklären. Eigentlich zu übersetzen: Ich habe es (seit längerer Zeit) im Bewußtsein, in der Erinnerung. So erscheinen ja auch die Perfecta des 1. Ps. הָלַךְ · עָמַד u. s. w. als Handlungen, die in der Vergangenheit nicht verübt worden sind, und auch nicht verübt werden. Auch dürften (S. 83) die Futura: יַעֲשֶׂה und אָקוּט periphrastisch aufgefaßt werden. Er wollte es (immer so) thun, ich sollte Ueberdruß haben, (sie legten es darauf an).

§. 138 (S. 85) ist der Zusatz, daß die ע"ע ihren Doppellaut im Perfectum u. s. w. auseinander drängen, zum bessern Verständniß des Paragraphs mit Recht beigefügt. Bei den quiescirenden פ"א (S. 86) wird das Cholem aus ursprünglichen à a (-:-) entstanden erklärt. Es kann aber auch aus ֶ entstanden sein. (Vergl. die Doppelformen יֹאחֵן und יֶאֱחֹן.) Stammbildung der Nomina (S. 88—102.) Die verbliebene Eintheilung in: Erste Bildungsart, das sich Festsetzen des ersten Vocals und dann wieder sein vielfacher Wechsel wird dem Anfänger immer noch Schwierigkeiten verursachen; während eine Zusammenstellung der Saegolata nach den Mustern: קֵטֶל · קֶטֶל u. s. w. ihm einleuchtender erscheint. Das Behauptete dürfte aber auch von den andern Bildungsarten gelten, so fein auch hier die Distinctionen unseres Verfassers sind. Genau ist die Behandlung der Nomina mit

Digitized by Google

äußerer Vermehrung (gewöhnlich bei andern Grammatikern, forma aucta genannt, die litt. heemant.) — Particip und Infin. (— 104.) Wenn der Verfasser behauptet, daß sich das Particip als nomen vom verbum sondern könne, so erklärt Refer. dadurch das vorgesetzte מ bei der intensivern Form, die eine mehr substantivische Bedeutung erhalten und so den litter. heemant. angehören. — Person, Geschlecht und Zahl (— S. 123). Mit Recht bemerkt der Verfasser (in einem neuen Zusatz) daß die Unterscheidungen dieser Bildungen bis in die Urzeit zurückgehe. Eben deshalb ist aber auch dadurch die Dualform erklärlich, als die älteste Auffassung der einander entgegengesetzten Begriffe, z. B. Schöpfer und Geschöpfe, oder auch bei höhern und niedern Abtheilungen, wie im Himmelsraum (Duft und Aether) u. s. w. Die möglichst philosophische Entwickelung zeigt der Verfasser besonders bei der Erklärung der weiblichen Formen. Wenn der Verfasser den Wechsel des Geschlechtsgebrauchs bei שֶׁמֶשׁ und יָרֵחַ auf alte Mythologie hinführt, so kann auch dieses auf die männlich gebrauchten Formen תָּרֵנ und הַר bezogen werden. (Vergl. im Lateinischen Aetna ignivomus, wegen Ergänzung von mons; so wie in der vom Verfasser citirten Stelle, 2. Kön. 5, 12 טוֹב אֲבָנָה, wobei gleichwohl aber der Pl. נַהֲרוֹת steht. Bei der Erwähnung der Plurale פִּלַגְשִׁים (נָשִׁים·) kann ein alter Plural für männliches und weibliches Geschlecht zugleich angenommen werden, und so wäre יָם ursprünglich von הֵם abzuleiten. Eine passende Zusammenstellung ergiebt sich durch die Behandlung des Artikels, des Pronom. person. und den Uebergang zu: Person, Geschlecht und Zahl im Nom. und Verb. (— S. 229) Casus und modi (— S. 147) „Wörter wie בֹּקֶר morgens, könnten Adverbia genannt werden." Freilich ist das Adverb. nichts als ein uneigentliches Substantivum, zumal auch die sämmtlichen Partikeln im Hebräischen nur substantivisch sind. Bei §. 205 (S. 125) hätte der Acc. loci, wovon §. 110, bereits beim Acc. der Bewegung seine Stelle finden können. Uebrigens ist bei der Casuslehre das vorläufig Syntaktische bereits in diesem zweiten Theil abgehandelt. — In den Verhältnissen des verbum werden zunächst die Formen des Voluntativ (Futur. apocopatum,) des Imperat. und des Cohortativ. (Imperat. und Futur. paragogicum) berücksichtigt. Das Futurum consecutivum wird (§. 231, S. 140) das bezüglich fortschreitende Imperfectum genannt. Jedenfalls erscheint die Auflösung des ו in הָוָה = הָיָה immer noch als das Richtigere. Beim Infinitiv (S. 147) erklärt ein neuer Zusatz den Uebergang des adverbial gewordenen In-

Digitized by Google

finitivs in die frühere flüchtige Form durch Annahme stärkerer Vocale, wie in הַרְבֵּה und הַרְבָּה. — Praefixa, (S. 147) „die Praepos. מִן läßt, wenn der folgende Mitlaut nur einen Vocalanstoß (Schwa) hat, bisweilen ihr n — spurlos abprallen: מִבְּעִיר" u. s. w. Hier ist auf §. 83 zu verweisen. — S. 148. „Vor einem Lippenlaut — וּבוֹ u. s. w." aber auch (§. 53) vor Wörtern mit einfachem Schwa und selbst vor Chateph, z. B. וּזְהַב. — Der neue Zusatz zu §. 247 (S. 151) verdeutlicht denselben durch nähere Unterscheidung der betonten und unbetonten Suffixa. Einen „Anhang" zum Nomen bilden die Zahlwörter. Eine „Zugabe" zur Wortzusammensetzung geben (S. 162) die Eigennamen der alten Sprache. — Der 3. Theil behandelt die Satzlehre. (S. 163—208.) „Der Satz," heißt es (§. 276) „entsteht durch das verständige Zusammenfassen von Subject und Prädicat, in welcher Gestalt auch und in welchem Umfange diese beiden Grundtheile erscheinen mögen. אֲנִי יְהוָה ich bin Jehova." — Genau genommen schließen die Pronom. personal. zugleich die copula in sich und machen auch ein Prädicat entbehrlich. Desgleichen beim Beispiel לִי גְּבוּרָה, Mir ist Kraft, da doch die Pr. possess. aus den Personal. entstanden sind, (לִי = לְאֲנִי). Uebrigens sind in dieser neuen Ausgabe mehrere hierhergehörige §§. anders geordnet worden, wodurch die Satzlehre einen bündigern Zusammenhang erhalten hat. Die „Wortgruppen" berücksichtigen zuerst den Artikel, wobei hervorgehoben der Gebrauch des unbestimmten durch אֶחָד und nuancirt durch מִן. Die Rection des verb. wird benannt: „Das Verbum mit seiner freien Unterordnung." Hervorgehoben ist der Acc., welcher als näheres Object die Praepos. entbehren kann. Ob aber Beispiele wie נָגַם עָרוֹם hierher gehören, ist doch zweifelhaft; denn עָרוֹם kann subjectivisch genommen werden. Bei רָפוֹא נָגַף (§. 280) ist offenbar die copula הָיָה zu ergänzen oder als miteingeschlossen zu betrachten. Die Strafe wird Strafe und Heilen sein. Bei שִׁמְעוּ שָׁפוֹץ ist der Infin. als Subst. verbale zu betrachten und verbo cognatum, aber so mithin zu erklären wie בָּכֹה תִּבְכֶּה (§. 281) — Das Verhältniß des Gen. und Apposit. der Beiden sind recht genau behandelt. — Auch Beispiele wie יִפֹּל הַנּוֹפֵל im „Auf- und Ausbau des Satzes," ähneln den Verbindungen von §. 281 die eben erwähnt. — In der Behandlung der: „besondern Farben des Satzes, der Beziehungssätze u. s. w. zeigt sich das stete Bestreben, die Mitte zu halten zwischen dem Lexikographischen und dem Grammatischen. Besonders

Digitized by Google

ist das ו copulativ. logisch behandelt, um seine stärkere Verbindung von der schwachen zu scheiden. (S. 200.) In dem Beispiele וּרְעֵיהֶם עֶרֶב muß nothwendig עֶרֶב als absoluter casus, gleich dem Abl. absol. der lateinischen Sprache, der ursprünglich ablat. temporis ist, erklärt werden. (Vergl. sereno für s. coelo ambulabimus, Wir werden spazieren gehen, wenn die Heiterkeit = der heitere Himmel, der Himmel heiter sein wird.)

Da nun übrigens nur auf das Wesentliche dieser neuen Ausgabe und in Bezug auf das nach ihrer Grundlage ausgearbeitete oben erwähnte Uebungsbuch, die Besprechung statt finden sollte, so übergeht Refer. alles übrige Spezielle. Gewiß können aber die Leistungen des Verfassers wie sie dieser Art sind, zu einem fernern gründlichen Studium der hebräischen Sprache beitragen. Daß aber dieser tiefern grammatischen Auffassung eine für Anfänger mehr populäre vorangehen muß, ist gleichwohl nicht zu verkennen. Dem didaktischen Scharfblick einsichtsvoller Lehrer wird es gelingen, nach der Befähigung der Lernenden beim Unterricht die rechte Bahn zu betreten.

Mühlhausen. Mühlberg.

Beispielsammlung für italiänische Grammatik mit fortlaufender Hinweisung auf die Sprachlehren von Fornasari und Städlin. Ein Uebungsbuch ꝛc. von Jakob Schieß, Lehrer der englischen und italiänischen Sprache an der Cantonsschule zu Aarau. Aarau bei Christel. 1857.

Herr Schieß, der früher noch nie mit einem selbständigen Werke vor das Publikum getreten, in seiner nähern Umgebung aber als tüchtiger Kenner der neueren Sprachen und als wissenschaftlicher Forscher auf diesem Gebiete mit vollstem Rechte hochgeachtet ist, und selbst von weiterhin bekannten Männern viel berathen wird, dachte schon seit langem darauf, für das Italiänische, das besonders für das südliche Deutschland so überaus wichtig ist, eine ähnliche Beispiel-Sammlung herauszugeben wie diejenige von Noël und Chapsal für das Französische, die von Lindley Murray für das Englische es sind. Er sammelte zu diesem Ende mit seinem emsigen Fleiße seit Decennien aus den neuen Nationalschriftstellern, um sowohl für den italiänischen [illegible] für den deutschen Theil eine hinreichende Anzahl gediegener und

echt italiänischer Beispiele bieten zu können. Das Buch des Herrn Schieß enthält nun 48 Uebungsstücke; dann folgen Varj pensieri, motti, sentenze, aneddoti di Torquato Tasso, raccolti dalla vita e dalle opere di lui; la scoperta del sale; la penna; ritratto. Ein Anhang enthält Beispiele über die am meisten vorkommenden noch lebendigen Ableitungssilben. Den einzelnen Uebungsstücken sind theils Verweisungen auf die beiden obengenannten Grammatiken vorgesetzt, theils, wo diese nicht hinreichen, oder gewisse Erscheinungen gar nicht berühren, eigene sehr concis gehaltene Bemerkungen des Verfassers, die dafür zeugen, daß seine Studien tiefer gehen als diejenigen von vielen Sprachmeistern. Bis zur zwanzigsten Lection sind im Anfange sehr zahlreiche, im Verlaufe weniger Vocabeln vorausgeschickt, und zwar in alphabetischer Ordnung. Wir haben eine große Anzahl dieser Lectionen Satz um Satz durchgearbeitet, und nie ist uns ein seichtes, nichtssagendes Beispiel aufgestoßen, wie wir deren leider nicht nur in Grammatiken und Elementarbüchern der neuen, sondern selbst hin und wieder der alten Sprachen dutzendweise anzutreffen gewohnt sind; überall finden wir hier Gedanken, oder Notizen aus der Geschichte, oder Naturwissenschaftliches u. dgl., und so ist das Lesebuch des Herrn Schieß nicht nur ein ausgezeichnetes Sprachmittel, sondern es muß auch sehr anregend und veredelnd auf den jugendlichen Geist wirken. Schade nur, daß diesem trefflichen, uns dünkt der allseitigsten Anerkennung würdigen Innern das Aeußere namentlich darin nicht entspricht, daß in dem Buche eine große Anzahl Druckfehler sich finden, und eben noch manche, die im Druckfehler-Verzeichnisse nicht bemerkt sind. Subjectiv ist das verzeihlich, da Herr Schieß leider sehr kurzsichtig ist und in seiner Nähe keinen guten Corrector auftreiben konnte, objectiv ist es ein Mangel, der einer mittelmäßigen Arbeit sehr nachtheilig sein müßte, ja sie vielleicht ganz unnütz machte, aber auch für eine so vorzügliche Arbeit wohl nicht ohne Schaden abläuft. Wir möchten wünschen, daß Herr Schieß sein Buch in dieser Beziehung einer nochmaligen genauen Revision unterwerfe und einen besonderen Druckfehlerbogen veröffentliche. Damit ließe sich vielleicht noch etwas Anderes verbinden: es sind nicht wenige Stellen im italiänischen und deutschen Theile dieser Beispielsammlung, bei denen eine Notiz über den Zusammenhang, in dem sie stehen, am Platze wäre, wohl auch hin und wieder eine kurze sprachliche Bemerkung; könnten nicht solche kleine Zuthaten mit dem Druckfehler-Verzeichnisse verbunden werden? Endlich noch ein Wunsch. Die deutschen Beispiele sind alle aus dem Italiänischen übersetzt, und wie manchen Lehrern, wie sehr allen, die

Digitized by Google

das Italiäniſche aus ſich zu lernen verſuchen, müßte es willkommen ſein, für das Deutſche auch das Original zu beſitzen; wir meinen der Herr Verfaſſer und die Verlagshandlung würden nur Dank dafür ernten, wenn ſie dieſem Wunſche entgegenkommen und den italiäniſchen Text zu den deutſchen Beiſpielen für Lehrer veröffentlichen wollten. Möge das Buch ſo fruchtbar ſein, als es dies nach ſeinem Gehalte ſein kann. H. Schweizer.

II.

Titi Livi ab urbe condita libri. Edidit Mart. Hertz. Editio stereotypa, ex officina Bernh. Tauchnitz. Lipsiae 1857. Vol. I p. I, II. p. LXXVII, 510; à 9 Sgr.

Seit einigen Jahren läßt Herr Bernhard Tauchnitz in Leipzig eine neue Sammlung griechiſcher und römiſcher Claſſiker erſcheinen, die bereits eine ziemliche Anzahl von Schriftſtellern — Demoſthenes, Euripides, Homer, Lyſias, Plutarch, Nepos, Horaz, Livius, Saluſt, Tacitus, Virgil — umfaßt, und noch andere, wie Lucian, Sophokles, Ariſtophanes, Cicero, Pindar, Plautus, Terenz, Thucydides, in ſich aufnehmen ſoll. Der Herr Verleger läßt dieſe neuen Ausgaben, die außer einer lateiniſch geſchriebenen Einleitung und einem Index nur den kritiſch revidirten Text enthalten, gleichzeitig in dreifacher Form erſcheinen, in einer Octavausgabe zu ſehr billigem Preiſe, in einer Taſchenausgabe zu gleichem Preiſe, und in einer Prachtausgabe zu etwa dreifach höherem Preiſe. Die Namen der einzelnen Herausgeber, Imm. Bekker, Bäumlein, Weſtermann, Stallbaum, Fr. Haaſe, Dindorf, Bergk, Meineke, Ritſchl u. A., laſſen nur gediegene Leiſtungen erwarten. Es ſcheint, als ob die Sammlung ſich auf den Kreis der auf Gymnaſien geleſenen alten Claſſiker im Weſentlichen beſchränken werde, und was zunächſt die äußeren Eigenſchaften der hier natürlich allein in Frage kommenden und uns auch nur bekannt gewordenen Octavausgaben betrifft, ſo befriedigen dieſe ganz unbedingt alle nur irgend wie an eine Textausgabe eines Schulſchriftſtellers zu ſtellenden Anforderungen: der Preis iſt, wie ſchon bemerkt, ſehr billig, die einzelnen Bändchen ſind einzeln verkäuflich, Papier und Druck ſind

Digitized by Google

gut und schön, was um so mehr hervorgehoben werden muß, als die früheren Ausgaben griechischer und römischer Classiker aus der gleichnamigen Officin in letzterer Beziehung viel zu wünschen übrig ließen und nahezu verrufen waren. Doch wenden wir uns ab von diesen bei der Ausgabe eines Schulschriftstellers allerdings nicht gleichgiltigen Aeußerlichkeiten zur Besprechung der inneren Eigenschaften der uns vorliegenden Ausgabe des Livius.

Obwohl Herr Prof. Hertz bei seiner gediegenen litterarischen Thätigkeit für den Livius unsers Wissens bis jetzt noch nicht viel veröffentlicht hatte, so war er doch für eine neue Textausgabe desselben, wie man aus den beiden vorliegenden die erste Decade enthaltenden Bänden und der dazu gehörigen Einleitung ersieht, vollständig vorbereitet und gerüstet. Derselbe kennt nicht nur die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Livius sehr genau, er hat nicht nur die allgemeinen litterarhistorischen, auf Livius bezüglichen Fragen sehr gründlich behandelt und lichtvoll dargestellt, sondern er hat auch alle für die Gestaltung des Textes bis jetzt vorhandenen und durch die verdienstlichen Bemühungen früherer Herausgeber und Bearbeiter zugänglich und nutzbar gewordenen kritischen Hülfsmittel von den Ueberlieferungen der Handschriften an bis herab auf die einzelnsten in Specialschriften, Recensionen, Abhandlungen mitgetheilten Conjecturen und Emendationen der früheren und neuesten Zeit, vollständig benutzt, zu Rathe gezogen und nach erneuter Prüfung und Vergleichung seinem eigenen Urtheile unterworfen. Die vorangestellte prolusio de vita ac scriptis T. Liv. Pat. p. I—XXXV und die annotatio critica zu den ersten 10 Büchern p. XLVI—LXXVII giebt darüber deutlichen Beleg, so wie darüber, in welcher Weise die vorhandenen Hülfsmittel benutzt worden sind, klaren Aufschluß. In jener handelt der Herr Verfasser über die äußeren Lebensverhältnisse des Historikers, über dessen philosophische und historische Beschäftigungen, dann ins Besondere über die hinterlassenen Geschichtsbücher, über die Zeit der Abfassung und Herausgabe, über Titel, Eintheilung und Umfang des Werkes, über die Fragmente, den Stil, die Patavinität, die Quellen, die Zeitrechnung, den politischen und religiösen Charakter des Schriftstellers, über die Schicksale seiner Schriften, über die ältesten Recensionen und die jetzt noch vorhandenen und zugänglichen Manuscripte. Es läßt sich wohl nicht gerade behaupten, daß die Darstellung über die berührten Punkte wesentlich Neues enthalte, doch ist eben alles lichtvoll und übersichtlich und auf Grund der ziemlich umfänglichen Litteratur aus früherer und neuerer Zeit behandelt.

Digitized by Google

Was die eigentlich kritische Seite der Arbeit betrifft, so haben wir darüber im Allgemeinen Folgendes zu referiren. Nachdem der Verf. über die fragmentarischen, theilweise nicht mehr zugänglichen Ueberreste der ältesten Exemplare gesprochen, verbreitet er sich über die noch vorhandenen auf größere Partien des Livius sich erstreckenden Handschriften, specieller über die auf die über die erste Decade bezüglichen, und ordnet sie nach dem Vorgange und Urtheile Gronov's, Drakenborch's, Alschefski's, Haupt's, Weißenborn's, ihrem Werthe nach dergestalt, daß er als die zuverlässigste aus der besten Urschrift hervorgegangene Handschrift den cod. Mediceus (M) bezeichnet, „a quo nisi necessitate cogente nunquam recedendum est", dieser zunächst aber den cod. Paris. 5725 stellt, „qui quamvis in plerisque cum Mediceo conspirans originem tamen ducere videtur ex alio recensionis Victorianeae exemplari, quod Mediceo paulo inferius erat." Bei beiden Handschriften stützt sich Hr. H. auf die Collationen Alschefski's; die übrigen gruppirt er so, daß er auf die Seite des Mediceischen den Harl. I. (H.), den Leidens. I. (L.), den Florent. I. und Voss. I. stellt, auf die Seite des Pariser Codex den Bamberg., Einsidlens. und Helmstad. I. Auch in Betreff der zuletzt genannten codd. benutzt Hr. H. die bekannten, von den neuesten Herausgebern bereits benutzten Collationen; nur vom Florent. hat dem Verf. eine neue von H. Keil besorgte Collation zu Gebote gestanden. Nachdem der Verf. sodann über die ältesten gedruckten Ausgaben und über die größeren oder geringeren Verdienste der verschiedenen Herausgeber und Erklärer des L. bis auf die neueste Zeit sich ausgesprochen, bezeichnet er das Verhältniß seines Textes zu dem Alschefski's und Weißenborn's so, daß er noch strenger als diese sich an den Mediceus gehalten und daneben die Angaben der excerpta Vormat., des Paris., Einsidl., Florent. und für das erste Buch des Bamberg. besonders berücksichtigt und hie und da zu Conjecturen seine Zuflucht genommen habe.

Wenden wir uns nunmehr zur näheren Betrachtung des nach Maßgabe der angegebenen Grundlagen und Grundsätze festgestellten Textes, so haben wir natürlich besonders diejenigen Stellen zu berücksichtigen, in welchen der neue Text von den bisherigen besseren Texten abweicht, und wir beschränken unser Referat insoweit, daß wir aus den beiden ersten Büchern zunächst diejenigen Stellen in Betracht ziehen, in welchen Hr. H. auf Grund handschriftlicher Ueberlieferungen von Alschefski und Weißenborn (Weidmannsche Ausg.) abweicht, sodann diejenigen, an welchen er fremde oder eigene Conjecturen auf-

Digitized by Google

nimmt, zuletzt diejenigen, wo er Gloſſeme und Interpolationen ſtatuirt. Wenn wir auch nicht überall dem Verfahren des Hrn. Verfaſſers beiſtimmen können, da ja ein großer Theil der betreffenden Stellen ſo beſchaffen iſt, daß man bei den immerhin mangelhaften handſchriftlichen Ueberlieferungen nie zur Sicherheit gelangen wird, ſo verkennen wir doch nicht im geringſten, wie ſorgfältig, genau und umſichtig Hr. H. die kritiſchen Hilfsmittel benutzt hat, und wie er namentlich bei der Prüfung derſelben mit ſcharfem Blicke die Quellen und Entſtehungsweiſen der Corruptelen aufdeckt.

Praef. §. 3 ſchreibt Hr. H. etsi mea fama — in obscuro sit; §. 13 orsis tantum operis nach M., P., B., jedenfalls mit gutem Grunde, da orsis zu nobis eine ſehr paſſende Beziehung hat; die Verbindung tantum operis deutet eben an, daß das ganze Werk in einzelnen Theilen erſcheinen ſollte und erſchienen iſt, worauf ja auch der Anfang des 21. und 31. Buches hindeutet. Lib. I. 1, 5 und 9 ubi nach M.; 6, 6 mit Alſch. nach M. und andern Handſchriften quo iam expositi erant, Weißenb. hatte iam geſtrichen; 5, 5 aperiri noluerat, M.; 6, 3 in iis locis, obwohl M., P. his haben; 7, 4 ut quiete et pabulo laetiore conficeret nach einigen Handſchriften, denen auch die Ueberlieferung des M. und P. nicht allzufern zu ſtehen ſcheint, obwohl die Entſcheidung unſicher bleiben muß. Es fragt ſich nun, wie der Comparativ erklärt werden muß; uns ſcheint dann der Sinn zu ſein: pabulo laetiore quam quies erat, d. i. quiete laeta et pabulo laetiore. 8, 3: quibus et apparitores et hoc genus — sumpta est, et, wir glauben aber, daß das et vor hoc genus mit J. Gronov, vergl. Weißenb., geſtrichen werden muß, da es ſich an dieſer Stelle nur um die beſtimmte Art der Diener und deren Anzahl handelt. 9, 2: circum nach M.; 9, 5: a plerisque rogitantibus, wofür Flor. ſpricht, doch ſcheint durch die von allen übrigen überlieferte Lesart ac plerisque rog. die Erzählung leichter fortgeführt zu werden. 11, 1: palantes, wofür F. und mit einiger Wahrſcheinlichkeit auch M. angeführt wird. 14, 9: quique cum eo equis ierant nach P., B. und anderen, in den übrigen herrſcht an dieſer Stelle große Verwirrung. 15, 4: wie gewöhnlich viribus nulla arte adiutis, obgleich faſt alle Handſchriften parte bieten. Dürfte man vielleicht viribus nulla parte adiutus leſen? 16, 4: obscura fama nach P., E., obgleich M., F. und die zweite Hand des P. perobscura bieten. 16, 8: mirum quantum illi viro nuntianti haec fidei fuerit nach E., alle übrigen fides; wir billigen jenes, weil fides fuerit ſich hier nur gezwungen

Digitized by Google

erklären läßt. 17, 2: nondum ad singulos — pervenerat, die Handschr. a singulis; die Stelle ist ohne Zweifel verdorben und läßt sich nur durch Conjectur heilen; man vergl. Weißb.'s angemessene Vorschläge. 19, 6: intercalares mensibus interponendo mit Alsch. nach F. und anderen; will man nicht mit Mommsen intercalariis mensibus interponendis lesen, so dürfte sich intercalares mensibus interponendos empfehlen und zugleich mit einigen Ueberlieferungen übereinstimmen oder denselben sehr nahe kommen. 21, 1 ist die gewöhnliche Lesart proximo legum ac poenarum metu; doch läßt sich ein entsprechender Sinn nicht leicht aus proximo entnehmen; warum will man nicht pro maximo — metu lesen; i. e. ut fides et iusiurandum civitatem regerent, quam antea maximus legum ac poenarum metus vix regere potuerant. 22, 5: comi fronte, die Ueberlieferungen bieten keinen sichern Anhalt; comiter scheint ohne Zweifel in den Büchern enthalten zu sein, comi fronte sieht also durchaus einem Glossem ähnlich. 25, 2 wird mit Recht intenduntur aufrecht erhalten, was zu erecti suspensique in — weit passender ist als incenduntur. 26, 11: arbori — suspende, die besseren codd. arbore. 27, 8: ut hastas equites erigerent, wie Alsch. conjicirt hatte, nach Helmst. I. 28, 7: redeat, wiewohl redeant im M. nicht unpassend. 32, 2: in album relata, was auch von einigen codd. geboten wird, doch scheint das von den besten empfohlene elata besonders mit Rücksicht auf das folgende proponere in publico den Vorzug zu verdienen. 32, 7: res dedier mihi, die Conjectur W.'s res populi Romani gewinnt durch die angegebenen Ueberlieferungen Wahrscheinlichkeit. 37, 6: gestae res erant nach N. 40, 2: non modo civicae — stirpis nicht ohne handschriftliche Auctorität, doch M., P., H. I. haben deutlich vicinae. 41, 4: per fenestras in novam viam versas nach einigen codd. obwohl gegen M., P., wie es scheint, mit Recht restituirt. 41, 7: iam tum comprensis sceleris ministris nach F. und andern, wie auch bereits Alsch. geschrieben. 42, 2: quin invidia, wo wir Heerwagens Conjectur cui quum vorziehen würden. 43, 12: qui nunc post expl. — seniorumque est nach Alsch. 45, 6: pararas nach M., mit veränderter Interpunction. 50, 3: ei inditum cognomen nach V., obwohl fast alle anderen Bücher Romae einschalten. 53, 3: cum divendenda praeda — refecisset, was das Richtige zu sein scheint und der Ueberlieferung entspricht.

Lib. II., 3, 6: legati alia moliri, dem Sinne wie der Ueberlieferung

dürfte des Verf. frühere Conjectur aliter alii mehr entsprechen. 4, 5: et cenatum; 5, 1: ibi victi nach den codd., wo W. ii, Alsch. hi vorschlägt. 7, 6: alto so daß ubi, das im M. fehlt, gestrichen wird. 9, 6: educerent, was jedenfalls zu billigen ist, da es den handschriftlichen Ueberlieferungen nahe steht und der Construction entspricht. 13, 10: quod virginitati ohne et nach M. 16, 7: elatus, wie Hr. H. sagt, aliquot editt. vett. Die codd. haben datus, was also aufrecht zu erhalten ist. 30, 4: imperium suo vehemens, mansueto permitteretur ingenio. Dürfte man vielleicht an dieser viel versuchten Stelle eine Verstellung des Wortes ingenio annehmen, so daß dieses zu suo zu setzen wäre? 30, 11: consistere — inire als infin. hist. nach M., eine Aenderung, die auch an anderen Stellen vom Herausgeber vorgenommen wird. 30, 14: vigent corporibus: facile nach M. 33, 10: omnium vita nach M., P., was uns jedoch nicht annehmbar erscheint. 40, 11: inviderunt laudes suas, wozu allerdings einige Handschriften Anlaß geben, da aber die besseren laude sua bieten, so möchten wir an dieser, wenn auch seltenern Construction keinen Anstoß nehmen. 43, 4: quam ipsius collegae nach M. und anderen 45, 1: terrebantur nach V., F., während M., P. terrebat bieten. 48, 5: proxime in formam nach den codd. beibehalten, Weißb. wollte in streichen.

Es wäre engherzig und verkehrt, wollte ein Herausgeber des Livius sich so sclavisch an die Ueberlieferungen der besseren oder der besten Handschriften halten, daß er auf angemessene Emendationen keine Rücksicht nehmen oder sich selber zu Conjecturen nicht veranlaßt sehen wollte. So wie die Ueberlieferungen einer oder mehrerer bewährten Handschriften allerdings ohne dringende Noth nicht aufgegeben werden dürfen, so giebt es auch Fälle, wo es eine Nothwendigkeit wird, zu Emendationen seine Zuflucht zu nehmen. Uebertriebene Superstition im allzuhartnäckigen Festhalten des Ueberlieferten, wie eitle und eilfertige Verbesserungssucht sind gleich fehlerhaft. Deshalb hat auch Herr Hertz, wiewohl er die Angaben der maßgebenden codd. gern befolgt, doch hin und wieder Conjecturen in den Text aufgenommen, dabei aber große Mäßigung und Besonnenheit bewiesen. Von den Emendationen früherer Gelehrten hat er in den beiden ersten Büchern folgenden Aufnahme in den Text verstattet: I, 8, 5: adliciendae multitudinis nach alten Ausgaben; 9, 8: etiam Sabinorum mit Scheibe; 11, 9: derecto, Weißb.; 23, 8: Tuscis; 40, 3: quod Romulus mit Madwig; 41, 6:

Digitized by Google

palam factum ex comploratione mit Gruter. II, 1, 11: novum in senatum, weil die beſſeren Handſchriften novum senatum haben; 2, 1: ne ubi ubi mit Gronov; 6, 9: propter parmam mit Reiz; 9, 6: nach Diväus omni sumpto; allerdings iſt nach der handſchriftlichen Angabe omni sumptu die Ergänzung eines Particips (recepto) hart, und Gronov's Vorſchlag omne sumptum ſcheint einfacher. Ref. wagt die Vermuthung auszuſprechen, daß nach publicum ein cum ausgefallen ſey: in publicum cum omni sumptu; es ſcheint zwar auch hier ein Particip wie susceptum zu fehlen, doch könnte dies leichter aus ademptum entnommen werden, ſo daß hier eine ähnliche abgekürzte Ausdrucksweiſe ſtattfände, wie bei avertere, vgl. Fabri zu 24, 5, 11; ähnlich bei avocare. 18, 2: supra belli Latini metum. id quoque accesserat mit veränderter Interpunction nach Wex. Die Schwierigkeit liegt wohl im Worte Latini; auch laſſen ſich eine Anzahl Stellen beibringen, wo Verbindungen wie supra, super, praeter mit accedere und ähnlichen zu Anfang eines Satzes ſtehen. Müßte es nicht auch nach der Interpunction des Verf. id enim heißen ſtatt id quoque? 18, 7: quin si mit Haupt. 32, 10: nec dentes denique conficerent mit Freudenberg gewiß unnöthig; da auch M. und einige andere que haben, ſo iſt einfach quae conficerent zu ſchreiben, quae iſt aber nicht wie Alſch. und Weißb. wollen = irgend etwas, ſondern es iſt zu erklären nec dentes (nämlich acciperent ea) quae conficerent. 49, 4: sperneres nach Madwig; 50, 1: in incurs antes; 50, 11: propter impuberem aetatem nach Kreyſſig; 63, 3: coacto extemplo senatu mit Niebuhr; 65, 5: vires refecerant nach Weißb.

Von ſelbſtändigen Conjecturen des Hrn. Verf. führen wir folgende an: I., 14, 7: partem militum locis circa densis obsitis virgultis, obscuris subsidere in insidiis iussit. Wir glauben, daß auch durch dieſe Conjectur die heilloſe Stelle nicht geheilt ſei. Vielleicht iſt, was Hr. Weißenborn in der Teubnerania anzudeuten ſcheint, die Schwierigkeit durch eine Verſtellung des obscuris zwiſchen densis und virgultis in den früheſten Abſchriften entſtanden, und aus dieſem an früherer Stelle geſchriebenen und wieder corrigirten obscuris ſpäter obsitis entſtanden, dann würde obsitis einfach zu ſtreichen und in circa densa virgulta zu ändern, obscuris aber zu locis zu ziehen ſein, alſo: locis circa densa virgulta obscuris. Will man aber die einmal überlieferten Worte ſämmtlich beibehalten, ſo würde man doch wohl mit Kleine locis circa den so

Digitized by Google

obsitis virgulto lesen müssen; obscurae insidiae ist zwar scheinbar ein Pleonasmus, aber hier als eine nachdrückliche Bezeichnung der örtlichen Verhältnisse nicht unwirksam: „unbemerkbar, ganz versteckt." 54, 5: prae aliis Gabiis, da aber prae Gabinis eine sehr gute Erklärung zuläßt, so möchte ich von dieser durch die Handschriften gebotenen Lesart nicht abgehen. II., 16, 4 emendirt Hr. H. a vicino Regillo, wenn nur ein Beispiel beigegeben wäre, wo vicinus mit dem bestimmten Ortsnamen verbunden ist. 17, 3: sed utrum auctores non adiciunt: eine gute auch von Freudenberg vorgeschlagene Emendation. 24, 5: nec posse — praeverti, gewöhnlich praevertisse, welches letztere allerdings unzulässig erscheint. Doch wird wohl nach Madwigs Meinung die Corruption in posse zu suchen sein. 24, 9: tempore quo in homine, non ut nunc, omnia in unum consentientia, sed — fuerit, wie auch Heerwagen vermuthete. 56, 12: facile haec contemptim statt facile et.

Noch verdienen diejenigen Stellen eine Erwähnung, an welchen Hr. H. Glosseme annimmt. Wir notiren I., 31, 8: cum ibi quaedam occulta sollemnia sacrificia, wo sacrificia als verdächtig eingeklammert wird, obwohl es die codd. einstimmig geben; man vergl. Weißb. zu dieser Stelle. Bedenklicher erscheint das Verfahren des Herausgebers I, 43, 13, wo geschrieben wird: quadrifariam enim urbe divisa regionibus, quae habitabantur partes sitt der gewöhnlichen ziemlich gesicherten Lesart regionibusque earum collibus qui hab. Es läßt sich doch nicht annehmen, daß Livius, der nachgewiesen hatte, daß und wie die einzelnen colles zur Stadt gezogen worden sind, hier dieselben zu erwähnen vergessen und es einem Glossator überlassen habe, sie hinzuzufügen. Ebenso 36, 5 quo in loco res acta est, in comitio, in gradibus ipsis wird in comitio als eingeschoben bezeichnet, wiewohl die specielle Erklärung und Gradation nicht auffallend erscheinen kann. Eher wird man dem Verf. Recht geben können 48, 4, wo der ganze Passus cum semianimis regio comitatu domum se reciperet pervenissetque ad summum Cyprium vicum als Glossem bezeichnet wird. Die Verwirrung in den Büchern ist hier groß, die Entstehungsweise des semianimis und pervenissetque etc. liegt nahe, wiewohl es allerdings gewagt erscheint, zugleich auch die Worte domum se reciperet mit zu expungiren. 58, 5 bezeichnet Hr. H. mit richtigem Gefühle die Worte velut victrix als ein Glossem. II, 15, 3 werden die Worte eam esse voluntatem für eingeschoben erklärt, indem in der einen

Digitized by Google

Urschrift diese Worte, in der andern ea esse vota gelesen worden und dann allmälig beide in den Text gekommen seien. 17, 4: cum ira maiore (bellum), P., M. haben bellum, die übrigen und die Ausgaben belli, letzteres verschmäht Hr. H. und hält bellum für eingeschoben. 40, 8: sed ego nihil iam pati nec tibi turpius quam mihi miserius possum wird quam beseitigt; aber das erste nec, das nunmehr in Correlation zu nec ut sum miserrima gesetzt werden müßte, hätte nach dem nihil eine ganz auffällige Stellung.

Wir haben schon oben angedeutet, daß sich die neue Ausgabe für den Schulgebrauch sehr empfiehlt. In der Orthographie weicht der Herausgeber nicht wesentlich von der einmal recipirten Schreibweise ab; in der Interpunction hält er eine gute Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig. Auch für den Handgebrauch eignet sich die Ausgabe, da sie mit der Angabe der Paragraphen versehen ist.

Wir glauben hiermit unser Referat schließen zu müssen, für welches wir uns bei den einzelnen Bemerkungen möglichster Kürze befleißigt haben, da auch Hr. H., mit Rücksicht auf die Bestimmung seiner Ausgabe, nähere Begründungen für seine Veränderungen nicht gegeben hat. Wir haben nur noch den Wunsch hinzuzufügen, daß die Fortsetzung bald folgen möge.

Sondershausen. Dr. Gustav Queck.

V.

D. H. Köhler, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch. 5. Stereotypausgabe. Leipzig, Tauchnitz.

Empfiehlt sich durch Correctheit, Druck und Papier, wie dadurch, daß die Log. der trig. Funct. für die 9 ersten Grade von 10 zu 10 Secunden fortschreiten. Der übrige fast ganz eigenthümliche Inhalt der Tafeln ist in der Päd. Bibliogr. (2. Abth. der Rev.) angegeben. Für die Differenzen der Secunden ziehen wir die bei Vega-Hülfe gebrauchte kleinere Schrift vor, ebenso in der ersten Tafel die Bezeichnung durch einen Stern, wo die 3 ersten Ziffern der Mantisse aus der folgenden Zeile zu nehmen sind.

Lgbn.

Druck von F. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLVIII. Nro. 4. 1858.

I. Abhandlungen.

Ueber den Vortrag der Logik und seinen didaktischen Werth für die Universitätsstudien, mit besonderer Rücksicht auf die Naturwissenschaften.

Von Dr. Strümpell, Professor an der Universität in Dorpat.

Die Absicht dieses Aufsatzes geht dahin, die Ueberzeugung für den Gedanken zu gewinnen, daß die Logik, sowohl aus scientifischen, als auch auch aus didaktischen Gesichtspunkten betrachtet, hinreichende Veranlassung habe, gewisse Verbesserungen in ihrem Vortrage einzuführen. Diese Verbesserungen beziehen sich wesentlich theils auf Sätze, die in die Classe von Vorurtheilungen und Irrthümern gestellt werden müssen, theils auf Erweiterungen und überhaupt eine andere Fassung der Absicht und Aufgabe der Logik, wodurch sie noch mehr, als schon geschehen ist, die Last überlieferter Phraseologie abwirft und dem Leben der Wissenschaften näher tritt. Der Verf. ist der Meinung, daß die Logik aufhören muß, ihre eigene Definition auf dem Standpunkte einer zu weit getriebenen Abstraction oder zu leerer Systematik zu suchen, wie sie es thut, sabald sie an der Ansicht festhält, ihren Inhalt aus dem Denken oder a priori herleiten zu können. Diesem Verfahren stellt er die Ansicht gegenüber, daß die Logik ihren Beruf, den er darin erblickt, ein klares Bewußtsein von dem, was *Wissenschaftlichkeit* ist, zu erzeugen und die *Wissenschaftlichkeit* durch Darstellung und Erläuterung der *Bedingungen* des *Wissens* innerhalb des Umfanges der bisher cultivirten Doctrinen zu fördern, am besten erfüllen wird, wenn sie annimmt, es seien diese Bedingungen und Mittel wenigstens zum Theil schon durch die *Geschichte der Wissenschaften* ans Licht gebracht und folglich auch am sichersten durch Nachdenken aus dieser Geschichte zu erlernen. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Logik das Resultat der Selbstregierung, Uebung

und Erziehung des Denkens und steht jeden Augenblick als Lehrerin in der Mitte der bisherigen und der noch künftigen Geschichte der Wissenschaften, indem sie, was aus jener erlernt ist, für diese zur Nachachtung aufstellen und als Mittel darbieten kann, die Erkenntniß noch weiter zu führen. Der Verf. meint endlich, daß, wenn die Logik hierdurch genöthigt ist, ein gutes Stück ihres bisherigen Formalismus theils aufzugeben, theils in seinem Schulwerthe herabzusetzen, sie ebenso viel an eigener Wissenschaftlichkeit gewinnen, als an praktischer Bedeutsamkeit zunehmen wird.

Gewöhnlich ist bis jetzt unter Logik die Lehre von den Gesetzen des Denkens verstanden. Das Wort Gesetz drückt hier aber nicht die innere Regelmäßigkeit eines Ereignisses, nicht den allgemeinen Gedanken aus, durch den man von dem räumlichen oder zeitlichen Verhalten einer successive ablaufenden Begebenheit oder Thätigkeit oder Kraft in jedem Zeitmoment Rechenschaft geben kann, auch nicht die constante Relation zwischen einer Wirkung und dem Complex ihrer Bedingungen und Ursachen. Sondern die Gesetze des Denkens sollen Normalgesetze sein d. h. Regeln, denen als idealen Geboten das Denken als eine Thätigkeit gegenübersteht, die ihnen zu folgen aufgefordert wird, es aber nicht immer thut. Das Denken gilt als eine Thätigkeit, die Wahrheit und Erkenntniß hervorbringt, aber auch Irrthum. Dabei ist der Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Richtig und Unrichtig als evident vorausgesetzt. Auch das Verhältniß des Denkens zum Gedachten, zu dem Objekt, insbesondere zu den Dingen und Begebenheiten der Außenwelt, wird entweder als bekannt angenommen, oder es bleibt unbeachtet, oder man begnügt sich, darüber eine allgemeine, nur vorläufige Voraussetzung zu machen. Im letzteren Falle sagt man etwa, dem wahren Denken entspricht das Gedachte und umgekehrt, zwischen beiden ist Uebereinstimmung, das Eine ist dem Andern ähnlich, zwischen jenem und diesem kann kein Widerstreit, keine Abweichung sein, was das Denken als wahr und nothwendig erkennt, dem muß entweder in der Reihe der objektiven Dinge und Erscheinungen auch ein ähnliches Glied entsprechen, oder es würde, wenn es ein solches gäbe, die erkannte Wahrheit nicht aufheben. Den näheren Aufschluß hierüber und die definitive Entscheidung überläßt man gewöhnlich der Metaphysik, andrerseits der Psychologie. Nur den Unterschied noch hält man fest, daß man das Denken absondert von der Vorstellung und Wahrnehmung. Dennoch soll die letztere auch erkennen und zwar unmittelbar, das Denken dagegen, mit Ausnahme einzelner Fälle, in

Digitized by Google

denen an sich evidente Wahrheiten vorkommen, nur durch Vermittelung d. h. durch Bildung von Urtheilen und Schlüssen. Hierbei soll das Denken für gewöhnlich sich nicht selbst seinen Inhalt geben, der vielmehr ursprünglich und meistens durch Wahrnehmung, Vorstellung, Beobachtung, Anschauung theils des äußeren theils des inneren Thatsächlichen zu Stande kommt, sondern sich zunächst und vorzüglich als formbildende Thätigkeit bewähren d. h. als eine zusammenfassende oder trennende, vergleichende, unterscheidende, bejahende, verneinende, definirende, ordnende, systematisirende und generalisirende Thätigkeit. Grade in diesem Verfahren, also in den Formen, die das Denken seinem Inhalte giebt, sucht man die Bedingungen der Wahrheit oder des Irrthums. Andrerseits jedoch läßt man auch der Materie oder dem Inhalte des Denkens, also dem Gedachten, einen gewissen Antheil an der Erzeugung der Wahrheit unangefochten, ja, man unterscheidet materiale und formale Wahrheit und zwar in solcher Weise, daß das, was formal wahr sei, material unwahr sein könne. Diese Annahme hängt mit der Voraussetzung zusammen, daß die Logik die Formen des normalen Denkens keineswegs von diesem oder jenem speciellen Inhalte abnehmen, also nicht durch Vergleichung der verschiedenen Denkprodukte rücksichtlich ihrer Formen und Verhältnisse die letzteren von den Verschiedenheiten des Inhalts aussondern und generalisiren, sondern daß sie dieselbe nur auf Grundlage gewisser Formelemente und gestützt auf gewisse unmittelbare Wahrheiten durch dasselbe Denken ableiten soll, für welches sie gleichzeitig Gültigkeit haben. Aus diesem und jenem Grunde nennt man die Logik sowohl eine allgemeine und formale, als auch eine demonstrirende oder a priori beweisende Wissenschaft.

Es ist mit diesen Sätzen der Charakter der gewöhnlichen Logik soweit in Erinnerung gebracht, als nöthig war, um die im Folgenden motivirte Ansicht desto klarer hervortreten zu lassen. Gewisse Differenzen, die unter den Logikern, bei allgemeiner Anerkennung ihrer formalen Tendenz, stattfinden, wie etwa, daß Manche längere oder kürzere Erörterungen aus der Psychologie mit in die Logik aufnehmen oder Anordnung und Terminologie zum Theil einer vorausgesetzten Erkenntnißtheorie d. h. Theorie des sogenannten Erkenntnißvermögens anpassen, sind dabei ebenso unberücksichtigt geblieben, wie das Verfahren derjenigen, die aus der Logik ein Surrogat der Metaphysik machen. Wir halten den Unterschied zwischen einer logischen und psychologischen Frage für so einleuchtend, daß über ihn nicht gestritten, sondern nur das in Zweifel gezogen werden darf, ob eine sichere und verständliche Be-

Digitized by Google

handlung der Logik, ohne gewisse Hülfssätze aus der Psychologie zu entlehnen, möglich sei oder nicht, und geben zu, daß ein absoluter Ausschluß psychologischer Sätze ebenso unausführbar ist, als es aus didaktischen Gründen Vortheil gewährt, an passenden Stellen die logische Lehre durch Sätze einer richtigen Psychologie zu unterstützen. Was aber die Umwandlung der gewöhnlichen Logik in einen metaphysischen Apparat betrifft, eine Umwandlung, die schon Aristoteles deutlich eingeleitet hat und die bekanntlich durch Hegel und in einer anderen Weise auch durch Trendelenburg erneuert ist, — so verstößt ein solches Unternehmen gegen einen logischen Fundamentalsatz (den freilich die Lehrbücher der gewöhnlichen Logik selten aussprechen), nämlich gegen den Satz, daß alle Begriffe, also auch die bei jenem Verfahren gebrauchten Kategorien, so lange für fluctuirende Größen und mithin auch nicht für constante Maße der objectiven Welt anzusehen sind, als ihr exacter logischer Inhalt noch nicht aus sicheren Erkenntnißquellen hergeleitet ist. *)

Um nun unsern Hauptgedanken, daß die Logik unter engem Anschluß an die Geschichte der Wissenschaften und deren grade gegenwärtigen Betrieb abzuhandeln und gewissermaßen eine rationelle Wirthschaftslehre der Wissenschaften sein müsse, näher zu entwickeln und zu erläutern, dazu bietet der zuletzt ausgesprochene Satz sogleich die erste Gelegenheit dar. Nämlich nach dem, was die Logik meistens unter einem Begriffe versteht, faßt sie den Inhalt der Vorstellungen als unabhängig von seiner Entstehung, setzt ihn gewissermaßen als fertig und abgeschlossen und nimmt den Begriff als das von den subjectiven und zufälligen Bestandtheilen frei gedachte Was des Vorgestellten. Diese Erklärung hat im Grunde so lange einen sehr geringen Werth, als sie nicht auf ihre eigenen Motive bezogen und mit den Consequenzen in Verbindung gebracht wird, die in ihr liegen, und beachtet andrerseits zu wenig die psychologische Wahrheit, daß der Begriff im exacten Sinne ein speculatives Ideal ist, welches in Wirklichkeit durch einen einzelnen Denkact immer nur approximativ erreicht werden kann. Wird die letztere Wahrheit vollständig berücksichtigt, dann dreht sich die gewöhnliche Auffassung gradezu herum: es wird zuvörderst der Begriff niemals als gegeben gesetzt, sondern immer nur als gesucht, und die Logik nimmt gar nicht an, daß wir schon Begriffe haben, sondern erst noch in der Begriffsbildung be-

*) Mit der Ansicht Trendelenburgs werden wir uns später auseinander setzen.

Digitized by Google

schäftigt sind. Diese Auffassung entspricht der Psychologie und den Wissenschaften.

Denn einerseits findet die eigene Beobachtung und die Besinnung auf das thatsächliche Verhalten des Denkens in jedem concreten Falle, daß eine successiv zu vollziehende Abfolge von Acten gar nicht im Stande ist, eine geschlossene fertige Einheit des Gedankens, entsprechend der täuschenden Einzelheit des Wortes, zu ergeben, und daß kein Fall existirt, der die Behauptung rechtfertigte, es sei hier oder dort ein logischer Begriff als eine Thatsache des Bewußtseins vorhanden. Es ist sehr wesentlich, daß die Logik hierüber jeden ihrer Schüler aufklärt und ihm durch die ersten besten Beispiele zeigt, daß das Wort Begriff, wie man es tagtäglich gebraucht, in sofern eine Erschleichung enthält, als es uns die Einbildung vorspiegelt, es sei mit dem Denkacte, der mit der Reproduction des Wortes beginnt, auch stets das exacte Quantum des zu denken Verlangten im Bewußtsein. Durch diese Aufklärung, die sich zugleich auf den thatsächlichen Nachweis stützen kann, daß eine exacte Vergegenwärtigung des einheitlich zu Denkenden schon aus dem Grunde nicht angeht, weil in den allermeisten Fällen das, was wir kurz den Inhalt eines Begriffes nennen, auf mehreren kürzeren oder längeren Vorstellungsreihen und einer besonderen Stellung derselben zu einander beruht, wird zweckmäßig das Denken von vorn herein unter den Gesichtspunkt einer theoretischen Kunst gestellt, die in gleicher Weise Anstrengung und Geschick, Aufmerksamkeit und Vorsicht erheischt. Man kann behaupten, daß, weil diese logische Wahrheit Vielen unbekannt ist, darum in dem wirklichen Betriebe der Wissenschaften, in Gesprächen und Debatten, bei Verhandlungen jeder Art, so häufig Fehler begangen und Resultate herbeigeführt werden, die den logischen Bedingungen eines begriffsmäßigen Denkens, wie weit diese Bedingungen sich auf das psychische Verhalten des Denkens beziehen, wenig entsprechen. Es liegt hier eine vollgültige Parallele zwischen dem Denken und Handeln ganz nahe, indem, wie von dem Denken so eben gesagt ist, daß es oft fehlerhaft wird, weil der Inhalt der von ihm aus psychischer Schwäche und Nachlässigkeit dürftig gebildeten Begriffe zu weit absteht von demjenigen Inhalte, der ihrem logischen Ideale zukommen würde und man also auch die Elemente eines solchen Denkens nur fälschlich Begriffe nennt, so auch das Handeln nicht selten fehlerhaft und in Collisionen verwickelt wird, weil die psychische Bildung des Willens an Mängeln leidet und man gewisse andere geistige Acte für Willen hält, die es nicht sind.

Digitized by Google

Ist dies die eine Seite, wonach die Logik wegen des psychischen Verhaltens im Denken von der Voraussetzung ausgehen muß, daß die Begriffe als das, was sie thatsächlich sind, mehr oder weniger weit von dem, was sie sein sollten, entfernt sind, — ein Unterschied, der durch die Benennung Begriff im psychologischen und Begriff im logischen Sinne genau ausgedrückt wird *), so fordert dazu andrerseits nicht weniger auch die Geschichte der Wissenschaften selbst auf. Die Geschichte jeder Wissenschaft zerlegt sich genau genommen in ebenso viele Particulargeschichten, als es in ihr theils fundamentale Begriffe giebt, theils solche Begriffe und Begriffsverhältnisse, von denen die Stellung der Fragen und Probleme abhängt. Diese Geschichten, die also Geschichten der einzelnen Begriffe sind, fangen jedesmal mit dem winzigen Quantum von geistiger Bestimmtheit an, welches mit dem das letztere bezeichnenden Worte associirt ist, während diese dem Worte adhärirende Bedeutung selbst wiederum, wenn wir von solchen Begriffen absehen, die als gültige Producte des fortschreitenden Denkens nachgeboren werden, ihren Ursprung immer in einem Momente der Empirie, der äußeren oder inneren Erfahrung hat. Hierdurch beginnt der andere, der objective Coefficient in der Bildungsgeschichte der Begriffe seine Wirksamkeit, dem gegenüber der erste, der vorhin betrachtete, welcher im psychischen Verhalten liegt, der subjective Coefficient ist. Wir präsumiren hier den Satz, über den die Logik an einer andern Stelle gleichfalls zu sprechen hat, daß in der Gesammtheit der Wissenschaften, mit Ausnahme der ethischen und ästhetischen Theorien, der objective Gehalt der Sache, die Wirklichkeit des Factums, der von unserm Denken unabhängige, mit demselben aber vermittelst unsrer Wahrnehmung und Beobachtung im Zusammenhang stehende causale Proceß unter den Dingen und Begebenheiten, mehr oder weniger versteckt oder offenkundig wirkt und fortwirkt. Diese Wirksamkeit der Objectivität, mit welcher der subjective Verlauf des Denkens bald übereinstimmt, bald in Widerstreit geräth, oder die bald beachtet, bald übersehen wird, theilweise bekannt und gefunden, theilweise noch unbekannt oder kaum geahnt ist, hat offenbar die große Bedeutung, daß, je mehr sie sich in dem wandelbaren Inhalte der Begriffe im psychologischen Sinne des Wortes absetzt, desto mehr auch die letzteren den gesuchten logi-

*) Man vergleiche Herbart's Psychologie B. 2, §. 120, und des Verfassers Leitfaden der Logik.

Digitized by Google

schen Begriffen sich annähern und an ihrer Wandelbarkeit d. h. Ungültigkeit verlieren. Wie weit in den einzelnen Doctrinen die diesen zugehörigen Begriffe in dem genannten Processe fortgeschritten sind, dies zu bestimmen, ist Sache der einzelnen Doctrinen selbst d. h. bildet unter den sie vertretenden und cultivirenden Forschern einen Frage- und Streitpunkt für sich, gehört also nicht zur Logik. Wohl aber kommt es der Logik gleichfalls zu, die aus der denkenden Betrachtung der Geschichte der Doctrinen resultirenden Folgerungen zu sammeln und zur methodologischen Belehrung zu benutzen, aus denen sich ergiebt, wodurch die Fortschritte und Rückschritte der Begriffsbildung bedingt waren, warum und inwiefern die eine Doctrin mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als eine andre, und was dergleichen mehr ist. Hierbei wird dann der allgemein ausgesprochene fundamentale Satz von der Wandelbarkeit der Begriffe, den zu erläutern wir hier allein beabsichtigten, auch die dem einzelnen Falle entsprechende Begrenzung finden *).

Aus dem Gesagten läßt sich eine Reihe von Wahrheiten ableiten, von denen wir zunächst nur eine berühren wollen, die mit unsrer Absicht, zur Verbesserung des Vortrages der Logik einige Vorschläge zu machen und die oft mangelhaften Ansichten über den didaktischen Werth desselben zu berichtigen, nahe zusammenhängt. Diese Wahrheit betrifft einen, theils von Philosophen theils von Empirikern genährten und noch jetzt verbreiteten Irrthum rücksichtlich des Verhältnisses zwischen Erfahrung und Denken, welcher, da er nach den verschiedensten Seiten hin seine nachtheiligen Wirkungen ausbreitet, von der Logik vorzugsweise mit Schärfe ins Auge gefaßt und vor ihren Zuhörern blosge-

*) Es ist hier nicht die Rede von den Fort- und Rückschritten der Wissenschaften in Folge guter oder schlechter Methoden, sondern nur in Folge gültiger oder ungültiger Begriffe. Um diesen Gedanken durch Beispiele sich noch deutlicher zu machen, überlege man etwa die große Distanz, die zwischen den Begriffen vom Sehen und Hören, wie sie im gewöhnlichen Leben oder aber in der Physiologie, zwischen den Begriffen von der Elektricität, der Wärme, dem Lichte, den Elementen, dem Staat u. s. w. stattfindet, wie sie im Alterthum oder aber in der heutigen Wissenschaft gebraucht werden. Und so gilt wiederum von einem großen Theile der Begriffe heutiger Wissenschaft noch dasselbe, was Baco zu seiner Zeit aussprach: in notionibus nil sani est, nec in logicis nec in physicis; non substantia, non qualitas, agere, pati, ipsum Esse, bonae notiones sunt, multo minus grave, leve, densum, tenue, humidum, siccum, generatio, corruptio, attrahere, fugare, elementum, materia, forma et id genus, sed omnes phantasticae et male terminatae. Nov. org. aphor. XV.

legt werden sollte, damit die neue Generation von den Fehlern der gegenwärtigen einen weniger habe.

Der hier gemeinte Irrthum, dessen Correction wir weder von der Metaphysik noch von der Psychologie, sondern schon von *der in alle Wissenschaften überhaupt einleitenden, weil aus allen Wissenschaften entsprungenen* ersten philosophischen Doctrin, der Logik, fordern, hat seinen Ursprung in der alten, falschen Psychologie. Diese setzte bekanntlich ein Vorstellungsvermögen und unterschied darin eine niedere und höhere Function. Die letztere sollte dem Verstande und der theoretischen Vernunft, die erstere den Sinnen zukommen, und zwar so, daß dort nur durch Begriff, Urtheil, Schluß, hier durch Sehen und Hören, allgemein durch Anschauen und Beobachten das Objekt erkannt werde. Hieraus bildete sich die Meinung, es gäbe eigentlich zweierlei Arten von Erkenntniß: eine *unmittelbare* und eine *mittelbare*. Auch diese Meinung, oder vielmehr die sie ausdrückenden beiden Begriffe der unmittelbaren und der mittelbaren Erkenntniß haben nicht blos in der Philosophie, sondern in der Entwickelung des ganzen scientifischen Denkens eine lange, bedeutungsvolle Geschichte, so sehr, daß sich noch heut zu Tage um ihren vermeintlichen Gegensatz, nur mit anderen Worten ausgedrückt, das wissenschaftliche Thun und Treiben in gegnerische, einander mit Mißtrauen betrachtende Heerlager vertheilt. Noch jetzt spielt die Unterscheidung zwischen *Empirie* und *Speculation*, zwischen *Empirismus* und *Philosophie*, zwischen *Erfahrungswissenschaft* und *Metaphysik* eine große Rolle und wird gewöhnlich gebraucht, um zwei gänzlich auseinander gehende Straßen anzudeuten, die zu zwei ebenso verschiedenen Zielpunkten führen, oder auch um einen schneidenden Contrast auszudrücken zwischen zwei Beschäftigungen, von denen die eine nützliche und dauerhafte, die andere nur allenfalls unterhaltende, sonst aber leicht vergängliche Arbeiten liefere. An diesem Gegensatze ist nun jedoch viel zu verbessern und es muß der Logik, die hierbei ohne alle principiellen, metaphysischen oder psychologischen Vorkenntnisse, die doch selbst wiederum nur streitig sein würden, ihren Zweck erreichen kann, eine ihrer schönsten Aufgaben sein, den sich daran knüpfenden allgemeinen Irrthum aufzuklären und zur Verständigung in einem so nachtheiligen Streite beizutragen.

Es ist nämlich unsre Meinung, daß die Logik auch hierbei wie eine Doctrin verfahren muß, die ihre Lehren aus der Betrachtung der Geschichte der Wissenschaften gewonnen hat und ihre Sätze nur darum mit Allgemeinheit ausspricht, nicht weil sie dieselben aus dem Begriffe

Digitized by Google

des Denkens und der Erkenntniß abgeleitet hätte, was eben nicht angeht, sondern weil sie aus der vergleichenden und analysirenden Betrachtung der in jeder Geschichte niedergelegten Erlebnisse resultiren.

Das Erste, was sie hierbei zu thun haben wird, ist, daß sie den Irrthum, als ob es wirklich eine unmittelbare oder Sinneserkenntniß, und eine mittelbare oder Verstandeserkenntniß gäbe, in keiner Weise unterstützt, ihn vielmehr durch die einfachste Darlegung dessen beseitigt, was wir in der sogenannten Sinnesthätigkeit haben oder nicht haben. In dieser Hinsicht aber läßt sich mit aller Sicherheit behaupten, daß es jetzt weder noch irgend einen Philosophen noch irgend einen leidlich wissenschaftlichen Empiriker giebt, der nicht wüßte, daß in der Sinnesthätigkeit niemals mehr als ihr eigenes qualitatives Empfindungselement zu finden ist, und Alles, was aus diesem wird, oder sich an dasselbe anschließt, wie weit es uns befähigen soll, durch dasselbe irgend eine Wahrheit und wäre es auch nur die auszudrücken, daß es gerade jetzt regnet oder blitzt, gerade jetzt ein Mensch vor mir steht oder ein Vogel durch die Luft fliegt, daß der Schnee weiß ist und die Kohle schwarz u. dergl., auf einem Zusammentreffen mehrerer geistiger Actionen beruht und mithin immer ein vermitteltes Produkt ist. Für nicht weniger ausgemacht gilt es dem heutigen wissenschaftlichen Empirismus, daß von unmittelbarer Erkenntniß vermittelst der Sinne auch in so fern keine Rede mehr sein kann, als ob die Sinne uns unmittelbar von den wahren und wirklichen Beschaffenheiten der außer uns befindlichen Objekte Aufschluß gäben. Vielmehr zieht sich durch alle Naturwissenschaften der Gedanke, daß sämmtliche Eigenschaften, die man in mechanischer, chemischer, physikalischer, physiologischer Hinsicht über die Dinge der Außenwelt ausspricht, nur die Effecte theils von Relationen unter den vorausgesetzten Elementartheilen theils von den Verwickelungen des Wahrnehmenden in eben solche Relationen bezeichnen. Was also die alten Skeptiker oder neuern Idealisten ihren Zuhörern als der gewöhnlichen Weltanschauung auffallende Sonderbarkeiten vortrugen, das sind gegenwärtig klar eingesehene Wahrheiten, und es möchte nach unserm Dafürhalten im hohen Grade zweckmäßig sein, daß solche Wahrheiten, die geeignet sind, über das logische Verhältniß des menschlichen Geistes zur Außenwelt das erste Licht zu verbreiten, möglichst bald zum Gemeingut aller denkenden Menschen gemacht würden.

Geht also aus dieser Fassung, welche die Logik ihrerseits der Frage nach der Erkenntniß vom Anfang an zu geben hat, hervor, daß das Wissen aus sogenannter Erfahrung oder das Wissen, welches auf

Digitized by Google

einen sinnlichen Gegenstand, ein Ding oder ein Ereigniß, sich bezieht, keinen Vorzug durch eine vermeintliche Unmittelbarkeit besitzt vor solchem Wissen, wo das Gewußte allerdings augenscheinlicher erst durch eine Reihe vermittelnder und oft mühsamer Schlüsse erreicht wird: so kann die Logik unter Berufung auf jeden concreten Fall auch den Satz aussprechen, daß der Unterschied, wonach eine Erkenntniß bald von einem sinnlichen, bald einem nicht sinnlichen Objekte gesucht wird, durchaus keinen Unterschied weder in der Funktion noch in dem geistigen Medium begründet, sondern das Medium in allen Fällen nur Begriffe und Begriffsverhältnisse, und die Funktion in allen Fällen nur das Denken d. h. die Thätigkeit der Begriffsbildung und der Begriffsverknüpfung ist. Durch diesen Satz wird die Logik veranlaßt, die Unterscheidung zwischen unmittelbarer und mittelbarer Erkenntniß auch für die Gebiete solcher Wissenschaften aufzuheben, die ihre Begriffsbildungen und Schlußfolgerungen nicht an Elemente der sinnlichen Wahrnehmung anknüpfen, sondern von sogenannten Axiomen d. h. nach ihrer Meinung unmittelbar evidenten Wahrheiten ausgehen, wie dies also namentlich in der Mathematik und der Ethik geschieht. Was die Ethik betrifft, so wird, wenn wir es als erwiesen voraussetzen, daß die Principien derselben in gewissen idealen, von aller subjektiven Willkür freien Willensverhältnissen, die entweder absolut gefallen oder absolut mißfallen, liegen, Niemand behaupten können, daß ein derartiges Urtheil, wie das Verhältniß A : B gefällt oder das Verhältniß M : P mißfällt, irgendwie mehr bedeute, als daß dadurch die Thatsächlichkeit eines psychischen Effekts zum Bewußtsein gebracht werde, ohne im Geringsten etwas von den Bedingungen zu enthalten, unter denen dieser Effekt zu Stande kommt. Ist dies aber richtig, so wird man es auch für unrichtig halten müssen, sowohl für den Fall einer sinnlichen Wahrnehmung, als auch der inneren Apperception, daß der psychische Act nebst seinem sprachlichen Ausdrucke, durch den im einen wie im andern Falle eine Thatsache zum Bewußtsein gebracht wird, mit der Benennung einer Erkenntniß beehrt werde. Die Täuschung, als ob man in solchen Fällen, wo etwas Thatsächliches aufgefaßt wird, durch die Vorstellung oder die Aussage des Thatsächlichen eine Erkenntniß desselben habe, beginnt bekanntlich auf einer sehr tiefen Stufe des Bewußtseins, auf welcher der gewöhnliche Mensch eine Erkenntniß des Gegenstandes oder der Thatsache schon dann zu haben meint, wenn er weiß, wie der Gegenstand oder die Thatsache heißt, und bleibt eine Täuschung auch dann, wenn man die Erkenntniß in den Act der inneren Wahrnehmung setzt. In

Digitized by Google

dem vorliegenden Falle ist das beifällige oder misfällige Urtheil über ein aufgefaßtes Willensverhältniß nichts als der Ausdruck einer Thatsache, und daß man diese Thatsache für genügend erachtet, darauf eine Reihe von ethischen Folgerungen zu gründen, beweist nicht, weder, daß man nicht das Wohlgefallen oder das Misfallen an dem Einen oder dem Andern als Effekt aus seinen Bedingungen ableiten könnte, noch, daß es nicht nöthig gewesen wäre, zu der Auffassung dieser Thatsache selbst erst nach einer längeren Reihe von Denkacten zu gelangen, die dazu dienten, Alles, was dieser Auffassung im Wege stand, durch einen Nachweis seiner Ungültigkeit zu entfernen. *) Behaupten wir also, daß es ein Irrthum sei, jene Urtheile, in denen sich ein sittliches Wohlgefallen oder Misfallen ausspricht, unmittelbare Erkenntnißurtheile oder Axiome zu nennen, so behaupten wir dasselbe andrerseits auch von den Axiomen der Mathematik, und es kann nicht schwer fallen, dies nachzuweisen. Einmal nämlich schwankt in Bezug auf die mathematischen Axiome oft genug schon die gewöhnliche Ansicht, insofern es ihr zweifelhaft ist, ob das vermeintliche Axiom nicht doch eigentlich müsse für ein Theorem angesehen und mithin bewiesen werden, oder aber ob es nicht blos eine hypothetische Definition sei, deren Richtigkeit erst durch ihre Verwendung sich zu ergeben habe; in den anderen Fällen aber, wo man ernstlich ein Axiom zu haben meint, wie etwa in dem Satze, daß mit zwei geraden Linien niemals eine Fläche zu umschließen sei, bedarf es einer geringen analysirenden Aufmerksamkeit, um zu entdecken, daß ihm eine nicht kleine Anzahl von vermittelnden Denkacten als Bedingungen der Conception der ausgesprochenen Wahrheit zum Grunde liegt. Daß ein einigermaßen geübtes Denken — denn ein Anfänger würde niemals die Wahrheit solcher Axiome sogleich einsehen — jene vermittelnden Denkacte, also die Reihenfolge der Prämissen so schnell durchläuft, daß es ihm vorkommt, sie gar nicht vollzogen zu haben, kann die Unmittelbarkeit ihrer Wahrheit nicht ergeben, und es bleibt mithin richtig, wenn man behauptet, es werde die Unmittelbarkeit der Wahrheit eines Axioms etwa in demselben Sinne behauptet, wie man ein unendliches Vieleck einem Kreise gleich setzt: in dem einen, wie im andern Falle ist die Behaup-

*) W. Fr. Volkmann in seiner Psychologie S. 258 sagt: „Subjekt und Prädikat des ästhetischen (also auch des sittlichen) Urtheiles sind, streng genommen, dasselbe; denn das Prädikat faßt nur das als Gefühl auf, was den Vorstellungsinhalt des Subjektes bildet: im Subjekte liegt das Bewußtwerden der Vorstellungen, im Prädikate das Bewußtwerden ihrer Spannung und Lösung. Darum ist das ästhetische Urtheil evident."

Digitized by Google

tung streng genommen nicht richtig, obwohl der Fehler so klein ist, daß er für den Gebrauch ohne Schaden übersehen werden kann. *)

Schreitet die Logik in dieser Weise in ihrer Agitation gegen das Vorurtheil vorwärts, das in der Unterscheidung unmittelbarer und mittelbarer Erkenntniß und in einer Entgegensetzung empirischer Wissenschaften gegen sogenannte reine Vernunftwissenschaften oder Philosophie auf Grundlage dieser Unterscheidung liegt, so wird sie zweitens zur Aufklärung der mit dieser Entgegensetzung verbundenen Irrthümer nicht weniger dadurch beitragen, daß sie die empirischen, allgemein gesagt, theoretischen Wissenschaften nach den Unterschieden ihrer speculativen Absicht charakterisirt und den Zuhörern diese Unterschiede klar macht. Wir gehen von der Ansicht aus, deren Richtigkeit freilich hier nicht zu erweisen ist, die wir aber gleichfalls aus der Geschichte der Wissenschaften glauben herleiten zu können, daß nämlich, wie man allem Wollen und Handeln der Menschheit die Bestimmung zuschreibt, in seiner irdischen Geschichte einem höchsten Zwecke entgegenzustreben, so auch allem Denken, also der Gesammtheit aller wissenschaftlichen Bestrebungen ein letztes Ziel vorschwebt, dem sie in ihrer Geschichte sich entgegenarbeiten. In dieser Ansicht drückt sich der sittliche und religiöse Gehalt aus, welcher für Jeden, dem die wahre Bedeutung des Denkens klar geworden ist, in jeder wissenschaftlichen That, in dem einzelnen erkennenden Acte ebenso gut, wie in den langen Reihen derselben, die man Theorien und Systeme nennt, enthalten ist. Welches Ziel dieses sei, kann unsrer Meinung nach gleichfalls keinem Zweifel unterliegen: wir erblicken es einfach, wiederum parallel gehend mit der Feststellung des höchsten sittlichen Zweckes, der das einstige Menschengeschlecht als ein im freien Gehorsam gegen den absolut Guten verbundenes ethisches Gemeinwesen erscheinen läßt, in einem Systeme von Erkenntnissen, welches wie weit es ein Verständniß von der Welt besitzt, so weit auch ein Verständniß der dieser Welt zum Grunde liegenden Gedanken Gottes ist. Wie aber jenes sittliche Ziel, so fällt auch dieser theoretische Zweck, dort als Arbeit des Willens, hier als Arbeit des Denkens in eine lange zeitliche Entwickelung, mit Krümmungen und Umwegen, mit Rück- und Fortschritten, mit Fehlern und Irrthümern, und auf der andern Seite ist die Annäherung an ihn, selbst wenn man jene Ent-

*) Ebenso verhält es sich mit der Wahrnehmung. Jedermann meint, er habe, wenn er nur die Augen aufschlägt, unmittelbar das volle und ganze Wahrnehmungsbild etwa von einem Menschen oder einem Thier, und doch ist dies, wie die Psychologie zeigt, falsch.

Digitized by Google

wickelung von allen Hemmnissen frei dächte, doch an ein successives Durchwandern einzelner Stationen gebunden, von denen keine spätere mit Sicherheit erreicht und gewahrt werden kann, bevor nicht die früheren erkämpft und mit völliger Einsicht in Besitz genommen sind. In Bezug nun auf diese Stationen der Erkenntniß, meinen wir, hat die Logik die Wissenschaften zu prüfen und die ihnen insofern zukommende speculative Absicht ins Licht zu stellen; sie eröffnet hiermit den jüngeren Geistern das Bewußtsein von dem, auf dessen Leistung es ankommt, und bewahrt bei den älteren einen klaren Gedanken von dem, was schon geleistet ist und worauf man weiter hinsteuert; sie giebt eben hiermit das innere alle Wissenschaften verknüpfende geistige Band an, von dessen Bedeutung ein Wissen gewonnen zu haben, auch den wahrscheinlichen Erfolg hat, daß es die Gesinnung der Personen ethisirt und zu gegenseitiger Werthschätzung und Anerkennung ihres wissenschaftlichen Strebens geneigt macht.

Was unter den Stationen der Erkenntniß oder unter den speculativen Absichten der Wissenschaften gemeint sei, ist rücksichtlich der empirischen Doctrinen zwar längst bekannt, es wird jedoch, weil die Wissenschaften noch zu wenig sich gegenseitig durchdrungen haben, zu einseitig und von einander getrennt festgehalten, so daß ein allgemeines und klares Bewußtsein darüber noch nicht vorausgesetzt werden darf. Da es hier nicht darauf ankommt, den Gegenstand selbst zu entwickeln, so genügt es, in Kürze an das Einzelne zu erinnern und den Zusammenhang davon soweit anzudeuten, daß es sichtbar werde, wie daraus gleichfalls eine Correction der mit der gewöhnlichen Fassung des Gegensatzes zwischen Empirie und Speculation verbundenen Irrthümer erwachse. Wir meinen nämlich unter den speculativen Absichten der auf die Erkenntniß des Empirischen, also der inneren und der äußeren Erfahrung gerichteten Wissenschaften nichts anderes, als daß ihr ganzes Streben sich stets auf eine der Fragen *bezieht*, zuerst: was ist das *Thatsächliche*? *zweitens*: was legt sich in dem Thatsächlichen auf die Seite des *Bedingten* oder der *Wirkung* und was auf die Seite der *Bedingung* oder der *Ursache*? *drittens*: welche *zeitlichen und räumlichen Relationen* finden unter den Gliedern der Ereignißreihen statt oder, wie man gewöhnlich sagt, was sind die *Gesetze* der Begebenheiten? *viertens*: was ist das allem bedingten und bedingenden Thatsächlichen, welches in diesen seinen Verhältnissen durchgängig ein Relatives ist, zum Grunde liegende Wirkliche, Wesenhafte, Reale? *fünftens*: von welchen *denkbaren* Ereignissen sind die der *Wahrnehmung* und *Beobachtung* zu-

Digitized by Google

gänglichen Ereignisse die Folgen, d. h. was für ein wirkliches Geschehen liegt dem scheinbaren Geschehen zum Grunde? sechstens: weisen alle Reihen des scheinbaren und wirklichen Geschehens auf einen gemeinsamen einheitlichen Ursprung oder nicht? Sobald die Logik den Sinn dieser Fragen an mannigfaltigen Beispielen aus den empirischen Wissenschaften in das rechte Licht stellt und den in jeder derselben liegenden speculativen Gehalt fühlbar macht, kann das Verhältniß zwischen Empirie und Speculation oder sogenannter Naturwissenschaft und Philosophie oder zwischen Beobachtung und Denken schlechterdings nicht mehr in der Unklarheit eines vermeintlich sich ausschließenden Gegensatzes bleiben, sondern wird als ein solches erscheinen, dessen Glieder für einander und in einander und durch einander sind. Denn einerseits läßt es sich ebenso gewiß aus der Geschichte der Philosophie, wie aus der Geschichte der empirischen Wissenschaften darthun, daß, um rücksichtlich irgend einer jener Fragen ein haltbares Resultat zu erzielen, stets ebenso viel Denken, wie Erfahrung, und ebenso viel Erfahrung wie Denken nöthig gewesen ist und noch ist, und weder jemals irgend eine Wahrheit durch bloses Sehen und Riechen noch durch reines Denken, sondern immer nur durch eine richtige gegenseitige Action und Reaction zwischen Sinn und Verstand, Beobachtung und Begriff, Erfahrung und Speculation erzielt wurde. Desgleichen ist es nicht schwer zu beweisen, daß zwischen jenen Fragen eine solche Abhängigkeit stattfindet, daß, wenn die erste nur eine mangelhafte oder fehlerhafte Beantwortung gefunden hat, auch die zweite und alle nachfolgenden nicht richtig können beantwortet werden, und mithin eine außerordentliche Fehlerquelle in jedem Verfahren liegen muß, welches eine der späteren Fragen aufgreift, ohne zugleich die Gebiete der früheren zu berücksichtigen. Ferner ist von nicht geringem Belang der Nachweis, der gleichfalls historisch zu geben ist, daß die vierte und fünfte Frage, von denen die eine das wahrhaft Seiende gegenüber den relativen Erscheinungen, die andre das wahrhafte Geschehen gegenüber den scheinbaren Ereignissen sucht, keineswegs, wie einseitige oder über ihr eigenes Thun im Unklaren lebende Naturforscher meinen, nur der Philosophie zugehören, sondern in der Naturwissenschaft, wie in der Astronomie, Physik, Chemie und Physiologie, die principiellen Angelpunkte aller Theorienbildung ausmachen und auch in ihnen sich Empirie und Speculation in einiger Verbindung fortsetzen. Einerseits nämlich wird in den genannten Doctrinen gegenwärtig nur scheinbar mehr mit Anschauungen, als mit Begriffen gearbeitet, indem der eigentliche Astronom, Physiker, Chemiker

Digitized by Google

und Physiologe keine Beobachtung und kein Experiment mehr unternimmt, blos um zu beobachten, sondern weil er eine gedankenvolle Frage, ein allgemeines Problem, ein principielles Motiv dabei im Auge hat, welches in den meisten Fällen sich der Wahrnehmung entzieht und eine hinter die Decke der Erscheinung reichende Voraussetzung betrifft. Andrerseits ist das methodische Mittel, das zur Lösung solcher Fragen oft allein befähigt, nämlich die Mathematik, seinem eigenen Wesen nach der unsichtbare Grund selbst, welcher durch seine Wirksamkeit in der Welt der unsinnlichen Realitäten und Ereignisse zur Folge hat, daß die sinnlichen Realitäten nebst den von ihnen ausgehenden sinnlichen Ereignissen durchgängig von mathematischer Natur sind. In einem ähnlichen Verhältnisse endlich steht die Naturwissenschaft auch zur sechsten Frage, ob alle Reihen der Begebenheiten auf einen gemeinsamen Ursprung hindeuten oder nicht. Denn man darf hier weder das, was der mangelhaften Bildung einzelner Personen zur Last fällt, noch was mitunter aus einer engherzigen Grenzbestimmung in methodischer Hinsicht herrührt, wonach Mancher meint, daß Alles, was sich nicht messen, wägen und überhaupt nicht berechnen lasse, auch kein Gegenstand für die Untersuchung einer Naturwissenschaft sei, nicht der letzteren selbst zur Last legen und nicht der ungeheueren Einseitigkeit huldigen, als ob die Naturwissenschaft dadurch aufgehoben werde, daß sie nach dem letzten Grunde der logischen Ordnung, der Gesetzmäßigkeit, der Schönheit, der Zweckmäßigkeit der Erscheinungen und der in der menschlichen Natur und deren socialen Gebilden sich ausprägenden sittlichen Vernünftigkeit frage. Man darf vielmehr die Ueberzeugung hegen, daß die Logik durch eine auf die Geschichte der Wissenschaften gegründete Orientirung ihrer Zuhörer über den inneren begrifflichen Zusammenhang der angegebenen Fragen einen höchst wohlthätigen Einfluß auf das wissenschaftliche Bewußtsein derselben durch eine Befreiung von engherzigen Fach- und Schulmaximen ausüben wird: sie wird dieselben lehren, daß die denkende Empirie zwar die Basis und Grundbedingung alles theoretischen Wissens sei, aber ein solches Wissen nicht etwa schon in dem Mittel der Sinnesfunktionen besitze und mithin alle, auch die umfassendste Kenntniß der blosen Thatsachen, noch weit vom Ziele abstehe, nach welchem das Denken hinzustreben berufen sei. Sie wird dieselben ferner lehren, daß, wenn es auch wegen der Geringfügigkeit jeder individuellen Geisteskraft nöthig ist, das Streben nach dem Wissen in viele einzelne Wissenschaften zu vertheilen, diese Theilung doch keine Theilung der Sache begründet, von dieser selbst

Digitized by Google

vielmehr alle oben genannten Fragen mit gleicher Evidenz an das Denken gestellt werden und mithin auch die Unterscheidung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie keinen wesentlichen, sondern nur einen graduellen Unterschied ausdrückt. Kurz, sie wird ihnen den Gedanken von der Immanenz der Philosophie in der Empirie und der Empirie in der Philosophie in die Seele drücken und durch diesen Gedanken, sobald er Eigenthum ihrer Ueberzeugung geworden ist, sie zu dem Streben nach jener Vielseitigkeit antreiben, die trotz der Centralisirung des wissenschaftlichen Thuns sich doch eine entsprechende Werthschätzung aller seiner Factoren als Zeichen der ächten Bildung bewahrt. *)

Drittens ist nun aber, nachdem die innere Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft der Empirie und Speculation gezeigt worden, nicht zu verkennen, daß zwischen dem Verfahren des denkenden Empirikers und des Philosophen allerdings auch ein Unterschied stattfindet, und nicht zu versäumen, auch diesen ins gehörige Licht zu stellen. Wir können diesen Unterschied nach dem Gesagten nicht mehr darin suchen wollen, daß der Philosoph, wie man früher meinte und wie Empiriker, die zu ihrem eigenen Schaden sich um Philosophie nicht kümmern, noch jetzt meinen, mit ganz anderen Gegenständen, als der Empiriker, beschäftigt sei und die Philosophie durch die Beschaffenheit ihres Stoffes sich von den übrigen Wissenschaften absondere, dies ist, so allgemein ausgesprochen, nicht der Fall. Denn einerseits ist die Erfahrung für den Philosophen dieselbe, wie für den Empiriker, sowohl was ihren Inhalt, als was ihre Formen und Verhältnisse betrifft und der Philosoph geht ebenso von dem Thatsächlichen aus, wie der Empiriker, und muß, wie vorhin gezeigt, die auf einander folgenden Stufen der Erkenntniß, gleich wie dieser durchschreiten. Andrerseits wenn man der Philosophie auch einzelne Probleme als ihr ganz eigenthümliche zuschieben wollte, wie etwa die Frage nach Gott, nach der Unsterblichkeit und der Freiheit, so könnte dies nur im Sinne einer be-

*) Es ist unzweifelhaft, daß, wenn gewisse Vertreter der Naturwissenschaft von der Philosophie oder gewisse Philosophen von der Naturwissenschaft wegwerfend denken, dies seinen Grund beiderseits nur in der Unkenntniß der Sache haben kann. Wie wohlthuend ist es daher, wenn man einmal einem sachgemäßen Urtheil begegnet! Ein solches liegt in den Worten: „Der Gegensatz zwischen Philosophie und Naturwissenschaften bezieht sich nicht auf alle Philosophie überhaupt, sondern nur auf gewisse neuere Systeme der Philosophie, und das gemeinsame Band, welches alle Wissenschaften verbinden soll, ist keineswegs durch die neuere Naturwissenschaft zerrissen." A. Helmholtz über das Sehen des Menschen, S. 42.

Digitized by Google

schränkten und veralteten Auffassung der Philosophie geschehen, der wir um so weniger beistimmen, als wir ganz ausdrücklich in der von uns hier vertheidigten Fassung des Begriffs der Philosophie eine Hauptbedingung für die so nöthige Correction der gewöhnlichen Ansicht von dem Verhältniß zwischen den philosophischen und nicht-philosophischen Doctrinen erblicken; und überdies läge darin nicht weniger auch ein Festhalten an der verworfenen einseitigen Fassung der Aufgabe der Naturwissenschaft, die wie gezeigt, sich selbst nicht ganz versteht, wenn sie Gott, die Unsterblichkeit und die Freiheit unbedingt von ihrem Gebiete ausschließt. Ebenso wenig ferner können wir jenen Unterschied darin suchen, worin er auch von Manchem gesucht wird, daß nämlich die Philosophie darauf ausgehe, die letzten Gründe und Ursachen, sowie das Wesen der Dinge und Erscheinungen zu erkennen; denn auch dies ist — der einzelne Naturforscher in der Stelle eines Physikers oder Chemikers oder Physiologen mag, was ihm frei steht, so weit mit gehen wollen oder nicht — der unvertilgbare Drang der Naturwissenschaft ebenso gut, wie der Philosophie, und es ist nicht einmal der Mühe werth, um solcher Einbildung willen noch zwei Namen für eine und dieselbe Sache aufrecht zu erhalten. Worin also liegt denn der Unterschied? Zunächst, wenn wir dem engeren Sprachgebrauche gemäß, den Namen der empirischen Wissenschaften vorzugsweise auf die sogenannten Naturwissenschaften beschränken, dann hat die Philosophie allerdings gewisse Fragen und Probleme und in ihnen auch einen gewissen Stoff mehr, als jene haben, nämlich theils in den physischen Phänomenen, theils in dem ganzen ethischen und zum Theil auch dem ästhetischen Gebiet. Dieser Ueberschuß löscht sich aber wieder aus, wenn man nur, wie man muß, jenen engeren Sprachgebrauch mit dem richtigeren allgemeinen Begriffe der Empirie vertauscht, wonach Niemand Bedenken trägt, unter dem Worte Natur und Empirie ebenso sehr das ganze Gebiet der Geschichte nebst der Gesammtheit aller socialen Zustände und Verhältnisse, als auch die Welt der inneren geistigen Thatsachen zusammenzufassen. Glücklicher Weise ist man wenigstens dahin schon gekommen, daß man nicht blos einen solchen weiteren Sprachgebrauch anerkennt, sondern auch den Inhalt der socialen Wissenschaften und der Psychologie nach naturwissenschaftlichen Methoden zu behandeln angefangen hat d. h. so, wie sich das Verfahren der Untersuchung aus der oben von uns erwähnten Reihenfolge der speculativen Absichten ergiebt. Nach diesem Gesichtspunkte also würden die Geschichte im weitesten Sinne des Wortes, die socialen Wissenschaften und die Psychologie als gehörig zur

Digitized by Google

Empirie und Naturforschung auch in keinem anderen Verhältnisse zur Philosophie stehen, wie die Naturwissenschaften im engeren Sinne d. h. sie hätten weder andere Fragen und Probleme noch eine andere Reihenfolge der speculativen Absichten, als welche der Philosophie auch zukommen. Demnach liegt allerdings gerade an dieser Stelle ein besonderer Unterschied vor, der für die Philosophie ein eigenes Feld von Untersuchungen absondert, welchen in keiner der übrigen Doctrinen ein Platz angewiesen ist. Sämmtliche ethische Wissenschaften nämlich in Verbindung mit dem Aesthetischen, wie nothwendig und heilsam es auch ist, daß die zu ihnen gehörigen Gegenstände und Erscheinungen, gleich wie alles andre Empirische, zunächst nach naturwissenschaftlichen Methoden behandelt werden, treiben das Denken doch in einem ganz andern Sinne zur Bildung einer Theorie, als dies rücksichtlich der übrigen Doctrinen der Fall ist, und bewirken dadurch, daß die Speculation auch in einer von den andern Fällen abweichenden Art über das Thatsächliche hinausgeht. In allen anderen Fällen ist die Absicht der zu bildenden Theorie, die singulären Erscheinungen aus einem Complex von Prämissen ebenso als Conclusion zu finden, wie man meint, daß sie als reale Wirkungen aus dem zugehörigen Complex von Ursachen entspringen, und man nennt dies die Erklärung oder Deduction der Erscheinung. Wie weit man sich rücksichtlich aller ethischen und ästhetischen Thatsachen auf dem Gebiet der Geschichte, der Gesellschaft und der individuellen inneren Erfahrung diesem Zwecke anschließt — und dies geschieht, so lange man sich eben irgend welcher naturwissenschaftlichen Methode, wie Beobachtung, Induction und Rechnung bedient, — ebenso weit fällt auch diese Behandlung der ethischen Doctrin ihrem Begriffe nach mit einer Naturwissenschaft zusammen. Hiermit ist aber die Sache nicht erledigt, indem, welches Glied des Ethischen und Aesthetischen man auch ergreifen mag, ein jedes, theils isolirt theils im gegebenen thatsächlichen Connexe aufgefaßt, sich stets noch mit einem durch Beobachtung, Induction und Rechnung nicht zu bestimmenden Werthe behaftet zeigt, der über seine Thatsächlichkeit hinaus in die Sphäre einer beurtheilenden und den Werth abwägenden und feststellenden Vernunft hinweist. Die Sicherheit dieses Factums, die keiner anderen Sicherheit eines anderen Factums nachsteht, nöthigt das Denken, für diese Werthbestimmungen ebenso eine Theorie zu suchen, wie es für dieselben Thatsächlichkeiten, abgesehen von ihren Werthprädicaten, auf naturwissenschaftlichem Wege schon geschehen sein mag, und hierin eben liegt, wie gesagt, allerdings etwas der Philosophie Eigenthümliches, das sie

Digitized by Google

dem Inhalte nach mit keiner anderen Doctrin theilt. Hier, und nirgends sonst wo, ist es richtig, zu sagen, daß die Philosophie von der Empirie und dem, was sie auf Grundlage derselben theils gleichfalls nach naturwissenschaftlichen, theils nach eigenen Methoden erreicht, insofern unabhängig sei, als die Theorie der Werthschätzungen die Thatsachen nicht erklärt, sondern sie entweder billigt oder verwirft, und als sie, wo das letztere der Fall ist, mit dem Thatsächlichen nicht blos nicht im Einklang steht, was von den anderen Theorien verlangt wird, sondern geradezu in Opposition ist. Die Philosophie hat in ihren ethischen und ästhetischen Theorien — denn dies sind die Theorien der Werthschätzung — keinen von dem Empirischen abstrahirten, sondern einen nur im Hinblick auf das Empirische durch das Denken gefundenen idealen Inhalt, der in der Feststellung der Principien der Werthschätzungen und der daraus zu folgernden Consequenzen besteht. Es ist von großem Belang, daß dieser Unterschied zwischen Empirie und Speculation von allen Seiten in der Logik beleuchtet werde, nicht blos, weil die Bekanntschaft mit ihm wesentlich zur richtigen Schätzung der Wissenschaften bezüglich der logischen Stellung ihres Inhaltes zu einander gehört, sondern noch mehr, weil schon die Logik, von ihrem rein historischen Standpunkte aus, dadurch den traurigen Wirkungen des von einem großen Theile der neueren deutschen Philosophie verschuldeten und, wie es scheint, zum Theil auch von der Geschichte der socialen Wissenschaften angenommenen Fehlers entgegenzuwirken im Stande ist, der darin besteht, die empirisch-theoretische Auffassung einer Thatsache mit der ethischen oder ästhetischen Schätzung derselben Thatsache zu verwechseln oder gar die Berechtigung der letzteren gänzlich zu leugnen.

Ist dies ein Unterschied zwischen Naturforschung (d. h. empirisch-theoretischer Untersuchung) und Philosophie in materialer Hinsicht, dem gemäß das Denken ein gewisses Gebiet von Wahrheiten ästhetischer und sittlicher Art zu finden vermag, die über allem Thatsächlichen und unabhängig von ihm stehen, auch nicht zu dessen Erklärung, sondern zur Werthbestimmung und durch diese zur Verklärung des Thatsächlichen dienen, so giebt es zwischen beiden auch noch einen zweiten, formalen Unterschied. Die Naturwissenschaften nämlich, wie weit sie sich zunächst mit den ersten drei der oben genannten Fragen nach dem Thatsächlichen, nach den Aussonderungen des Bedingten und der Bedingungen oder der Wirkungen und Ursachen und drittens nach den constanten räumlichen und zeitlichen Verhältnissen zwischen beiden oder den sogenannten Gesetzen der Erscheinungen be-

Digitized by Google

schäftigen, stehen hierbei gänzlich auf dem Standpunkte der gewöhnlichen sinnlichen Weltanschauung, wie dieselbe als ein nothwendiges Resultat unbewußter psychischer Processe sich in jedem Menschen ausbildet, und bedienen sich aller dieser gemeinschaftlichen Weltanschauung eigenthümlichen Kategorien in dem guten Glauben, daß an deren Wahrheit und Gültigkeit in keiner Weise gezweifelt werden könne. Sie nehmen die Kategorien oder die zur Prädicirung der Erscheinungen dienenden Begriffe Ding und Eigenschaft, Sein und Werden, Ereigniß und Veränderung, Ruhe und Bewegung, Raum und Zeit, Materie und Form, Todtes und Lebendiges, Inneres und Aeußeres, Ursache und Wirkung u. s. w ganz so, wie wenn die gewöhnliche Definition dieser Begriffe darum, weil man durch sie zu einer gewissen Deutlichkeit im Vorstellen gelangt, nun jede andre Frage nach ihrer Gültigkeit überflüssig mache. Auf der anderen Seite, weil sie gänzlich in den Fesseln jenes psychischen Processes verbleiben, dem gemäß wir den Theil unserer Vorstellungen, der von uns projicirt und lokalisirt ist, für etwas uns Fremdes, uns Objektives, erst wiederum von Außen zu uns Kommendes und noch einmal von uns Aufzufassendes halten, bleibt auch die Frage nach der Realität der wahrnehmbaren Außenwelt, wie die Frage nach dem logischen Verhältnisse eines vorstellenden Subjektes zu den vorgestellten Objekten von der gewöhnlichen Naturforschung unbeachtet und die letztere beginnt ihr Geschäft gerade so, wie wenn Jemand im Traum sich eine Welt erbaute und diese wegen der Deutlichkeit ihrer Bilder und der Regelmäßigkeit ihres Wechsels für eine außer ihm befindliche, wirkliche Welt hielte. Es kann hierbei gar nicht in Betracht kommen, wenn aus dem einen oder dem andern philosophischen System in diese oder jene Darstellung einer Naturwissenschaft einige über die gewöhnliche Definition der genannten Begriffe hinausgehende und den Glauben an das gewohnte Bild der Außenwelt alterirende Sätze aufgenommen werden; vielmehr liegt hier ganz unzweifelhaft eine Unwissenschaftlichkeit in dem Verfahren der Naturwissenschaften, die von der Philosophie d. h. von dem nach der Gültigkeit und Haltbarkeit der gewöhnlichen empirischen fundamentalen Begriffe und der gewöhnlichen durch unbewußte psychische Prozesse entstandenen Weltanschauung fragenden Denken nicht beibehalten werden darf. Das Denken verlangt im Namen der Logik, daß der Aufbau einer Wissenschaft nicht mit morschem Material angefangen werde; es arbeitet deshalb den hergebrachten Inhalt jener Begriffe und die blos psychische Ansicht von der Außenwelt um und wird

Digitized by Google

dadurch genöthigt, sogenannte metaphysische Formen des Denkens zu produciren. Es kommt hier auf den Inhalt der Metaphysik gar nicht, sondern nur auf den Umstand an, daß, wie dieser Inhalt auch beschaffen sei, alles Denken schon vorher, *ehe* es denselben sucht, zu dem Bilde der Außenwelt eine andere Stellung und es selbst eine andere Richtung bekommt, als es in den Naturwissenschaften hat. Wir können diese Richtung nicht besser bezeichnen, als wenn wir sagen, sie bestehe in einem Loslassen von dem Wahn, als ob die sinnliche Außenwelt, überhaupt das, was man materielles Sein nennt, etwas von der *Vorstellung* und *dem Gedanken Heterogenes* wäre, habe also, wie sehr das Wort auch misdeutet werden kann, wesentlich einen *idealistischen* d. h. die *Realität* der *Materie* verneinenden Charakter. Wir berührten diesen Punkt schon oben, wo an einige Sätze aus der Physiologie erinnert wurde, dem zufolge diese Doctrin, ganz unabhängig von aller Philosophie, den Anfang zu derjenigen Correction der gewöhnlichen empirischen Weltanschauung schon aus eigenen Motiven gemacht hat, von welcher hier von Seiten der Philosophie weiter nichts als die Fortsetzung verlangt wird. Denn sobald man jene physiologischen Sätze über die Natur der Sinnesempfindungen und deren Relation zu den sogenannten Außendingen festhält, ist es nicht schwierig einzusehen, daß damit als nothwendige Folge eine durchgängige Correction auch *aller* fundamentalen Erfahrungsbegriffe, wie Ding und Eigenschaft, Sein und Werden, Ereigniß und Veränderung, Materie und Form u. s. w. verbunden ist. Streng genommen ist also der hier zwischen den Naturwissenschaften und der Philosophie bis jetzt vorhandene formale Unterschied, wonach sie beide zwar mit *demselben Objekte* zu thun haben, jede aber in einer verschiedenen Weise verfährt, als die andre, ein solcher, zu dessen Aufhebung die Naturwissenschaften selbst schon den Anfang gemacht haben und der unbedingt verschwinden wird, sobald nur die einzelnen Naturwissenschaften selbst erst ein *homogeneres* Bewußtsein in ihren Jüngern werden zu Stande gebracht haben. So aber, wie es jetzt gewöhnlich ist, denkt der Botaniker, Zoologe, Physiker und Chemiker in einem ganz anderen Sinne über die Außenwelt nach, als der Physiologe es thut, und nicht selten vergißt auch dieser noch die Consequenzen aus den von ihm selbst gelehrten Wahrheiten zu ziehen. Die Fehler und die Verstöße gegen die Wissenschaftlichkeit, welche aus dem genannten Grunde die empirischen Doctrinen begehen und die gleichfalls nicht wenig zu allerlei Misverständnissen rücksichtlich des Verhältnisses zwischen Empirie und Speculation beitragen, können sämmtlich ohne Berufung auf irgend

Digitized by Google

welche Lehrsätze der Metaphysik blos auf Grundlage der Geschichte der Wissenschaften von der Logik beleuchtet und emendirt werden, und das Resultat wird auch hier in der Einsicht bestehen, daß die Natur der Sache selbst ebenso sehr die Empirie vorwärts treibt, wenn das mit ihr verbundene Denken aus Vorurtheil zu weit zurückbleibt, als sie das Denken rückwärts zieht, wenn es aus Uebereilung oder zu weit getriebener Abstraction die mit ihm verbundene Empirie zu weit überfliegt, und daß mithin auch in dieser formalen Hinsicht Empirie und Speculation sich nicht abstoßen, sondern einander in der Feststellung der Wahrheit begegnen.

Wir unterlassen es, den hier berührten formalen Unterschied zwischen der naturwissenschaftlichen und der philosophischen Speculation in Bezug auf die letzten drei der oben genannten Fragen weiter zu verfolgen, und bemerken andrerseits, daß, ähnlich wie in Betreff der theoretischen Wissenschaften die Logik ihre Aufgabe, die Studien über ihre speculativen Tendenzen zu orientiren und aufzuklären, auch rücksichtlich der ethischen, ästhetischen und socialen Doctrinen auszuführen hat, was im Grunde genommen noch wichtiger ist, weil das Meiste in diesen Doctrinen sich in praktische Motive umwandelt, von denen die Gestaltung des persönlichen und öffentlichen Lebens abhängt. Indem wir auch die nähere Erörterung dieses für die Culturfrage so bedeutenden Gegenstandes einer anderen Stelle vorbehalten, gehen wir in der Verfolgung unsrer Hauptabsicht, nämlich nachzuweisen, daß die Logik, weil sie aus den Thatsachen des wissenschaftlichen Bewußtseins entspringt, deshalb als Gegenstand des Universitätsunterrichts sich auch, um ihren Zuhörern am nützlichsten zu sein, eng an die Geschichte der Wissenschaften anzuschließen habe, zu einem neuen Gegenstande über.

Unstreitig nämlich wird unsere Ansicht am deutlichsten dadurch hervortreten können, daß wir schließlich auf die bisher meistens beobachtete Darstellungsweise der Logik selbst näher eingehen. In dieser Hinsicht ist aber Allem zuvor daran zu erinnern, daß gegen die gewöhnliche Darstellung der Logik vor einer Reihe von Jahren (1840) schon von einer andern Seite her, nämlich durch Trendelenburg, ein starker Einwand erhoben und die wissenschaftliche Haltbarkeit derselben überhaupt bezweifelt worden ist. Dieser ausgezeichnete Gelehrte und Denker griff vorzugsweise den formalen Charakter der Logik an, sowie er gleich im Eingange dieses Aufsatzes kurz bezeichnet worden ist, und bemühte sich namentlich nachzuweisen, daß die formale Logik ihre Aufgabe, die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen ohne alle Bezugnahme auf die Gegenstände des Denkens nur aus dem

Digitized by Google

letzteren selbst zu entwickeln, doch eigentlich nicht löse, indem sie immer versteckt oder offenbar einem auf das Denken stattfindenden Einflusse der Anschauung oder der Sache unterliege und überhaupt „in der stillen Voraussetzung einer vorher bestimmten Harmonie zwischen den Formen des Denkens und der Sache" verfahre. Trendelenburg zeigte, daß das, was vom Inhalte und Umfange der Begriffe, von Abstraction und Determination, von der Definition und Classification, von Einstimmung und Widerspruch, von Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, von Analogie und Induction u. s. w. gelehrt werde, innerhalb der gesteckten Grenze nicht gefunden, sondern nur nach Ueberschreitung derselben und unter Berücksichtigung der Objekte und ihres realen Zusammenhanges verstanden werden könne. Mein verehrter Freund Drobisch, der unter den Neueren als der vorzüglichste Bearbeiter der Logik angesehen werden muß, unterließ es nicht, in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Logik (1851), gegen Trendelenburgs Einwürfe den formalen Charakter der Logik zu vertheidigen. Er bezeichnet es zunächst als unrichtig, wenn Trendelenburg behaupte, daß die Logik ihre Lehren allein aus der auf sich bezogenen Thätigkeit des Denkens verstehen wolle; die Logik setze nicht ein reines Denken, sondern das concrete, mit dem Erkennen verschmolzene Denken voraus, aus welchem sie ihre Grundformen, den Begriff u. s. w., durch Abstraction gewinne, ähnlich wie die Geometrie ihre Grundformen, die auch Reste einer Abstraction von den physikalischen und chemischen Eigenschaften der sinnlich wahrgenommenen Körper seien. Wie aber die Geometrie durch Combination ihrer Grundformen zu ideellen Constructionen gelange, in denen sie zwar zum Theil das Wirkliche reconstruire, zum Theil aber auch auf gewisse in der sinnlichen Welt unbekannte Gestaltungen komme, so verfahre in ganz ähnlicher Weise die Logik in der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen, den Eintheilungen und Beweisen mit den Grundformen der Begriffe, wobei sie sich nur an die Uebereinstimmung der Gedankenformen unter einander, des Denkens mit seinen eigenen Grundsätzen leiten lasse. Diese Uebereinstimmung sei die alleinige logische Wahrheit, und es sei demnach auch unrichtig, wenn Trendelenburg sage, die formale Logik pflege die Wahrheit als eine Uebereinstimmung des Gedankens mit dem Gegenstande zu erklären, welche Erklärung sie vielmehr wohl zur Unterscheidung der formalen Wahrheit von der metaphysischen anführen, nicht aber für eine Erklärung der logischen d. h. formalen Wahrheit ausgeben könne. Später kommt Drobisch nochmals auf eine Vergleichung der reinen Logik mit der reinen Mathematik zurück, indem sie

Digitized by Google

zwar gewiß eine demonstrative Wissenschaft sei, gleichwohl aber ihre ersten Anfänge aus Erfahrungsthatsachen schöpfen müsse, ehe sie progressiv zur Begriffsverknüpfung schreiten könne.

Setzen wir uns mit beiden Auffassungen und zwar zunächst mit der den formalen Charakter der Logik vertheidigenden Ansicht von Drobisch auseinander, so abstrahiren wir dabei gänzlich von dem Umstande, daß das, was Drobisch anführt, gegen Trendelenburg gesagt ist: es könnte in diesem Sinne möglicher Weise ausreichend und doch an sich selbst betrachtet unrichtig sein. Und dies ist in der That unsre Meinung. Es kommt nämlich, wie es uns scheint, um den formalen Charakter der Logik zu wahren, nicht darauf an, daß man das Zustandekommen der Logik als Wissenschaft unabhängig zu machen sucht von dem besonderen Inhalte der in den Disciplinen liegenden Begriffe, Urtheile und Schlüsse, sondern daß man den Gedanken als einen für sie unberechtigten nachweist, der eine Identität von Sein und Erkennen und also ein irgendwo realiter stattfindendes Einssein der verschiedenen Denkformen mit den Formen und Verhältnissen des Realen voraussetzt, wie dies bekanntlich in der umfassendsten und scharfsinnigsten Weise von Hegel gelehrt ist. Gegen diesen Gedanken hat die Logik sich so zu verhalten wie gegen einen, den sie unter anderen vorfindet; er gilt ihr als eine philosophische Hypothese unter anderen Hypothesen und muß demnach in dem Capitel der Logik, worin von der Hypothesenbildung und den formalen Bedingungen der Richtigkeit und Brauchbarkeit einer Hypothese die Rede ist, unter dem Gesichtspunkte derjenigen Gattung von Hypothesen erwähnt und geprüft werden, wozu er eben gehört, kann also in keinem Falle weder einen regulativen, noch einen constitutiven Grundsatz für die Logik selbst abgeben. Das Prädicat, welches die Logik als eine formale Wissenschaft bezeichnet, hat hiernach für uns eben nur diesen Sinn, daß wir in der Logik die Frage nach der Erkenntniß unter der Voraussetzung behaupteter Erkenntnisse mit bestimmtem Inhalte rücksichtlich des Verfahrens aufwerfen, wie diese Erkenntnisse zu Stande gekommen sind, und untersuchen, wie weit sie Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen können. Die Bedeutung dagegen, welche Drobisch dem Prädicate formal ertheilt, scheint nach der von ihm gegebenen Exposition nicht weniger unhaltbar zu sein, als diejenige für Trendelenburg war, nach welcher der Sinn dieses Ausdrucks in dem Umstande liegen sollte, daß die Logik den Begriff, das Urtheil und den Schluß allein aus der auf sich bezogenen Thätig-

Digitized by Google

keit des Denkens verstehe, und, wenn man auch zugiebt, daß nicht das reine Denken, sondern das concrete mit dem Erkennen verschmolzene Denken es sei, aus welchem die bisherige Logik ihre Grundformen durch Abstraction gewinnt, so ist damit doch keiner von Trendelenburgs Einwürfen widerlegt. Denn während bis dahin die Logik von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen allerdings, wie wir mit Trendelenburg übereinstimmend meinen, wenigstens unter der stillen Mitwirkung von Anschauung und Sache redete, soll sie nach Drobisch, nachdem sie von ihrer ersten elementaren Form, dem Begriffe, durch Abstraction Kenntniß erhalten, hiermit wie die Geometrie verfahren, nämlich durch blose Combination zu Urtheilen, Schlüssen, Beweisen, Eintheilungen u. s. w. fortschreiten und sich hierbei blos von der Uebereinstimmung der Gedankenformen unter einander oder des Denkens mit seinen eigenen Grundsätzen leiten lassen. Es fragt sich aber nun noch mehr, als früher, ob dies möglich sei? Der Vergleich mit der Geometrie darf uns nicht täuschen. Die fundamentalen Begriffe der letzteren, wie Punkt, Linie, Fläche, Körper, Richtung, Bewegung u. s. w. sind allerdings durch Abstraction von den Wahrnehmungen gewonnen*) und verhalten sich wie logische Grundbegriffe zu ihren entsprechenden Umfängen.

Allein theils ist der Inhalt dieser Begriffe selbst noch voll von unentwickelten logischen Relationen, theils entstehen durch die auf diese Relationen selbst wiederum sich stützenden Synthesen derselben neue Gedanken und man begreift sehr wohl, wie aus jener geringen Anzahl fundamentaler Begriffe allmälig ein ausgedehntes System von Wahrheiten erwachsen kann. So aber verhält es sich nicht rücksichtlich der nach Drobisch's Voraussetzung aus dem concreten mit dem Erkennen verschmolzenen Denken durch Abstraction gewonnenen logischen Elementarformen. „Eine logische Elementarform, z. B. der Begriff, ist durch solche Abstraction gewonnen", kann nichts anderes heißen, als: insofern Du Dir eines gewissen erkennenden Denkens bewußt bist, wirst Du finden, daß Du in jedem Acte eines solchen Denkens Etwas denkst; sobald Du nun dieses Etwas, also das Gedachte, als unabhängig von allen subjectiven Bedingungen und befreit von jedem dazu nicht Gehörigen denkst und festhältst, hast Du hiermit einen Begriff, und der Begriff eines Begriffes

*) Wir lassen diesen gewöhnlichen Ausdruck, „durch Abstraction gewonnen", hier gelten, obwohl er in Bezug auf einige jener Begriffe keinen Sinn hat.

Digitized by Google

ist durch das eben Gesagte ausgedrückt. Ist dies richtig, woran wir nicht zweifeln, und setzt man voraus, daß in derselben Weise auch von einem Urtheile und einem Schlusse ein Begriff gewonnen sei, so erscheint es als ganz unmöglich, daß, wenn weiter nichts benutzt werden darf, als was in diesen Begriffen vom Begriff, Urtheil und Schluß liegt, noch irgend etwas daraus gefolgert werden könne oder durch Combination dieser Begriffe sich gewinnen ließe, was von einer wesentlichen Bedeutung wäre. Es kann also das Verfahren, wie die Logik zu Stande kommt und ihren Inhalt gewinnt, nicht so sein, wie das Verfahren der Geometrie; die Logik kommt in jenen durch Abstraction gewonnenen Begriffen vom Begriff, Urtheil und Schluß zu Ende, die Geometrie fängt mit ihren fundamentalen Begriffen erst an; die Logik muß, um von jenen Begriffen weiter vorwärts zu kommen, wieder zu dem, auf dessen Grundlage sie gewonnen sind, zurückkehren, die Geometrie schreitet durch Verarbeitung ihrer fundamentalen Begriffe, ohne solchen Rückschritt in die empirische Sphäre, vorwärts; die Logik setzt den Begriff von den Begriffen für jeden Begriff als logische Norm und logisches Maß und geht mit diesem Maße in die Geschichte der Begriffe und mißt diese damit d. h. fragt, wie weit die in den Wissenschaften umlaufenden Begriffe einem logischen Begriffe schon entsprechen oder noch nicht und wie man es anzufangen habe, sie dahin zu bringen, und unterwirft dieser Betrachtung auch selbst die geometrischen Begriffe, die Geometrie dagegen muß zu ihren Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, sobald sie damit in die ihr zugehörige empirische Sphäre zurücktritt, noch mancherlei Neues hinzufügen und gewinnt eine Erkenntniß in dieser Sphäre gewissermaßen durch ein theilweises Fallenlassen ihrer rein logischen Natur, u. s. w. Deshalb geht unsre Ueberzeugung dahin, daß die Logik ihre Sätze nicht synthetisch demonstriren kann, wie die Geometrie die ihrigen, sondern daß sie vermittelst der comparativen Apperception der in den Wissenschaften in concreter Weise niedergelegten Formen, Verhältnisse und Methoden des Denkens zu Stande kommt, die sie generalisirt und nach ihren eigenen, von dem Inhalte der zugehörigen Begriffe abhängigen Bedingungen, unter denen sie zur Erzeugung der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit oder des Irrthums beitragen, abschätzt.

Hierin liegt nun auch schon ausgesprochen, daß und warum wir den von Trendelenburg eingeschlagenen Weg gleichfalls nicht als den richtigen ansehen können, vielmehr meinen, daß die von ihm der formalen Logik gemachten Vorwürfe durch ein andres, als das von ihm

Digitized by Google

gewählte Verfahren, welchem nach unserm Dafürhalten eigene noch bedeutendere Fehler inhäriren, sich beseitigen lassen. Wir brauchen diese Fehler hier nicht einzeln hervorzuheben: es genügt zu sagen, daß das Capitel, worin Trendelenburg die Aufgabe der Logik formulirt und in seiner Weise analysirt (Log. U. B. 1. S. 100—109), um den Weg der Lösung zu finden, von der für die Logik selbst nichts entscheidenden Voraussetzung ausgeht, wonach das Erkennen auf einer Vereinigung des Denkens und des Seins beruhen und die Grundfrage also darin liegen soll, „wie das Denken zum Sein und das Sein in das Denken kommt." Es ist zu verneinen, daß diese Vereinigung als eine Thatsache ausgesprochen werden darf, vielmehr ist das Verhältniß zwischen dem Denken und den Objecten, mögen diese, wie es im Anfange der Frage geschieht, die wahrnehmbaren Dinge und Ereignisse oder irgendwelche unsinnliche nur begrifflich vorausgesetzte Wesenheiten sein, ein eigenthümliches Problem, dessen Geschichte in die Geschichte der Metaphysik und Psychologie fällt und dessen Lösung von diesen Wissenschaften gesucht wird. Alles, was die Logik in dieser Hinsicht zu ihrer eigenen Voraussetzung machen darf, läuft auf den Gedanken hinaus, daß diejenigen Wahrheiten, welche sich aus der thatsächlichen Verwendung des Denkens bis jetzt als gültig für unsre Begriffe, Urtheile und Schlüsse ergeben haben, auch ihre Gültigkeit behalten für den Fall, daß in der Bildung von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen entweder von vornherein eine Beziehung auf Dinge und Begebenheiten mit gegeben oder eine solche aus nachweisbaren Gründen in sie aufzunehmen ist, oder mit andern Worten: was für das Denken wahr ist, das bleibt wahr, auch wenn wir zu dem Gedachten noch den Gedanken hinzufügen, daß darunter ein von unserm Denken Unterschiedliches und Unabhängiges, ein Reales oder ein Verhältniß unter Realem, gemeint sei. Auch dies ist augenscheinlich nur eine formale Voraussetzung, indem es die Logik dadurch ganz unentschieden sein läßt, sowohl worin die besonderen Gründe bestehen, die zur Annahme einer Beziehung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse auf ein Seiendes und dessen Verhältnisse nöthigen, als auch, wie und als was dieses Reale seiner Natur nach zu bestimmen ist, und ebenso, in welchem realen Verhältnisse zwischen unserm Denken und den Objecten eben dieses vorausgesetzte formale Verhältniß zwischen beiden seine Aufklärung und Begründung findet. Nach diesem Satze lassen sich also gewisse logische Wahrheiten immer in einer doppelten Weise ausdrücken, einmal wie wenn sie nur für die Begriffe als solche gälten, dann aber auch als gültig für

Digitized by Google

die Außenwelt. Findet z. B. die Logik den Satz: jeder logische Begriff ist nur einer und bleibt in allen Verbindungen, die er eingeht, derselbe, so heißt dieser Satz objectiv d. h. in Bezug auf Realitäten ausgedrückt: jedes reale Element ist nur eins und bleibt in allen Verbindungen, die es eingeht, dasselbe. Hiermit wird ferner ausgesprochen, daß, wenn es logisch richtig ist, es könne niemals eine irgendwie zuverlässige Schlußfolge im Denken gezogen werden, sobald man annähme, daß die logischen Begriffe sich während des Schließens veränderten, dies auch objectiv gelten muß d. h. daß es niemals eine zuverlässige Succession solcher und nicht andrer Ereignisse geben könnte, wenn nicht die realen Factoren in der Reihe sich gleich blieben. Der Satz der Identität — und unter diesem verstehen wir nichts andres, als daß jeder logische Begriff (d. h. der richtige und gültige, wenn er einmal gefunden ist) nur einer ist und immer und ewig derselbe bleibt, — drückt also, objectiv ausgesprochen, das Gesetz der Beharrlichkeit und Treue der Natur aus, durch welches die Stetigkeit und Regelmäßigkeit in der Succession der Begebenheiten bedingt ist. Oder wenn die Logik, sich stützend auf den thatsächlichen Unterschied zwischen Denken und einer blos beliebigen Verbindung zwischen Worten oder Vorstellungen, den Satz vom zureichenden Grunde aufstellt, so heißt derselbe, objectiv ausgedrückt, nichts andres, als: es giebt kein absolutes Werden in der Welt, sondern jede auftretende Erscheinung ist Wirkung einer Ursache, und wird andrerseits jener Satz noch dahin erweitert, daß, um eine Conclusion zu Stande zu bringen, im einfachsten Falle mindestens zwei Prämissen nöthig seien, so erweitert sich ebenfalls jener objective Satz dahin, daß jede Wirkung mindestens zwei Ursachen habe. Diese Beispiele genügen, theils um den Sinn zu erläutern, der nach unsrer Ueberzeugung allein von der Logik in das Verhältniß zwischen Denken und Object gelegt werden darf, theils um hiernach, beiden jetzt abgewiesenen Ansichten gegenüber, die Darstellung unsrer eigenen Ansicht von der Behandlung der Logik, wie weit dies hier überhaupt beabsichtigt ist, zu Ende zu führen.

Trendelenburg sagt: „Die Thatsache der Wissenschaften ist die Basis des logischen Problems. Sie bringen von den verschiedensten Punkten in die Welt ein. Wo sie irren, berichtigen sie sich im Fortgang und durch ihre Verbindung. Sie bestätigen einander und bewähren sich in der Anwendung. Es ist dies die

Digitized by Google

glückliche Arbeit der Gemeinschaft der Geister, die durch die Geschlechter der Jahrtausende durchgeht. Die Wissenschaften stellen der Skepsis ein Factum entgegen, dem bedenklichen Zweifel eine wachsende, schöpferische That.“ In diesen Worten finden wir klar und schön, bestimmt und umfassend den Gedanken ausgedrückt, den wir für die Behandlung der Logik als maßgebend ansehen. Indem man sich seiner Leitung überläßt, giebt man damit von vornherein die Voraussetzung auf, daß das Denken im Stande sei, die Bedingungen seiner Richtigkeit und Gültigkeit, die Regeln seines Fortschreitens, die Mittel der Erfindung, die Methoden der Argumentation, die Gesetze der Mittheilung und Darstellung aus sich allein herauszufinden, sondern wird unbedingt an die Geschichte der Wissenschaften gewiesen, in denen das Denken, sich an bestimmten Gegenständen versuchend, sich allmälig in seiner Thätigkeit vervollkommnend, außer dem Inhalte seiner Erkenntniß auch die Art seiner Production niedergelegt und sich zu einem Bewußtsein von den Formen einer correcten und exacten Darstellung seiner Producte ausgebildet hat. Allerdings also nicht das reine Denken, welches eine Chimäre ist, aber auch nicht das Denken, welches, nachdem es den einen oder anderen Gedanken aus den Wissenschaften abstrahirt und ihn allgemein formulirt hat, nun daraus neue Formen für einen ihm selbst noch unbekannten Inhalt bilden zu können meint, ebenso wenig endlich auch das Denken, welches eine ursprüngliche und einfache, dem Denken und Sein gemeinsame Thätigkeit der Vermittelung sucht, ist es, durch welches die Logik zu Stande kommt, sondern das in der Schule der lebenden Wissenschaften sich bewegende Denken, welches eben diese Wissenschaften nicht blos fragt, was sie lehren und für wahr halten, sondern sie in ihren Begründungsarten beobachtet, ihren Inhalt in seiner Entstehung verfolgt, sie in ihren Zusammenhängen prüft, die Natur ihrer Aufgaben erwägt, sie in allen diesen Beziehungen nach Verwandtschaft und Unterschied vergleicht und die Resultate solcher Untersuchung, geordnet und, wie weit es möglich ist, generalisirt, zu einem System der Bedingungen, Erfordernisse und Kennzeichen der Wissenschaftlichkeit zusammenstellt. In der Verfolgung dieser Aufgabe ergiebt sich sehr bald ein deutlicher Unterschied zwischen zwei Arten von Resultaten. Die eine Art umfaßt solche Sätze, welche Wahrheiten enthalten, auf deren Beachtung jede Wissenschaft ohne Ausnahme angewiesen ist, oder Denkverhältnisse ausdrücken, denen keine Wissenschaft, weil sie alle an den in der Sprache zum Vorschein kommenden zeitlichen Verlauf der Denkthätigkeit gebunden sind, sich entziehen kann.

Digitized by Google

Jede Wissenschaft setzt mit sich selbst einen erlebten Unterschied zwischen Wahrheit und deren Gegentheil voraus, bejaht oder verneint Etwas; stellt die Bedeutung des Gedachten mehr oder weniger fest; beachtet eine gewisse Ordnung und Reihenfolge unter dem Gedachten; macht einen Unterschied zwischen Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, zwischen Behauptung, Meinung, Ansicht, Begründung, Folgerung, Zusammenhang, Uebereinstimmung, Widerspruch; enthält Wendungen, in denen das Denken von Einem zum Andern zurück- und fortschreitet, seinen Inhalt ausbreitet oder zusammenzieht, sich vertieft oder besinnt, das Eine dem Andern entgegenstellt, einen Satz umkehrt u. s. w. Dies Alles läßt sich in einer nicht sehr langen Reihe von Sätzen zum Bewußtsein bringen, in seinen Unterschieden mit bestimmten Namen belegen, und löst sich gewissermaßen wie die anatomische Seite von den Wissenschaften ab. Dieser Stoff ist eigentlich das, was bis jetzt gewöhnlich den größten Theil der formalen Logik ausmachte, aber auch das Vorurtheil erregt hat, es sei die Logik an und für sich eine reine, demonstrirbare Wissenschaft. Dieses Vorurtheil verwerfen wir nun und erblicken in ihm den Grund, daß die Logik ihren wahren Standpunkt verloren hat und oft von Solchen, die eine nicht philosophische Wissenschaft betreiben, als unnütz und überflüssig gering geschätzt oder verachtet worden ist. Es versteht sich von selbst, daß wir ein solches Urtheil entschieden zurückweisen, vielmehr den Werth der Logik, auch wie sie bis jetzt war, hoch achten und erhalten wissen wollen; dennoch aber bleibt es richtig, daß der Umstand, wonach gewisse logische Verhältnisse in allen Wissenschaften angetroffen werden, nicht dazu berechtigt, dieselben so von diesen abzulösen und, abgelöst, ihnen wiederum so gegenüberzustellen, als ob sie unabhängig von deren concretem Inhalte gefunden und ohne Berücksichtigung seiner specifischen Natur richtig und umfassend zu verstehen wären. Es giebt einen logischen Satz, der sagt, man dürfe keine Abstraction zu weit treiben; diesen Satz hat die Logik selbst nicht hinreichend beachtet. Denn was bedeutet z. B. das, was sie von den Begriffen, von dem Inhalte und Umfange derselben sagt, wenn sie nicht die Arten der Begriffe berücksichtigt, ob es empirische oder metaphysische, mathematische oder ethische sind, um die es sich handelt? Oder welchen Werth hat die Lehre von den Definitionen, wenn die darin liegende Aufgabe und deren Ausführbarkeit nicht nach der Verschiedenheit der Fälle, die gänzlich von einander abweichen, festgestellt und erwogen wird? Oder was bedeutet es, wenn man ein Schema für Classificationen giebt und nicht zugleich den ungeheuren Unterschied dazu

Digitized by Google

nimmt, der den Werth der Classification in einigen Wissenschaften, wie Botanik und Zoologie, bis zur Bedeutung eines die Erscheinungen beherrschenden immanenten Grundes steigert *), während er in andern Doctrinen bis zur Bedeutung eines blosen Hülfsmittels für Uebersicht und Bequemlichkeit herabsinkt? Ist also schon für diese erste Classe von Lehren der Logik eine Entwickelung in engem Anschluß an die Wissenschaften unerläßlich, wenn sie richtig, den Umfang ihrer Geltung erschöpfend, belebend und das wissenschaftliche Arbeiten fördernd sein sollen, so ist dies noch unerläßlicher für die zweite Classe von Sätzen. Diese stellen sich sämmtlich unter den Gesichtspunkt, daß die Wissenschaften werden und wachsen, ihre Erkenntnisse allmälig vermehren und erweitern, von particulären Sätzen und Problemen zu allgemeineren aufsteigen, einige Zeit getrennt sich allmälig zu größeren einheitlichen Gebieten zusammenfügen, und so sämmtlich eine Idee zu realisiren streben, die man die Idee eines Systemes universeller Erkenntniß nennen könnte. Während die Logik in ihrer Abhandlung des vorhin bezeichneten Materials, in einer sogenannten Elementarlehre oder als reine Logik, den Inhalt der Wissenschaften im Ganzen und im Einzelnen als fertig und gegeben voraussetzte, so daß hiernach eben dieses Material gewissermaßen nur zur Anleitung dienen sollte, schon vorhandenes und fertiges Wissen regelrecht zu entwickeln und darzustellen oder es auf seine etwaigen formalen Fehler zu prüfen und zu kritisiren — die Ansicht, die wir aber, ohne uns ihres Werthes zu begeben, verwerfen — konnte sie natürlich in Betreff dieser zweiten Classe von Sätzen ihren Charakter unmöglich ganz festhalten und kommt deshalb, wenigstens in manchen Fällen, hier unsrer eigenen Ansicht entgegen **). Diese besteht nun darin, daß die Logik, wenn sie von vornherein, wie wir oben verlangten, selbst schon die Begriffe in den Wissenschaften als so lange fluctuirend setzt, bis sie ihren gültigen, constanten Inhalt erreicht haben, und in den einzelnen Classen der Begriffe dieses Fluctuiren auf die Frage nach seinem allmäligen Aufhören prüft, jener Gesichtspunkt also, der vorhin als gültig für die zweite Classe von logischen Sätzen genannt wurde, auch schon für die erste Classe gilt, die Wissenschaft von der Bildung der Erkenntniß in den Begriffen, Urtheilen und Schlußfolgerungen sein muß, wie sie gemäß der specifischen Natur der Objecte zu Stande kommt, worauf

*) Es ist hiermit die reale Bedeutung oder der objective Gehalt der natürlichen Systeme gemeint.

**) Schon daß in mancher Logik das hierher gehörige Material als angewandter Theil bezeichnet wird, drückt die Rückkehr des Denkens zum Concreten aus.

Digitized by Google

jene Begriffe, Urtheile und Schlüsse sich beziehen *). Man ist gezwungen, zu gestehen, daß in diesem der Sache allein entsprechenden Sinne die Logik grade von den eigentlichen Philosophen **) bis jetzt so gut wie gar nicht bearbeitet ist; wohl aber haben andere Forscher, namentlich auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, schon Vortreffliches geleistet. Die Naturwissenschaften scheinen auch in dieser Hinsicht berufen zu sein, eine allmälige Reform der Philosophie zu erzwingen oder vielmehr derjenigen Philosophie vorzuarbeiten, die es versteht, wie überhaupt in allen ihren Theilen, so auch in der Logik jedem abstracten Formalismus zu entsagen und das Denken über sich selbst d. h. über die Mittel, wie man Wahrheit findet und Irrthum vermeidet, schon gefundene Wahrheiten richtig darstellt und neue mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit aufsucht u. s. w. auf Grundlage gegebener, concreter Denkverhältnisse aufzuklären. Die bekannten Schriften der Engländer Herschel, Whewell, Mill, die methodologischen Theile in Liebigs Werken, Oesterlen's medicinische Logik, die Einleitung in das System der Botanik von Schleiden u. A. ***) gehen den Weg, den wir meinen, und stellen gleichsam ein Muster von einem Theile der Logik auf, dem die Bearbeitung der anderen Theile nachzustreben hat. Denn was für die Logik der Naturwissenschaften d. h. für die Logik der empirischen Begriffe und deren Fortbildungen in Urtheilen und Schlüssen schon geleistet ist, dasselbe muß auch für die mathematischen, metaphysischen, ethischen, kurz für jede andere Hauptclasse von Begriffen, unter Berücksichtigung der Geschichte der entsprechenden Doctrinen und des gegenwärtigen Standpunktes derselben, gleichfalls geleistet werden. In dieser Hinsicht sieht man sich aber leider noch selbst nach Vorarbeiten meistens vergeblich um, obwohl im Mathematischen Einzelnes zerstreut vorhanden und für das Metaphysische mancherlei Material in den Schriften über Geschichte der Philosophie, in Herbarts Metaphysik, in Trendelenburgs logischen Untersuchungen, anzutreffen ist. Hier also bleibt der Zukunft noch viel vorbehalten; es ist aber desto wahrscheinlicher, daß sie es einst bringen wird, je mehr der Vortrag der Logik den abstracten Formalismus aufgiebt und der Geist der Logik in dem Geiste der Wissenschaften selbst sucht.

*) Hierdurch fällt die Unterscheidung zwischen formaler und materialer Wahrheit weg.

**) Zum Theil machen hier einige Kantianer, wie Fries, eine Ausnahme.

***) Die hierher gehörigen Schriften einiger Franzosen sind, außer Cournot, dem Verf. nicht bekannt.

Digitized by Google

Ueber die gegenwärtigen wissenschaftlichen und pädagogischen Zustände des französischen Sprachstudiums.

Von Dr. Baumgarten, Gymnasial-Lehrer in Coblenz.

2. Altfranzösische Studien. Fortsetzung. Vergl. Päd. Rev. 1857, Bd. 46, S. 241 ff.

Der Zustand der altfranzösischen Texte, vor allen der Epopoeen, jener großartigen in deutschem Geiste mit welschen Bausteinen aufgeführten gothischen Monumente, darf uns um so weniger gleichgültig sein, da ein großer Theil unserer mittelalterlichen Dichter dieselben als ihre unmittelbaren Quellen benutzte und daher ihr vergleichendes Studium allein ein objectiv genaues Bild unserer alten Litteratur zu geben vermag. Was letzteres betrifft, so unterhalten uns die Litteraturhistoriker hinlänglich mit der Darstellung der dichterischen Stoffe, aber sie bringen uns keine auf Vergleichung mit den Quellen gegründete Analyse der Behandlungsweise. Liest man z. B. Vilmar über das Rolandslied, nachdem man zuvor Konrad mit Turold verglichen hat, so erkennt man auf der Stelle, daß Konrad selbst als Dichter und Erfinder hinter der breiten vorgeschobenen Beschreibung der Roncevaurschlacht ganz verschwindet; man sucht vergebens Aufschlüsse über die eigenthümlichen Auffassungen und Leistungen des Dichters, über seine Vorzüge und Mängel im Vergleich zu Turold *).

*) Daß der Normanne die unmittelbare Quelle des Deutschen gewesen, dürfte nicht blos aus einer großen Anzahl fast wörtlich übersetzter Stellen, sondern auch am deutlichsten wohl aus den nicht seltenen Uebersetzungsfehlern hervorgehen. Hier einige merkwürdige:

Il enapelet e ses dux e ses cuntes.
Ch. de R. ed. Génin. I. 14.

Er hiz ûr sich chomen
sechs wise herzogen
darzu sechs graven.
Ruol. v. Grimm. p. 13.

Digitized by Google

Das kann nur Selbsttäuschung hervorrufen: man geräth in Extase über Dinge, die dem Dichter gar nicht gehören und manchmal sogar

D'Affrike i ad un African venut
. . . . . .
il vait férir Anséis en l'escut.
III. 154. 162.

Ilfrich von affrica
mit grimme stach er da
anseis durch den helm.
p. 187. 3318.

So nimmt Konrad (p. 159. 2559) auch Amurafel (Ch. d. R. II. 609. l'Amurafle d. i. l'émir) und (p. 161. 2610) Amarezur (Ch. d. R. II. 615) für Eigennamen. Almacur od. aumaçour ist nach Du Méril der Name für eine Hofwürde (Chef de l'écurie, marquis), nach Michelant (Alix. Gloss.) dem franz. connétable entsprechend. Ich bemerke noch, daß im Garin die Sarazenen li aumaçours heißen:

li aumaçours cui dame dius maudie
v. 28,577.

und der Cid in spanischen Romanzen (Dur. Rom. ger. I. 482) Terror de los Almanzores genannt wird. — Die Namen der Helden, obgleich bei Conrad verstümmelt, sind fast alle die des Turold'schen Textes; ja es ließe sich p. 18. v. 61 vielleicht eine Correctur des deutschen Textes herstellen, wenn man den bei Turold fehlenden Namen Baiziel durch den zum Verse passenden und sonst in der Aufzählung fehlenden Machiner ersetzte. Daß Konrad gerade den Turold vor sich gehabt habe, beweist unter vielen andern folgende in mehr als einer Hinsicht interessante Stelle:

Dist Oliver: „Par ceste meie barbe,
Se pius vedeir ma gente sorur Alde
Ne jerreiez jamais entre sa brace.
III. 282.

Do sprach der helt Olivier:
. . . . . .
min swester alte
en scol an dinim arme
niemir erwarme.
p. 213.

Ebenso bezeichnend ist die Stelle, wo Charlemagne, majestätisch auf goldnem Sessel thronend, die Gesandten der Sarazenen empfängt, was der Normanne in fünf kurzen kräftigen Versen, die aber bei Konrad gezündet haben, abmacht, während der Deutsche es mit voller Liebe prächtig ausmalt.

Gent a le cors, la cuntenance fier
S'est qui l'demandet ne l'estoet enseigner.
I. 118.

Man irkante in uile uerre.
Nieman ne dorfte urage
Wer der Keiser were.
p. 22. 173.

Digitized by Google

in problematisch richtiger Nachbildung gegeben werden, ignorirt dagegen das, was dem Dichter seinen Hauptwerth verleihen kann. Wir brauchen Vergleiche mit den Trouvères nicht zu scheuen, am wenigsten für Dichter, wie der Pfaffe Konrad, Hartmann von der Aue, Konrad Fleck u. a., welche gerade in ihren originellen Seiten, wo die fremde „Anregung" nur schwach gewirkt hat und die Tiefe des deutschen Gemüthes frei hervortreten kann, die glänzendsten Dichtergaben entfalten. Wer wird ihnen nicht manche Misgriffe verzeihen, ihr oft entsetzlich langweiliges Breittreten der geringfügigsten Umstände, ihre Steifheit und Unbeholfenheit, wo sie Elemente sich anzueignen haben, die ihnen noch zu neu sind, oder mit welchen der germanische Geist nicht sympathisirt.

Eine Ausbeutung der altfranzösischen Texte nach dieser Seite hin kann aber erst dann auf vollständig sicherem Boden stattfinden, wenn wir diese Texte selbst in Ausgaben besitzen, die allen Anforderungen der modernen Kritik entsprechen; und daß dieses namentlich bei den zahlreichen in den dreißiger Jahren erschienenen Editionen von Paulin Paris und Fr. Michel nicht der Fall ist, wird keiner läugnen, welcher die seitdem in der Kenntniß der langue d'oïl gemachten Fortschritte aufmerksam verfolgt hat. Die hohen Verdienste dieser und anderer Gelehrten werden dadurch nicht im Mindesten geschmälert.

Die Zukunft der Texteskritik hängt von der Lösung der Streitfrage über die Dialekte ab. Wird das System Fallot's festgehalten und kein Versuch gemacht, durch gründliches Studium der alten Aussprache das Formengewirre zu enträthseln und zu ordnen, um für die Correctur sichere Kriterien zu gewinnen, so bleiben wir auf der bisherigen unwissenschaftlichen Bahn festgefahren und müssen für immer darauf verzichten, die große Anzahl corrumpirter Texte zu emendiren; wir müssen alle Launen und Abnormitäten der Abschreiber, höchstens hie und da mit einem bedenklichen Kopfschütteln acceptiren und Kritiker wie Grammatiker haben weiter nichts zu thun, als dieselben bei irgend einem sogenannten Dialekte, so gut wie es geht, einzuregistriren. Um von Hunderten nur ein Beispiel anzuführen: Bisher war es in den romanischen Sprachen unerhört, daß die Zeitwörter auf re (2. Conjug. Diez) auch einen Infinitiv auf a haben; nun finden sich aber auf einmal im Alexiusliede die Formen metra (mettre), tendra, perdra, prendra, plaindra (sogar estra) und dazu in einem normannischen Texte! Was zu thun? Mit Fallot müßte man allerdings die Absurdität begehen, die Wörter als „normannische Formen

Digitized by Google

aus dem 11. Jahrhundert" aufzunehmen. Man wende nicht ein, daß es provinzielle Formen sein könnten. Der sogenannte altnormannische Dialekt giebt keine Anhaltspunkte dazu und die heutigen Patois sind auch consequenter, als man wähnt; wo sie Infinitive auf a bilden, geschieht es von Verbis der 1. Conjugation, z. B. im Patois der Auvergne manza (manger), saura (sauver); dasselbe findet sich bekanntlich im Provenzalischen und Wallachischen (cf. Diez). Nun zeigt aber ein Blick auf den Reim, daß der Dichter mettre, tendre, estre etc. gesprochen hat, und daß wir also das a keinem Dialekte, sondern nur der Laune oder der Unwissenheit des Schreibers verdanken. Bei demselben Verfahren würde die Grammatik von den lächerlichen „normannischen" Formen pedra (père), medra, nostra (Masc. Plural! nostra anceisur. str. 3.), imagena, u. a. verschont bleiben. Der Text giebt nicht blos zuweilen die richtigen Formen pedre oder père u. s. w., sondern auch Handhaben für die Aussprache in Reimen wie:

Or nestot dire del pedra e de la medra
e de la spuse, cum il sen doloserent. 119.

gesprochen:

Or n'estot dire deu père et de la mère
et de la pouse *) com' ils s'en dolosèrent.

In dieser Hinsicht hat Dr. Geßner bei seiner sonst anerkennenswerthen Arbeit (Herrigs Archiv. XVII. 2.) die Gewissenhaftigkeit zu weit getrieben: diese corrupten Schreibarten gehörten unter den Text.

Jene schon im vorigen Aufsatze von mir angeregte Streitfrage ist in der seitdem mir bekannt gewordenen neuen Bearbeitung der „Romanischen Grammatik" von Friedrich Diez zwar nicht speciell behandelt, jedoch durch die bedeutsamsten Angaben der Lösung näher gerückt worden. Da diese Frage, wie schon gesagt, die Hauptgrundlage der künftigen Texteskritik umfaßt und außerdem eine Umgestaltung der altfranzösischen Grammatik in Aussicht stellt, so erlaube ich mir die Resultate der Untersuchungen von Diez im Vergleiche zu dem System der Spracheinheit zu analysiren und schicke zur bessern Uebersicht die Beweisstücke des letztern, so weit ich sie zusammenbringen und

*) Man erschrecke nicht über meine Kühnheit. Die Schreibart pouse findet sich nicht selten z. B. in dem wunderlieblichen Marienliede bei Wackernagel (Altfr. Lieder u. Leiche. p. 69): de toi fist sa pouse. Daher jetzt l'épouse. — Die Sprachgeschichte spricht auch für diese Aussprache, denn das Verzeichniß von Palsgrave und das spätere von Oudin enthalten das Wort nicht unter denen, in welchen s ausgesprochen wurde.

Digitized by Google

durch neue vermehren konnte, voraus. Sachkenner werden die Schwierigkeiten meiner Arbeit zu beurtheilen wissen. Der Raum einer Zeitschrift erlaubt natürlich nur die Grundzüge zu geben; eine vollständigere Arbeit soll folgen.

A. Von den nordfranzösischen Mundarten galt vom 11.—14. Jahrhundert nur die der Isle de France als Sprache der Dichter und der höhern Stände; sie war für Nordfrankreich das, was für den Süden die provenzalische dreita parladura war.

Gründe:

1) Die Mundart der Isle de France vereinigte in sich nicht wenige Eigenthümlichkeiten der burgundischen, pikardischen und normannischen Aussprache, für einzelne Laute sogar nebeneinander.

2) Die Lage der Provinz, der Hof in Paris, die zahlreichen von Provinzialen daselbst gegründeten und besuchten Schulen *) und die Universität trugen zu dieser Verschmelzung sowie zur Verbreitung der Mundart wesentlich bei.

3) Der Dialekt der Isle de France hieß allein französisch und eine Reihe von gleichzeitigen Zeugnissen spricht für die allgemeine Anerkennung desselben im In- und Auslande.

4) Die herumziehenden Trouvères und Jongleurs hielten überall die Ueberlieferung lebendig; sie hatten nicht nöthig in jedem Schlosse, in jeder Localität ein anderes Patois vorzutragen, um sich verständlich zu machen.

5) In den Kirchen Nordfrankreichs wurde lange vor dem 12. Jahrhundert französisch gepredigt. Die Predigten des h. Bernhard sind ebenso ächt französisch, als die welche Olivier Maillard mehrere Jahrhunderte später (a. 1500) zu Bruges hielt. Französisch sind ebenfalls die Uebersetzungen aus der h. Schrift und den Kirchenvätern **).

---

*) Von ältern Schriften sind über das französische Unterrichtswesen im Mittelalter sehr lehrreich: Launoy. De scholis celebrioribus a Carolo M. et post Car. M. instauratis. Par. 1672 und bes. Jacques du Breul. Théâtre des Antiquitez de Paris. P. Letzterer schildert speciell die Gründung aller Colléges für Provinzialen, deren es vor 1390 mehr als 30 gab. Noch bis zum Jahre 1525 kamen die flamandischen Juristen zahlreich nach Paris, um französisch zu lernen, während in fast allen flamändischen Städten die Schulen das Französische docirten. So Perion. Dialog. p. 18. Die Stelle aus einem andern Grunde später.

**) Daß der h. Bernhard französisch gepredigt, ist von Barbazan Fabl. et C. I. p. 9 und in der Hist. litt. de la Fr. IX. überzeugend nachgewiesen (cf.

Digitized by Google

) Viele Eigenthümlichkeiten der jetzigen Patois, welche ihrer Bedeutsamkeit wegen auch in den alten Patois, deren Existenz Niemand läugnet, vorhanden gewesen sein müssen, finden sich bei den altfranzösischen Dichtern und Prosaikern durchaus nicht.

6) Daß sich Trümmer der langue d'oïl in den jetzigen Patois vorfinden, ist ganz natürlich, denn in soweit sich das Volk die allgemeine französische Sprache schon angeeignet hatte, mußte es dieselbe auch nach dem Verfalle des Altfranzösischen durch die Renaissance mit seiner angebornen Zähigkeit festhalten; auch finden sich diese Ueberreste in allen Patois *), eben weil das „Französische" über ganz Nordfrankreich verbreitet war.

7) Die so zahlreichen orthographischen Verschiedenheiten in den altfranzösischen Texten beweisen nicht den Gebrauch irgend eines andern Dialektes als des „französischen", sondern sie haben entweder dieselbe Aussprache trotz ihrer abweichenden Form, oder sie rühren von Schreibern her, welche die eigene schlechte, provinzielle Aussprache des „Französischen" zu solchen Abweichungen veranlaßte. Auch haben wohl einzelne provinzielle Traditionen in der Schreibweise bestanden, wie in der Normandie der Gebrauch des u für das fr. u, ou, o, ohne daß man jedoch berechtigt wäre aus solchen Abweichungen, die größten Theils in der Aussprache wegfielen, mit Fallot ein ganzes System von besonderen Mundarten zu construiren.

Fehler, die beim Abschreiben richtiger Texte durch die eigene abweichende Aussprache des Schreibers mit einflossen, lassen sich auch bei nichtfranzösischen Texten nachweisen. Es kommt mir eben ein treffendes Beispiel unter die Hände. In der Klosterbibliothek von St. Germain des Prez befand sich noch 1612 das Psalterium eines Merowingers. Du Breul (Théâtre des Antqu. de Paris. p. 376)

Ideler p. 245). Wie Du Méril die Uebersetzung der Dialoge des h. Gregor für burgundisch erklären kann, ist mir völlig unbegreiflich. Es ist das reinste Französisch, wie man es bei Villehardouin und Joinville findet.

*) Im Patois von Metz heißt der Anfang der Fabel: Lo Lowe et l'Égnée. Lè rahon don pu four o tojo lè méillou: j'ollans lè montré tot è l'oure. — In lowe et in ègnée so desseulins dans le corant d'in ru, lo lowe oteuz tot délé lè saurce, et l'ègnée oteu béne an dezo. Lo lowe, né chèrcheu qu'in aulusse (d. i. detour) po mote (mettre) l'ègnée an mauhée, kér i ne l'é me putou saurvu, qu'i core délé lu, et li è reproché d'owé baullé so-n owe.

Es finden sich hierin die altfr. tozjorz, meillour, houre, riu, deleiz u. s. w., aber man wird bei keinem einzigen lothringischen Dichter (z. B. im Garin le Loherain) auch nur eine der Conjugationsformen des Patois aufweisen können.

Digitized by Google

ſagt darüber: „Quant à l'orthographie ou pour mieux dire cacographie, souvent il met un **u** pour un **b** et un **b** pour un **u**, ce qui me faict conjecturer, qu'on dictoit à l'escrivain, et qu'il estoit Gascon: pource que ceste nation en prononçant, confund ces deux lettres." — Ein Lothringer, dem „Franzöſiſch" dictirt wurde, wird demnach einzelne Wörter anders geſchrieben haben, als ein Normanne: der Text wurde darum kein Patois, ſonder blieb franzöſiſch. Eine andere Frage iſt die, ob die Texteskritik ſich dieſe „Cacographie" gefallen laſſen ſoll. Hierüber ſpäter.

B. Die langue d'oïl hat eine einfache aber beſtimmte Syntax.

Es iſt traurig, daß man dieſes mitten im 19. Jahrhundert noch beſtreiten kann, daß es Gelehrte (!) giebt, welche ſich, ich will nicht ſagen irgend einen Negerdialekt, ſondern eine auf die umfangreichſte Weiſe litterariſch ausgebildete Sprache ohne Syntax denken können: aber merkwürdiger Weiſe zählt Frankreich ſelbſt einige Männer von Gewicht, welche die herrliche Sprache ihrer Väter zu einem Chaos von ſchlecht articulirten Lauten herabdrücken möchten. Statt in der langue d'oïl eine nach beſtimmten pſychologiſchen Geſetzen gebildete, analytiſche Form des Lateiniſchen, eine Modification der lingua latina rustica, zu ſehen und ſich der ganz elementaren Notion zu erinnern, daß (ebenſo wie bei den analytiſchen Formen des Deutſchen, bei dem Holländiſchen und Flamändiſchen), das Volk die ſynthetiſche Form nach Geſetzen auflöſt, die es ſich nicht conventionell und eigenhändig ſchafft, ſondern, die ihm unbewußt gegeben ſind und nach denen es überall auf dieſelbe Art verfährt (die Erſatzmittel für die Flexionen ſind die nämlichen), ſtatt zu erkennen, wie bei dem Transformationsprozeſſe der lat. Volksſprache auf galliſchem Boden die keltiſchen und deutſchen Elemente in kurzer Zeit von den romaniſchen vollſtändig bewältigt und aſſimilirt wurden, gehen Du Méril und einige Journalkritiker von der Anſicht aus, „daß die vier oder fünf Nationen, welche „(zuweilen wie die Franken nur einige Tauſend Mann ſtark), Theile „Galliens beſetzten, das Lateiniſche zu einem unförmlichen Gewirre „von Wörtern (melange informe de mots qui ne retentissaient plus „qu'à l'oreille) gemacht haben, in welchem die Trümmer der verſchiedenen Idiome leblos neben einander beſtanden, bis endlich „die Intelligenz des Volkes eine gewaltſame Kraftanſtrengung machte „und ſich eine wirkliche Sprache ſchuf, die für die alltäglichen Bedürfniſſe ausreichte." Man kann dieſes Phantaſiegemälde bei Edéleſtand Du Méril (Floire et Blanceflor. Introd. p. CCXI. ff.) nachleſen.

Digitized by Google

Allerdings läßt er sich dabei zwei Dinge zu Schulden kommen, die sein ganzes Raisonnement wieder zu Nichte machen: erstens eine unverzeihliche Vergeßlichkeit, denn er hätte am Beispiele der Normannen erkennen sollen, wie ein kraftvoller poesiereicher Volksstamm, auf kleinem Länderraum zusammengedrängt, bereits in der zweiten Generation seiner Muttersprache so vollständig entsagt haben kann, daß seine Dichter in der adoptirten Sprache der Besiegten den ersten Preis davon tragen; zweitens eine merkwürdige Inconsequenz, denn (p. CCXIII.) erklärt er auf einmal blos die Sprache vor dem 12. Jahrhundert für barbarisch und spricht mit Anerkennung von den Fortschritten derselben bis zu der Mitte des dreizehnten. Er hebt dadurch natürlich alles auf, was er früher zum Nachtheile der „Monuments du vieux français" im Allgemeinen gesagt hat, da ja die litterarische Sprache, mit der wir es hauptsächlich zu thun haben, auf das 11.—14. Jahrhundert beschränkt ist. Der Irrthum wurzelt größten Theils in dem hartnäckigen Sträuben gegen die Anerkennung der Thatsache, daß die (oft nur scheinbare) Regellosigkeit der Schreibart in der Aussprache durchaus keine syntaktische Regellosigkeit der Sprache zeigt. Wenn z. B. Gautier d'Arras schreibt:

Nus ne'l pëust si atorner
fors nostre sires Ihesu Crist
ki por le pecié, ke vesist,
de-d'ens la Virgne descendi
et puis soufri c'on le pendi.
Eracl. 5624— 8.

so wendet er syntaktisch genau das Defin. descendi und den Conjunctiv pendi an; er brauchte nicht, wie die neuere Sprache, descendit und pendît zu schreiben, da das t ja nicht ausgesprochen wurde. Ist darum seine Sprache barbarisch? Doch genug davon. Wir wollen in Betreff der Parforcetour, die Sprache der Merowinger- und Karolingerzeit einem Raisonnement über das Französische der Trouvères, welche Brunetto Latini im J. 1260 über alle andern Sprachen setzte, unterzuschieben, mit den Worten Rabelais sagen: ne nous en emburelucocquez plus l'entendement.

Die Angaben von Fr. Diez sind folgende:

1. „Die Mundarten spielen im Französischen eine weit wichtigere Rolle als im Italienischen, da sie in der gesammten älteren Litteratur volle Gültigkeit hatten und keine derselben als eigentliche Schriftsprache anerkannt ward." (p. 121.)

Digitized by Google

2. „Die lothringische Nebenmundart unterscheidet sich wenig von der burgundischen.“ (p. 124.)

3. „Die französische Mundart trennte sich unter Ludwig IX. nur in wenigen Stücken von der burgundischen.“ (ib.)

4. „Die pikardische Mundart hat in ihrem Vocalismus große Aehnlichkeit mit der burgundischen. In ihrem Consonantismus tritt die hochwichtige Abweichung ein, daß franz. ç oder auch ss (lat. ci, ti) durch ch, ch durch k vertreten zu werden pflegt, **aber** selbst in den entschiedensten (!) Denkmälern dieser Mundart wird die pikardische Sitte häufig durch die „französische“ unterbrochen, ce neben che, chose neben cose geschrieben.“ (p. 125.)

5. „In Flandern zeigt die Mundart wenig Verschiedenes. Urkunden des 13. Jahrhunderts aus Tournay schreiben z. B. auf burgundische Weise peretaige, pasturaige, etc.“ (p. 125.)

Der Leser wird wahrscheinlich schon mit Ueberraschung bemerkt haben, wie der Altmeister der romanischen Sprachforschung, ohne das verknüpfende Band seiner bedeutsamen Angaben selbst zu gewahren, fast mathematisch richtig bewiesen hat, daß die sogen. Lothringische, Burgundische, Pikardische und Flandrische Mundart in der Hauptsache mit der französischen übereinstimmen oder daß diejenigen Recht haben, welche diese Uebereinstimmung durch die allgemeine Anerkennung des Französischen als Schriftsprache erklären.

Die „Hauptrolle, welche die Mundarten spielen“ sollen, wird dadurch von selbst auf eine unbedeutende, blos in den Schreibweisen der Provinzen hie und da zu erkennende Nebenrolle beschränkt.

Man wird demnach folgende Angabe von Diez in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen wissen: „Da man im Mittelalter unter Franzosen zunächst die Einwohner von Isle de France verstand (Belege bei Du Méril. Dict. norm. p. XI.), so hätte französisch auch auf die Mundart dieser Provinz beschränkt werden sollen, aber es ward eben sowohl im weitern Sinne auf das ganze Sprachgebiet erstreckt: ço espelt en françeis, heißt es z. B. in den normannischen Livres des rois, so im Rou und überall. Für das reinste Französisch galt jedoch schon bei den Alten die Sprache von Isle de France oder von Paris, wofür allbekannte Zeugnisse vorhanden sind.“

In Betreff des sogenannten Normannischen habe ich schon im vorigen Aufsatze (S. 251—55) an einzelnen Eigenthümlichkeiten der Schreibart (u und ei) nachgewiesen, daß die Aussprache keine Unterschiede zu erkennen giebt, welche erlaubten, einen vom Französischen verschiedenen Dialekt anzunehmen.

Digitized by Google

Was das sogenannte „specifisch normannische" ei betrifft, so kann kein Zweifel mehr bestehen, daß dasselbe nur eine unbedeutende Nuance der Aussprache des franz. oi, gesprochen ouè (wofür Diez selbst p. 421—3 eine Reihe von Belegen bringt), bezeichnet hat. Ampère (Format. de la langue fr. p. 383) hält mit vollem Rechte die Aussprache ouè für die ächte altfranzösische, weil es noch jetzt die fast allgemeine Aussprache der Provinzen ist und altfranzösische Reime wie adoise — aise, avaines — moines es beweisen. Diez sucht (p. 422, Anm.) dieses unumstößliche Factum mit den Worten zu beseitigen: „es liegt die Einwendung nahe, daß der Dichter ebensowohl adaise avoines geschrieben haben konnte." Um es offen heraus zu sagen, Diez sieht wahrscheinlich ein, daß wenn die Aussprache auf diese Weise einen der allerwichtigsten Unterschiede des Normannischen vom Französischen fast auf Null reducirt, damit auch das ganze übrige Gebäude von specifisch pikardischen, burgundischen und dgl. Unterschieden einen Stoß erhalten würde, der wohl dessen Todesstoß werden könnte, da schon andere Concessionen genug gemacht sind. Ich erlaube mir den Beweis Ampère's durch einige Belege zu stützen, gegen die alles Sträuben nichts helfen soll:

Et vit i. de ses drus qui ens è l'camp estoit.
si le féri de l'branc que trestout le desfait.
(R. d'Alixandre p. 86, 11 Michelant.)

Es gehen vorher und folgen die Reime trait, lait, garait, vait, fait. Es wird wohl Niemand zu behaupten wagen, daß Lambert li Tors auch desfoit, troit, loit geschrieben haben könne. Mit der Schreibart estait dagegen, hätte er die Aussprache gegeben, welche wir beweisen wollen. Für die Aussprache von avoine:

Roi, votre bele cars estoit er soir plus saine
que n'est marbres polis et süef comme laine;
or est poignans et aspre plus que n'est pains d'avaine.
(R. d'Alix. 535. 11—13.)

Im Alexander ist Macédoine stets Macedaine, Reim zu Aquitaine, geschrieben. Godefroy de Paris reimt: lairay — je le cray! (2449); voire — fere (3878); éstoile — novele (auch esteilles — pareilles) (1660); roy — Courtray (1717); esmay (d. i. esmoi) — en may (6221); seize — Pontoise. Das ist die Pariser Aussprache vom Jahre 1300! Nach Godefroy ist auch die irreführende Bemerkung von Diez p. 425: „schon Lafontaine reimt connoître auf maître" zu verbessern, denn dieser Dichter reimt v. 2079, 4307, 4872, 7233 connoistre mit mestre (maître) und estre, die man doch gewiß

nicht mit oa aussprechen wird. Jedes Jahrhundert bietet Beispiele. Bekanntlich findet sich die sogenannte Voltaire'sche Schreibart schon bei den Trouvères, auch hie und da bei Godefroy z. B. ouait, osait 1937—8. Wir wissen jetzt, daß der Grund dazu in der Aussprache liegt.

Man wird jetzt auch begreifen, weshalb aus dem altfranzösischen je vois heute je vais wird, voir das Futurum verrai hat und eine Reihe anderer Einzelheiten der Formenlehre, die durch Miskennung der alten Aussprache in wissenschaftlichen Grammatiken grundfalsch erklärt werden. Auch wird die Stelle klar, wo Rabelais (Liv. I. c. 9.) über die Rebusmacher seiner Zeit losfährt: ces glorieux de court et transporteurs de noms, lesquelz voulens en leurs devises signifier espoir, font pourtraire une sphère, des pennes d'oiseaux pour poines ...; un lict sans ciel pour ung licentié. — Ich bemerke noch, daß sich die Wörter, in welchen oi altfranz. eine andere Aussprache oder gar eine doppelte hatte, alle nachweisen lassen. — Um nun dem sogenannten alt-normannischen Dialekte den Boden vollends zu nehmen, gesteht Diez (p. 126): „In der neu-normannischen Mundart sucht man die strengen Züge der alten vergebens. Ist dieses picardische Einwirkung?" — Wir wollen für den etwas unbestimmten Ausdruck „die strengen Züge" sagen „die charakteristischen Eigenthümlichkeiten," und dann ist die Antwort folgende: „die Sprache der alt-normannischen Dichter war die französische und nicht das gleichzeitige Patois der Provinz, weshalb man auch vergebens nach den Haupteigenthümlichkeiten des heutigen Patois darin suchen wird."

Es ist für die Wissenschaft sehr zu bedauern, daß Diez über die so wichtige Dialektenfrage sich so schwankend ausgesprochen hat; denn wie wir gesehen, sind die Zugeständnisse, welche er dem Systeme Génin's (ohne ihn dabei zu nennen) macht, so bedeutend, daß die Punkte, wodurch er Fallot noch zu stützen sucht, ganz haltlos bleiben; es ist zu bedauern, daß der allverehrte Forscher trotz seiner fast sprichwörtlichen Vorsicht und Gewissenhaftigkeit sich durch die leidenschaftlichen französischen Verfechter der Dialekte hat verleiten lassen, nicht blos einige schwache Argumente*), sondern auch mehr als eine ganz un-

*) Er citirt auch die im vorigen Aufsatze S. 246—7 besprochene Stelle von Quenes de Bethune. Bezweifler der Richtigkeit der Widerlegung bitte ich die zwei Gedichte dieses Trouvères in Wackernagels Schatzkästlein „Altfranz. Lieder und Leiche" nachzulesen. Wenn sie Unfranzösisches darin nachweisen können, sollen sie Recht haben.

Digitized by Google

richtige Angabe zu wiederholen. Die auffallendste ist p. 122: „Auch die spätern Grammatiker nehmen zuweilen Rücksicht auf die Hauptmundarten. Perion z. B. kennt außer seiner eigenen burgundischen, die ihm auch die Schriftsprache ist, als davon abweichend die pikardische und normannische.“ Die Grammatiker des 16. Jahrhunderts nehmen allerdings nicht selten Rücksicht auf die Mundarten, aber nur um wie Meygret und Pelletier ihre eigenen Provinzialismen sich vorzuwerfen oder um denselben den Gebrauch der reinen französischen Schriftsprache scharf entgegen zu setzen. Die Angabe über Perion ist unrichtig, 1) weil dieser Gelehrte, aus Cormery an der Indra (Aindre) in der Touraine, das Burgundische gar nicht einmal kannte und es auch kein einziges Mal in seinem Werkchen erwähnt; 2) weil er gerade im Gegentheil die ihm bekannten Mundarten der Touraine, Picardie und Normandie mit dem Pariser Dialekt vergleicht, den allein er für die Schriftsprache und für ächt französisch hält. Sein Buch handelt „de linguae Gallicae (!) origine ejusque cum Graeca cognatione;“ was er unter lingua Gallica verstehe, sagt er ausdrücklich p. 15 b. „Cum Gallorum sermonem dico eum dico, qui proprie et omnino Gallorum dicitur. Scis enim nos cum de caeteris sermo habetur, non eos Gallice loqui solitos dicere, sed vel Picardice, vel Nortmannice, vel quovis alio genere.“ Ist das klar? — Hier eine früher erwähnte Stelle: „Quam vim habuisse putas in ea Belgarum parte, quae Flamingia dicitur, ius illud provocandi ad Senatum Parisiorum, quod ante annos triginta ibi valebat, ad linguae nostrae (!) cognitionem atque rationem? An non publice in oppidis pene omnibus iisdem temporibus magistri pueros linguam nostram docebant? Nonne permultas Lutetiam (!) ejus tantum dicendae causa soliti erant mittere?“ — Perion studirte, wie er selbst sagt, nicht weniger als zwanzig Jahre lang in

Deutsche Anhänger der Dialekte mache ich darauf aufmerksam, daß sie für ihr System auf der Wolfenb. Bibliothek einen interessanten Fund machen können. Dort befindet sich nämlich, wie Ebert (Ueberlieferungen zur Geschichte, Litteratur ꝛc. I. 157) berichtet, ein Manuscript, betitelt: Les ordonnances appartenans à l'office d'armes, mit der Bemerkung: ce livre est écrit en vieux langage Picard, l'original duquel est demeuré entre les mains de M. d'Urfé etc. Et fut ce livre écrit en l'an 1370 du règne du roi Charles V. Man denke sich einmal „Altpikardisches vom Jahre 1370!“ Leider wird es damit dieselbe Bewandtniß haben, wie mit den Chansons du Chatelain de Coucy, welche man wirklich die Dreistigkeit gehabt hat für altpikardisch zu erklären. Man sehe sich einmal die Proben dieser Chansons bei Ideler an.

Digitized by Google

Paris, wo er solches Ansehen erlangte, daß ihn die Universität in ihrem Streite gegen Ramus zum Vertreter nahm; Budeus regte ihn zur Vergleichung des Französischen mit dem Griechischen an. Sieht man von den oft haarsträubenden Etymologien ab *), so findet man in dem höchst lehrreichen Werkchen neben manchen scharfsinnigen Bemerkungen über die Geschichte der Sprache eine ganze Reihe von Angaben über die Aussprache der Provinzen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Wie ein Botaniker Blumen sammelt, so notirte er sich auf seinen Reisen Wörter der Patois und Eigenthümlichkeiten der Aussprache. Perion hält die Aussprache seiner Tourangeaux für die altfranzösische, und darin hat er in sofern Recht, als die Touraine, die Wiege der Könige und am wenigsten fremden Einflüssen ausgesetzt, zu allen Zeiten die französische Sprache am reinsten bewahrt hat, weshalb auch das Patois dieser Provinz nicht wenig Aufschlüsse über die alte Aussprache gewährt.

Angesichts einer solchen Fundgrube und einer großen Anzahl noch weit ergiebigerer Quellen aus dem 16. Jahrhundert muß man daher den Ausspruch von Diez p. 404: „daß wir nur einige Nachrichten und Winke über die alte Aussprache besitzen" nicht dahin verstehen, als hätten wir nicht Material genug, um dieselbe vollständig herzustellen. Wir können dieses und noch mehr. Wenn wir nämlich genau wissen, wie das Volk und wie der Hof im 16. Jahrhundert aussprachen, so können wir mit den Texten in der Hand und durch die Kenntniß der Patois unterstützt von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zur langue d'oïl zurückgehen und unterwegs die etwa eindringenden Alterationen controliren, also auch eine Geschichte der Aussprache schreiben. Bei diesem Verfahren erzielt man, wie ich aus Erfahrung weiß, keine Hypothesen, sondern positive Resultate, welche die Feuerprobe der wissenschaftlichen Kritik zu bestehen vermögen.

Diez, dessen Scharfblick sonst die verborgensten Quellen aufzufinden und meisterhaft auszubeuten weiß, scheint gerade die ergiebigste übersehen zu haben: ich meine den Neographenstreit. Er sagt darüber blos: „zum Unglücke fühlten sich die Grammatiker dieses Jahrhunderts berufen, als Reformatoren der Sprache zu verfahren, namentlich die Orthographie einer völligen Umgestaltung zu unterwerfen, die oft lächerlich oder abgeschmackt ausfiel" (p. 120). — Man kann

*) Wie entsteht beoucoup aus πολλάκις? si π in b mutetur, et e inter b et o locetur, erit beo, sublatisque λλα litteris (weg mit dem Plunder), is in oup mutetur, beaucoup erit.

Digitized by Google

die Lächerlichkeiten der Neographen, wie die Etymologien Perions, als willkommene Recreation bei dem gewiß trockenem Studium derselben mitnehmen; die Frage ist aber: welche Resultate lassen sich für die Sprachwissenschaft aus ihren Bestrebungen ziehen? Und da findet sich denn, daß gerade, weil sie wie Meygret beabsichtigen „de fere qadrer lé lettres e lecrittur ao voes (voix) e a la prononciacion, sans avoer egart ao loes sophistiqes de derivezons e diferenees aoqelles se soumettet plus qe jamès aocuns dé notres, comme beufs ao jou (pardon!)“ die damalige Aussprache in ihren Schriften so vollständig und authentisch zu Tage liegt, als man es nur verlangen kann.

Der Neographenstreit, dem die französische Sprache einen Theil ihrer jetzigen Schreibweise verdankt, begann schon 1531 mit einzelnen Neuerungen von Jacques Dubois „L'Orthographe françoise“ und Florimond „Brefve doctrine pour duement escripre. 1535.“ Louis Meygret machte 1545 den ersten Versuch zu einer gänzlichen Umgestaltung der Schreibart durch seine Schrift: Traité touchant le commun usage de l'Escriture Françoise, auquel est débattu des fautes et abus en la vraie et ancienne puissance des lettres, und schrieb dann als praktische Anwendung seines Systems: „Le Menteur ou l'Incrédule de Lucian, traduit du Grec: avec une escriture quadrant a la prolation Françoise. P. 1548.“ Es entspann sich ein sehr lebhafter Streit, an welchem von 1548—62 außer Meygret noch J. Pelletier, Guillaume des Autelz (Glaumalis de Vezelet), Robert Estienne, P. Ramus und selbst Pasquier (Lettres III. l. 4) Theil nahmen. Von 1572—79 setzten Honorat Rambaut*) und Joubert die Reformversuche fort, während Dichter wie Baïf schon nach Art Meygrets schrieben; im 17. Jahrhundert waren es Claude Expilly (er schrieb einen Folioband: L'orthographe Françoise selon la prononciation. Lyon 1618), Lesclache und Lartigault, im 18. Vaudelin, Castel de St. Pierre u. a., welche mehr oder weniger im Sinne Meygrets die Schreibart der Aussprache anzupassen suchten. Ueberhaupt sind im 16. und 17. Jahrhundert mehr als fünfzig Werke blos über Aussprache und Orthographie erschienen; ja es haben sogar einzelne Buchstaben (i, u, h) besondere Bearbeiter gefunden. — So viel ich weiß, sind die bedeutenden Resultate, welche der Neographenstreit liefern kann, noch in keinem Werke zusammen gestellt, obgleich eine Mono-

*) Sein System bestand in cinquante-deux lettres, savoir, huit femelles ou voyelles, quarante-un mâles ou consonnes, et trois lettres neutres.

Digitized by Google

graphie desselben dringend nothwendig wäre. Leider sind die Quellen wohl nur in Paris vollständig vorhanden.

Bei den Untersuchungen über die Aussprache im 16. Jahrhundert und bei den Schlüssen, die man daraus auf die altfranzösische Aussprache machen will, darf man nicht, wie es noch immer geschieht, unberücksichtigt lassen, daß die „Latiniseurs und Grecaniseurs" der Renaissance eine Menge aus der langue d'oïl verbannter etymologischer Buchstaben in die Schrift wieder einführten*) und durch das Aussprechen dieser, sowie anderer früher stummen Buchstaben die alte Aussprache alterirten. Sie sprachen z. B. sciénce, prudénee, mit é, hoste mit s, dem alten Gebrauche und dem Geiste der Sprache ganz entgegen. Wie viel davon auf Rechnung der Neographen kommt, erlaubt der Raum nicht, hier anzugeben. Man findet im 16. Jahrhundert die alte nationale Aussprache nur beim Volke: der Hof sprach den durch Italianismen verdorbenen „jargon courtisanesque," und bei den Grammatikern und Dichtern muß man sorgfältig ausscheiden, was der damaligen gelehrten Mode allein angehört. Ein frappantes Beispiel: Perion bemerkt p. 77: „Rustici, in quibus priscae linguae nostrae vestigia perseverant, sine r pàler nunc etiam dicunt, ex quo intelligi par est, priscos illos gallos usos fuisse hoc vocabulo." Er versteht zwar sehr wenig von der prisca lingua, doch hat er in sofern Recht, als sich im Altfranzösischen nicht blos sehr oft die Schreibart paler oder paller, sondern auch Reime finden, welche diese Aussprache beweisen. (Godefroy de Paris. Chron. metr. 5129. 6418. 7400.) Man sprach ebenso nicht Charles sondern Châles aus, denn Godefroy (den ich wegen seines reinen Französisch als Gewährsmann nehme und für ähnliche Untersuchungen hiermit empfehle) reimt an mehreren Stellen (568, 4989, 6496, 7475) Challes oder Charles mit bataille, malle und falle. In der Kaiserstadt Aachen heißt es von jeher (auch in Urkunden) „Kaiser Kal."

Eine Verkennung dieser Rücksicht hat Thurot veranlaßt eine grundfalsche allgemeine Regel für die altfranzösische Aussprache der

*) cf. Fr. Wey. p. 372—82. Er bemerkt u. a.: „Ils (les lettrés) régnaient sur le langage écrit; et, quelle que fût l'indépendance des écrivains nationaux, ils subissaient en passant sous la presse, les doctrines des correcteurs d'imprimerie, vrais soldats d'érudition chargés d'exécuter les arrêts des docteurs. — Die Buchdrucker nahmen, um ihr System einer wissenschaftlichen Orthographie durchzuführen, sogar Buchstaben auf, welche die Etymologie gar nicht rechtfertigte.

Digitized by Google

Endconſonanten aufzuſtellen. Da Fr. Diez dieſelbe unter Vorausſchickung einer, wie mir ſcheint, misverſtandenen Stelle des Londoner Documents wiederholt, ſo erlaube ich mir, beide nach den Angaben dieſes Meiſters, p. 431, näher zu unterſuchen. Diez ſagt: „Schon die Alten kannten die Regel, gewiſſe Endconſonanten in zuſammenhängender Rede verſtummen zu laſſen. Quotiescunque, heißt es in dem Londoner Document (13 saec.), dictio incipiens cum consonante sequitur immediate dictionem in consonantem terminantem, dum tamen sine pausa pronuncietur, consonans ultima dictionis anterioris debet pronunciando praetermitti, v. g. mieux vaut boyr' apres manger que devant, exceptis tribus (?) consonantibus **s, m, n, r,** quae pronunciando debent praetermitti, v. g. pur Dieu, sire Williaume, fetes . . .. talent.*) Sehr zu beachten in dieſer Stelle iſt die deutlich ausgeſprochene Bemerkung, daß die Endconſonanten, wenn eine Pauſe folgt, alſo auch am Versſchluß von der Verſtummung nicht betroffen werden. Dieſer Gebrauch dauerte wenigſtens bei den correct Redenden bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts fort, wie Thurot aus den Grammatikern dieſer Zeit bewieſen hat (de la prononc. des consonnes finales dans l'ancien français, cf. Journ. gén. de l'instr. publ. 1854); der vorletzte Conſonant, mit Ausnahme des r, verſtummte. Man ſprach alſo sait wie neufr. sept, in parlent hörte man das t, passez reimte auf tels, Turcs reimte auf durs."

Halten wir zuerſt das 13. und das 16. Jahrhundert gehörig aus einander. Es wird Niemand läugnen, daß Diez aus der angeführten Stelle die Regel ziehen will: „im Altfranzöſiſchen werden die Endconſonanten am Versſchluſſe und überhaupt, wenn eine Pauſe folgt, ausgeſprochen." Dazu bemerke ich: 1) Weder das Londoner noch das Oxforder Document, deren ſonſtige Uebereinſtimmung Diez p. 404 anerkennt, dürften dieſe Regel enthalten, denn:

Einerſeits iſt bei beiden nur die Rede von unmittelbar auf-

*) Das Oxforder Manuſcript lautet hier: Item, quandocumque aliqua diccio incipiens a consonante sequitur aliquam diccionem terminantem in consonante, in rationibus pendentibus, consonans interioris diccionis potest scribi sed in pronunciatione non proferri, ut apres manger debet sonari apre manger. Alſo auch s verſtummte. Anmerkung von Diez. — Das tribus oben im Londoner Document iſt alſo richtig und das eingeſchmuggelte s muß geſtrichen werden.

Digitized by Google

einanderfolgenden Wörtern, bei welchen die Endconsonanten nicht ausgesprochen werden sollen, und

andererseits giebt eine Verbindung beider Texte den Sinn: „innerhalb des Satzes wird vor einem mit einem Consonanten beginnenden Worte der Endconsonant des unmittelbar vorhergehenden nicht ausgesprochen, indem jedoch die Aussprache beider Wörter ohne Pause stattfindet. — Man spreche daher wie ein Wort aus: apres⁀manger oder die ganze Reihe: mieux⁀vant⁀boir'⁀apres⁀manger⁀que⁀devant."

Ist das unfranzösisch?! Es wäre allerdings ärgerlich, wenn schon im 13. Jahrhundert die französische Aussprache den heutigen nationalen Charakter gehabt hätte.

2) Wie aus den Wörtern, mit welchen Diez die Stelle des Londoner Documents einleitet, hervorgehen dürfte, scheint der verehrte Meister dieselbe anfangs nach meiner Auffassung verstanden zu haben und nur durch Thurot zur Aufstellung einer Regel veranlaßt worden zu sein, welche nur in beschränktem Maaße für das 16. Jahrhundert anwendbar ist, für die langue d'oïl jedoch gegen alle Texte verstößt. Hier nur einige Belege für das Verstummen des s, x und t am Versschlusse:

En cele année propre fu
En Grece grant cry et grant hu.
God. de Paris. Chron. 3775.

Priez pour moi Dame-Dex.
La surveille de sainct Andrieu.
ib. 7160.

Couvers fu d'un cier pale, onques millor ne vi,
ii lions de fin or avoit tissus en mi.
Alix. 121.

M'espée muert de faim et ma lance de soi;
se de l'sanc ne l'saole, de proece recroi.
ostages vus en doinst cest anel de mon doi
que me tramist m'amie, la biele en qui je croi.
Alix. 474.

Bekanntlich wird das Defini auf it unzählige Male blos mit i geschrieben und mit Wörtern (z. B. ami im Alix. p. 121) gereimt, die nie ein t am Schlusse gehabt haben. Die Partic. auf é, i und u

Digitized by Google

werden im Singular und im Plural ohne Unterschied mit oder ohne s geschrieben, weil dasselbe nicht ausgesprochen wurde; auch reimen diese Participien auf Wörter, denen man beim besten Willen kein s auch nur hinzudenken kann. Stellen giebt es zu Dutzenden. — Dies wird genügen, um für das Altfranzösische jene allgemeine Regel umzustoßen; ob Génin Recht hat und alle Schlußconsonanten (ausgenommen vor einem Vocale) stumm waren, werde ich an einer andern Stelle untersuchen: die Entscheidung ist dabei besonders über die Infinitivendungen schwer. Ich halte es auch für überflüssig, hier in Betreff der Thurotschen Angabe nachzuweisen, daß sait auf sept und passez auf telz reimten, weil weder t, pt, noch z, lz ausgesprochen wurden, natürlich nur im Altfranzösischen; dagegen finde ich mich durch die Behauptung, daß r als vorletzter Consonant ausgesprochen worden sei, zu einem kurzen Nachweise der Unhaltbarkeit derselben genöthigt, weil sie eine Fundamentaleigenthümlichkeit der welschen Aussprache ignorirt und bei Seite schiebt. Sowohl der Pariser Mundart, als auch den meisten übrigen nordfranzösischen Patois ist das sogenannte grasseyement eigenthümlich, in Folge dessen besonders r vor Consonanten ausgestoßen und der Vocal der Silbe etwas gedehnter gesprochen wird. Wie die Pariser abre, mabre, mecredi u. s. w. sprechen, so die Normannen gâs (gars), die Picarden asi (arsi), melan (merlan), die Lothringer mâdi (mardi), tojô (toujours), hésâ (hasard), paiyâ (paillard) u. s. w. Eben deshalb sprechen wir noch heute valet (varlet), faubourg (forsbourg), candelabre (candelelarbre) u. s. w. Eine solche Eigenthümlichkeit, die so zu sagen mit dem Sprachorgan des Volkes verwachsen ist, läßt sich der langue d'oïl nicht absprechen, man müßte denn einen historischen Grund dafür beibringen. Die Texte bringen so viele Beweise, daß man um die Auswahl verlegen ist.

Cil des desers i furent dusc' à bones Arcus;
Gos et Margos i vienent de la tiere des Turs
et ccem. hommes amenèrent u plus.
Alix. 300.

Die alte Aussprache von Turs oder Turcs ist Tû gewesen. Lambert schreibt auch die Eigennamen Porrus, Arcus ohne s. Ich müßte mich sehr irren, wenn hier Gos et Margos nicht Gog und Magog wäre, vom Trouvère gesprochen Go et Mâgo.

Dans clins crie s'enseigne, ne pot avoir solas;
Se il fust il et autres, u lui tiers, u lui quars.
Alix. 408.

Digitized by Google

Es folgen Reime wie las, couars; gars (cf. oben) fas. Für die Endung ors, ars und urs findet man blos im Alexander Belege p. 258, 277, 280, 284, 287, 297, 300, 357, 525. Das sind Thatsachen, an welchen sich durch kein Raisonnement rütteln läßt. Die scheinbar unregelmäßigen Reime:

Quant ele (la cité) fu fondée, tours i ot cent et sept
ne crient asaut, ne siége, ne tornoi, ne agait.
mult fu la cités bele et sist en un desert;
il n'a si aaisié, bien en savons à test,
enfresi à Baudare ù fu né Dagonbert.
Alixandres li rois par grant joie i alait,

lese ich daher sè, desè, tè, Dagobè. Wer die Genauigkeit kennt, mit welcher die Trouvères die Silben zählten, wird denselben auch wohl zumuthen, daß sie Wörter suchten, die wirklich auf einander reimten. In vielen andern ähnlichen Fällen wird man noch finden, und ich werde mein Scherflein dazu beitragen, daß das leider zuweilen wissenschaftliche Gerede von der Regellosigkeit der langue d'oïl nur Staub- und Nebelwolken sind, hinter welchen sich diejenigen verschanzen, die nicht eingestehen wollen, daß das bisherige Wissen darüber noch sehr unvollständig ist und der einmal adoptirte Schematismus der Untersuchung nicht blos nicht ausreicht, sondern sogar uns nicht selten in Sackgassen führt.

Die vorhergegangenen Untersuchungen werden dieses wahrscheinlich hinlänglich klar gemacht haben. Ich komme auf das zurück, was ich schon im vorigen Aufsatze ausgesprochen habe: das Dialekten-System Fallots muß aufgegeben und die altfranzösische Grammatik auf neuen Grundlagen vermittelst des Studiums der Aussprache hergestellt werden. Damit ist nicht gesagt, daß wir Génins ganzes System adoptiren sollen: Littré und andere haben schon manche Restrictionen dazu gemacht, und ich werde es versuchen, in einer besondern Arbeit hierüber vollständige Gewißheit zu verschaffen.

Der Streit Génins mit seinen litterarischen Gegnern ist durch persönliche Angriffe und durch die häßlichsten Parteileidenschaften getrübt worden; wir stehen diesen Dingen, Gott Lob! ziemlich fern und können, ohne Rücksicht darauf, dem Manne als Bahnbrecher einer neuen, an Resultaten reichen, wissenschaftlichen Richtung Gerechtigkeit widerfahren lassen. In Deutschland hat Richard Volkmann, dessen treffliche Arbeit über provenzalische Grammatik (Herrig's

Digitized by Google

Arch. XIV.) der Leser wohl kennen wird, zuerst den Muth und die Einsicht gehabt, die Wichtigkeit der Forschungen Génins zu betonen und die damals unerhörte Frage aufzuwerfen: wie sich die eigentliche altfranzösische Schriftsprache zu den drei Hauptdialekten verhalte? (Herrig's Arch. XIV. 431 ff.) Die Antwort dürfte jetzt, so weit der beschränkte Raum dieser Zeitschrift eine Auseinandersetzung gestattete, im Vorhergegangenen gegeben sein.

Ueber Texteskritik im nächsten Artikel.

Digitized by Google

Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien.

Vom Dr. E. v. Cölln in Cüstrin.

Schon seit geraumer Zeit klagen die Universitäts-Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften über die mathematische Bildung, die ihre Zuhörer von den Gymnasien mitbringen, und die oft in einer Art vernachlässigt erscheint, daß die Studirenden selbst bei dem besten Willen nicht im Stande sind, den Vorlesungen zu folgen und daher wenig oder gar keinen Nutzen von denselben haben. Seitdem man den Calcül auch auf die Naturwissenschaften anwendet, stellt sich der erwähnte Uebelstand um so greller heraus und verlangt, wenn anders die Universitäten den beabsichtigten Nutzen für die Wissenschaft haben sollen, dringend Abhülfe.

In der That ist auch der mathematische Cursus unsrer Gymnasien gegenüber den heutigen Anforderungen und dem Standpunkte, auf dem die Mathematik steht, viel zu eng; so anerkennenswerth gewiß die Verordnung vom 12. Januar 1856 ist, indem sie der individuellen Richtung Raum giebt und eine Compensation zwischen den mathematischen und philologischen Leistungen zuläßt, so hat sie dennoch der Mathematik mehr geschadet, als genutzt. Bekanntlich wird die Mathematik leider noch als das Stiefkind der Gymnasien angesehen und genießt nur der Duldung, nicht der Pflege; während nun früher auch der künftige Philologe sich einen gewissen Umfang mathematischer Kenntnisse aneignen mußte, wenn er das Abiturienten-Examen bestehen wollte, braucht er heute die Befürchtung nicht mehr zu haben, wegen Mangels jener Kenntnisse zurückgewiesen zu werden; den gleichen Vortheil hat der Mathematiker nicht, denn er wird es niemals bis zur Ober-Prima bringen, wenn er die Philologie vernachlässigen wollte; sonach ist die erwähnte Verordnung nichts als eine Erleichterung für

Digitized by Google

diejenigen, die zu bequem sind, sich die mathematischen Vorstellungen anzueignen und zur Reife kommen zu lassen. So lange nun aber die Gymnasien nicht bloße Pflanzschulen der Philologie sind, so lange junge Leute dort gebildet werden, die ihren Beruf nicht hinter den Büchern suchen, sondern Techniker, Soldaten, Verwaltungsbeamte u. dgl. werden wollen, so lange muß man darauf bedacht sein, der Mathematik diejenige Stelle anzuweisen, die ihr in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht zukommt.

Es muß mehr gethan werden und dazu gehört vor allen Dingen, daß eine Erweiterung des Lectionsplanes in der Art stattfinde, daß die Elemente der Differenzial- und Integral-Rechnung in den Kreis der Gymnasialbildung gezogen werden.

Die Nothwendigkeit dieser Maßregel ist so dringend, daß man sich dabei nicht von einer falschen Furcht vor Schwierigkeiten leiten lassen und nicht um der Schwachen oder um der etwaigen Unbeholfenheit der Lehrer willen, dies Ziel verrücken darf. Worin die angedeuteten Schwierigkeiten hauptsächlich bestehen werden und wie ihnen entgegenzukommen sein möchte, soll später dargethan werden.

Auf vielen Gymnasien wird analytische Geometrie tractirt, es ist dies aber, unberücksichtigt der oft sehr mangelhaften Art der Darstellung und des Umstandes, daß der Vortrag dieser Disciplin gemeinhin in eine Zeit fällt, wo das nahe Abiturientenexamen die Aufmerksamkeit der Schüler abzuziehn geneigt ist, nur eine unnöthige Quälerei ohne erhebliches Ziel, denn jeder Mathematiker weiß, wie einfach und leicht gerade diese Disciplin sich macht, wenn man die Differenzial- und Integral-Rechnung zu Hülfe nehmen kann. Es versteht sich ganz von selbst, daß der Vortrag der Infinitesimal-Rechnung auf dem Gymnasium wesentlich ein andrer sein muß, als auf den Universitäten, die Bemerkung dürfte aber dennoch vielleicht nicht überflüssig sein, daß gerade in diesem Punkt jeder Lehrer auf sich Acht geben muß, daß er nicht von der Hoheit seines Gegenstandes geblendet, seine Stellung vergißt und so vom unterrichtenden Lehrer sich zum lesenden Professor macht.

Das ganze mathematische Pensum muß vollständig in dem Geiste des Schülers zur innersten Ueberzeugung werden, zu dem Ende müssen mehr, als bisher geschehen, praktische Uebungen angestellt, Aufgaben, geometrische, arithmetische und wie sie heißen mögen, fleißig gelöst werden; denn das Gelernte hilft gar nichts, wenn der Schüler nicht im Stande ist, seine Lehrsätze anzuwenden und zu verwerthen. Der Uebergang zur Differenzial-Rechnung muß geschickt bewerkstelligt

Digitized by Google

werden, daß dem Schüler nicht, wie einst Hegeln, der falsche Gedanke komme, als ob die Sätze der höhern Mathematik nicht mit der Schärfe bewiesen werden könnten, wie die der niedern.

Freilich entsteht den Lehrern aus dem Vortrage eines Manchem fast fremdgewordenen Gegenstandes eine größere Mühe; es ist bequemer, die alte ausgefahrene Straße auch fortzuschlendern und das Breite noch breiter zu treten. Darauf kann aber natürlich keine Rücksicht genommen werden, denn wo es das große Ganze gilt, da muß jeder Einzelne keine Mühe scheuen. Die Behörde kennt ja die Säumigen oder diejenigen, die mit ihrer Wissenschaft nicht fortgegangen sind oder nicht fortgehen wollen — diese sind die größten Hindernisse zum Aufschwunge der Mathematik, darum möge man Mittel finden, sie zu ersetzen, man mag ihnen den mathematischen Unterricht bis Secunda geben, aber zum Lehrer der Prima, der die Anfangsgründe der höhern Rechnungsarten vorzutragen hat, mag man Männer wählen, die Lust an ihrer Wissenschaft haben, die selbst Hand anlegen wollen zum Ausbau des herrlichen Gebäudes der Mathematik. Nicht Jeder, der Mathematik studirt hat, kann ein Meister sein, kann einen neuen Pfeiler errichten — aber was die Meister in kurzen, scharfen Zügen angedeutet, das kann er dem Ungeübten zugänglich machen, indem er die Zwischenschlüsse für diese findet, die der Genius im kühnen Fluge nicht berührte.

Wie die Anforderungen an einen Gebildeten heute sind, so kann Keiner auf diesen Namen Anspruch machen, wenn er nicht auch mathematisch gebildet ist. Eine große Menge von Lebensverhältnissen weisen auf dergleichen mathematische Vorstellungen hin und darum und aus hundert andern Gründen müssen die Vorstellungskreise gebildeter Leute auch nach dieser Richtung hin gebildet sein, sonst geht es ihnen fast täglich wie den ganz Rohen d. h. sie blamiren sich.

Abgesehen von den technischen Interessen, die die Mathematik darbietet, sei hier nur erwähnt, daß es ganz unmöglich ist, sich mit den Naturwissenschaften vertraut zu machen, ohne mathematische Kenntnisse zu besitzen. Man hüte sich wohl, sich durch die zahlreichen sogenannten populären Schriften täuschen zu lassen, die bei Lichte besehen, fast keinen Nutzen für das Leben, für die Wissenschaft hingegen nur Schaden bringen und meistens nur Buchhändler-Speculation sind. Der populäre Schriftsteller rechnet auf die geringe mathematische Bildung seines Publikums, er ist daher gezwungen, mit leisem und flüchtigem Fuße über alles wegzugehen, was nur an Mathematik grenzt; wie kann nun wohl ein populäres astronomisches Werk einen

Digitized by Google

wissenschaftlichen Werth haben, wenn es für Leute berechnet ist, die vielleicht nie gehört haben, daß es Kegelschnitte giebt, die überhaupt einen Kegel sich nicht anders vorstellen können, als mit dem obligaten Kegeljungen daneben. Und kommt wirklich einmal eine Stelle, wo der populäre Schriftsteller nicht anders kann, als eine kleine Rechnung anzuführen, so legt Mancher das Buch weg, denn er spürt einen Anflug von Gänsehaut beim Anblick mathematischer Zeichen. Mancher liest auch wohl die Rechnung durch, meint auch sie verstanden zu haben, während dies doch, wenn er sonst keine mathematischen Vorstellungen hat, schon darum nicht der Fall ist, weil er außer Stande sein wird, das Gelesene zu reproduciren; selbst da, wo nur mathematische Kenntnisse der aller elementarsten Art vorausgesetzt werden. Gewiß ist dieser Zustand, dessen Schilderung keineswegs übertrieben ist, ein sehr trauriger, um so mehr, als in unsrer Zeit wissenschaftliche Bildung Jedem zugänglich gemacht wird und nicht mehr, wie früher, ein Privilegium einzelner Kasten ist.

Um ein anderes Beispiel der herrschenden Unwissenheit in mathematischen Dingen anzuführen, erinnere ich an die großen Schwierigkeiten, mit denen die überaus wohlthätigen und nützlichen Lebensversicherungs-Gesellschaften zu kämpfen haben, um sich Eingang und Frequenz zu verschaffen. Aber es scheint, als ob man dem großen Haufen das ihm Heilsame aufzwingen müßte und wir thun unsern Vätern Unrecht, wenn wir über ihr Sträuben betreffs der Einführung der Kartoffeln mitleidig lächeln; es ist heute noch gerade so, nur in andrer Form, und wird auch muthmaßlich ewig so bleiben.

Niemand kann ferner auf eine gediegene philosophische Bildung Anspruch machen, der in mathematischen Sachen ein Ignorant ist, denn eine tiefere Einsicht in psychologische Verhältnisse ohne Mathematik ist geradezu unmöglich. Dies wird auch von Tage zu Tage mehr eingesehen und wenn bisher so wenige Mathematiker sich mit der mathematischen Psychologie beschäftigt haben, so geschah dies ganz gewiß nicht deshalb, weil sie diese Wissenschaft für ein Unding hielten, sondern weil die für Schulen und Universitäten für Menschenalter so schädlich gewordene Hegelsche Anschauungsweise die Lust an einer Philosophie verdarb, die sich erdreistete, vernünftigen Leuten baaren Unsinn aufzubinden. Wird erst dieser unheilvolle Einfluß geschwunden sein, dann werden auch gewiß die Mathematiker, von ihrem Vorurtheil zurückkommend, ihre Aufmerksamkeit einem Gegenstande zuwenden, der von so hohem Interesse ist und der noch viel Raum läßt, allen Scharfsinn zu entwickeln. Indessen nicht allein die Psychologie,

Digitized by Google

auch andere Zweige der Philosophie bleiben ohne mathematische Kenntnisse unklar, darum ist es ein Räthsel, wie ein Professor der Philosophie die Frage aufwerfen konnte: was Kraft sei? Die Lösung freilich liegt darin, daß der geniale Frager ein Hegelianer ist.

Die Erweiterung des jetzigen Gymnasial-Lectionsplanes ist auch dadurch nöthig geworden, daß die mathematischen Vorstellungskreise eines Gebildeten bei den heutigen Anforderungen auch die Mechanik umfassen müssen, denn abgesehen von dem Interesse, das dieser Zweig der angewandten Mathematik an und für sich bietet, findet sich eine reichliche Belohnung des Studiums desselben darin, daß das praktische Leben in vielen tausend Fällen zur Mechanik seine Zuflucht nimmt. Wiederum aber ist ein Vortrag oder ein Selbststudium derselben ohne Kenntniß der Differenzial- und Integral-Rechnung nur Stückwerk und langweilig für Lehrer und Schüler; ich brauche nur an die weitschweifige Auseinandersetzung der so höchst einfachen Fallgesetze in den meisten physikalischen Lehrbüchern zu erinnern, der trotz allem dennoch Klarheit und Schärfe fehlt und dem entgegen steht die kurze, klare und bündige Darstellung dieser Gesetze, wie sie die analytische Mechanik giebt.

Ich sage es dreist und Viele werden mir beipflichten, daß die Nothwendigkeit einer gediegenen mathematischen Bildung weit über die Grenzen des Privatlebens hinaus reicht, denn der Staatsmann hat es mit einem Mechanismus von Kräften zu thun, deren einen Theil er heben, den andern hemmen muß, um so das zum Frieden und zur Wohlfahrt des ihm anvertrauten Volkes nothwendige statische Moment, das Gleichgewicht aller Kräfte, zu erreichen. Will er die Sache nicht roh, sondern adäquat auffassen, so ist es nicht möglich, daß er ohne mathematische Vorstellungsweise durchkommt; man glaube ja nicht, daß hier Routine allein helfe; freilich hilft sich der Prakticismus so viel er kann, dennoch aber scheitert er oft bei einzelnen Aufgaben, weil ihm die Hülfe solcher Vorstellungen fehlt. Hätte er diese, so würde ihm manches verhältnißmäßig leicht vorkommen, was er ohne dieselben als unthunlich aufgiebt oder wohl gar, was sehr schlimm ist, meint, die Sache müsse man gehen lassen, wie sie wolle. Die höhere Psychologie ist dem Staatsmann unentbehrlich, wie die Statik und Mechanik des Staates. Die Grundzüge dieser letztern Lehre sind bekanntlich von Herbart gegeben, wie aber in unserm lieben Deutschland nur das Fremde gilt, so hat man jene Andeutungen liegen lassen. Ist ja einmal etwas da, was man als gut anzuerkennen gezwungen ist,

Digitized by Google

so muß es zu uns gewiß erst den Weg durch's Ausland machen, ähnlich den Solinger Rasir-Messern, die jeder verachtet, die aber aus England wieder importirt, als army-razors Furore machen.

Und so wird es auch jenen Herbart'schen Gedanken gehen; bei uns liegen sie brach, Engländer und besonders Franzosen bauen indessen rüstig auf dem deutschen Fundamente weiter und wir werden ihre Erfolge vielleicht noch bitter zu bereuen haben. Freilich gilt auch die Mathematik in jenen Ländern mehr, als bei uns; wer daran zweifeln möchte, der sehe nur auf das Titelblatt von Bardin's notes et croquis de géométrie descripti ve und er wird finden, daß sie pour les sous-officiers et pour les ouvriers messins, also für die Handwerker von Metz bestimmt sind. So gehe denn der Ungläubige hin und frage unsere Handwerker nach dem Leichtesten, Einfachsten jener Sachen!

Doch wie ist denn nun eigentlich die Mathematik zu betreiben? Wie ein gutes Gebäude nur auf solidem Grund fest steht, so muß auch hier erst ein ordentliches Fundament in den untern Klassen und in den Vorbereitungsschulen gelegt werden. Und da ist viel Schutt wegzufahren! Vor Allem muß mit der größten Strenge darauf gesehen werden, daß vom Beginn des Rechenunterrichts an alle unmathematischen Bezeichnungen vermieden werden. So ist es bei den meisten Elementarlehrern gebräuchlich, das Zeichen : durch „in" zu übersetzen, während es nie etwas Anderes als „durch" heißt; sie sagen 8 : 24, acht in vierundzwanzig giebt drei, es ist aber 8 durch 24 und ist gleich $\frac{1}{3}$. Gewiß ist es nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß sie damit dem künftigen Lehrer der Mathematik seine Stellung bedeutend erschweren und bei schwachköpfigen Jungen jedes Verstehen der arithmetischen Division, selbst der einfachen Proportionslehre unmöglich machen und doch ist es so leicht, hier in den ersten Unterrichtsstunden schon einen mathematischen Sinn zu wecken. Ferner muß es verlangt werden, daß gleich anfangs bei der Addition und Subtraction eine mathematische Bezeichnung eingeführt werde, die schon hier einen doppelten Nutzen hat, nämlich erstens eine Vorarbeit für die Arithmetik ist und zweitens eine gewiß nur zu wünschende Sauberkeit und Uebersichtlichkeit der Rechnung herbeiführt. Es sei also z. B. die Aufgabe gegeben, 4 und 5 zu addiren, so wird der Elementarlehrer seine Schüler dies schreiben lassen:

Digitized by Google

$$\begin{array}{r} 4 \\ 5 \\ \hline 9 \end{array}$$

während es um nichts schwerer ist zu schreiben

$$4 + 5 = 9$$

oder es soll 6 von 10 abgezogen werden, so heißt es wieder

$$\begin{array}{r} 10 \\ 6 \\ \hline 4 \end{array}$$

und wieder nicht $10 - 6 = 4$.

Bei längeren Additionen mehrziffriger Zahlen mag man das Untereinanderschreiben in der Ausrechnung gelten lassen, das Resultat aber sollte immer mit dem mathematischen + Zeichen geschrieben werden.

Dieselbe unselige Schreibart, wie bei Addition und Subtraction ist nun auch bei der Multiplication eingeführt und 4 mal 5 wird geschrieben

$$\begin{array}{r} 4 \\ 5 \\ \hline 20 \end{array}$$

Wer kann sich daraus einen Vers machen, während Jeder weiß, was gemeint ist, wenn man schreibt 4. 5 = 20.

Das möchten einige Momente aus den ersten Anfängen sein die nothwendig geändert werden müssen. Nun kommt, bis jetzt, ein so mit unsinnigen Bezeichnungen vollgepfropfter Knabe in's Gymnasium. Hier, sollte man denken, müßte in allen Klassen ein wissenschaftlicher Geist wehen, aber es ist nicht so. Man trägt nun die Theorie der Brüche vor und macht nun denselben unglücklichen Fehler mit dem Zeichen „:". Es sei also z. B. der Bruch $\frac{7}{9}$ durch den Bruch $\frac{2}{5}$ zu dividiren, so schreibt der Lehrer $\frac{2}{5} : \frac{7}{9}$ und liest $\frac{2}{5}$ in $\frac{7}{9}$, und kehrt nun den Bruch $\frac{2}{5}$ um und multiplicirt $\frac{5}{2}$ mit $\frac{7}{9}$, jeder mathematisch gebildete Mensch würde in obiger Aufgabe aber den Bruch $\frac{7}{9}$ umkehren und multipliciren. Aber außerdem sieht nun solche Rechnung so aus, daß ein fremder Mensch sich unmöglich aus derselben

Digitized by Google

heraus finden kann, und doch wäre sie so klar, wenn man darauf hielte, daß also das angegebene Exempel geschrieben würde

$$\frac{7}{9} : \frac{2}{5} = \frac{7}{9} \cdot \frac{5}{2} = \frac{7 \cdot 5}{9 \cdot 2} = \frac{35}{18}.$$

Ein geschickter Rechenlehrer kann nun ferner die häuslichen Aufgaben so wählen, daß durch dieselben einerseits die allgemeine Bildung der Knaben Nahrung erhält, andrerseits er aber dem spätern Lösen von Wortgleichungen wesentlich Vorschub leistet. So habe ich z. B. in einer Quinta nicht einen einzigen Schüler gefunden, der mir sagen konnte, wann die Sonne untergeht, wenn sie am selben Tage um etwa 4 Uhr 25 Minuten aufgegangen ist. Was den zweiten erwähnten Punkt anlangt, so wissen die meisten Knaben nicht, wie sie es anfangen sollen, wenn sie eine Aufgabe etwa der folgenden Art bekommen: Zwei Leute reisen von einem Orte nach einer (oder verschiedener) Richtung, der erste macht täglich 3 Meilen, der zweite 5. Wie weit sind sie nach 20 Tagen auseinander?

Oder: mit welcher Zahl ist $\frac{1}{2}$ zu multipliciren, um $\frac{3}{8}$ zu erhalten? u. dgl.

So kann also schon in den unteren Klassen ein gewisser mathematischer Sinn in den Knaben geweckt werden, daß ihnen später die eigentliche Arithmetik nicht fremd und unverständlich vorkommt. Als Vorarbeit für die Geometrie ist in vielen Schulen sehr passend die sogenannte Formenlehre eingeführt, in welcher die Knaben eine Anschauung von Dreiecken, Winkeln, Körpern u. s. w. erhalten, nur dürfte es wünschenswerth sein mit diesem Unterricht einen Mathematiker zu betrauen, damit sich nicht ungehörige Vorstellungen einschleichen, wohin z. B. die gehört, unter „Winkel" einen rechten Winkel zu verstehen, wie unter „Viereck" ein Quadrat u. s. w. Bei dem Sehen der Winkel ist ferner gleich darauf zu halten, daß mit dem angezeichneten spitzen ꝛc. Winkel zugleich der erhabene d. h. seine Ergänzung zu 4 Rechten mitgesehen wird, eine Sache freilich, die mancher Elementarlehrer nicht ahnt. In dieser Weise vorbereitet, wird keinem Knaben der eigentliche mathematische Unterricht schwer fallen, und man wird dabei erkennen, daß viel mehr Knaben Anlage zur Mathematik haben, als man gewöhnlich glaubt, daß ferner dieser Glaube lediglich durch die unzulängliche Vorbereitung entstanden ist, mit welcher die Knaben zur eigentlichen Mathematik übergehen.

Was nun den mathematischen Unterricht an sich betrifft, so scheint mir vor Allem ein großer Misgriff darin zu liegen, daß man die

Digitized by Google

Geometrie früher als die Arithmetik anfängt. Ich habe, trotz vielem Nachsinnen, keinen einzigen Grund dafür, wohl aber recht viele dagegen gefunden. Bei dem Vortrage der Geometrie ist es unvermeidlich arithmetische Operationen verrichten zu müssen, die Schüler verstehen dieselben nicht, und der Lehrer ist in die Nothwendigkeit versetzt immer wieder Arithmetik vorzutragen. Dazu kommt, daß manche Sätze ohne arithmetische Kenntnisse positiv unverständlich sind oder wenigstens jede praktische Anwendung ausschließen. Ich erinnere an den Pythagoreischen Lehrsatz, der zu einer Zeit vorgetragen wird, wo in der Arithmetik man sich mit den Summen und Differenzen quält, aber noch keine Ahnung von Potenzen und Wurzeln hat. Die Vortheile, welche der Lehrer der Geometrie hat, wenn er einige arithmetische Kenntnisse voraussetzen kann, liegen in der That auf der Hand und treten besonders beim Lösen derjenigen Aufgaben an den Tag, welche eine kleine Rechnung bedingen, z. B. ein Dreieck zu construiren aus einer Seite, dem gegenüberliegenden Winkel und dem Radius des eingeschriebenen Kreises. Ich will die kleine Rechnung für die Nichtmathematiker hier durchführen. Seien die gegebenen Stücke bezüglich a, α und ϱ, so ist die Summe der beiden andern Dreieckswinkel $\beta + \gamma = 2\,R - \alpha$. Denkt man sich nun den Mittelpunkt des eingeschriebenen Kreises mit den Spitzen von β und γ verbunden, so werden diese Verbindungs-Linien die Winkel β und γ halbiren, es entsteht mithin ein Dreieck, dessen Grundlinie die gegebene a ist und dessen Spitze im Mittelpunkte des eingeschriebenen Kreises liegt. Die Winkel an der Grundlinie desselben sind $\frac{\beta}{2}$ und $\frac{\gamma}{2}$, deren Summe man kennt, denn $\frac{\beta}{2} + \frac{\gamma}{2} = R - \frac{\alpha}{2}$, hierdurch ist nun der Winkel φ an der Spitze des eben näher bezeichneten Dreiecks gegeben, nämlich $\varphi = 2\,R - (R - \frac{\alpha}{2}) = R + \frac{\alpha}{2}$. Und nun kann man erst mit Hülfe einer Zwischenconstruction das verlangte Dreieck construiren. Aber wie soll ein Knabe diese Rechnung verstehen, der keine oder doch nur sehr dürftige arithmetische Kenntnisse hat? Darum und aus vielen andern Gründen erscheint es mir nothwendig und Zeit und Mühe sparend, daß man den mathematischen Unterricht mit der Arithmetik beginnt, und wenigstens bis zur Proportionslehre fortschreitet, ehe die Geometrie angefangen wird.

Im Vortrage der Mathematik selbst muß vor Allem die rechte Folge gehalten werden, anschließend an die Fassungsfähigkeit der Schüler und möglichst ist dahin zu streben, daß dieselben die Nothwendigkeit jedes folgenden Satzes fühlen. Der beste Vortrag würde freilich der sein,

Digitized by Google

durch welchen die Knaben dahin gebracht würden, den nächsten Satz selbst zu finden und zwar mit derselben Sicherheit, als sie den Schluß finden werden in dem Beispiel „alle Menschen sind sterblich, ich bin ein Mensch, also —." Jede unnöthige Erweiterung muß wegfallen, denn sie macht den Unterricht schwerfällig; so erinnere ich mich in einem Lehrbuche der Mathematik, irre ich nicht, 72, schreibe „zwei und siebenzig" Congruenzsätze gefunden zu haben. Ich beklage nur die armen Schüler, die mit diesem Ballast gepeinigt werden. Sind die 4 Hauptfälle zur Ueberzeugung geworden, hat der Schüler eine völlig klare Einsicht in sie, so wird es ihm nicht schwer fallen, wenn es sein muß, auch jene 68 Fälle zu beweisen, aber die Beweise hiervon zu verlangen, heißt dem Schwachen gewaltsam eine Scheu vor dem zu überwältigenden und den Bessern einen Ekel davor einflößen.

Man muß sich hüten Axiome beweisen zu wollen. Jede Wissenschaft verlangt Grundsätze, deren Richtigkeit man einsieht, die sich aber ihrer Einfachheit wegen nicht beweisen lassen; denn wäre man zu weit gegangen und hätte einen Grundsatz aufgestellt, der sich beweisen ließe, so würden eben zu diesem Beweise wieder andere Grundsätze erforderlich sein, nach deren Beweisen man jetzt fragen könnte. Endlich aber müßte man nothwendig zu Sätzen gelangen, die als wahr angenommen werden müßten. Gewiß ist es gut den Schülern solche Axiome möglichst an Beispielen klar zu machen, aber sie zu beweisen, heißt zum Schwätzer werden und doch nichts erreichen, als vielleicht sich in philosophischen Begriffen wenden und so den Schülern das Bischen klare Einsicht vollends zu trüben. Die sogenannte französische Manier ist völlig zu verwerfen. Vergl. Drobisch, Logik §. 124, Anmerkung und §. 125.

Eine der größten Hülfen für die Schularbeit ist unstreitig die Durcharbeitung der Wissenschaft, der Arithmetik sowohl als der Geometrie und hierdurch unterstützt kann es einem gewissenhaften Lehrer nicht schwer fallen in seinen Schülern ein System der Ueberzeugungen zu bilden und so die Mathematik dem Vorstellungskreise derselben auf eine Art einzuverleiben, daß eine Reproduktion des Erlernten keine Schwierigkeiten mehr darbietet. Geschieht dies, dann werden die Schüler die mathematischen Stunden nicht mehr, wie dies leider so oft geschieht, als einen Druck, sondern als eine Erholung gegenüber der oft schwerfälligen philologischen Pedanterie ansehen. Und damit hat der Lehrer wie der Lernende viel gewonnen Dabei aber muß der Lehrer sorglich vermeiden die beabsichtigte Erholung durch Scherze, die bald widerlich werden, an den Haaren herbeizuziehen, sondern seine heuristische Methode muß in den Schülern ein Gefühl eigener Kraft erwecken, sie müssen

Digitized by Google

sich ihrer Fortschritte freuen — dann werden sie auch bald zu der Einsicht kommen, daß eifriges Denken, logisches Schließen, den Schlüssel zu den angestaunten Mysterien bilden. Durch alle nur möglichen Anwendungen muß der Lehrer zu erforschen suchen in wie weit seine Sätze verstanden worden sind, er muß möglichst Keinen hinter seinen Mitschülern zurücklassen und Mittel und Wege suchen die Ertrinkenden über dem Niveau zu halten. Dann erst kann er weitergehen; aber auch die Fortschritte müssen sorgfältig eingetheilt werden, damit der jugendliche Geist stets nur so viel Nahrung erhält, als er verdauen kann.

Um das zeitraubende Dictiren zu vermeiden, ist es nöthig, daß dem Unterricht ein guter Leitfaden beigegeben werde. Hierzu sind vorzüglich zu empfehlen die Lehrbücher von Cambly und Wittstein u. A. Es sind der guten Bücher so viele, daß der Fleiß, den die Mathematiker hierauf verwendet haben, wirklich sehr anerkennenswerth ist. Hierbei ist indessen nicht unerwähnt zu lassen, daß der Charakter der exacten Wissenschaft den Mathematikern wesentlich Vorschub geleistet hat.

Wenn der Lehrer der Mathematik seiner Wissenschaft ganz Herr ist, wenn er Construktion mit Rechnung elegant und klar zu verbinden weiß, dann wird auch den Schülern die weitverbreitete Ansicht schwinden, daß Geometrie und Arithmetik zwei besondere, fast heterogene Wissenschaften seien, er wird dann merken, daß eine die andere unterstützt, daß man nicht diese oder jene vernachlässigen darf, wenn anders man vorwärts kommen will.

Aber der Mathematik stehen auf den Schulen manche Hindernisse entgegen. Das häufigste ist wohl in den überfüllten Klassen zu suchen. Hier hat der Lehrer viel zu thun, um die Aufmerksamkeit Aller rege zu erhalten, und eine gute Disciplin wird ihn dann wesentlich unterstützen; indessen dieser Uebelstand kann für die Idee nicht maßgebend sein. Ist er aber einmal vorhanden, so muß ein Mittel gesucht werden, ihn zur niedrigsten Grenze zurückzuführen. Man würde sich in diesem Falle an die Bessern zu halten haben und darauf sehen, daß die Schwachen eben mitkommen; für diese müßte durch einen Lehrer so gesorgt sein, daß er durch Repetition und zweckmäßige Verarbeitung des Gelernten es erzielte, daß dies nicht als taubes Land daläge; dabei muß freilich darauf gehalten werden, daß dieser Mann nicht etwa ein sogenannter Einpauker ist, denn er würde mehr schaden als nützen.

Dies ist indessen Alles nicht eigentlich erheblich, viel bedeutsamer sind die Hindernisse, die der Mathematik von philologischer Seite ent-

Digitized by Google

gegengestellt werden. Hier ist man der Ansicht, daß durch eine grödere Begünstigung der Mathematik man den Zweck des Gymnasiums verschöbe und den Humanitätsstudien Zeit und Kräfte raube; denn diese hält man für den wahren Zweck. Mit Recht nehmen sie die meiste Zeit und die meisten Kräfte in Anspruch, und es kann Niemand einfallen ihre Bedeutung zu schmälern, im Gegentheil könnte mit derselben Kraft und Zeit mehr geleistet werden. Aber es finden leider manche Ungehörigkeiten statt, die einerseits ihren Grund in den Liebhabereien an Nebendingen, andererseits in der nutzlosen Quälerei mit Grammatik haben. Daher kommt es denn, daß im Ganzen zu wenig gelesen wird, freilich wird auch die Bildung da abgebrochen, wo mindestens ein Jahr nothwendig gewesen wäre, um mit den vorhandenen Mitteln etwas zu machen; aber gerade hierdurch wird der wahre Zweck vereitelt und die jungen Leute kommen lahm und blasirt auf die Universität, ohne die Früchte genossen zu haben, die die antike Bildung bietet. Wie wenig wird nicht im Platon gelesen und wie viel Zeit nicht auf sprachlich schwierige Dialoge verwendet. Vorliegende Programme verschiedener Gymnasien nennen Apol., Kriton, Phädon., Symp., und nun diese vier in allen möglichen Verstellungen. Man fürchtet sich vor dem Gorg. und meint die Republ. gar nicht lesen zu dürfen, während sie doch viel leichter ist als Symp. Wird endlich die spezielle Kenntniß der griechischen Grammatik als der Selbstzweck betrachtet, so giebt es freilich zur Lektüre keine Zeit.

Doch zu den Schwierigkeiten zurückkehrend, die die Philologie der Mathematik in den Weg stellt, dürfte ein Grund hierzu vielleicht darin zu suchen sein, daß man die pädagogische Bedeutung der Mathematik nicht würdigt. Diese ist nun wesentlich zur Synthesis gehörig und es hätte keine Schwierigkeiten aus dieser Art des Unterrichts ihre mächtige Bedeutung zu entwickeln. Freilich gehört auch die Grammatik zur Synthesis, aber sie steht der Mathematik sehr weit nach. Denn bekanntlich unterscheidet man combinatorische und speculative Synthesis und während die Grammatik hauptsächlich zur erstern gerechnet werden muß, umfaßt die Mathematik beide Arten; freilich hat sich der Lehrer zu hüten das treibende Gefühl, das aus den einzelnen Problemen hervorgeht, unnatürlich zu steigern, denn der Schüler würde seine Speculation bald von der Mathematik entfernen und sie auf andere Gegenstände übertragen, und könnte so leicht in die Gefahr gerathen seine Kindlichkeit zu verlieren und mit ihr sein religiöses Gefühl — und damit wäre Viel, wenn nicht Alles verloren.

Digitized by Google

Es ist indessen hier nicht der Ort die angedeuteten Gefahren weiter auszumalen, möge es genügen, was darüber gesagt ist.

Zweifelsohne werden selbst die eifrigsten Gegner der Mathematik ihren pädagogischen Werth bei ruhiger Ueberlegung anerkennen und ihr endlich zur Erreichung der ihr gebührenden Stelle behülflich sein.

Was nun den mathematischen Cursus betrifft, so möchte ich für denselben folgendes vorschlagen:

Quinta:	Formenlehre, ABC der Anschauung nach Herbart.	1 Std.
Quarta:	1) Buchstabenrechnung, Addition, Subtraction, Multiplication, Division, Potenzen, num. Zahlen . .	3 „
	2) praktisches Rechnen.	2 „
Tertia:	1) Arithmetik: Prop., Wurzeln und neg. und gebr. Potenzen, Gleichungen	2 „
	2) Geometrie: Winkel, Parallelen, Congruenz der Dreiecke, Gleichheit der Figuren	2 „
	3) prakt. Rechnen: gerade und unger. Verhältnisse, Zins-, Procent-, Rabatt-, Gesellschafts-Rechnung	1 „
Secunda B.:	1) Arithmetik: Gleichungen 2. Grades, Progressionen, Logarithmen	2 „
	2) Geometrie: Gerade Linien und Winkel im Kreise, geom. Constructionen, Aehnlichkeit .	2 „
	3) prakt. Rechnen: kann jetzt als Repet. der Arithmetik angesehen werden	1 „
Secunda A.:	1) Arithmetik: Variationen, Combin., Permut. niedere Analysis, Reihen, Funktionen ꝛc. .	2 „
	2) Geometrie: Inhalt der Figuren und des Kreises, trig. Funktionen, Uebungen	3 „
Prima B.:	Anwendung der Algebra auf Geometrie, Stereometrie, Begriffe der analytischen Geometrie bis incl. Curven 2. Grades. Lösen von geometr. und arithmetischen Aufgaben	5 „
Prima A.:	Differentialrechnung mit Anwendung analyt. Geometrie, Elemente der Integralrechnung. Uebersicht über das ganze Feld der Mathematik, nebst Andeutungen über die Wahrscheinlichkeitsrechnung.	5 „

Mit solcher Vorbildung wäre auf den Universitäten, wie im praktischen Leben etwas zu erzielen. *) Ob es aber bald dahin kom-

*) Der Herr Verfasser der vorliegenden Abhandlung fordert eine Erweiterung des mathematischen Lehrplans der Gymnasien namentlich durch Einführung der Ele-

Digitized by Google

men wird, daß man den Gymnasial-Cursus in der angedeuteten Weise erhöhen wird, glaube ich kaum, wenigstens wird ein Menschenalter dazu gehören die eingewurzelten Vorurtheile zu entfernen; sei dem aber, wie ihm wolle, nothwendig wird jene Erweiterung dennoch werden und wenn ich mich, wie ich mich gern bescheide, in einigen Punkten irrte, so kann dies weder die Idee umstoßen, noch auch ein Factor gegen sie sein.

---

mente der Differential- und Integral-Rechnung. Daß ohne Bekanntschaft mit dieser Universitätsstudien auf dem Gebiet der Mathematik und Naturwissenschaften begonnen werden können, scheint wohl unzweifelhaft. Die Revue braucht deshalb nicht von der bisher in ihr vertretenen Ansicht über den Umfang des mathematischen Gymnasial-Unterrichts abzugehen. Immerhin aber ist es von Interesse zu hören, daß „Universitätslehrer über die Vernachlässigung der mathematischen Bildung" der angehenden Studenten klagen, und es ist dankenswerth, daß der Herr Verfasser ernstlich untersucht, wie die mathematische Bildung der Gymnasiasten zu erhöhen sei. Dies, däucht mir, kann aber geschehen, und der Herr Verfasser weiß Wege dazu anzugeben, auch ohne die Einführung der Differential- und Integral-Rechnung. Uns scheint auch jetzt noch, daß die Elementar-Mathematik für den Zweck des Gymnasiums ausreicht. Sind aber die Fachschulen nicht mit dem Umfang der mathematischen Kenntnisse und der Sicherheit im Calcül zufrieden, welche das Gymnasium zu geben vermag — natürlich vorausgesetzt, daß das Gymnasium seine Aufgabe wirklich gelöst hat — so sind Klagen und Anforderungen, welche von dort her über und an die Gymnasien kommen, nur ein Beweis dafür, daß das Monopol, welches jetzt die Gymnasien (in Preußen z. B.) für die Vorbereitung auch zu technischen Studien haben, ein Beneficium flebile ist. Wir freuen uns daher der Gelegenheit, welche die vorliegende Abhandlung giebt, dies Axiom der Revue wieder auszusprechen, und der höhern Bürgerschule (Realgymnasium) ihr Recht zu vindiciren. Lghn.

Digitized by Google

Wissen und Können mit Rücksicht auf den Schulunterricht.

Von Deinhardt, Director des Gymnasiums in Bromberg.

Wenn Wissen und Können die beiden gleich nothwendigen Factoren in dem Producte der Bildung sind, so ist es gewiß nicht ohne Nutzen für das Werk der Bildung, sich über das Verhältniß dieser beiden Thätigkeiten ein klares Bewußtsein zu bilden. Wissen und Können sind zunächst Gegensätze, wie Wissenschaft und Kunst, Theorie und Praxis, aber Gegensätze, die aus einer gemeinsamen Wurzel entspringen und in einer gemeinsamen Blüthe sich vereinigen. Man kann gewiß sagen, daß es im Grunde kein Wissen giebt, was nicht ein Können in seinem Gefolge hat und eben so auch kein Können, welches nicht ein bestimmtes Wissen zu seiner Grundlage hätte, aber dennoch können sich beide Thätigkeiten bis zu einem hohen Grade isoliren, wodurch sie aber auch immer werthloser werden und in sich selbst verkümmern. Ein Wissen, das nicht die lebendige Fähigkeit eines Könnens oder eines praktischen Anwendens in sich trägt, sinkt zu einem bloßen Gedächtnißwerke herab und ein Können, das nicht auf einem gründlichen Wissen beruht, wird zur bloßen Dressur und zu einem äußerlichen Mechanismus. Der bloße Gelehrte unterscheidet sich eben dadurch von dem wahrhaft Gebildeten, daß der Gelehrte sein Wissen blos in seinem Gedächtnisse hat, während der Gebildete etwas damit anzufangen und es im Leben zu verwerthen weiß. Wiederum unterscheidet sich der bloße Handwerker von dem wahrhaften Künstler, daß der bloße Handwerker mechanisch geübt ist, manche Geschäfte äußerlich auszuführen, ohne sich der allgemeinen Gründe seines Verfahrens bewußt zu sein, während der Künstler von dem Bewußtsein bestimmter Ideen und Gesetze aus sein Werk verrichtet. Der unvollkommenste und armseligste Mensch ist offenbar der, der weder etwas Rechtes *weiß* noch etwas Rechtes *kann*; demnächst kommt der, welcher etwas weiß, aber von seinem Wissen entweder gar keinen oder doch nur einen mangelhaften Gebrauch zu machen

Digitized by Google

versteht; höher steht wieder der, welcher etwas Ordentliches kann, weil er wenigstens an einer bestimmten Stelle des Lebens verwandt werden kann, wenn er auch von dem allgemeinen Wesen und Gesetze seines Thuns keine Wissenschaft hat, und der vollkommenste Mensch ist derjenige, der ein entwickeltes Wissen mit der lebendigen Fähigkeit verbindet, von seinem Wissen in jedem Falle die angemessenste und zweckmäßigste Anwendung zu machen. Menschen von der vierten Art zu bilden, das ist die Aufgabe der Schulen und namentlich der höheren Schulen, und darum müßte auch bei jedem Unterricht und auf jeder Stufe der Bildung der Gesichtspunkt festgehalten und durchgeführt werden, daß nur dasjenige Wissen einen Werth hat, in welchem die reale Möglichkeit der Anwendung nach allen Seiten hin vorliegt; daß aber auch nur solche praktische Uebungen dem Geiste der Bildung entsprechen, die von dem Bewußtsein eines allgemeinen Gesetzes oder einer allgemeinen Regel beseelt sind. Wie der Mensch nicht blos Ohren hat, um Töne und Worte in sich aufzunehmen, sondern auch einen Mund, um die ihm zum Bewußtsein gekommenen Töne und Worte wieder an den Mann zu bringen; und wie er nicht blos Augen hat, um die Bilder der äußeren Welt zu seinem inneren Eigenthum zu machen, sondern auch eine Hand, um selbst Bilder zu schaffen, so soll sich der Mensch *nie* blos aufnehmend und sich erinnernd, sondern auch wiedergebend, sich entäußernd und sein Inneres darstellend verhalten.

Gebildet in irgend einer Sphäre, wie eng oder wie umfassend sie auch sein möge, ist derjenige, der nicht blos die allgemeinen Gesetze dieser Sphäre weiß, sondern auch in jedem einzelnen Falle davon den angemessensten und zweckmäßigsten Gebrauch zu machen weiß, und wie dieses vom größten Gelehrten und Künstler der Welt gilt, so vom ersten Anfänger in der Bildung. Der erste Schritt in dem Bildungsprozeß, wie der letzte, müßten, wenn sie wirklich Schritte zur Bildung sein sollen, diese beiden Momente in sich tragen. Es reicht nicht zu, daß ein Knabe eine Regel in der Sprache blos weiß, d. h. sie blos im Gedächtniß hat, sondern er muß sie auch auf jeden Fall, der unter diese Regel zu subsumiren ist, sofort und sicher anzuwenden verstehen. Es reicht nicht zu, daß ein Schüler einen geometrischen Lehrsatz kennt und etwa auch den Beweis davon führen kann, sondern er muß auch die lebendige Fähigkeit in sich tragen, jede Aufgabe, die unter die Kategorie dieses Lehrsatzes fällt, selbständig zu lösen. Es ist nicht genug, daß Jemand seine Muttersprache versteht und in Folge dieses Verständnisses etwa Bücher, die

Digitized by Google

einen ihm sonst zugänglichen Inhalt enthalten, lesen kann, sondern er muß die Fähigkeit haben, von diesem allgemeinen Sprachstoff, den er in seinem Gedächtniß trägt, von dieser Wissensmasse zu reden und individuellen Gebrauch zu machen.

Auch die höchsten Formen der Bildung beruhen auf der Coincidenz des Wissens und des Könnens, des Theoretischen und des Praktischen. Ich erinnere in dieser Beziehung an die ästhetische, die wissenschaftliche und religiöse Bildung. Die ästhetische Bildung ist, wenn sie vollendet ist, in Einem ein Wissen und ein Ueben und Darstellen des Schönen. Der ästhetisch Gebildete muß nicht blos wissen, was schön ist und das Schöne und Häßliche bestimmt unterscheiden, sondern das Schöne muß in ihm auch zu einer praktischen Kraft geworden sein, die ihn drängt und befähigt, in Wort und Handlung, in Miene und Geberde, Haltung und Gang, in der Anordnung seiner Umgebung, kurz, in seinem ganzen äußeren Erscheinen das Schöne zur Darstellung zu bringen. So ist ferner erst derjenige wissenschaftlich gebildet, der nicht blos Wissenschaften studirt hat und sich auf wissenschaftliche Gründlichkeit, die ihm in gegebenen Werken entgegentritt, versteht, sondern der auch selbst in seinem Reden und Schreiben wissenschaftliche Gründlichkeit und Klarheit ausübt, so daß ihm der Geist wissenschaftlicher Allgemeinheit und Nothwendigkeit gleichsam zur anderen Natur geworden ist und er also gar nicht anders kann, als klar und zusammenhängend zu denken und klar und fließend zu reden und zu schreiben. So gehört endlich auch zu der höchsten Form der Bildung, zu der religiösen, zunächst allerdings ein Wissen von Gottes Wesen und Willen und ein Wissen von dem Verhältniß des Menschen zu Gott und von seiner letzten Bestimmung, aber eben so nothwendig, ja wohl noch nothwendiger, ist es, daß diese Wahrheiten zu einer praktischen Kraft werden, die das ganze Verhalten, Thun und Treiben, Sinnen und Trachten des Menschen bestimmen und gestalten und ihn so zuletzt gleichsam zu einem Kunstwerk machen, dessen Idee der Gedanke Gottes ist.

Wenn nun aus dem bisher Gesagten hervorgeht, daß wahre Bildung sowohl ein Wissen als ein Können, also ein Drittes Allgemeines ist, in welchem Wissen und Können sich gegenseitig durchdringen, so geht nun daraus auch mit Nothwendigkeit hervor, was oben schon behauptet wurde, daß jede Schule nur dann den Namen einer Bildungsanstalt verdient, wenn sie diesen Begriff von Bildung überall festhält und durchführt. Ich meine also, daß Alles, was die Schule lehrt, thut und treibt, von diesem lebendigen Geiste der Bil-

Digitized by Google

dung beseelt sein muß, mittelst dessen der Schüler durch den Unterricht nicht blos ein Wissen empfängt, sondern mit dem Wissen auch ein freies Können; aber auch nicht blos ein Können, sondern auch ein allgemeines Wissen, welches die Seele und das Princip des Könnens ausmacht. Es werden auf einem Gymnasium so verschiedene Sprachen und Wissenschaften gelehrt, sie verdienen aber nur gelehrt zu werden, wenn sie sich bildend erweisen d. h. wenn der Schüler in jeder derselben nicht blos ein sicheres Wissen empfängt, sondern wenn er auch mit dem Wissen etwas anzufangen, es in passender Weise gewandt auf vorgelegte Beispiele und Fälle anzuwenden versteht. Die Methode in der die Sprache gelehrt wird, muß eine andere sein, als die Methode des mathematischen Unterrichts, weil das Wesen der Sprache ein anderes ist, als das Wesen der Mathematik; aber darin ist der sprachliche Unterricht eins mit dem mathematischen, daß der Schüler in beiden gebildet wird, d. h. daß er in beiden ein Wissen empfängt und mit dem Wissen eine praktische Kraft, das Wissen in der der Natur der Sache entsprechenden Weise anzuwenden und zu verwerthen. Weiter hat das Gymnasium sehr verschiedene Bildungsstufen und die Bildung eines Primaners ist an Umfang, Tiefe und Allgemeinheit eine wesentlich andere, als die eines Sextaners und das Verhalten des Lehrers ist daher auch zu den Schülern der verschiedenen Classen ein wesentlich anderes, aber die Methode des Unterrichts ist doch in allen Classen wieder eine und dieselbe, in so fern sie überall theoretisch und praktisch zugleich sein, ein Wissen und ein Können zu gleicher Zeit in dem Schüler hervorbringen muß. Ja in jeder Lehr-Stunde, worauf sie sich auch beziehen möge, muß dieses bildende Verfahren die Herrschaft haben, so daß dasselbe mit Recht als die allgemeine Lehrmethode bezeichnet werden darf.

Betrachten mir nun aber näher, was auf den Schulen gelehrt und getrieben wird, so werden wir finden, daß es zunächst mehr auf ein Wissen, als auf ein Können ankommt, oder daß das Wissen gleichsam die Initiative bildet. Blos in den sogenannten technischen Fertigkeiten des Zeichnens, des Gesangs, des Schreibens und des Turnens tritt die praktische Thätigkeit in den Vordergrund; aber in den übrigen Lehrgegenständen, die die Hauptsubstanz des Unterrichts bilden, wie in den sämmtlichen Sprachen, in der Mathematik, in der Geschichte und der Geographie, in der Religion, den Naturwissenschaften u. s. w. ist es zuerst und vor Allem um ein Wissen zu thun, wenigstens ist das Wissen das Erste und das Können das Zweite. Es ist demnach zur Erkenntniß der rechten Lehrmethode eine besonders wichtige Frage:

Digitized by Google

wie muß das Wissen beschaffen sein und wie muß es erworben werden, damit es die Fähigkeit des Könnens enthalte? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir noch näher auf die Natur und die Elemente des Wissens eingehen, als es in den bisherigen Betrachtungen schon geschehen ist. Man wird es als zugestanden ansehen können, daß das Wissen ein Bewußtsein des Allgemeinen ist. Alles, was in das menschliche Bewußtsein aufgenommen ist, hat den Charakter der empirischen Einzelheit verloren und ist dadurch in das Element des Allgemeinen erhoben. Schon die Sprache ist durch und durch allgemein und da das Wissen nun in das Element der Sprache gefaßt ist, so wird es schon um deswillen ein Ausdruck allgemeiner Gedanken, wenn sie sich auch auf Individuen und individuelle Verhältnisse beziehen. Selbst das historische Wissen ist ein Ausdruck des Allgemeinen, wenn auch die Subjecte von den allgemeinen Urtheilen, aus denen die historischen Schilderungen bestehen, sehr oft die Namen von individuellen Wesen sind. Das historische Wissen besteht eben darin, die allgemeinen Kräfte und Zwecke, die das individuelle Leben der Geschichte durchdringen und bestimmen, auszusprechen und im Zusammenhange darzustellen. Eben so beruht das naturwissenschaftliche Wissen darauf, daß die Gesetze — also wieder das Allgemeine —, welche die individuellen Erscheinungen der Natur beherrschen, zum Bewußtsein gebracht werden. Eben so will jedes sprachliche Wissen die Regeln und Gesetze von einer bestimmten Sprache — also wieder das Allgemeine im Besonderen erkennen. Auch die Mathematik ist nur dadurch ein Werk des Wissens, eine Wissenschaft, daß das in den Größen Gleiche und Gemeinsame ausgesprochen und begründet wird. Wie aber das Allgemeine nichts für sich ist, sondern die Seele des Besonderen, oder das in allem Besonderen Gleiche und Gemeinsame; so wird es auch auf eine lebendige Weise nur dadurch gewonnen, daß das Einzelne und Besondere beobachtet und mit einander verglichen wird. Das haben die höchsten wissenschaftlichen Erkenntnisse der größten Heroen der Wissenschaft und die ersten Gedanken des Kindes mit einander gemein, daß in beiden von der Fülle der Einzelheiten ausgegangen und durch Vergleichung das in allem Einzelnen herrschende Gesetz herausgehoben wird. Keppler entdeckte seine Epoche machenden Himmelsgesetze dadurch, daß er die zahlreichen Beobachtungen der Planetenbewegungen, die er selbst und sein Vorgänger Tycho de Brahe gemacht hatte, verglich und das in allen einzelnen Erscheinungen sich wiederholende Allgemeine entdeckte und aussprach. Jeder große Philosoph ist nur durch eine reichhaltige und gründliche

Digitized by Google

Beobachtung der Welt und Vergleichung der bis dahin aufgestellten Philosopheme und seiner eigenen Gedanken und Erfahrungen auf die Erfassung und Darstellung eines neuen Princips gekommen. Auch das Wissen vom Schönen wird nur dadurch erlangt, daß man viele schöne Erscheinungen sorgfältig betrachtet und sich darin vertieft und das in allen einzelnen schönen Erscheinungen lebende Allgemeine herausfindet. Manchen ist die Idee des Schönen an den schönen Bildhauerarbeiten der Griechen, andern durch das Studium des Homer, andern sogar schon durch das Studium des Göthischen Gedichts Hermann und Dorothea aufgegangen. Selbst die sittlichen Grundsätze, die uns durch das Leben führen, werden aus den mannigfaltigen Lebenserfahrungen und Beobachtungen der individuellen Verhältnisse des Menschen herausgehoben und zum Gegenstand unseres Wissens gemacht.

Aber auch die ersten — Epoche machenden — Anfänge des Wissens in dem kindlichen Alter entsprechen der bisher betrachteten Natur des Wissens und werden auf diesem Wege gewonnen; auch das kindliche Wissen nämlich ist wie das des tiefsinnigsten Philosophen, ein im Selbstbewußtsein existirendes Allgemeines, was durch eine reiche und vielfache Beobachtung und Vergleichung des Einzelnen gewonnen wird. Diejenigen unter uns, die die ersten Entwickelungen von Kindern beobachtet haben, erinnern sich an den wichtigen Act des Sprechenlernens. Die Kinder treten in das Leben ein mit offenen Sinnen und natürlich auch mit der Anlage zum Geiste und nun beobachten sie mit ihren Sinnen die Welt der Erscheinungen, bis sie in den vielen Erscheinungen ein Gleiches und Allgemeines entdecken, wofür sie dann ein Zeichen suchen und wenn es ihnen von den sprechenden Aeltern geboten wird, bereitwillig aufnehmen. Durch die bisherigen Betrachtungen sollte die Behauptung ins Licht gestellt werden, daß alles Wissen ein Bewußtsein von einem Allgemeinen ist und durch Beobachtung und Vergleichung des Einzelnen und Besonderen als das in allem Einzelnen allgegenwärtige Eine gewonnen wird. Man nennt diese Erhebung vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Erscheinung zum Gesetz, von den Gliedern des Leibes zu dem Gedanken der alle Glieder belebenden Seele — bekanntlich auch Induction und meine Behauptung läßt sich daher jetzt auch so aussprechen, daß alles wahre, lebendige und concrete Wissen durch Induction gewonnen wird. Der menschliche Geist ist so wunderbar organisirt, daß er auf einer gewissen Stufe der Entwickelung auch manche Allgemeinheiten in sich, wenigstens in das Gedächtniß

Digitized by Google

aufnehmen kann, ohne daß sie als ein lebendiges Resultat aus der Zusammenfassung von dem Einzelnen gefunden wären; aber ein solches Wissen ist zunächst ein abstractes, ein todtes, ein werthloses Wissen, das allein dadurch vielleicht später noch lebendig werden kann, wenn die Induction nachgeholt wird. Darin liegt gerade die Bedeutung des Abstracten, daß es ein Allgemeines ist, das nicht aus einer Fülle von Besonderheiten heraus sich entwickelt hat, sondern als ein leeres, bloses Allgemeines äußerlich gegeben und äußerlich behalten wird. Solche abstracten Allgemeinheiten haben durch die orthodoxen Theologen z. B. in die Religionslehre ihren Eingang gefunden. Wenn man z. B. einem Knaben im Katechismus lehrt, daß Gott ein dreieiniger Gott ist, so ist das eine solche abstracte Allgemeinheit, die das Kind wohl ins Gedächtniß aufnehmen kann, die aber durchaus keinen individuellen Halt in seinem Bewußtsein hat. Wenn dagegen ein Kind die väterliche Liebe in vielen Gestalten und Verhältnissen an seinem Vater und auch wohl an den Vätern anderer Kinder hat kennen lernen und es wird ihm dann gesagt: Gott ist der Vater der Menschen, so hat ein solches Wissen schon ein ganz anderes Leben, weil ihm doch wenigstens einige Induction zu Grunde liegt. Das abstracte Wissen ist bloses Gedächtnißwerk und schwindet, da es keine tieferen Wurzeln hat, gar bald auch aus dem Gedächtnisse; das concrete — durch eine sorgfältige Induction gewonnene — Wissen dagegen hat nicht blos im Gedächtniß seinen sicheren Platz, sondern ist auch Sache des Verstandes und des Urtheils, ja senkt sich — je nachdem sein Inhalt ist, in die Tiefen des Gefühls ein und wird so wahrhaft ein Bestandtheil des menschlichen Selbst — auch seiner Neigungen und Bestrebungen. Ein solches concretes, aus der Fülle des Einzelnen entstandenes Wissen ist denn nun auch in so fern ein lebendiges, als es den Menschen zur praktischen Thätigkeit, zum Können des Gewußten befähigt, gleich wie umgekehrt das Können die rechte Probe ist, ob das Wissen ein concretes und lebendiges ist. Denn reflectiren wir näher auf den Begriff des Könnens, so werden wir finden, daß das Können gerade das Umgekehrte, die umgekehrte Thätigkeit von dem Wissen ist. Denn wenn das Wissen eine lebendige Erhebung vom Einzelnen ins Allgemeine ist, so ist das Können eine Anwendung des Allgemeinen auf das Einzelne, oder eine Gestaltung des Allgemeinen in einem Einzelnen. Das Allgemeine, welches bei jedem Können vorausgesetzt wird, hat je nach den verschiedenen Gebieten, auf die sich das Können beziehen kann, verschiedene Namen, ebenso das Einzelne, auf welches das Allgemeine angewandt werden

Digitized by Google

soll. In der Grammatik z. B. heißt das Allgemeine, welches man wissen muß, die Regel, und das Können, welches diesem Wissen entspricht, besteht in einer Fähigkeit, die erkannte Regel auf jedwedes Beispiel richtig anzuwenden. Statt einer einzelnen Regel kann auch die ganze Grammatik z. B. der lateinischen Sprache das Allgemeine sein und das Können würde in diesem Falle in der Fähigkeit bestehen einen gegebenen deutschen Text mit Beobachtung aller grammatischen Regeln richtig ins Lateinische zu übersetzen. In der Mathematik würde das Allgemeine in einem Lehrsatze und in einer Summe von Lehrsätzen bestehen und das Einzelne, worauf das Allgemeine angewandt wird, würde eine bestimmte Construction oder Auflösung sein, die man den Lehrsätzen gemäß ausführen soll; das Können also besteht in diesem Falle in der Möglichkeit, bestimmte Aufgaben zu lösen.

In Bezug auf den deutschen Stil wäre das Allgemeine die deutsche Sprache, die man durch Lecture, Grammatik und praktische Uebung bis auf einen gewissen Grad sich zum Eigenthum gemacht hat; das Einzelne aber, worauf dieses Wissen angewandt werden soll, ist eine bestimmte Aufgabe, die erörtert werden soll; das Können besteht daher auch in diesem Falle in der Fähigkeit einen allgemeinen Schatz von Gedanken und Redeformen auf einen bestimmten Fall anzuwenden, oder das Allgemeine zu individualisiren. Wie das Wort Kunst von Können hergeleitet ist, so ist auch jede Kunst ein Können und umgekehrt jedes Können eine Kunst im weiteren Sinne des Worts, wenigstens gipfelt alles Können in der Kunst, so wie alles Wissen in der Wissenschaft und wir erhalten daher auch von einer neuen Seite Licht über unsere Begriffe: Könen und Wissen, wenn wir Kunst und Wissenschenschaft mit einander vergleichen. Die Kunst ist aber in der That nichts Anderes als eine Individualisirung allgemeiner Ideen, so wie die Wissenschaft eine Erhebung von einzelnen Erscheinungen und Thatsachen zu den allgemeinen Ideen ist. Der plastische Künstler individualisirt die allgemeine Idee der Menschengestalt in Marmor und Erz, der Tonkünstler individualisirt die idealen Gefühle, welche die Brust des Menschen erfüllen, in Tonverbindungen und Tonfolgen; der Dichter individualisirt die allgemeinen Zwecke und Conflicte der menschlichen Thätigkeit in bestimmten einzelnen Handlungen u. s. w.

Aus den bisherigen Betrachtungen scheint also hervorzugehen, daß das Wissen und das Können darin eins und gleich sind, daß sie sich auf ein Allgemeines beziehen, mag dieses nun je nach den verschiedenen Gebieten Regel und Lehrsatz, oder Gesetz und Princip, oder Idee und Ideal genannt werden, daß aber beide sich dadurch unter-

Digitized by Google

scheiden, daß für das Wissen — dieses Allgemeine das Ziel ist, für das Können dagegen der Ausgangspunkt, indem das Wissen aus der Fülle des Einzelnen das Allgemeine hervorhebt und selbst das Bewußtsein des Allgemeinen ist, während das Können gerade vom Allgemeinen zum Einzelnen herabsteigt und in der Fähigkeit besteht, das Allgemeine auf das Einzelne anzuwenden und zu übertragen. Es geht aber auch hieraus hervor, daß nur ein solches Wissen des Allgemeinen zum Können befähigt, welches aus der Fülle des Einzelnen heraus gefunden ist, denn nur ein solches Wissen hat eine lebendige Beziehung auf das Einzelne und kann sich in dem Einzelnen, auf welches es übersetzt werden soll, zu rechte finden. Dagegen hat das abstracte Wissen, in welchem das Allgemeine blos äußerlich festgehalten wird, ohne daß es aus dem Einzelnen heraus durch Induction gefunden worden ist, zunächst keine Beziehung zum Einzelnen und ein Mensch, der nur solche Abstracta weiß, kann schlechterdings nichts anfangen, wenn er auf das Concrete davon soll eine Anwendung machen. Das lebendige Allgemeine, was durch Induction gewonnen wird, schlägt wie ein Blitz in die Seele des Menschen ein und giebt ihm nicht blos ein klares Licht über das Feld, auf welches es sich bezieht, sondern treibt ihn auch, es in der Anwendung zu individualisiren und es so nach allen Seiten hin zu bewähren. Je größer die Fülle von Einzelnheiten ist, aus welchen das Allgemeine heraus entwickelt worden ist, desto größer ist sein Inhalt und seine Kraft. Andrerseits aber giebt es keine sichrere Probe, ob das Allgemeine nicht blos ins Gedächtniß aufgenommen, sondern verstanden, begriffen, ja gefühlt und empfunden worden ist, als die Fähigkeit und Fertigkeit in der Anwendung desselben auf das Einzelne und diese Probe muß durchaus gemacht werden, wenn man vollkommen gewiß sein will, daß das Wissen des Allgemeinen über alle Abstraction erhoben und zu einem lebendigen Eigenthum der Seele geworden ist.

Aber die praktische Anwendung eines erkannten Allgemeinen giebt nicht blos eine Probe von der Lebendigkeit und Gründlichkeit der Erkenntniß, sondern sie erweitert und vertieft auch diese Erkenntniß. Denn so groß auch die Fülle der Einzelheiten sein möge, aus denen das Allgemeine gefunden worden ist, es ist doch immer nur ein beschränkter Kreis, während die Praxis gerade darin besteht, das Allgemeine aufs erste beste Einzelne anzuwenden und dasselbe daher von immer neuen Gesichtspunkten kennen zu lernen. Und selbst abgesehen von diesen mannigfaltigen Modificationen und näheren Bestimmungen des Allgemeinen, zu welchen man durch die praktische Anwendung ge-

Digitized by Google

langt, liegt es schon in der Idee des Geistes und der Bildung selbst, daß erst ein in sich geschlossener Kreis, eine Vollendung entsteht, wenn sich das Theoretische durch das Praktische ergänzt und bewährt und das Praktische zum Theoretischen zurückführt. Wie die Bildung theoretisch und praktisch zugleich ist, so hat auch jeder wahre Bildungsprozeß diese beiden Momente in sich und besteht in einer lebendigen Bewegung vom Einzelnen zum Allgemeinen und wieder vom Allgemeinen zum Einzelnen hin, gleich wie die Sonne sich erst vom Horizont bis zur Culmination erhebt und dann wieder zum Horizont heruntersinkt und so erst ihren belebenden Kreislauf vollendet.

Der Geist des Menschen ist selbst das lebendige Allgemeine, das sich aus der empirischen Einzelheit als das Unendliche heraushebt und sich eben so sehr praktisch als das Unendliche in der Gestaltung der empirischen Welt geltend macht; mit anderen Worten: er ist Verstand und Wille, Verstand als Bewußtsein des Allgemeinen und Wille als praktische Kraft in der Realisirung seiner allgemeinen Gedanken; und doch sind Verstand und Wille nicht von einander isolirt, sondern der Geist ist um so mehr Geist, je unzertrennlicher Verstand und Wille mit einander vereinigt sind, gerade so wie das Wissen um so mehr Wissen ist, je mehr es die unendliche Möglichkeit des Könnens in seinem Schooße trägt und wie umgekehrt das Können um so mehr Können ist, je mehr es von dem Princip des Wissens durchdrungen und verklärt ist.

Wenn die bisherigen Betrachtungen auch auf jedes geistige Leben ihre Anwendung finden, so sind sie doch von ganz vorzüglicher Bedeutung für das Schulleben und den Schulunterricht, weil die Schule gerade die Aufgabe hat, in der zweckmäßigsten Weise und Stufenfolge den Geist der Jugend zu bilden und ich behalte mir vor, späterhin die entwickelten Grundsätze durch Anwendung auf einzelne Seiten des Gymnasialunterrichts und des Gymnasiallebens zu erläutern und im Einzelnen durchzuführen. Für dieses Mal begnüge ich mich, zum Schluß wenigstens einige Thesen für die Methode des Unterrichts aufzustellen, die sich als unmittelbare Folgerungen aus den obigen Erörterungen zu ergeben scheinen:

1) Man lehre nichts, was nicht einen lebendigen Kern des Allgemeinen enthält, einen Kern, worin der Geist sein Wesen findet und sich darin genießt.

2) Man lehre nichts Abstractes, keine abstracten Regeln, Gesetze, Principien, sondern leite das Allgemeine aus einzelnen Erscheinungen,

Digitized by Google

von denen der Schüler eine Anschauung hat, durch eine behutsame Induction ab.

3) Man wende das gewonnene Allgemeine aufs Vielseitigste auf das Besondere und Einzelne an, also die Regeln auf eine Fülle von Beispielen, die Lehrsätze auf die Lösung entsprechender Aufgaben.

4) Man hüte sich aber auch eben so sehr vor einer blos praktischen Routine und vor einem äußerlichen Mechanismus, sondern mache das praktische Thun zu einem Ausfluß der gründlichen Einsicht und Ueberlegung.

5) Man strebe überhaupt danach, in jedem Lehrgegenstande und auf jeder Stufe der Entwickelung eben so sehr die blose Theorie, wie die blose Praxis zu vermeiden und dem Unterricht eine solche Form und Haltung zu geben, daß Theorie und Praxis, Lehre und Uebung coincidiren, so daß jede Erkenntniß den Trieb zu einer entsprechenden praktischen Gestaltung in sich trägt und jede praktische Gestaltung die Verleiblichung eines allgemeinen Gedankens ist.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Grammatik der Neuhochdeutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung ihrer historischen Entwickelung, von Heinr. August Schötensack. Erlangen, Ferd. Enke. 1856.

Als mir von der verehrten Redaction der Päd. Rev. Schötensacks Grammatik zu beliebiger Anzeige übersandt wurde, ward mir beim Anblicke des großen Volumens ordentlich bange, da ich nicht gewohnt bin Bücher anzuzeigen, die ich nicht gelesen habe. Bald aber bemerkte ich, daß ich dieses Werk nicht ganz durchlesen müsse, um mir ein Urtheil darüber zu bilden; ich mußte anerkennen, daß der Herr Verf. einen stupenden Fleiß aufgewandt habe, daß es ihm so gelungen sei, Beachtenswerthes vorzubringen, daß ihm aber eine durchdringende Kunde der Sprachwissenschaft und der frühern Perioden des Deutschen abgehe und er sich da manche Irrthümer zu Schulden kommen lasse. Auffallend wird es jedem Kenner schon sein, daß von Sch. für das Gothische nur die Ausgabe des Ulfilas von Jgn. Gaugengigl benutzt wurde, für das Althochdeutsche und Mittelhochdeutsche, wie es scheint, das trefflichste aller altdeutschen Lesebücher, das von W. Wackernagel, ganz unberücksichtigt blieb. Sehr ungenügend ist dann der Abschnitt über das Wesen der Sprache überhaupt, der freilich auch gar nicht in eine deutsche Grammatik gehört. Wollte aber der Verfasser dieses schwere Capitel berühren, dann mußte er sich zuerst in Humboldt's und Steinthals Schriften gehörig orientiren. Eben so ungenügend ist der zweite Paragraph über den Bildungsgang der deutschen Sprache; nicht nur, daß da im Einzelnen sich manche Unrichtigkeiten finden, sondern auch die Anschauung des Ganzen ist verworren. Schon der erste Satz: „der Ursprung der deutschen Sprache ist wie der ihrer Schwestern, der lateinischen, griechischen u. a. Sprachen auf das Sanskrit zurückzuführen, worin die Urkunden der alten Bewohner Ostindiens aufgezeichnet sind, und welche Sprache schon im

Digitized by Google

hohen Alterthume einen hohen Grad von Ausbildung erlangt hatte," ist in manchen Beziehungen schief. Wer behauptet denn heute noch, daß das Sanskrit die Mutter und Quelle der übrigen indogermanischen Sprachen sei? Wenigstens keiner, der jemals sich das Studium des Sanskrit und die Sprachvergleichung zur Lebensaufgabe gemacht. Die Zeiten der indischen Ursprache sind vorbei. Die alten Bewohner Ostindiens haben im Vergleiche mit den Griechen ihre Urkunden nicht in sehr hohem Alterthume aufgezeichnet; die älteste Litteratur erzeugte sich am Indus, nicht in Ostindien. Die Charakteristik des Gothischen, Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen ist nicht sehr treffend. Hier wollen wir nur eine Bemerkung machen. Der Verf. sagt: Manche Ueberreste des Gothischen, die nicht in das Althochdeutsche übergegangen sind, haben sich noch im Angelsächsischen und Altnordischen erhalten. Da fehlt der wesentliche Zusatz: Dagegen hat sich im Althochdeutschen manches erhalten, was ursprüngliches germanisches Sprachgut gewesen sein muß, im Gothischen aber nicht mehr existirte. Diesen Zusatz konnte Sch. sowohl aus Grimms Geschichte der deutschen Sprache als aus Schleichers und anderen Arbeiten entnehmen. Eine eigenthümliche Ansicht von der Consonantenverdoppelung im Altdeutschen entwickelt der Verf. auf S. 5. Wir wollen blos noch einige Proben aus der Wort- und Flexionslehre geben. S. 17! ff. heißt es: Als das ursprünglich charakteristische Zeichen der Comparativen läßt sich jedoch nur das s (z) ansehen. Als Bindevocal! ging demselben im Gothischen i oder ô voraus. Im Superlativ, als dessen charakteristisches Zeichen das t angesehen werden muß, ging das (aus s entstandene) r der Comparativen vor t stets in s über! Die volle Endung der Comparative ist im Sanskrit îyaŭs, in den starken Casus îyâñs, im Lateinischen iōs, iōr, im Griechischen *ιον* für *ιορς*, und ein vorausgehender Stammvokal wird dann ausgeworfen, wohl um den Bindevokal anzubringen! Im Gothischen ist aber der eine der charakteristischen Vokale gewichen (vgl. magis und minor), zuweilen in Adverbialien alles Vokalische, aber darum war dieses doch nicht ursprünglich bedeutungslos. Im Superlativus blieb das alte s, wie in „Verlust", und ist nicht wieder aus r entstanden, so wenig als im Lateinischen essem aus ederem. S. 163. „Vielleicht ist silb (selbst) zusammengesetzt aus dem gothischen reflex. Dativ sis und liban bleiben". Jedenfalls muß da nur der Stamm des Reflexivums, nicht ein Casus desselben, in der Zusammensetzung stecken. Sehr hübsch dagegen etymologisirt Sch. S. 165 „Noch entschiedener wird aber die hinzeigende Kraft in er angedeutet durch das vorgesetzte (!) d, sowie umgekehrt

Digitized by Google

die Bedeutung von er eine in Bezug auf das Nomen unbestimmtere wird durch vorgesetztes (!) w.

Zürich, im September 1857. H. Schweizer.

V.

Arithmetik und Algebra für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht bearbeitet von Ch. Lud. Schoof, Oberlehrer der Mathematik am Gymnasium und der Königl. Bergschule zu Clausthal. Erstes Heft. Die Grundoperationen und deren nächste Anwendungen auf Proportionen und Gleichungen vom ersten Grade. Hannover. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1857. 116. S. 8.

Nach einer Einleitung, welche von der Definition der Mathematik und dem Begriffe der Größe ausgeht und mit der Unterscheidung ganzer und gebrochener Zahlen endigt, folgt die Lehre von den 4 sog. Grundoperationen (Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren) zuerst für ganze, dann für ganze und gebrochene (woran sich ein Capitel über die Theilbarkeit der Zahlen anschließt) und zuletzt gebrochene Zahlen. Dann wird unter der Ueberschrift „Zahlensystem" das decadische System incl. der Decimalbrüche behandelt. Hieran reiht sich die Betrachtung der entgegengesetzten Größen, und zuletzt folgt die Anwendung der Grundrechnungen auf arithmetische und geometrische Verhältnisse und Proportionen, so wie auf Gleichungen ersten Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten. Den einzelnen Capiteln sind, freilich nicht durchweg in genügender Anzahl, Uebungsaufgaben beigefügt. Die begrifflich schwierigsten Punkte in den behandelten Theilen hat der Verf. wenigstens nicht immer faßlich für die Bildungsstufe der hier in Betracht kommenden Schüler dargestellt. Wir verweisen ihn, um kurz zu sein, auf das vorzügliche Lehrbuch seines Landsmanns Wittstein. Es erscheint uns zweifelhaft, ob das Buch des Hrn. Sch. einem durch andere Lehrbücher noch nicht befriedigten Bedürfnisse abhilft, obwohl zwar nicht Neuheit der Behandlungsweise, aber doch Sorgsamkeit und meist auch Klarheit an ihm gelobt werden kann.

Dr. Kern.

Druck von F. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

XLVIII. Nro. 5. 1858.

I. Abhandlungen.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Schulen und deutscher Schulmänner.

Man hat den Deutschen, und vielleicht nicht mit Unrecht, den Vorwurf gemacht, daß sie in Sachen des Unterrichts und der Erziehung allzugeneigt seien zu systematisiren und zu experimentiren. Es mag sein, daß sie diesen Vorwurf wirklich verdienen; so haben sie wenigstens, worin sie gefehlt, durch den Eifer wieder gut zu machen gesucht, mit dem sie sich der Geschichte des deutschen Schulwesens zugewendet und diese historische Seite der Pädagogik gepflegt haben. Wir besitzen von Raumer eine Geschichte der Pädagogik, wie kein andres Volk sich ihrer rühmen kann, und auf allen Seiten finden wir schöne Kräfte thätig, neues und immer neues Material der Vergessenheit zu entreißen und herbeizuschaffen. Man kann es nicht hoch genug schätzen, daß man sich mit solcher Ausdauer und Hingebung des speciellsten Details zu bemächtigen sucht, und es wäre selbst zu wünschen, daß von Seiten der Gymnasien nicht blos die Specialgeschichte der Schulen, sondern auch die der einzelnen Städte oder Landschaften in Obhut und Pflege genommen würde. Es war ein glücklicher Gedanke, als der Minister von Kamptz vor langen Jahren hierzu anzuregen suchte: denn auf diesem beschränkteren Raume kann auch, wer umfassendere Studien nicht zu treiben im Stande ist und die Höhen der Wissenschaft sich verschlossen sieht, Tüchtiges leisten, mit warmer Liebe und dem Gefühle innerer Befriedigung arbeiten, Theilnahme für Stadt und Land, für den nächsten Kreis, beleben und den Glücklicheren, die Weiteres zu umfassen vermögen, eine gesegnete Handreichung thun. Den Schulen ist die Specialgeschichte als ihre eigentliche Aufgabe anvertraut; es ist der Freude werth zu

Digitized by Google

sehen, wie sie, wenn auch zunächst nur nach einer Seite hin, diese ihre Aufgabe erkannt, ergriffen und gelöst haben.

Es scheint mir nicht unwichtig, von Zeit zu Zeit Halt zu machen und die verschiedenen Arbeiten, welche in einer Reihe von Jahren auf einem bestimmten Gebiete geliefert sind, zu überblicken; besonders wichtig in geschichtlichen Dingen, bei denen die Gefahr so nahe liegt, viel Einzelnes, welches an seinen Ort zu stellen oft so schwer hält und das doch nicht der Vergessenheit überlassen zu werden verdient, zu verlieren, zumal da dem Schulmann, und um so weniger je mehr er denkend sein Amt verwaltet, diese geschichtlichen Studien nie erlassen werden können. Was dem gebildeten Staatsmanne die Geschichte der Staaten, eben dasselbe und mehr ist dem Lehrer die Geschichte des Unterrichts und der Erziehung; sie fügt zu der idealen Seite die historische, zu der Reflexion das Positive, und schützt ihn vor den Gefahren der Verflüchtigung, der Systematisirung und der Uebereilung. Ich wüßte nicht, was man dem Schulmanne oder dem Gelehrten Lieberes thun könnte, als wenn man ihn veranlaßt, oft in vergangene Zeiten zurückzukehren, sich in alte Zustände zu vertiefen, die Gedanken großer Väter in sich wieder zu beleben und aus der Vergangenheit, wie ein großer Dichter gesagt hat, die Zukunft zu bilden. Von diesem Standpunkte aus bitte ich diese meine Arbeit zu betrachten, und, wenn das Einzelne klein und wenig bedeutsam erscheinen sollte, nicht zu vergessen, daß in und zwischen diesem Vielen und Kleinen ein lebendiger Quell zu uns herabrieselt. Die Gruppirung wird nicht allzukünstlich sein. Ich greife zu, wie sich mir das Gute darbietet: auch zwischen Gaben, die von drüben aus der katholischen Kirche zu uns kommen und den unseren soll keinerlei Unterschied sein.

Die Schrift des Abbé Gaume le ver rongeur, der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften oder das Heidenthum in der Erziehung, welche auch ins Deutsche übersetzt ist, hat, nachdem sie bereits in den neuen Jahrbüchern durch Dr. Hoffmann in Neiße eine wohlverdiente Abweisung erhalten hatte *), dann auch den Ober-Lehrer Dr. Hölscher zu Münster veranlaßt sich in einem Programme (1854) de legendis auctorum classicorum libris über die Grundsätze zu äußern, welche in der katholischen Kirche von den

*) Vergl. Päd. Rev. 1854, Bd. 36, S. 295 ff., die Abhandlung von Prof. Mezger: „Die Classiker und die Kirchenväter in den Gymnasien." Lgbn.

ersten Vätern an bis zu denen des tridentinischen Concils über den Gebrauch der griechischen und römischen Autoren auf Schulen gegolten haben. Der Verfasser führt uns die alexandrinische Katechetenschule mit ihren Meistern, hierauf aus den Vätern der griechischen Kirche Basilius den Großen, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus vor, welche das Studium der Alten empfohlen und selbst gepflegt haben, und aus der lateinischen Kirche Hieronymus, Ambrosius und Augustin, welche zum Theil mit Unrecht als Gegner der Alten gegolten haben. Sie alle sind darin einstimmig gewesen, daß die Lectüre der Classiker zwar nicht das Wort Gottes ersetzen und für Glauben und Leben des Christen die Richtschnur geben solle, wohl aber für die puerilis eruditio unerläßlich sei. Auch das Verbot des tridentinischen Concils gegen die Erklärung der antiqui libri ab ethnicis conscripti auf Schulen wird mit Recht, wie es der Zusammenhang lehrt, nicht von den Schriften der Alten überhaupt, sondern blos von der libri verstanden qui res lascivas seu obscoenas ex professo tractant, narrant aut docent. In diesem Sinne hat denn auch die katholische Kirche sofort das Studium der Alten zur Grundlage der Jugendbildung gemacht. Uebrigens ist auch der Verfasser der Ansicht, die auch anderweitig vielfach vertreten ist, daß neben den Classikern einzelne Schriften der Kirchenväter mit Erfolg auf den Schulen zu lesen sein dürften. Referent wäre ganz dieser Ansicht, wenn 1) die Zeit dazu vorhanden wäre, und 2) der Zweck dieser Lectüre recht erkannt und fest im Auge behalten würde. Dagegen würde sich aus ihnen manch trefflicher Stoff für die Chrestomathien schöpfen lassen, die wir in den unteren Klassen gebrauchen und die leider oft an der äußersten Inhaltslosigkeit und Sterilität leiden.

Demnächst lenken unsre Aufmerksamkeit drei Schulschriften auf sich, welche durch die Feier des Todestages des Hrabanus Maurus, 4. Februar 1856, hervorgerufen sind. Es sind dies:

1) Eine Einladungsschrift von Director Dr. Schwartz zu Fulda, unter andern Bemerkungen zu Eigil's Nachrichten über die Gründung und Urgeschichte des Klosters Fulda und zwei lateinische Hymnen des h. Hrabanus Maurus enthaltend (Fulda 1856).

2) Beiträge zur Geschichte der Gelehrtenschule Fulda's. Erste Abtheilung: die Klosterschule. Von Jacob Gegenbaur (Programm des Gymn. zu Fulda 1856).

3) Eine lateinische Rede des Collaborators Heinrich Colombel

Digitized by Google

zu Hadamar, qua vitam M. Rhabani Mauri, primi Germaniae praeceptoris, festo eius saeculari decimo ad imitandum inventuti exposuit, in dem Osterprogramme des Gymn. zu Hadamar 1856.

Die letzte dieser Schriften hat den praktischen Zweck, für die Schüler ein Bild des großen Lehrers, so wie des damaligen Kreises des Schulunterrichts hinzustellen und für sie aus Lehre und Wandel des Hrabanus Anspornungen zum Ernst der Gesinnung, zum Fleiße, zur Gottesfurcht zu gewinnen, nicht aber durch eigene Forschungen unser historisches oder pädagogisches Wissen zu bereichern. Der Verfasser hat seine Aufgabe wohl gelöst und zu diesem Behufe die lateinische Sprache mit Geschmack, mit Klarheit und Leichtigkeit verwandt. Die beiden ersten Schriften haben auch für die Geschichte eine Bedeutung.

In der ersten von ihnen giebt Director Schwartz zu Fulda zunächst die Erzählung Eigil's, des vierten Abtes von Fulda (817 bis 822), über die Gründung und Urgeschichte des Klosters und über Leben und Wirken des heiligen Sturmi, welcher auf Anregung und unter Leitung des heil. Bonifacius das Kloster 744 begründete, innerhalb der bezeichneten Grenzen. Der Tod Sturmi's ist mit Sicherheit in das Jahr 779 zu setzen, wie der Verfasser in einer Anmerkung nachweist, die Schrift Eigil's vermuthlich schon im Laufe des nächsten Jahres verfaßt, im unmittelbaren schmerzlichen Gefühle des Verlustes eines Verwandten, der ihm 20 Jahre Lehrer und Vater gewesen war. Der Verfasser rühmt mit vollem Recht die Anschaulichkeit, Lebendigkeit und Wärme der Darstellung, die, auch abgesehen von der Wichtigkeit des Gegenstandes, die Schrift würdig machten, in die Monumenta von Pertz mit aufgenommen zu werden. Jeder Leser wird dies Urtheil des Verf. gern billigen und mit Vergnügen den mitgetheilten Abschnitt lesen. An diesen schließt sich dann eine Reihe von Anmerkungen, in welchen der Verf. theils mehrere seiner Abweichungen vom Pertz'schen Texte des Eigil rechtfertigt, theils wichtige chronologische und geographische Punkte erörtert werden: so z. B. das Alter des h. Sturmi, was dem Verf. Gelegenheit bietet, die Bedeutung des Ausdrucks puer festzustellen (nicht Knabe, sondern Jüngling näher dem Manne), die Zeit der Gründung des Klosters Fritzlar, in welchem der h. Wigbert den jungen Sturmi unterrichtete, die silva Buchonia, mit welcher der pagus Buchonia wohl seine Endschaft erreicht haben wird, die Gründung des Klosters Hersfeld, welche nach Lambert noch immer, selbst von Pertz, in 736 gesetzt

Digitized by Google

wird, obwohl dieselbe erst bald nach der Thronbesteigung Karls des Großen durch den Erzbischof Lullus erfolgte. So sind diese Anmerkungen in allen Beziehungen der reichsten Belehrung voll.

An diese Untersuchungen knüpft nun der Verfasser der zweiten Schrift an. Der Gründung des Klosters Fulda folgte, wenn auch nicht in den ersten Jahren, wo die Lichtung der Wälder, die Urbarmachung des Landes und die Aufführung der nöthigen Gebäude alle Kräfte für sich in Anspruch nahm, doch sehr bald die Errichtung einer Schule. Der dritte Abt von Fulda, Ratgar (803—817), wird ein Schüler Sturmi's genannt, gleichwie Eigil sich einen solchen nennt. Der letztere ist bald nach Bonifacius Märtyrertode aus Baiern als zarter Knabe nach Fulda gebracht, und hat hier 20 Jahre den Unterricht Sturmi's († 779) genossen. Eben so kommt Magnentius Hrabanus Maurus, geboren 776, als Knabe von 9 Jahren, unter dem Abte Bangulf, der in Sturmi's Geist fortwirkte, nach Fulda, als ein „puer oblatus" dem Dienste der Kirche geweiht, um hier unterrichtet zu werden. Was Fritzlar unter Wigbert für den Norden, selbst dasselbe und mehr wurde Fulda für den Süden Deutschlands (Noricum), so daß Sturmi bereits die Gnade erfuhr, sich da, wo er in der solitudo Buchoniae den Platz zum Kloster gesucht hatte, an der Spitze von 400 Mönchen zu sehen. Der Geist des h. Benedict, dessen Lebensordnung das Kloster sich erkoren hatte, lebte in dieser neuen Stiftung. Mit Erlaubniß seines Abtes Ratgar (803—817) ging Hrabanus Maurus nach Tours, wo damals noch Alcuin († 804) lehrte, und wo sich bereits ein Mönch aus Fulda, Samuel mit Namen, befand: dann wurde er, als er nach Fulda zurückgekehrt war, Scholasticus, Rector der Klosterschule, wie wir sagen würden; außer dem eben erwähnten Samuel lehrten 12 Mönche unter ihm. Es ist bekannt, wie unter Ratgar diese Richtung auf kurze Zeit unterbrochen wurde, dann aber, nach Entfernung Ratgar's, unter Eigil wieder volle Gewähr und Förderung fand, und unter Hrabanus (822—844) selber die edelste Pflege fand. Es waren die Zeiten, wo aus der Klosterschule zu Fulda die Bischöfe und Aebte Deutschlands hervorgingen. Unter Hrabanus sind 12 der erfahrensten Mönche in einem eigens hierzu eingerichteten Zimmer (Scriptorium) mit Copiren von Handschriften beschäftigt: er hat bereits eine Bibliothek angelegt, in der man von einzelnen Schriften Cicero's, von Sueton Handschriften besaß, aus der die Kasseler Handschrift des Servius stammt. Noch über 3 Jahrhunderte später sind die Mönche in Fulda mit Abschreiben beschäftigt und auf Vermehrung

Digitized by Google

der Bibliothek bedacht. Mit dem Tode des Hrabanus (Erzbischof 847—856, 4. Februar) werden die Nachrichten über die Klosterschule und ihre Vorsteher dürftiger und fragmentarischer; doch hat sie bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts Bestand gehabt.

Weiter giebt der Verf. ein lebendiges und anschauliches Bild der Klosterschulen des 9. Jahrhunderts: die Schulen, welche bis dahin eine Einheit gebildet hatten, wurden in zwei Abtheilungen geschieden, eine schola interior oder claustralis, für zukünftige Mönche, und eine schola exterior oder canonica für Knaben, welche zu Weltgeistlichen oder zu einem andern Stande bestimmt waren: jede dieser Schulen hat wieder eine obere und eine untere Stufe. So in Fulda schon zu Hraban's Zeit: es war bereits eine öffentliche Schule für verschiedene Stände. An der Spitze der Schule der Scholasticus = magister puerorum; die Schüler heißen Scolares oder Scholasticuli; die Aufseher der Schüler sind die Censores oder Circatores, auch wohl Exactores genannt, weil sie die Züchtigung der Knaben zu vollziehen haben; in Fulda ist später auch ein besonderer magister disciplinae erwähnt. Strenge Zucht, mit Ausnahme der Spiel- und Ergötzungstage (Scolaria), an denen die Schüler exleges waren, wo sie an manchen Orten selbst Wein, Bäder und Lichter bekamen, um ihre Spiele bis in die Dunkelheit fortsetzen zu können. Man wird dem Verf. gern seine Aufmerksamkeit schenken, wenn er diese Bilder aufrollt, die allerdings nicht für Fulda, sondern für alle Schulen jener Zeit bezeichnend sind. Denn in diesen Dingen ist eine Tradition von Geschlecht zu Geschlecht und eine Uniformität dagewesen, wie man sie kaum für möglich gehalten hätte.

Mit den Klosterschulen geriethen dann die Stadtschulen in vielfache Collision; zumal wenn es sich um Einnahmen, hauptsächlich Accidentien durch Gesang, handelte, in denen jene durch diese sich gekränkt glaubten. Selbst in Fulda konnte neben dem Kloster eine solche Stadtschule aufkommen, an der im 16. Jahrhundert unter Andern Wicelius Rector war. Einen Blick in diese Verhältnisse eröffnete das

Programm des Johanneums zu Lüneburg zur Feier der 50jährigen Amtsthätigkeit des Cantors Gottfried Anding (Lüneb. 1855),

verfaßt von Dr. W. Volger, welches die Verhältnisse des Cantorates zum Gegenstande hat. In Lüneburg concurrirte die Stadtschule mit dem Michaeliskloster, ein Streit, der mehrere Jahre dauerte, selbst bis vor den Papst gebracht, endlich aber durch einen Vergleich beige-

Digitized by Google

legt wurde. Das Regiment an der Stadtschule selbst ist, wie eine hier mitgetheilte interessante Schulordnung vom Jahre 1500 zeigt, eigentlich zwischen dem Schulmeister und dem Succentor (Cantor) getheilt; der erstere soll in dem Theile das Regiment über die Schule haben, diese mit guten Disciplinen, höfischen Sitten, guten Lehren und Unterricht, namentlich in Grammatica, Logica und Rhetorica und anderen freien Künsten zu versehen; der Succentor dagegen soll das Regiment mit dem Singen über die Schule haben. In dem ersteren Stücke soll der Schulmeister über dem Cantor stehen; im Chore dagegen, in Processiön, Station und andern Dingen, welche den Chor und das heilige Amt belangen, soll der Succentor das Regiment und die Sorge zu regieren und zu disponiren haben und tragen. Es sind zwei Häupter an der Schule, die sich in Eintracht in einander schicken, in höfischer Conversation mit einander umgehen und in brüderlicher Liebe leben sollen, damit nicht durch Zwietracht ein quad Regiment entstehe. Ich kenne keine Urkunde, in der diese Stellung so scharf bezeichnet wäre. Es ist einleuchtend, daß der Cantor mehr der Kirche als der Schule zugewandt ist; seine Hauptthätigkeit ist ihr gewidmet, wie er denn auch seine Haupteinnahmen ihr zu verdanken hat. Die Reformation hat hierin wesentlich nichts geändert: wohl aber die Zeit, welche allmälich den Kreis seines Wirkens, zugleich auch seiner Einnahmen, mehr und mehr beschränkte und ihn an Rang und Würden tiefer und tiefer herabrückte. Die Schulen und die Behörden haben dieser Richtung immer mehr nachgegeben und ein Institut der Art nach dem andern entweder eingehen lassen oder gewaltsam aufgehoben, während man hätte modificiren und erhalten sollen, was meines Erachtens weder schwer noch nachtheilig gewesen wäre. Eine eigenthümliche Sitte von Lüneburg war es, daß der Rector jährlich zu Weihnachten eine sogenannte Cantilene dichtete, in lateinischer und deutscher Sprache, welche der Cantor zu componiren und öffentlich vorzutragen hatte.

Wie sehr die Kirche überall, wo sie zuerst sich aufbaute, sofort auch die Gründung von Schulen ins Auge gefaßt hat, lehrt auch der Index Lectionum des Lyceum Hosianum zu Braunsberg (1857—58), in welchem eine Commentatio

de rei scholasticae ac litterariae in Varmia origine ac progressu

enthalten ist. Christian, der erste Bischof Preußens (1215—1245) hatte gleich nach Antritt seines Amts sein Auge auf Errichtung von Schulen geheftet. Honorius III. erließ 1218 auf seine Bitte zwei

Digitized by Google

Schreiben, in denen er die Bischöfe und die Einwohner von Deutschland, Polen und Schweden aufforderte, den Bischof Christian zu diesem Behufe zu unterstützen. Auch für den Unterricht der Mädchen wurde gleich Sorge getragen. In allen Städten entstanden neben den Kirchen auch Stadtschulen: sie sind in Elbing und Braunsberg bereits vorhanden, als der erste Bischof von Ermeland, Anselmus, seinen bischöflichen Stuhl besteigt. Der Bischof Christian gründete in seiner Diöcese, der Culmer, ein Cistercienser-Mönchs- und ein Cistercienser-Nonnenkloster, welche vermuthlich auch mit Schulen verbunden waren. An seiner Kathedralkirche zu Braunsberg ernannte Bischof Anselmus von Ermeland unter den 16 Canonicis derselben einen Scholasticus. In Urkunden des zweiten Bischofs Heinrich Flemming († 1300), welcher seinen Sitz nach Frauenburg verlegte, wird ein Volquinus Scholasticus, so wie später ein Bartholdus Scholasticus, und Scholares der Kathedralkirche erwähnt. Gegenstände des Unterrichts und Verwaltung der Disciplin waren natürlich denen in Deutschland gleich.

In abermals andere Verhältnisse versetzen uns die

Mittheilungen zur Geschichte der (Kieler gelehrten) Schule I.

im Kieler Programme (1853), welche die Zeit bis 1534 umfaßt, inhaltsleer was die Schule selbst betrifft, lehrreich dagegen und interessant durch mancherlei Beziehungen, in denen diese nach außen steht. Um das Jahr 1320 sehen wir einen gewissen Hinricus de Culmine oder de Cholmine, welcher schon vor längerer Zeit in via permutacionis (d. h. durch Tausch) mit Genehmigung des Landesherrn oder seines Bevollmächtigten in den Besitz der Scola oder Scolastria zu Kyl gekommen und nunmehr daselbst Scholasticus ist. Einige Zeit darauf sind bereits mehrere solcher Scholae in Kiel in seinem Besitz, die er nun durch geeignete Personen versehen läßt, ohne daß er genöthigt ist persönlich in Kiel zu wohnen. Außer den Schulen des Hinricus soll keine Schule in Kiel errichtet werden dürfen. Hier ist es eine Pfründe, von der der Inhaber den Ertrag zieht und die er nach seinem Ermessen verwalten läßt: in der That ist der Reinertrag nicht gering gewesen. Man muß schließen, daß die Schule in Kiel eine landesherrliche Stiftung war, wie denn der Graf auch das Patronatsrecht über dieselbe ausübt, bis er dasselbe anderweitig verleiht. Es giebt solcher Schulen auch an anderen Orten. So war die zu Hannover eine herzogliche, ingleichen die zu Lüneburg, bis dieselbe von Herzog Otto dem St. Michaeliskloster übergeben wurde. Dies

Digitized by Google

ist nun das Eine; weiter aber erhebt sich ein fruchtloses Bemühen des Klosters zu Neumünster, welches nach Bordesholm verlegt war, in Kiel Eingang zu finden; der Kampf, bei dem die Landesherren auf Seiten der Stadt stehen, zieht sich durch zwei Jahrhunderte, bis in die Zeit der Reformation, hin; beide Theile suchen sich einander durch Ausdauer wie durch Behutsamkeit zu überbieten. In diesen Kampf nun wird auch die Schule mit hineingezogen, da die Herren von Holm sich auch über die Schulen zu Kiel das Patronat zu verschaffen gewußt haben. Der Verf., Rector Lucht in Kiel, hat dieses Ringen herüber und hinüber mit großer Schärfe aufgefaßt und mit eben so großer Klarheit dargestellt.

Wir sind in das Zeitalter der Reformation hinabgekommen, mit welchem bekanntlich eine neue Epoche des deutschen Schulwesens beginnt: neue Schulen erstehen, alte werden umgestaltet: ein neuer Geist, ein neues Leben erwachen in denselben. Zuerst treten uns entgegen (Programm von Wesel 1853) die

Vorarbeiten zu einer Geschichte des höhern Schulwesens in Wesel. Erste Abtheilung von 1516—1543. Von Oberlehrer Julius Heidemann.

Die Stadtschule zu Wesel ist eine rein städtische Stiftung wenn sie auch aus der St. Wilbrods-Schule bei der St. Wilbrodi-Kirche hervorgegangen ist. Ist erster Rector ist (1516) jener in der Geschichte der deutschen Pädagogik so wohl bekannte Hermann von dem Busche, welcher in seinem unruhvollen Leben auch in Wesel (1516—1518) eine Stätte kurzen Wirkens gehabt hat. Er fand hier wenigstens so viel Muße sein Vallum humanitatis zu bearbeiten oder doch umzuarbeiten, ebenso sind hier seine Dictata ex Proverbiis sacris et Ecclesiastico so wie seine Selectae Epistolae Ciceronis entstanden. Nach seinem Abgange erfuhr die Schule einen nachtheiligen raschen Wechsel ihrer Rectoren, unter denen wir eine und dieselbe Persönlichkeit, den Johann Peringius, dreimal als Rector eintreten sehen, bis endlich nach der kurzen aber segensreichen Thätigkeit des Nicolaus Busch (1540—1543) zu einer Reorganisation der Schule geschritten wurde. Wesel war ein Ort, in dem nicht nur der alte Glaube mit dem neuen in langem und heftigem Kampfe lag, sondern auch anabaptistische Regungen sich zeigten, welche durch blutige Strenge unterdrückt werden mußten. In diese Bewegungen wurde auch die Schule mit ihren Lehrern hineingezogen. Der Rector Peringius wurde, trotz seiner Unfähigkeit, von der katholischen Partei gehalten und wieder ans Regiment gebracht; dagegen bekannte sich vornämlich der Con-

Digitized by Google

rector Adolph Clarenbach zum evangelischen Glauben und mußte auf fürstlichen Befehl, als es zu offenen Collisionen zu kommen drohte, sofort die Stadt verlassen. Von den inneren Einrichtungen der Schule ist nicht viel bekannt. Der Rector wird von dem Rathe auf eine Anzahl Jahre in Dienst genommen; meist gehen die Rectoren vor Ablauf dieser Dienstzeit davon; sein Gehalt beträgt 50 Goldgulden; er selbst nimmt seinen Conrector und seine Unterlehrer an und entläßt sie. Die Schule besteht wahrscheinlich aus 3 Klassen; für die erste derselben hatte Hermann von dem Busche wohl seine ciceronischen Briefe bestimmt. für die unterste Klasse, die Nominarii seine oben erwähnten Dictata; der folgenden Klasse, den Verbarii, hatte er eine ähnliche Zusammenstellung aus den Sprüchen Salomonis zugedacht. Es sind, wir dürfen dies nicht vergessen, Zeiten, bei denen Personen und Verhältnisse sich in stetiger unruhiger Bewegung und gleichsam im Flusse befinden, wie dies namentlich aus dieser Schrift erkannt wird.

In dieselbe Zeit führt uns eine kleine Schrift des jetzigen Provinzial-Schulrathes, damaligen Rectors zu Zeitz, Dr. Wehrmann, (Programm von Zeitz 1854) ein:

Die ältere Geschichte der Stiftsschule,

mit der wenige ähnliche Arbeiten, sei es an Schärfe und Sicherheit der Untersuchung, sei es an Interesse des Inhalts zu vergleichen sein möchten. Das Bisthum Zeitz ist 968 gegründet, der bischöfliche Sitz aber 1029 von dort nach Naumburg verlegt, und in Zeitz ein Collegiatstift unter einem Probste und einem Decane eingerichtet. An dieses Stift nun schloß sich eine Schola Episcopalis, die Stiftsschule, in dem bischöflichen Schlosse. Einer der Stiftsherren, der Scholasticus, hatte die Aufsicht über dieselbe. Ueber die Geschichte und die innere Einrichtung dieser Stiftsschule ist, wie über die meisten ähnlichen, nichts Weiteres bekannt: es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie gleich so vielen andern in völligen Verfall gekommen war. Im Jahre 1532 beschloß daher der lutherisch gesinnte Rath eine eigene Schule zu errichten, für die er sich von Melanchthon einen Schulmeister erbat. Dieser schlug dem Rath einen gewissen Georg Trusler vor. Vermuthlich ist diese Schule unbedeutend geblieben; auch die nach Einführung der Reformation 1540 eingerichtete, für welche ein gewisser Valentin Sparbart Rector wurde, hat nicht lange Bestand gehabt. Sie ist, wie der Verf. sehr glaubhaft macht, vermuthlich von selbst eingegangen, als unter dem lutherischen Bischofe Nicolaus von Amsdorf, 1542 die Stiftsschule reorganisirt und bei dieser

Digitized by Google

Gelegenheit aus dem Schlosse in die Räume des eingezogenen Franziskanerklosters verlegt wurde. Es ist sehr möglich, daß der Rector der Stadtschule jetzt an die Stiftsschule übertrat. Nach Beendigung des Schmalkaldischen Krieges wurde der katholische Bischof, Julius Pflug, 1547 in den Besitz des Bisthums gesetzt und von ihm der gelehrte Mag. Johannes Rivius als Rector an die Stiftsschule berufen, der er wenigstens bis 1564 vorgestanden hat; in diesem Jahre starb der Bischof Julius Pflug, mit dem er in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte; dies war vermuthlich der Grund der ihn veranlaßte sein Amt niederzulegen, obwohl er noch bis wenigstens 1571 in Zeitz wohnen blieb, und hier vermuthlich von Privatunterricht lebte. Später ist er dann in Halle und endlich in Riga Rector gewesen. Die persönlichen Verhältnisse der folgenden Rectoren bieten uns kein weiteres Interesse; für uns ist es besonders bedeutend zu sehen, in welcher ächt humanen Beziehung der edle Bischof Julius zu dem lutherischen Rector stand, wenn wir gleich nicht leugnen wollen, daß Rivius mehr für griechische und römische Klassiker als für die lutherische Lehre Interesse gehabt haben mag. Daher ist es wohl zu erklären, daß in der 1. Klasse gar kein Religionsunterricht ertheilt wurde. Die innere Einrichtung der Schule unter Rivius war die gleiche wie bei den übrigen protestantischeu Schulen jener Zeit: Virgil, Terenz, Cicero's Briefe, Tusculanen und Officien, Xenophon, Isokrates bilden den Kreis der Autoren in den beiden obern Klassen: die Secundaner liefern wöchentliche Scripta, die Primaner ebenso wöchentlich einen Brief. Wichtig ist daß in der ersten Klasse alltäglich die Progymnasmen des Theon tractirt und Dialektik getrieben wurde: ich weiß nicht ob es wohl gethan ist die alten Progymnasmatiker, sei es Aphthonius sei es Theon, so völlig von den Schulen zu verbannen. Unsere Vorfahren sind ohne Zweifel viel weniger geistreich und ästhetisch gewesen als wir, aber unermeßlich viel praktisch verständiger. Doch lassen wir diese Wünsche und wenden uns zu einer ähnlichen Schrift des Professor Friedrich Sintenis zu Zerbst (1853).

Zur Geschichte des Zerbster Schulwesens. Einladungs-Schrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Francisceums zu Zerbst.

Wir erhalten hier von der Hand eines Mannes, der mehr als ein Anderer der Geschichte seines Landes kundig und um dieselbe verdient ist, eine vortreffliche Geschichte der Zerbster Schulen. Die Schule zu Zerbst ist eine fürstliche, welche durch eine hier mitgetheilte Urkunde aus dem Jahre 1418 von Albrecht III. dem Capitel zu St. Bartho-

Digitized by Google

lomäi in Zerbst übergeben wird, mit der Erlaubniß den Scholasticus der Schule zu einem Prälaten zu machen. Zu einer Zeit, wo das Schloß in Zerbst wüst stand, wohnt daher der Schulmeister mit seinen Locaten auf demselben. Die Reformation hatte hier, ähnlich wie zu Zeitz, die Wirkung, daß von Seiten des Rathes eine eigene Stadt-Schule neben der Bartholomäischule errichtet, und für jene das Barfüßer- oder Johanniskloster bestimmt wurde. Der Verf. theilt mehrere Briefe Melanchthons an den Rath mit, welcher sich wiederholt an ihn um Lehrer gewandt hatte. Beide Schulen wurden 1582 zu einer Schule vereinigt, welche aus 7 Klassen bestand und im St. Johanniskloster ihr Local erhielt. In Verbindung mit dieser Schule wurde ein Gymnasium illustre gesetzt, über welches wir den Verf. bitten später ausführliche Mittheilung zu machen. So blieb er bis 1643, wo Fürst Johann, von seiner Mutter, einer oldenburgischen Prinzessin, streng lutherisch erzogen, die Regierung antrat und 1644 die frühere St. Bartholomäischule auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses wieder erneuerte. Die neue Vereinigung der beiden neben einander bestehenden Schulen erfolgte dann 1803: ihrem edlen Begründer, dem Herzog Leopold Friedrich Franz, zu Ehren, trägt die neue Anstalt den Namen des Franciscums.

Wieder andere Verhältnisse zeigen sich zu Tilsit, über dessen Schule der Oberlehrer Schneider zu Tilsit in zwei Programmen (1853, 54) berichtet hat.

Geschichte der Provinzial- oder Fürstenschule zu Tilsit von ihrer Gründung bis zu ihrer Verwandlung in ein Königl. Gymnasium.

Nach einem kurzen Blick auf das was zur Zeit des Ordens in Preußen für Wissenschaft und Unterricht geschehen war, zeigt uns der Verf. wie nach Gründung der Universität Königsberg (1544) Herzog Albrecht und seine Nachfolger auf die Errichtung von höheren Schulen für die so gemischte Bevölkerung des Landes bedacht waren. In Lyk sollte eine solche Fürstenschule für die Polen, in Saalfeld für die Deutschen, in Tilsit für die Litthauer errichtet werden. Die zu Saalfeld konnte neben Elbing nie recht in Aufnahme kommen, Lyk hatte eine kurze Zeit hohen Glanzes, da der protestantische Adel Polens dorthin zog, bis er sich nach Thorn wandte. Die unmittelbare Aufsicht über diese Fürstenschulen führte der Erzpriester der genannten Städte; doch übte die Universität, welche aus ihrer Mitte einen Oberscholarchen ernannte, die Lehrer an denselben einer Prüfung unterwarf,

Digitized by Google

Methode, Lehrplan und Lehrbücher bestimmte, Visitationen an den Schulen anordnete, Streitigkeiten, namentlich mit den Erzpriestern untersuchte und beilegte, die Oberaufsicht. Neben dem Erzpriester hatte der Rath eine Mitaufsicht, welche zu vielfachen Collisionen und widerlichen Reibereien führte. Ebenso der Umstand, daß diese Schulen, Lehrer und Schüler, nicht unter der Gerichtsbarkeit der Stadt, sondern der des Amtes standen. Selbst die Actus comici, welche von den Schulen gehalten wurden, ließ man nicht unbenutzt, um Personen, mit denen man in keinem guten Vernehmen stand, anzugreifen. Die Unterrichtsgegenstände waren wesentlich auf allen protestantischen Schulen dieselben: Melanchthon war für die meisten Professoren in Königsberg und die Lehrer der Schulen Preußens Lehrer und Vorbild. Seine Grammatik war daher überall beim lateinischen Unterricht, seine Erotemata dialectica für die Dialektik zum Grunde gelegt; an die Stelle der letztern traten später des Rector Rasching libri IV. institutionum dialecticarum. Die lateinischen Autoren waren Cato's Districha, Phädrus, Terenz, Virgil, Plautus, Cicero; von neueren las man Erasmus Colloquien so wie die Reden des Sebaldus Heyden und des Camerarius. Für das Griechische diente gleichfalls die Grammatik von Melanchthon, später die von Joh. Metzler; für die Lecture behalf man sich mit den Evangelien und Episteln des N. T.; es war nur selten, daß man zu Homer und Isokrates kam. In der Religion benutzte man den Katechismus Lutheri, und daneben die Katecheses des Melanchthon und Chyträus, bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Corpusculum doctrinae Sanctae des Bischofs Wigand nicht blos in Pomesanien, sondern in allen lateinischen Schulen Preußens Eingang fand. — Unter den Lehrern der Fürstenschule zu Tilsit zieht besonders Mag. Joh. Arnd, 1682 zu Danzig geboren, vom Jahre 1716 Professor am Stadtgymnasium zu Thorn, seit 1721 außerordentlicher Professor der Beredsamkeit und Geschichte in Königsberg, endlich 1728—1748 Rector zu Tilsit, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er war es, der in Thorn, wo sich ein besuchtes Jesuitencollegium befand, den Angriffen der Jesuiten offen in einem Programm entgegenzutreten wagte, in welchem er die Lehrmethode und die Leistungen der Jesuitenschule einer strengen Kritik unterwarf, hierdurch aber den bittersten Haß der Jesuiten gegen sich erweckte. Selbst seine persönliche Sicherheit war bedroht; er begab sich nach seiner Vaterstadt Danzig; der Haß seiner Feinde verfolgte ihn aber auch hierhin, so daß er nach Preußen zu gehen genöthigt war, wo er in demselben Jahre eine Professur erhielt, in welchem zu Thorn der Bürgermeister Rösner, sein

Digitized by Google

Freund, nebst 10 Mitgliedern des Magistrates der Wuth der Jesuiten als Opfer fielen.

Zur 300jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Lissa erschien 1855 ein Festprogramm, in welchem sich unter andern

Beiträge zur älteren Geschichte des Gymnasiums von Ziegler

befinden. Es ist bekannt, daß die böhmischen Brüder sich, als sie ihre Heimath zu verlassen gezwungen wurden, hauptsächlich nach Polen wandten, wo auf einem für religiöse Duldung günstigen Boden, namentlich Lissa, noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Dorf, einer ihrer Hauptsitze wurde. Hier war es wo Raphael Leszczynski 1555 Kirche und Schule mit Grundbesitz ausstattete und die letztere der Leitung der böhmischen Brüder übergab. Im Jahre 1624 wurde dieselbe zu einem vollständigen Gymnasium erhoben. Die Bedeutung dieser Schule für das reformirte Polen ist um so größer gewesen, als fast an allen andern Orten die Jesuiten mit ihren großartig ausgestatteten Collegien auftraten und auf Unterdrückung der Dissidenten hinarbeiteten, für welche nunmehr Lissa unter der starken Obhut seiner Beschützer, eine der Hauptfesten wurde. Die Geschichte der Schule von Lissa führt uns so in den Kreis von Männern ein, welche meist hoch begabt und vielseitig gebildet und in vielfachen Verbindungen nach außen stehend, die Vorkämpfer des Protestantismus in Polen und namentlich die Leiter der Unität gewesen sind. Als ein solcher erscheint uns Johannes Rybinski, welcher der Schule von 1624—1629 vorstand. Noch zu seiner Zeit kam dorthin 1628 Amos Comenius, damals 36 Jahr alt, und begann an der Schule, der er dann bis 1641 als Rector vorstand, wohl sofort mit seinen reichen Gaben zu wirken. Der Verf. widmet dem großen Pädagogen manches warme, wohlthuende Wort. Unter den späteren Rectoren sehen wir den gefeierten Orientalisten und Theologen Daniel Ernst Jablonski (geb. 1660), welcher von 1686—1691 in Lissa wirkte, worauf er nach Königsberg und zwei Jahre später nach Berlin berufen wurde. Jablonski war selbst der Sohn einer Tochter des Amos Comenius. Die äußeren Schicksale, von welchen Lissa und seine Schule im 17. und 18. Jahrhundert betroffen wurden, können hier füglich übergangen werden.

Der dreihundertjährigen Jubelfeier, welche die beiden mecklenburgischen Schulen zu Schwerin und zu Güstrow am 4. August und 4. Oktober 1853 begangen haben, verdanken wir zwei sehr inhaltreiche und sehr interessante Programme, in denen die zeitigen Directo-

Digitized by Google

ren dieser Schulen Dr. Wex und Dr. Raspe die Geschichte derselben behandelt haben. Beide Anstalten sind durch Johann Albrecht begründet worden, dem Wex, wie uns scheint, mit vollem Recht in seiner Schrift ein Ehrendenkmal setzt. Noch ausführlicher ist die glänzende und edle Erscheinung des Herzogs Johann Albrecht, seine vielseitige Thätigkeit, seine hohe Bildung und tiefe Frömmigkeit, seine Verbindung mit Gelehrten und der ganze Kreis bedeutender Persönlichkeiten, welcher ihn umgab, vom Archivar Lisch in einer besonderen Schrift über Andreas Mylius gewürdigt worden.

Wir finden auch in Schwerin eine Domschule unter einem Scholasticus, der aber nicht zu den Domherren gehörte. Neben dieser hatte Herzog Heinrich der Friedfertige schon 1532 eine lutherische Schule angelegt, die jedoch keine Bedeutung erlangte und von selbst einging, als Johann Albrecht 1553 in Schwerin seine Fürstenschule errichtete. Die Schule wurde am 10. August 1553 eingeweiht und gelangte unter ihrem Rector Mathias Marcus Dabercusius bald zu Ruf und Blüthe. Wie lebhaften Antheil der Herzog selbst an dieser seiner Pflanzung nahm, dafür giebt Wex mehrfache Belege. Ein Lehrplan von 1559 läßt uns einen Blick in die Objecte des Unterrichts thun. Wir finden unter ihnen bereits die Ilias, die olynthischen Reden des Demosthenes, griechische Scripta, welche vom Rector emendirt werden: bekanntlich eine Seltenheit in jener Zeit! Das Emporkommen der Schule war das Verdienst des Mathias Dabercusius, von dem Wex ein sorgfältiges und ansprechendes Lebensbild entwirft. In Attendorn in Westphalen lebte zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Geistlicher, Tilemannus Mullius. Dieser hatte die Schule des Alexander Hegius zu Deventer besucht, in der unter Andern auch Herrmann von dem Busch gebildet war, und dort eine Liebe zu den klassischen Studien eingesogen. Er suchte für diese fähige Knaben zu bilden. So sind in seinem Hause zuerst Johann Rivius (geb. 1500), der Begründer der philologischen Studien in Sachsen, der Vater des Zeitzer Rectors und unser Dabercusius gebildet worden. Wex setzt seine Geburt um 1508. Er folgte dem Rivius nach Sachsen, etwa 1527, als dieser in Annaberg Rector war. Wir übergehen das Eine und das Andere: 1543 wurde er an der neu errichteten Fürstenschule zu Meißen Conrector, blieb auch unverdrossen daselbst, als nach des Rector Vulpius Abgang nicht er selbst, sondern der jüngere G. Fabricius, der Schüler des Dabercusius, zum Rector berufen wurde, und entschloß sich nur schwer dazu dem Rufe des Herzogs Johann Albrecht nach Schwerin zu folgen: (1553). Hier ist er dann geblieben bis an seinen

Digitized by Google

Tod (1572). Ist Dabercusius nun ein Schulmann ohne Schwächen und Fehler, so ist es rührend, wie der Herzog diesen seinen Schatz zu hüten weiß. Wenn Kriegsgefahr oder Pest drohen, sorgt er für seine Sicherheit: er hat ihn wiederholt mit Geld und Geschenken unterstützt, ist ihm zur Erwerbung eines Hauses behülflich gewesen, hat ihn mit dem Titel eines Rathes geehrt, seine Examina mit sammt den Prinzen besucht und seiner Leiche mit seiner Gemahlin, beiden Söhnen und dem ganzen Hofgesinde das Geleit gegeben. Alle Zeitgenossen erkennen in Dabercusius den ausgezeichneten Lehrer und vorzüglichen Kenner des Griechischen an. Sein Nachfolger war Bernhard Heberich, bis dahin Prorector zu Schwerin, ein Zögling der Meißner Schule, wie denn dies bei dem Herzog fest stand, nur ein solcher könnte Dabercusius Nachfolger sein.

Neben dieser Fürstenschule hatte Herzog Ulrich als Administrator des Stifts 1565 eine gelehrte Schule am Dome eingerichtet, die jedoch nicht recht gedeihen wollte, obwohl sie ein Jahr lang (1571—72) den hochberühmten Laurentius Rhodomannus zum Rector gehabt hat. Der Tod Johann Albrechts (12. Febr. 1576) änderte plötzlich Alles. War bis dahin schon eine unverkennbare Eifersucht zwischen den fürstlichen Brüdern gewesen, so trat diese jetzt offen hervor. Als Vormund der jungen Prinzen erhielt Herzog Ulrich das Regiment. Die Freunde des verstorbenen Herzogs wurden beseitigt, so z. B. Mylius, die Fürstenschule aufgehoben und mit der Domschule vereinigt, an welcher Heberich 1576 als Rector introducirt wurde. Als Beilagen zu diesem Abschnitte giebt Wex eine Anzahl Briefe von Mylius und Dabercusius, so wie von Georg Fabricus, Joachim Camerarius u. A. Die weitere Geschichte der Schule hat, wie uns dünkt, nur ein locales Interesse.

Die Geschichte der Güstrower Domschule bietet uns kein Bild, wie das des Dabercusius, aber sie läßt uns tiefer in das Innere derselben blicken. Auch hier bestand eine alte Stiftsschule, über welche einer der Stiftsherren, der Scholasticus, die Aufsicht führte; ihr zur Seite, vermuthlich aus den ersten Zeiten der Reformation, eine Stadtschule; beide ohne Bedeutung, bis Johann Albrecht, sobald er nach dem Passauer Vertrage in sein Land heimkehrte, auch in Güstrow die Mittel zur Errichtung einer neuen Schule zu beschaffen wußte. Der erste verdiente Rector derselben war Mag. Wolfgang Leupold († 1565 an der Pest). Die Schule hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, sie mußte sich aus einem Local in das andere stoßen lassen, wo es oft an dem Nothwendigsten, Oefen und Fenstern, fehlte; endlich gelangte sie zu einem eigenen Schulhause und erfreute sich

Digitized by Google

nicht blos der Theilnahme Herzog Ulrichs, sondern auch einer steigenden Blüte. Der Herzog hat schon 1580 eine Schulordnung für sie erlassen, der er dann 1602 eine neue Schulordnung folgen ließ.

Diese Schulordnung verdient, daß wir ein wenig länger bei ihr verweilen. Zunächst wird eingeschärft, daß man als auf einer gut lutherischen Schule gegen den allenthalben einreißenden Calvinismus so wie gegen andere Irrthümer auf seiner Hut sein und keinen weder Lehrer noch Schüler annehmen solle, der mit solcherlei Irrthum befleckt sei. Latein reden versteht sich hier wie aller Orten von selbst. Die Lehrer sollen aber die ingenia unterscheiden; wer nicht einen guten Vers machen kann, kann doch vielleicht einen guten Vers beurtheilen und defendiren. Ultra posse viri non vult Deus ulla requiri. Der Unterricht ist vor allen Dingen praktisch: zunächst daß gute lutherische Christen aus der Schule hervorgehen, dann daß die Mores, welche sie in den Schriften der Alten lesen, auch von ihnen ins Werk gesetzt werden, endlich daß sie für den Dienst an Kirchen und Schulen und wo es sonst ist geschickt werden. Daher die vielen praktischen Uebungen im Schreiben, im Disputiren und in der Dialektik. Zur Vorbereitung auf ihr künftiges Amt sollen die Schüler die Predigten nachschreiben und in ein besonderes Buch eintragen. Im Griechischen hat man sich ein Ziel gesteckt, wie es kaum erwartet wird: Herodot, Xenophon, etwas aus Plutarch, Aristophanes, eine Tragödie des Euripides, Dialogos Luciani, Oppianum, wenn man's so hoch bringen könnte. Für die Grammatik im Griechischen dient Melanchthon, Theodorus Gaza, Chrysoloras oder Dabercusius. Zur Rhetorik der Aphthonius oder der Autor ad Herennium. Virgil vertritt noch den Homer, von Cicero sind es nicht die Reden, sondern die Episteln, die Officien, Cato, Laelius, die Paradoxen, welche gelesen werden; daneben der Hauptautor jener Zeit, Terenz, von den Neueren Camerarius, Erasmus.

Die Schule zu Güstrow hatte einen großen Ruf und eine für jene Zeit enorme Frequenz: um 1610 in den fünf Klassen 282 Schüler; aber bald zeigten sich Andeutungen des Sinkens und des Verfalls. Es kamen die Zeiten des Krieges, sodann hatte Herzog Hans Albrecht, trotz seiner lutherischen Erziehung, eine Vorliebe für den reformirten Glauben, zu dem er 1617 offen übertrat: es war ihm die Schule gleichgültig, Lehrstellen blieben unbesetzt; die strenge Verpflichtung der Lehrer auf das lutherische Bekenntniß fiel weg: unter den Schülern, wie unter den Lehrern riß Trägheit und Zuchtlosigkeit ein. Dann fundirte der Herzog (1635) eine reformirte Schule, die allerdings schon

Digitized by Google

(1636) nach dem Tode des Herzogs sofort wieder aufgehoben wurde. In die Zeit des Herzogs Gustav Adolph fallen andere Tendenzen, welche in die Schule dringen: die Ideen des Ratichius und des Amos Comenius erlangten Geltung und Einfluß. Die Realien werden mehr berücksichtigt: Arithmetik und Geometrie, Chronologie, Rudimenta physices, ethices et politices. Auch die Reaction gegen die heidnischen Autoren beginnt: wenn Stücke aufgeführt werden, so sollen es Stücke aus dem Terentius christianus sein; unter den Autoren sehen wir Prudentius, Sidonius Apollinaris, Gregor von Nazianz, Ambrosius, Lactantius, Arnobius und Tertullian. Auf die Petition eines Geistlichen erläßt der Herzog 1682 ein Verbot gegen Virgil, Horaz, Hesiod und andere Idololatria plena, für welche andere Autoren eingeführt werden sollen.

So viel aus dieser höchst lehrreichen Schulschrift, deren übrige Theile kein allgemeines Interesse haben dürften.

Zur Charakteristik des unmittelbar auf die Reformation folgenden Zeitalters bietet auch das Programm von Eisenach (1854), enthaltend:

Beiträge zur Geschichte der Schule. III. Theil. Von Director Dr. Funkhänel,

ein erwünschtes Material: hauptsächlich zwar die Person des Rector Andreas Boetius betreffend, daneben aber den 2. Theil einer Eisenacher Schulordnung enthaltend (de cura gubernandi mores pueriles), welche Boetius 1555 (Januar) entworfen hatte. Der erste Theil, welchen Funkhänel später mittheilen wird, handelt de cura provehendi studia puerilia; der hier dargebotene zerfällt in die Unterabtheilungen: a) leges disciplinae scholasticae, b) de poenis violatarum legum, c) de tribus signis seu notis disciplinae scholasticae, d) custodum officia. Die Gesetze gehen, wie es die Sitte jener Zeit war, sehr ins Detail ein, und erstrecken sich z. B. bis auf das Verbot der weiten Hosen; im Allgemeinen aber machen sie den Eindruck einer christlich frommen, strengen Zucht, die vor allen Dingen Gottesfurcht in die Seele pflanzen will und den Zerstreuungen der Jugend zu steuern bedacht ist.

Wir schließen hieran aus dem Programm von Stargard (1854) die

Geschichtliche Uebersicht über die Entstehung und Ausbildung der öffentlichen Schulanstalten Stargard's von Dr. C. Schmidt,

hauptsächlich um auf die Stiftung des Bürgermeister Peter Gröning (1631) aufmerksam zu machen, welcher fast 21,000 Gulden zur Er-

Digitized by Google

richtung eines christlichen und löblichen Collegii testamentarisch aussetzte. Dies Collegium war ein Institut wie man es, namentlich im 17. Jahrhundert, an vielen Orten, zum Theil unter dem Namen eines Gymnasium illustre versucht hat, z. B. in Zerbst, mit Lectoren oder Professoren, welche ihre Collegia lasen und übrigens um die Erziehung sich nicht bekümmerten, so daß die Collegiasten sich völlig wie Studenten gerirten, Degen trugen, Duelle hatten, ihre Ehre in Trinkgelagen und Raufereien suchten u. s. w. Gleichwohl war diese Akademie zu Anfang des 18. Jahrhunderts zahlreich genug besucht, mußte aber doch 1714 neu organisirt werden. Hierauf standen an derselben 5 Professoren: der Theologie und der orientalischen Sprachen, der Philosophie und Geschichte, der Philosophie und Humaniora, der Jurisprudenz, endlich der Mathematik und Beredsamkeit; später wurde selbst noch eine Professur der Medicin gegründet. Natürlich wurden diese Professuren, die im Lauf der Zeit noch manche Veränderungen erfuhren, mit anderen Aemtern z. B. einer Pfarrstelle, einem Lehramte an der Rathsschule verbunden. Im Jahre 1812 ging das Collegium in dem neuorganisirten Gymnasium unter, in welchem Collegium, Rathsschule und Realschule dauernd vereinigt wurden.

Das Programm des benachbarten Stettin brachte 1852 von der kundigen und geübten Hand seines damaligen Directors Hasselbach eine Abhandlung, betreffend

das Jageteufelsche Collegium zu Stettin,

in welcher mit diplomatarischer Feinheit auf eine alte Copie der Stiftungsurkunde (1399) zurückgegangen und von dort aus die weitere diplomatische Untersuchung fortgeführt wird. Für unsern Zweck sind von größerer Wichtigkeit die in den Beilagen gegebenen: „Ordo institutionis et Disciplinae huius Collegii alumnorum," sodann aus dem 18. Jahrhundert das Reglement von des Baccalaurei, [welcher die Inspection über die Alumnen führt], Amt und Schuldigkeit, sowie von deren Alumnorum Behaltung, Aufführung und Schuldigkeit.

Mehr als irgend eine andere Schule Deutschlands erfreut sich die von Stralsund, welche im Jahr 1860 das Fest ihres 300jährigen Bestehens feiern wird, eines Historiographen von genauester Sachkenntniß und lebendigsten Interesses, in der Person des Prof. Dr. Ernst Heinrich Zober, welcher seit dem Jahre 1839 unablässig bemüht ist, die Geschichte der Stralsunder Schule bis in die Gegenwart hinabzuführen und ein Werk zu vollenden, zu dem nach ihm sich schwerlich eine gleich tüchtige Hand finden dürfte.

Digitized by Google

Der erste Beitrag, die Zeit der drei ersten Rectoren (1560—1569), mit einem Grundriß des Gymnasiums und einigen Facsimile geschmückt, erschien 1839. Der zweite Beitrag (1841) mit den Bildern des Rectors Caspar Jentzkow (1569—1598) und des Rectors Laurentius Rhodomann, welcher von 1598—1601 Rector des Gymnasiums war, umfaßt die Zeit von 1569—1616. Der dritte Beitrag (1848), mit den Bildnissen der Rectoren Benedict Bahr (1643—1655) und Hieronymus Staude (1655—1663), reicht von 1617—1670. Der vierte und fünfte Beitrag endlich, welche vereinigt vor mir liegen (1858), behandelt die Zeit von 1680—1755. Ihnen ist das Bild des Rectors Peter Behr beigegeben. Gott schenke dem würdigen Verfasser Kraft und Ausdauer, um nunmehr die unternommene, seit so langen Jahren festgehaltene und treu gepflegte Arbeit zu Ende zu führen.

Das Gymnasium zu Stralsund — es führt den Namen Gymnasium bereits seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts — ist durch die Vereinigung dreier lateinischer Parochialschulen entstanden, welche 1560 erfolgte. Die Namen der Klassen sind längere Zeit: Secunda u. s. f. bis Septima; unter diesen stand, fast humoristisch benannt, eine Nulla Classis, eine Art Vorbereitungsanstalt für das Gymnasium. An der Spitze der Schule stand ein Rector, unter ihm die Locati, welche anzunehmen und zu entlassen dem Rector zugestanden war; obwohl hierzu der Rath das gleiche Recht übt. Außerdem begegnen wir dem Institut der Pädagogi, wie sie auch auf anderen Schulen angetroffen werden: ältere Schüler, welche in Bürgershäusern gegen freie Station, wie wir sagen würden, die Beaufsichtigung und Leitung der Söhne des Hauses übernahmen und der Schule für ihre Thätigkeit und ihre Führung verantwortlich waren. Natürlich konnten sie eben so leicht zu einer Art Diensiboten herabgedrückt werden, wie sie andrerseits auch leicht durch ihre Mentorschaft zur Aufgeblasenheit und Amaßung den Lehrern gegenüber verleitet wurden. Außer für die Pädagogen werden auch für die Custodes, die sich auch sonst, z. B. in Eisenach finden, durch die Schulgesetze Bestimmungen getroffen. Der Lehrplan weicht in der ersten Zeit nicht von dem Usus ab: nur ist merkwürdig, daß in den beiden ersten Klassen (Secunda und Tertia) kein eigentlicher Religionsunterricht gegeben wird. Etwas Aehnliches haben wir oben von Zeitz berichtet. Dagegen ist die Schule theilweise zu täglichem Kirchenbesuche verpflichtet. Das Patronat ist nur weltlich, und, wie es scheint, auf eine sehr rücksichtslose Weise geübt worden. Der erste Rector, Lorenz Wydemann aus Kö-

Digitized by Google

nigsberg in der Neumark, ist noch ruhig in seinem Amte, als ihm die Nachricht kommt, daß bereits ein anderer Rector statt seiner in Dienst genommen sei. Die Auszüge aus dem Tagebuche des Bürgermeisters Nic. Gentzkow lassen uns klar erkennen, welche Stellung die Lehrer einnahmen. Wydemann, welcher erst Professor zu Greifswald gewesen und hierauf als Rector nach Stralsund gegangen war, mußte, von dort entlassen, nach seiner Vaterstadt zurückkehren, wo er in Dürftigkeit in einem hohen Alter gestorben ist. Unter den Rectoren des 16. Jahrhunderts erblicken wir auch Mag. Laurentius Rhodomann (1598—1601), dem wir schon in Schwerin begegnet sind. Er war in Jena mit dem Superintendenten Schlüsselburg und dem Syndicus Doman aus Stralsund bekannt geworden, welche beim Abgang des wohlverdienten Rectors Jentzkow seine Berufung bewirkten. Hier war es, wo der große Scaliger den verdienten Gelehrten besuchte, worauf er denn bewirkte, daß er als Professor der Geschichte nach Wittenberg berufen wurde. Hier starb Rhodomann 1606. Stralsund hat, wie kaum eine andere Stadt, das Glück gehabt, tüchtige Schulmänner zu Rectoren zu haben. Es thut uns leid, daß der Raum uns verhindert Männern wie Helwig (1617—1643), Bahr (1643—1655), so gefürchtet daß die Schüler sich vor seinem Schritte fürchteten, Staude (1655—1663), Bünsow (1668—1679), Behr (1681—1694), Wolf (1697—1723), Pyl (1723—1739), Bartholdi (1740—1755) nicht weiter das Ehrengeleit geben zu können. Es ist uns nicht schwer zu begreifen, daß der Verfasser auf diese Reihe von Rectoren wie überhaupt auf die Geschichte seiner Schule mit Stolz zurückblickt. Wir erkennen in ihnen allen nicht Gelehrte ersten Ranges, aber tüchtig in ihrem Fache, streng in ihrer Zucht, voll Kraft, wo es galt die Ehre ihres Amts gegen anmaßungsvolle Eingriffe zu wahren, an denen es in Stralsund von keiner Seite her fehlte. Durch diese Männer wurde denn auch die Schule im Laufe des 17. Jahrhunderts auf ihrer Höhe erhalten, wie die Lehrpläne ausweisen. In Prima werden Virgil's Aeneis und Georgica, Horaz, zum Theil auswendig gelernt, Cicero's Reden und Briefe, so wie die Officien, Isokrates, Demosthenes und Plutarch, Theognis abwechselnd mit Homer und Hesiod gelesen: wöchentlich Exercitien in beiden Sprachen; monatlich eine lateinische Disputation. Rhetorik nach Aphthonius, Katechetik nach Chyträus und Dialektik nach Petrus Ramus und Melanchthon. Sleidan de quatuor monarchiis wurde für die Geschichte, Hutter für die Religion benutzt. Zur Arithmetik, die aber nur das Bedürfniß berücksichtigte, war eine Stunde bestimmt, in der daneben auch declamirt wurde.

Digitized by Google

Die Sonntagsevangelien und Episteln wurden griechisch gelesen. Die Musik, theoretisch und praktisch, nahm auch jetzt noch eine wichtige Stelle ein. Dem neuen Geiste, dem wir z. B. in Güstrow begegneten, sind hier in dem festen und strengen Stralsund noch keine Zugeständnisse gemacht. Das 18. Jahrhundert brachte allerdings in manchen Dingen ein Nachlassen von dieser Strenge und Energie. In der Jugend war überhaupt (nicht blos in Stralsund, denn wir hören die gleichen Klagen auch anderswoher) der Sinn der Renommisterei, Völlerei, Unehrerbietigkeit gegen die Lehrer, dem von Seiten schwächerer Vorgesetzten nicht immer fest genug begegnet wurde. Es wird wiederholt Klage geführt, daß die Schüler Degen tragen, in Schlafröcken und mit Tabackspfeifen im Munde sich Abends auf der Straße herumtreiben und vor der Thür sitzen; die Primaner kommen und gehen ad libitum ohne die Lehrer zu fragen u. s. w. Hiermit hing denn zusammen, daß vieles von praktischer Tüchtigkeit verloren ging, worauf der Sinn der Alten besonders gerichtet gewesen war. Es war wie immer in Zeiten wo die alten Stützen nicht mehr tragen und die neuen Bedürfnisse und Mittel noch nicht klar erkannt sind: ein nachtheiliges Schwanken zwischen Altem und Neuem. Die Forderungen des Neuen hat besonders einer der Scholarchen, der Superintendent Rehfeld 1753 in seinen Desideranda scharf und treffend ausgesprochen, und namentlich die Bildung des deutschen Ausdrucks nach allen Seiten hin hervorgehoben.

Doch wir müssen von den Arbeiten Zober's scheiden und empfehlen sie nur noch jedem, der die Geschichte des deutschen Schulwesens gründlich und urkundlich zu studiren wünscht vor allen ähnlichen Schriften. Die sämmtlichen Beiträge (1—4) sind übrigens auch in den Verlag der Löffler'schen Buchhandlung gegeben und durch diese zu beziehen. *)

*) Um dem etwaigen Misverstande vorzubeugen, als enthielten die sechs in den Jahren 1840—58 erschienenen Programm-Abhandlungen Zobers „zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums," das ganze bisher veröffentlichte Werk, bemerken wir, daß die gedachten Programme nur die Anfänge der vier in der Löffler'schen Buchhandlung (C. Hingst, Stralsund) vollständig erschienenen Beiträge enthalten. In den Programmen fehlen die gerade sehr wichtigen urkundlichen Beläge, als Schulordnungen, Lectionspläne ꝛc., so wie die lithographirten Beilagen. Der erste vollständige Beitrag (1560—1569) erschien ohne Nennung des Verfassers schon im Jahre 1839 und ist von unserm Mitarbeiter Professor Dr. Cramer recensirt in [dem Vorläufer unserer Revue] der „Central-Bibliothek ꝛc. von H. G. Brzoska." (Jahrgang 1839, Septemberheft, S. 52—55). Der zweite Beitrag (1569–1616)

Digitized by Google

Von einer anderen Seite her erfreuen uns die Mittheilungen von Dr. Carl Gottlieb Anton, in zwei Görlitzer Schulschriften von 1852, 1853, in denen er ein Verzeichniß der milden Stiftungen giebt, welche dem Gymnasium zu Görlitz und den damit verbundenen Anstalten zu Theil geworden sind. Es belaufen sich dieselben:

für das Gymnasium selbst	zu	51,735	Thlr.	8	Sgr.	7 Pf.
für das Sängerchor	„	9,459	„	25	„	7 „
für die Milich'sche Bibliothek	„	3,219	„	29	„	7 „
für die Armenbibliothek	„	1,127	„	10	„	— „
in Summa	zu	65,542	Thlr.	13	Sgr.	9 Pf.

Zu ihnen hat, nachdem Kaiser Ferdinand I., damals Herr der Oberlausitz, der Stadt für die Schule das Franziskaner-Kloster 1564 abgetreten hatte, Kaiser Maximilian II. durch eine jährliche Beihülfe von 200 Schock den Anfang gemacht.

Ebenso bietet uns das erste Programm des Gymnasium Arnoldinum zu Burgsteinfurt (1853) in den Schulnachrichten ein historisches Material, das uns eine wünschenswerthe Ergänzung zur Geschichte unserer Schulen giebt. Der Verfasser wird, so hoffen und bitten wir, diese kurzen Skizzen baldigst weiter ausführen. Graf Arnold IV. von Bentheim und Steinfurt (geb. 1554, gest. 1606) stiftete zuerst im Kloster Schüttorf bei Bentheim eine Schule, die nachher 1591 der niederländischen Unruhen wegen von da nach Burgsteinfurt verlegt wurde. Hier wurde sie zu einem Gymnasium illustre erweitert, an welchem 5 Professoren und 6 Präceptoren standen. Die Professoren bildeten einen Schulrath; einer aus ihrer Mitte, der am Arnoldtage sein Amt als Prorector antrat, hatte die unmittelbare Leitung. Die Anstalt blühte bald fröhlich auf, kam aber bald in Sinken und Verfall theils durch die benachbarte ähnliche Anstalt zu Hamm, theils durch andere Ursachen, und sank endlich zu einer gewöhnlichen lateinischen Trivialschule herab. Der Arnoldtag wurde 1803 oder 1804 zum letzten Male gefeiert; das Gymnasialgebäude so wie die andern Localitäten z. B. das Professorenhaus zu andern Zwecken benutzt, bis endlich durch einen Staatsvertrag der Preußischen

---

ist gleichfalls von Professor Dr. Cramer beurtheilt in unserer pädagogischen Revue (Jahrgang 1841, Maiheft, S. 485—487). Der dritte Beitrag (erschien 1848), so wie der vierte (erschien 1858) sind bisher noch nicht beurtheilt. Die Bezeichnung „fünfter Beitrag" auf den Programm-Abhandlungen bezieht sich nur auf diese, nicht auf das vollständige Werk, dessen Ladenpreis von 3¼ Thlr., wenn alle 4 Beiträge zusammen entnommen werden, auf 3 Thlr. ermäßigt wird. Lgb.

Digitized by Google

Staatsregierung mit den fürstlich Bentheim'schen Häusern die Wiederherstellung des alten Arnoldinum bewirkt wurde (1850). Am 2. April 1853 wurde denn durch den Schulrath Suffrian dieses „Seminarium ecclesiae et reipublicae Christianae, sapientiae litteratae propagandae causa," wozu es Graf Arnold bestimmt hatte, wieder eröffnet, und hat seitdem unter seinem Dirigenten Bromig, dem Verfasser dieses ersten Programmes, sich auf eine schöne Weise zu entwickeln begonnen. Wir erwarten mit Spannung namentlich die Geschichte des Gymnasium illustre.

Es ist mehr ein locales Interesse, welches uns die

Beiträge zur Geschichte des Saganer Gymnasiums. Vierte und fünfte Abtheilung (1853—56) von Director Dr. Flögel

darbieten. Die Jesuiten, welchen Wallenstein das zu Sagan von ihm gegründete Gymnasium übergeben hatte, waren durch die Schweden von dort vertrieben worden; erst 1652 wurde ihnen das Gymnasium zurückgegeben. In beiden Programmen werden nun die Bemühungen der Jesuiten dargelegt, wieder in den Besitz der ihnen vorenthaltenen Güter so wie der früher der Anstalt zu Theil gewordenen Schenkungen und Legate zu gelangen.

Verwandten Inhaltes sind die im Quedlinburger Programm von 1854 dargebotenen

Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums zu Quedlinburg, besonders in finanzieller Beziehung. Von Dr. Schmidt,

beginnend mit der Zeit wo das Gymnasium durch Vereinigung der früheren beiden lateinischen Schulen (1540) entstand. Wir können auf den Inhalt dieser schätzenswerthen Abhandlung nicht näher eingehen.

Je ärmer die Gegenwart an ähnlichen Stiftungen ist, um so mehr ist es Pflicht hier an die Funk'sche Stiftung am Domgymnasium zu Magdeburg zu erinnern, über welche Director Wiggert (1850) im Programme berichtet hat. Es ist ein Denkmal, welches die Liebe seiner Freunde und Schüler einem der würdigsten Männer, dem Rector der Domschule Gottfried Benedict Funk (Rector 1771—1814), gesetzt hat. Das Stiftungscapital betrug zur Zeit der Abfassung jener Schrift 1900 Thaler Gold und 7578 Thlr. 23 Sgr. Courant. Hiervon waren in den ersten 30 Jahren des Bestehens der Stiftung an Abiturienten und an Schüler Unterstützungen zum Betrage von 1649 Thlr. 2½ Sgr. Gold und 5643 Thlr. 10 Sgr.

Digitized by Google

Courant gezahlt worden!! Das ist der Segen, welcher dem Andenken des Gerechten folgt.

Auch aus Arnstadt erhalten wir von dem Oberlehrer Uhlworm (1853) den zweiten Theil seiner

Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums,

eine sehr plausible und lehrreiche Darlegung der Verhältnisse, welche dem ferneren Gedeihen der Schule im 17. Jahrhundert hinderlich geworden sind. Unter dem Rector Andreas Stechan (1633 bis 1671) hatte dieselbe 1663 allein 66 Primaner gezählt; aber schon 5 Jahre später war diese Zahl auf die Hälfte geschmolzen. Die Ursache dieses Verfalls sieht der Verf. mit Recht nicht in der Abnahme der geistigen Kräfte Stechan's, sondern in einer verkehrten Weise der Oberaufsicht von Seiten des neuen Scholarchates, welche alle gedeihliche fröhliche Wirksamkeit stören mußte. Stechan war ein Mann, der Großes zu leisten vermochte, wenn man ihn ungestört wirken ließ. So hatte er die Schule emporgebracht und auch in weiteren Kreisen Anerkennung gefunden, so daß ihm von Hannover und Braunschweig aus das Rectorat angetragen wurde; dabei hatte er sich aber auch durch sein strenges, rücksichtsloses Verfahren viele Feinde zugezogen. Namentlich bei den Geistlichen, die überall bei ihm Papismus witterten und in ihm einen ihrer Gegner sahen. So wurde er höheren Ortes denuncirt, in seinen Rechten beschränkt, selbst bei Dingen, in denen man vernünftiger Weise sich hätte nicht einmischen sollen. Er machte Vorstellungen; vergeblich; man glaubte zu helfen, nicht dadurch, daß man die Bande wieder löste, sondern indem man die Inspection verschärfte. Dies Verfahren blieb auch, als Stechan bereits todt war. Sein Nachfolger protestirte umsonst gegen die Inspection der Scholarchen und ging nach Leipzig an die Nicolaischule. Endlich erhielt die Schule in Treiber (1674—1714) einen Rector von äußerst vielseitiger Bildung und großer litterarischer Rührigkeit, der, ein geborner Schulmann, einer der vorzüglichsten Methodiker seiner Zeit wurde. Er hatte jede Gelegenheit benutzt, sich durch Studium und eigene Anschauung (Hospitiren auf andern Schulen) weiter zu bilden, und war so ein Schulmann geworden, der von sich rühmen konnte: alle diejenigen, so bei ihm nichts gelernt, seien anderswo ganz und gar verdorben, dagegen habe er wohl viel verdorbene Jugend zurecht gebracht durch solche Vortheile und Handgriffe, worin ein Anderer wohl noch 20 Jahr lernen könne, ohne ihn zu erreichen. Von diesen seinen Handgriffen giebt nun Verf. einige hübsche Beispiele, die ihn als einen Lehrer zeigen, der

Digitized by Google

Leben, fast bis zum Uebersprudeln, hat und Leben zu wecken weiß. So brauchte er in der Geographie keine Landkarte; seine Schulstube mit Bänken und Schränken war die Landkarte von Europa. Für die Geschichte dienten ihm, um die Zahlen festzuhalten, Verse, die, so schauerlich sie klingen mögen, doch ihrem Zwecke entsprachen und sich bewährten. Der Verf. hat deren eine Anzahl mitgetheilt. Die Eintheilung der Theologie versinnbildete er an den 5 Fingern: der Daumen die heilige Schrift, die Grundlage der Erkenntniß; der Zeigefinger das Object, die Gottheit, nebst der Schöpfung, Erlösung und Vorsehung; der Mittelfinger das Subject, den der Erlösung bedürftigen und fähigen Menschen; der Goldfinger die Art und Weise der Gottesverehrung durch den Glauben; der kleine Finger die Lehre von den letzten Dingen. So überall. Will man hierüber lächeln? Wie praktische Naturen waren unsere Väter, und was sind wir? So wußte er auch seine rednerischen Acte zu beleben, an die Gegenwart verständig anzuknüpfen, wie er denn auch für Politik ein Organ hatte und eine Abneigung gegen die Franzosen zu haben und zu äußern wagte. Man wird es erklärlich finden, daß wir gern bei diesen schönen Beiträgen verweilen.

Da wir einmal von der Geschichte der Schulen auf das persönliche Gebiet gerathen sind, so wollen wir auf diesem einige Augenblicke rasten und uns von den scheinbar sterilen Beschäftigungen am frischen Leben erholen. Es fällt mir zuerst ein Zittauer Programm (1856) in die Hände:

Christian Keimann. Ein Beitrag zur Geschichte des Zittauer Gymnasiums. Von Director Heinrich Julius Kämmel.

Die städtische Schule zu Zittau war durch die Bemühungen des Syndicus Procopius Naso 1586 in ein Gymnasium umgewandelt worden. Bis 1602 wollte jedoch die Schule noch zu keinem rechten Gedeihen kommen: da aber erhielt sie in Melchior Gerlach einen Mann von festem Charakter, aufopfernder Hingebung, voll Geist und Leben zum Rector. Auch sein Nachfolger Augustin Preil (1616 bis 1634) war wohl geeignet die Schule auf ihrer Höhe zu erhalten. Ein Schüler Preil's war unser Keimann (geb. 1607), der Sohn eines Predigers, welcher 1627 sich unter den Exulanten befand, welche Ferdinand II. aus Böhmen vertrieb. In demselben Jahre bezog er die Universität Wittenberg (1627), und schloß sich hier besonders an Erasmus Schmid den Pindariker und an August Buchner an. Buchner, selbst ein Bewunderer Opitzens, wußte Zuhörer um sich zu sammeln und für deutsche Poesie anzuregen. In Wittenberg verweilte

Digitized by Google

er 7 Jahre. Er wurde hierauf 1634 als Conrector und 1639 als Rector der Schule von Zittau bestellt, welche durch Krieg und Pest gänzlich in Verfall gekommen war: so daß Keimann als Conrector das Rectorat, wie später neben dem Rectorate das Conrectorat mit besorgen mußte. Keimann war ein Mann „in omni scibili grundgelehrt, im Besitz einer gar sonderbaren, bequemen und über die Maßen verständlichen Methode", von einer unerschöpflichen Arbeitskraft, von Morgen bis in die Nacht entweder in der Schule oder unter Privatschülern thätig: nicht selten beschäftigte er zu gleicher Zeit in acht verschiedenen Lectionen ganz verschiedene Schüler; und dabei erzog er seine eigenen Kinder mit gewissenhafter Sorgfalt. Unterstützt von einem trefflichen Collegen, Elias Weise, gelang es ihm die Schule wieder emporzuheben, so daß aus Böhmen und Schlesien sich wieder junge Leute, zum Theil von Adel, sammelten, um hier ihre Bildung zu erhalten. So voll von Liebe er war, so ernst und fest war sein Sinn. In seinen zahlreichen litterarischen Arbeiten zeigt sich überall der Lehrer, bei dem Alles auf Usum und Praxin gerichtet ist. So hat er eine Arithmetica practica, ein Compendium Logices und eine Rhetorica memoriae causa versibus inclusa 1639 edirt; so später Bücher für den sprachlichen Unterricht. Für die Religion schrieb er seine Micae evangelicae und die Mnemosyne sacra. Von seinen geistlichen Liedern haben sich manche bis jetzt in den Gesangbüchern erhalten. Er starb 1662 nach harten Leiden.

In ähnlicher Weise hat in dem Programme von Brieg (1854) Professor H. E. Kaiser gehandelt

De Melchiore Laubano, gymnasii Bregensis quondam Rectore.

Melchior Lauban, geboren 1568 zu Sprottau in Schlesien, zuerst auf der Schule seiner Vaterstadt, dann zu Görlitz gebildet, ging zuerst nach Wittenberg, dann, in Folge enger Freundschaft mit dem späteren Hofprediger Abraham Scultetus, nach Heidelberg. Diese Freundschaft gab vermuthlich seiner religiösen Ueberzeugung die dauernde Richtung. Von 1592—99 Rector in seiner Vaterstadt, von 1598—1605 Prorector in Goldberg, von wo er nach Danzig ging als Prorector und Professor der griechischen und lateinischen Eloquenz. Krankheit, die er dem rauheren Klima zuschrieb, bestimmte ihn seine Stelle aufzugeben und in seiner Vaterstadt Heilung zu suchen. Genesen kehrte er 1610 wieder nach Danzig zurück, wo er blieb, bis Herzog Johann Christian ihn 1613 als Rector und Professor nach Brieg berief. Hier ist er 1633 gestorben. Brieg besaß damals eine

Digitized by Google

sehr frequente Schule; Lauban fand 301 Schüler vor, die aus der Mark, aus der Lausitz, ja aus Meklenburg dorthin gekommen waren; diese Zahl stieg noch mehrere Jahre nach einander, bis endlich auch hier der 30jährige Krieg Stadt und Schule verwüstete. Lauban war ein Mann von immensem Wissen, über die Grenzen der alten Sprachen hinaus, und regem Wissensdurst, scharfem Verstande, starkem Gedächtniß, das er auch bei seinen Schülern pflegte, in seiner Disciplin Milde mit Festigkeit gepaart, mit seinen Collegen, trotz der religiösen Differenzen, in herzlicher Einigkeit; auch in Krankheit thätig und im Tode voll Freudigkeit abzuscheiden und bei Christo zu sein. Zu bemerken ist noch, daß Friedrich von Logau unter Lauban 11 Jahre auf der Schule zu Brieg gewesen ist.

Von diesen protestantischen Schulmännern wenden wir uns zu einem hochgestellten und mit Recht verehrten Würdenträger der katholischen Kirche, zu Stanislaus Hosius, Bischof zuerst von Culm, dann von Ermeland, von dem der Religionslehrer Spielmans zu Aachen (Progr. von 1857) ein Lebensbild für die Jugend entworfen hat. Die Arbeit ist, wie der Verf. selbst sagt, ein Auszug aus dem großen Werke des Domcapitulars Dr. Eichhorn zu Frauenburg. Die Wahl des Stoffes aber ist eben so glücklich, wie die Ansicht des Verfassers zu billigen, daß man der studirenden Jugend mehr christliche gediegene Charaktere vorhalten sollte, denen sie nachstreben und an denen sie sich bilden könne. Nur hätten wir gewünscht, daß der Verfasser noch tiefer ins Leben hineingegriffen und mehr concrete Züge als eine Art Panegyricus gegeben hätte, welcher, wie gut er auch gemeint sei, die jungen Leser ermüdet und kalt läßt.

Wir Protestanten sind wohl berechtigt diesen Säulen der katholischen Kirche einen Mann wie A. H. Francke zur Seite zu stellen und wir nehmen daher mit Dank von Director Kramer in Halle (Progr. des Pädagogiums 1854) einen Vortrag über

A. H. Francke, J. J. Rousseau und H. Pestalozzi

entgegen, den der Verf. in Berlin gehalten hat. Ist auch des Neuen, was derselbe uns bietet, nicht viel, so ist doch die Gruppirung jener drei Pädagogen eine glückliche und wohlgelungene zu nennen. Was uns betrifft, die wir Francke nicht minder hoch stellen als der Verf., so meinen wir, daß man sich auch die Schattenseiten seiner Wirksamkeit nicht verbergen sollte. Sie trägt ganz und gar den Charakter der Subjectivität an sich, ist an die subjective Persönlichkeit des Lehrers geknüpft, schließt sich an die Subjectivität des Schülers an und nimmt auf die besonderen Zwecke desselben Bedacht, ist daher auch, als Aug.

Digitized by Google

Hermann Francke nicht mehr war, bald vorübergegangen und in die schlechteste Weltlichkeit und Aeußerlichkeit übergegangen, und würde, wenn nicht ein Friedrich August Wolf, der wahre Magister Germaniae, erschienen wäre, der Auflösung des deutschen Schulwesens nicht gewehrt haben. Wenn man die deutschen Schulen des 16. und 17. Jahrhunderts durchwandert und den Geist, der dort waltete, kennen gelernt hat, wird man das Urtheil Kramers, Francke sei ein Pädagoge im größten Stile gewesen, wie es keinen vor ihm und keinen nach ihm gegeben habe, für eine der Wahrheit schadende Uebertreibung ansehen müssen. Das große Verdienst bleibe Francke ungeschmälert, in einer Zeit der Zuchtlosigkeit, Frivolität und Rohheit, wie diese mit dem Ende des 17. Jahrhunderts allerdings über Deutschland kamen, das Banner tiefer Christlichkeit und der Kindschaft Gottes erhoben zu haben.

Wir wenden uns nach Plön (Progr. 1852), von wo uns von einem früheren Lehrer der Schule Mittheilungen

Zur Geschichte der Plöner Gelehrtenschule für den Zeitraum von 1821—1848,

dargeboten werden, deren Lesung dem Referenten eine wahre Herzenslabung gewesen sind; ich will es nicht leugnen, hauptsächlich durch das in ihnen enthaltene Bild eines Mannes, der uns das Leben und Wirken jener alten großen Pädagogen der protestantischen Schulen wieder vor Augen stellt. Es ist der Rector der Plöner Schule, Nicolaus Gotthilf Bremer, geboren 1753 und 1844 als 91jähriger Greis gestorben, nachdem er 1831, nach mehr als 50jähriger Leitung der Schule, von der Arbeit zurückgetreten war. Wir sollten nicht sagen Leitung, denn mehr als 40 Jahre war er es fast allein, der die Anstalt gehalten und die Arbeit von drei oder vier Lehrern geleistet hatte. Es gab kaum ein Fach, in dem er nicht zu unterrichten gehabt hätte; zugleich hatte er in denselben Lehrstunden Schüler zu beschäftigen, von denen die einen mit Mühe den Nepos, die andern mit Leichtigkeit den Cicero de Oratore und den Horaz lasen; Schüler, die im Griechischen kaum den ersten Cursus des Jacobs überwältigen konnten, neben Schülern, die auch wohl ohne Präparation die Ilias, den Demosthenes, den Thucydides oder den Plato zu verstehen wußten. Die Primaner hatten täglich 5 Stunden bei Bremer; die Secundaner und Tertianer unterrichtete er dann wohl noch von 11—12 oder von 4—5 Uhr. Man fühlt sich in die Zeiten Keimann's zu Zittau zurückversetzt, obwohl ich aus erster Jugenderinnerung Rectoren ähnlicher Thatkraft und Treue kenne, deren Namen vergessen werden, weil kein

Digitized by Google

dankbarer Schüler ihr Gedächtniß zu erhalten sich entschließen mag. Bei dieser ungeheuren Arbeit setzte er nie eine Lehrstunde aus, kam stets auf das sorgfältigste präparirt in seine Stunde, besorgte die Correcturen auf das gewissenhafteste, und war in allen Stücken seinen Schülern Alles, wurde daher auch von ihnen wie wenige seines gleichen verehrt. Von Schulgesetzen wußte man wenig: Bremer's Wille war das Gesetz und dieser Wille fand, da er nie zur Willkür wurde, willigen Gehorsam. Elemente, welche in diesen seinen Kreis nicht hineinpaßten, wußte er bald wieder fortzuschaffen. So stand er 40 Jahre in seinem Amte allein und fühlte sich nicht blos, als er unter eine äußere Behörde gestellt wurde, gedrückt, sondern auch als jüngere Kräfte ihm beigeordnet wurden, unbehaglich und beengt, obwohl diese Wahlen mit großer Schonung für ihn getroffen wurden. Man wird neben Bremer auch gern der Schilderung der Männer, welche ihm zur Seite stehen sollten, des Conrectors, späteren Rectors Trede und des Subrectors Iversen, folgen und sich überhaupt an der Darstellung des ganzen geselligen Lebens in Plön erquicken, von deren Wahrheit wir durch eigene Kindheitserinnerungen überzeugt sind. Wohlhäbigkeit, Bildung, gesellige Formen, Ehrenhaftigkeit der Gesinnung vereinigten sich den Aufenthalt in diesen kleineren Orten des nördlichen Deutschlands so überaus wohlthuend für Herz und Gemüth, aber auch für die sittliche Zucht der Jugend zu machen.

Wenn dankbare Erinnerung an die Schule ein gutes Zeugniß für diese Schule selbst ist, so hat vor allem Grimma Ursache auf das, was es seinen Zöglingen gewesen ist, stolz zu sein. Wo man in weiter Ferne einem Grimmenser begegnet, wird man ihn wieder jung werden sehen, wenn er der Pflegerin seiner Jugend gedenkt. So haben wir uns auch an den

Recordationes scholae Grimensis

erfreut, welche Prof. Dr. Röller in Glogau (1852) in dem Progamme des evangelischen Gymnasiums daselbst mitgetheilt hat, obwohl sie sich innerhalb des Kreises von Persönlichkeiten bewegt, die eben nur für den Grimmenser ein Interesse haben.

Nach dieser kurzen Digression nehmen wir die Geschichte der deutschen Schulen wieder auf, und knüpfen, da wir einmal in Sachsen stehen geblieben sind, an das Moldanum in Grimma die

Geschichte der lateinischen Schule und des Gymnasiums zu Plauen,

welche Director Dr. Palm (Progr. 1855) uns darbietet. In Plauen war die reich dotirte Kirche in den Besitz des deutschen Ordens ge-

Digitized by Google

kommen: der Verf. vermuthet sehr wahrscheinlich, daß auch die Schule von ihnen gegründet und verwaltet sei. Das Schulgebäude lag in der unmittelbaren Nähe des sogenannten Comthurhofes; die Lehrer bezogen ihre Gehälter aus den Einkünften des deutschen Hauses; doch kann die Schule nur geringe Bedeutung gehabt haben, da im Anfang des 16. Jahrhunderts junge Leute aus Plauen an andern Orten wie Zwickau, Torgau und Weimar, ihre Bildung suchten. Die Reformation rief auch hier eine neue Schule ins Leben, welche nach den Grundsätzen der Reformatoren organisirt wurde. Zu den 3 Lehrern (Rector, Cantor und Baccalaureus), welche ursprünglich den Unterricht versahen, kam 1573 ein vierter Lehrer unter dem bekannten Namen des Supremus. Indes waren die Mittel der Schule beschränkt, und diese konnte mit den benachbarten Schulen nicht rivalisiren. Im Anfang des 17. Jahrhunderts nahm sich der Superintendent Hoë von Hoënegg — er war 24 Jahr alt, als er dieses Amt antrat — mit jugendlicher Frische und Kraft der Schule gefreulich an, wohnte selbst den Lectionen fleißig bei, regte den Rath zur kräftigeren Theilnahme an, suchte bei den Bürgern für die fremden Schüler Hospitia zu erwirken, untaugliche Lehrer zu entfernen und brachte so die Schule in Aufnahme. Sein Geist wirkte noch fort, als er 1611 als Prediger nach Prag ging; dann aber folgten Zeiten schwerer Noth, Krieg, Pestilenz und Feuersbrunst, in denen hier wie überall die keimende Saat wieder verkommen mußte. Unter der Fürsorge der Landesregierung, welche sich sehr thätig zeigte, und des Sup. Wilde, welcher aus eigenen Mitteln für den Wiederaufbau der Schule reichlich spendete, kam ein neues Leben in dieselbe, ging aber bald unter ungünstigen Verhältnissen wieder zurück. Wieder war es der Sup. Avenarius, der die „in agone“ liegende Schule wieder emporbrachte; zugleich erfreute sich diese im Laufe des Jahrhunderts einer Reihe tüchtiger Rectoren, durch welche die Schule sich auf den Standpunkt erhob und darauf erhielt, auf welchem sie mit der Mehrzahl der Sächsischen lateinischen Stadtschulen in die Schranken treten konnte. Zu diesen Rectoren gehörten Eckhardt (1698—1707), Birkhahn (1707—32), Irmisch (1732—46), Rost (1747—59), welcher von dort nach Bautzen gerufen wurde, Irmisch (1759—94), der Herausgeber des Herodian, Görenz (1796—1800) u. A. Das Bild, welches uns die Schule bietet, ist das eines Ringens um ihre Existenz, aber eines Ringens mit ungebrochenem Muthe; vor allen Dingen aber ist es wohlthuend zu sehen, wie hier ohne Rivalität Kirche und Schule zu einander gehalten haben, und die letztere vornehmlich den

Digitized by Google

trefflichen Geistlichen der Stadt ihre Blüthe, ja ihr Bestehen zu danken hat. Die Ereignisse und Umgestaltungen derselben im 19. Jahrhundert übergehen wir billig.

Wir sind im Verlauf unserer Wanderung mehrfach den Versuchen begegnet, durch Errichtung eines Gymnasium illustre die Wissenschaft zu fördern und die akademischen Studien zu erleichtern. Wir haben bereits oben darauf hingewiesen, daß diese Art Akademie in der Regel sich wenig bewährte. Die Zöglinge derselben verfielen in studentische Rohheit und Renommisterei; es sammelten sich in diesen Gymnasien meist junge Leute ohne die nöthigen Vorkenntnisse; von Erziehung war natürlich nicht die Rede; die Professoren an diesen Anstalten waren meist keine wissenschaftlichen Größen und so gering besoldet, daß die Professur nothwendig mit einem andern Amte verbunden werden mußte. Sie sind daher meist in Verfall gekommen und ganz untergegangen. Die Geschichte, die inneren Verhältnisse, die Wirksamkeit dieser Zwitteranstalten sind noch lange nicht genug ins Licht gesetzt, so daß wir jeden Beitrag, der uns hierfür geboten wird, mit Dank entgegennehmen müssen. Einen solchen bietet uns die Einladung zur Jubelfeier des Gymnasiums zu Hamm (1857), welche unter anderm einen Aufsatz

Zur Geschichte des Gymnasiums

von Director Dr. Wendt enthält. In Hamm befand sich seit dem 13. Jahrh. eine lateinische Schule, vermuthlich im Anschluß an eine Kirche, und zur Zeit der Reformation vom Rathe neu organisirt und zu einer Stadtschule umgewandelt. Der Verf. theilt einige Data aus einem Lehrplan von 1686 mit; der Religionsunterricht folgt dem Heidelberger Katechismus; das Griechische ist beschränkt auf die Lecture des N. T. Im Lateinischen spielen die Lehrbücher von Comenius eine Hauptrolle. Ueberhaupt steht die Schule gegen ähnliche Anstalten weit zurück. Wir vermuthen, daß das Gymnasium illustre nachtheilig auf die Stadtschule gewirkt habe. Das Gymnasium wurde der Stadt vom großen Kurfürsten gewährt als eine Wohlthat für die Grafschaft Mark, die offenbar auch einen kirchlichen Zweck, die Förderung des reformirten Bekenntnisses, dabei im Auge hatte. An diesem Gymnasium stehen ein Professor Theologiae, ein Professor Juris, ein Professor Philosophiae. Es wird auch ein Mediciner dagewesen sein. Auch ein französischer Sprachmeister, ein Fecht- und Tanzmeister wird angetroffen. Wir bemerken, daß in diesen Professuren an jenen Gymnasien ein Schwanken, je nach den Mitteln und nach den Personen, statt fand; die Zahl wird vermehrt

Digitized by Google

und vermindert, meist das Letztere. Die Anstalt stand unter einem Schulrathe. Diesen bilden in Hamm die zwei Bürgermeister reformirter Confession, die drei Professoren, der Rentmeister und bei der Wahl des Professor der Theologie, die beiden reformirten Prediger. Aus diesem Schulrathe wird der Präses auf zwei Jahre gewählt, der Amtswechsel am 27. Mai auf solenne Weise begangen. Dies Gymnasium wurde endlich 1779 durch eine Kabinetsordre aufgehoben und mit der Stadtschule zu einer neuen Bildungsanstalt vereinigt, die im Sinne und Geiste jener Zeit eingerichtet war. Dieser Anstalt haben dann zuerst Stange (1781—89), welcher hernach als Professor nach Halle, dann Snethlage (1789—1802), welcher von dort als Director des Joachimsthalischen Gymnasiums nach Berlin ging, vorgestanden.

Das Gymnasium zu Gütersloh, über dessen Entstehung und Fortgang (Progr. 1856) der Dir. Dr. Rumpel einen trefflichen Bericht gegeben hat, schließen wir billig von unserer Relation aus. Es sind Anfänge zu einem christlichen Gymnasium; aber wenn der christliche Charakter der Anstalt eben nur in den Personen der Lehrer oder der Curatoren, nicht aber in positiven Institutionen seine Bürgschaft erhält und namentlich nicht Verwaltung, Zucht, Lehrplan vollständig diesem Ziele angepaßt wird, glauben wir, daß damit wenig gewonnen wird. Gott gebe, daß es Mittel und Wege finde, sein Ziel zu verfolgen und seine Idee in einer dauernden Institution zu sichern!

Es bleiben uns noch mehrere Abhandlungen zu erwähnen, welche die Geschichte katholischer Bildungsanstalten zum Gegenstande haben. Unter diesen mag die Abhandlung des Religionslehrers Eschweiler zu Neuß (Progr. 1855)

Das ehemalige Jesuiten-Collegium zu Neuß,

zuerst Erwähnung finden. Bekannt ist das Wort Baco's von den Jesuiten: „Nobilissima pars priscae disciplinae revocata est aliquatenus quasi postliminio in Jesuitarum collegiis, quorum cum intueor industriam sollertiamque tam in doctrina excolenda quam in moribus informandis, illud occurrit Agesilai de Pharnabazo: Talis cum sis, utinam noster esses. — Ad paedagogicam quod attinet, brevissimum foret dictu: Consule scholas Jesuitarum, nihil enim, quod in usum venit, scis melius.“ Dies Urtheil bestätigte sich auch in Neuß, früher einer kurkölnischen Stadt, als hier 1615 das Minoritenkloster von dem Erzbischofe den Jesuiten übergeben und von diesen eine Schule eröffnet wurde. Nicht blos aus dem Erzstifte, sondern auch aus den benachbarten protestanti-

Digitized by Google

schen Ländern strömten der neuen Anstalt die Schüler zu, so daß die verschiedenen Klassen bald je 30, 40 bis 50 Zöglinge zählten. Die Jesuitenväter entsprachen auch hier in jeder Hinsicht den Erwartungen, welche man von dem Orden hegte, und in der Jugend, welche ihnen anvertraut war, lebte bald der Geist der Eingezogenheit, Sittsamkeit und Frömmigkeit. Die Anerkennung ihrer Leistung sprach sich in zahlreichen Vermächtnissen aus, so daß der Besitz des Collegiums zur Zeit der Aufhebung des Ordens auf 100,000 Thaler angeschlagen werden konnte. Die innere Einrichtung war die gleiche wie bei den übrigen Collegien des Ordens: die 5 Klassen (Infima, Secunda, Syntaxis, Poetica, Rhetorica), durch welche die Schüler geführt wurden, in den untern Klassen durch junge, mit den Schülern aufrückende Magister, hatten jährige Cursen, so daß die Zöglinge nach einem 5jährigen Unterricht reif waren, in den philosophischen Cursus einzutreten. Im Allgemeinen hatte jede Klasse ihr eigenes Lehrbuch, welches den ganzen Lernstoff der Klasse in sich vereinigte. In den Silentien wurden die jüngeren Zöglinge von Schülern der Rhetorica, die älteren von Geistlichen überwacht. Leider fehlt es an Acten, aus denen die Thätigkeit der Patres specieller hätte dargelegt werden können. Nach der Aufhebung des Ordens wurde das Vermögen des Collegiums eingezogen und öffentlich versteigert, der Unterricht aber den Franziskanern, welche in Neuß ein Kloster besaßen, übergeben, natürlich, da diese ihrer Aufgabe nicht gewachsen, für das Schulfach nicht vorbereitet waren, mit geringerem Erfolge, so daß die Schule bald zu sinken begann. Der weitere Inhalt der Abhandlung ist eine Erörterung, ob die Landesregierung die Besitzungen des Ordens habe einziehen dürfen, ohne in gleicher Weise, wie es die Jesuiten gethan, die Sorge für den Unterricht und die Erziehung zu übernehmen.

Eben so enthält das Programm des k. k. Gymnasiums zu Linz (1854) von der Hand des Schulrathes J. Gaisberger eine interessante Darstellung von der Bildung einer Jesuitenschule zu Linz. Der erste Jesuit, welcher nach Linz kam, war Georg Scherer. Er hatte schon in Wien, zuerst als Professor des Griechischen und Hebräischen, dann als Rector des Collegiums, endlich als Hofprediger für die katholische Kirche gewirkt und trat nun 1600 zu Linz mit großem Beifall auf; nach einer unermüdeten Thätigkeit starb er hier 1605. Wenige Jahre später (1608) begannen zwei Jesuiten-Patres eine Schule: ihr Anfang war klein, die Zahl ihrer Schüler sehr gering; bald war ihnen aber das kleine Haus, in dem

Digitized by Google

sie ihre Schule eröffnet hatten, zu eng. Indes sahen sie sich durch die politischen Stürme, welche dem 30jährigen Kriege in den österreichischen Landen voraufgingen, durch die protestantischen Stände und die von ihnen unterstützten protestantischen Prädicanten in Kirche und Schule bedroht, und es bedurfte aller Klugheit und Ausdauer, um den gewonnenen Boden zu behaupten. Dann hob sich die Anstalt schnell: sie erwarb die schöne Herrschaft Ottensheim, in Linz selbst ein geeignetes Local, das bald durch den Bau eines neuen Collegiums erweitert wurde; die Landschaftsschule wurde mit dem Collegium verbunden, nach oben hinauf eine Akademie, „ein philosophisches Studium" hinzugefügt, und dieser das Privilegium verliehen, den Gradus baccalaureatus et magisterii ex philosophia zu ertheilen. An das Collegium schlossen sich mehrere gut geleitete Erziehungsanstalten an, in denen zum Theil Söhne des höheren und niederen Adels ihr Unterkommen fanden. Die Gesammtzahl aller Zöglinge belief sich zuweilen auf 700. Der Verf. verhehlt es nicht, daß die Anstalt später sank. In einem Punkte namentlich scheint er das Richtige zu treffen: es war bei den Jesuiten Princip, den Unterricht in den untern Klassen durch junge Magister geben zu lassen, welche dann mit ihrer Klasse aufstiegen und bald anderswohin gesandt wurden: es fehlte diesen Lehrern natürlich an Erfahrung, sowohl in der disciplinarischen Behandlung und in psychologischer Kenntniß der Jugend, als an sicherer Methode. Gleichwohl haben diejenigen, welche in den Collegien der Jesuiten erzogen waren, sich des Ordens mit Liebe und Dankbarkeit erinnert.

An die Geschichte der Collegien von Neuß und Linz schließt sich in dem Programme des Gymn. von Görz (1856) eine Geschichte dieser Anstalt bis auf die Gegenwart herab.

Im Jahr 1616 beschloß der Orden der Jesuiten in Görz ein Collegium zu gründen. Die gräfliche Familie Cobenzl bewilligte ihm hierzu eine Kirche nebst einem Hause. Als die Erlaubniß des Erzherzogs Ferdinand eingegangen war, wurde die Schule mit einer lat. Elementarklasse eröffnet, 1621 kam dazu die Syntax, 1622 die Poesie, 1624 die Rhetorik. Der Baron von Werdenberg gab die Mittel zur Errichtung eines Seminars für arme studirende Knaben. Die Zahl der Schüler betrug um die Mitte des 17. Jahrhunderts 400—500. Zu dem Collegium traten dann höhere Curse (man vergleiche das protestantische Gymnasium illustre), in denen das Jus canonicum, Logik, Casuistik, Metaphysik gelehrt wurde. Es scheint nicht, daß die Anstalt das Recht besessen habe, akademische

Digitized by Google

Grade zu ertheilen. Auch hier trat, wie zu Linz, mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Verfall ein. Nach Aufhebung des Ordens (1773) wurde die Schule dem Piaristen-Orden übergeben. Die Anstalt bestand nun aus 3 grammatischen und 2 Humanitätsklassen. Die Professoren der ersteren rückten mit ihren Schülern vor; die Humanitätsprofessoren blieben stabil.

Endlich hat auch das Gymnasium zu Emmerich (Progr. 1853) eine Fortsetzung der von Schulrath Dillenburger begonnenen Geschichte der Schule von der Hand des Oberlehrer Dr. Klein erhalten, welche den Zeitraum von 1624—1811 umfaßt. Wir treffen beim Beginn dieses Zeitraums auch hier ein Jesuiten-Collegium mit den gewohnten Klassen (Prima, Secunda, Syntaxis, Poetica, Rhetorica), welche in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts von 500 Schülern besucht wurden. In der Rhetorica und Poetica befanden sich deren allein 300. Ein Studium philosophicum war auch hier mit dem Collegium in Verbindung gesetzt. Die Zahl der an der Schule arbeitenden Ordensmitglieder ist nicht gleich; 1700 sind ihrer 23, nämlich 12 Priester, 5 Magistri, 6 Coadjutores in temporalibus; 1702 sind ihrer 20, nämlich 8 Priester, 6 Magistri und eben so viel Coadjutores. Die Zahl der Schüler ist in diesen Jahren noch im Wachsen, das Collegium in voller frischer Thätigkeit. Dann tritt auch hier, zum Theil allerdings durch gewisse Maßnahmen der Landesregierung und durch Rücknahme von Präbenden, welche über ein Jahrhundert von dem Collegium percipirt waren, Abnahme und Verfall ein. Ueberall, wie wir sehen, dieselbe Klage: das Unterrichts- und Erziehungssystem des Ordens, welcher Aenderungen mit allzugroßer Starrheit abwieß und Warnungen kein Gehör geben wollte, hatte sich überlebt. Bei der Aufhebung des Ordens blieben die Jesuiten-Patres in Emmerich, wie überhaupt in Preußen, in ungestörter Thätigkeit; aber ihre Kräfte, die von Jahr zu Jahr mehr zusammenschmolzen, reichten nicht mehr aus, und so wurde die Schule dann dem Kreuzbrüder-Convente übergeben (1788).

Was wir so im Einzelnen auf unserer Wanderung von Ort zu Ort wahrgenommen haben, daran freuen wir uns vielfach in einer Abhandlung von Waßmuth in Kreuznach

Ueber das deutsche Schulwesen im Zeitalter der Reformation (Programm 1857) wieder erinnert zu werden. Diese sehr gut geschriebene Abhandlung kann denen, welche ihre Blicke auf diesen wichtigen Gegenstand lenken wollen, empfohlen werden. Zwei Abhandlungen, ich denke, beide von Schönborn, die erste eine Gratula-

Digitized by Google

tionsschrift an den Rector Anton zu Görlitz, die zweite im Programm des Magdaleneums (1857), übergehen wir hier, weil sie mehr in den Kreis des Methodischen, als des Geschichtlichen gehören. Eben so die Abhandlung von Henrichsen Deposits og Pennalisme im Progr. der Odensee'er Kathedralschule (1856), weil sie mehr die Universitäten als die Schule betrifft.

So ständen wir am Ziel unserer Arbeit und wünschen, uns zum Lohn für die mühsame Arbeit, daß viele, recht viele Leser sich veranlaßt sehen möchten, oft in diese vergangenen Zeiten zurückzukehren und sich dort von Männern, die wahre, ganze volle Schulmänner waren, lehren zu lassen.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens. Herausgegeben von Dr. Friedr. Schmälfeld, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Eisleben. — Berlin. Verlag von Karl Wiegandt. 1857. VI. 315 SS. 8.

„Namentlich die letzten Jahre," sagt der Herausgeber im Namen des ungenannten Verfassers in der Vorrede, „haben eine Menge Werke über den Gymnasialunterricht gebracht, eins immer geistreicher und gründlicher als das andere, aber es ist weder dem Verfasser noch dem Herausgeber irgend eine Schrift bekannt geworden, in der Jemand seine Methode mit aller Offenheit und bis ins Einzelnste hinein dargelegt und vor den Richterstuhl der Kritik gebracht hätte." Das hat der Verf. allerdings gethan und dadurch für sein Werk unstreitig den Vorzug einer durchaus individuellen, lebendigen und anschaulichen Darstellung gewonnen, ein Vorzug vor anderen Werken ähnlichen, aber mehr blos theoretischen Inhaltes, der gewiß nicht hoch genug anzuschlagen ist.

Das ganze Buch zerfällt in drei Abschnitte, von denen der erste S. 1—100 die Erinnerungen des Verfassers aus der Schulzeit nebst pädagogischen Bemerkungen, der zweite S. 103—203 den Lehrgang des lateinischen, der dritte endlich den Lehrgang des griechischen Unterrichts enthält. Den Schluß des Ganzen bilden einige Bemerkungen über das Privatstudium.

Bei Durchlesung des ersten Abschnittes wird ein Jeder unwillkürlich in seine eigne Schulzeit versetzt, und sieht sich veranlaßt die vom Verf. gelieferten Umrisse durch eigne Erinnerungen zu ergänzen und zu vervollständigen. Wer wäre dabei nicht seinerseits bereit über schlechte Lehrbücher, noch schlechtere Unterrichtsmethode, mangelhafte Schulzucht u. dgl. m. zu klagen? Es dünkt einen, als hätte die Kunst der Pädagogik seitdem ungemeine Fortschritte gemacht. In der

Digitized by Google

Methodik ist dies wohl auch unbestreitbar der Fall. Es wird ja darüber unaufhörlich so viel gedacht, gesprochen und geschrieben. Sollte das alles vergebens sein? Es mag auch jetzt auf Schulen mehr gelehrt und gelernt werden als früher. Sind aber darum die Leistungen der Schule besser geworden? Hat ihnen entsprechend das gesammte wissenschaftliche Leben unsres Vaterlandes zugenommen? Und wenn dies nicht der Fall ist, wie man aus den allenthalben sich wiederholenden Klagen und Reformprojecten auf dem gesammten Gebiete des Unterrichtswesens wohl annehmen möchte, worin ist der Grund davon zu suchen? Referent ist weit davon entfernt, sich eine genügende Beantwortung dieser Fragen anzumaßen; er will auf Niemand einen Stein werfen; er weiß auch recht gut, daß nur thörichter Unverstand einen mit dem Fortschritt der Unterrichtsmethode in gleichmäßigem Verhältniß stehenden Fortschritt der Leistungen unserer Schulanstalten verlangen kann. Alle rationale Kunst unsrer Landwirthe wird zuletzt in der schlechten Beschaffenheit eines steinigen unfruchtbaren Bodens zu Schande, ja sogar aus fruchtbarem Ackerland kann sie nur eine dürftige Ernte erzielen, wenn Gott nicht Regen und Sonnenschein zu seiner Zeit verleiht. So ist's auch nicht die Methodik allein, die Alles zwingen kann; sie braucht auch fähige Köpfe. Talente aber gelangen, wenn nicht immer, so doch häufig genug, zum Ziele, selbst wenn eine schlechte Methode ihrem Streben mehr hinderlich in den Weg tritt. So ist es wenigstens in der guten, alten Zeit gewesen. Was damals der Methode fehlte, das hat der Trieb zum Lernen, der feste energische Wille des Schülers ersetzt, und wenn der Wille ernst war, mit ernstem Erfolge. So wohl unsre eignen Erinnerungen aus der Schulzeit, als auch die Mittheilungen des Verfassers über die seinigen, haben uns aufs Neue von der Richtigkeit dieses Gedankens überzeugt, und wir sind der Meinung, daß auch noch heutzutage die Kunst des Unterrichtens nur an Talenten und hervorragenden Köpfen erkennen und zeigen kann, was sie zu leisten im Stande ist. Uns scheint der Werth der Methodik immerhin nur ein negativer zu sein. Sie räumt mit sicherem Takte alle Hindernisse aus dem Wege, welche der geistigen Entwickelung der ihr anvertrauten Schüler im Wege stehen, und spricht somit die Schule wenigstens von dem Vorwurf frei, etwaige Talente verkümmert und verdorben zu haben, und ist derohalben wahrlich hoch genug zu schätzen. Aber das positive, befruchtende Element des Schulunterrichts (wir sprechen hier nicht von der Schulerziehung) liegt in der persönlichen Anregung des Lehrers, und diese ist überall am höchsten zu schätzen. Wenn eine Schulanstalt

Digitized by Google

aus jahrelanger, gemeinsamer Arbeit ihres Lehrercollegiums eine feste, sichre Unterrichtsmethode gewonnen hat; wenn dabei ein gemeinsamer Geist das ganze Collegium beseelt; wenn sie außerdem so glücklich ist, Lehrer zu besitzen, die auf eine leicht empfängliche Jugend anregend einzuwirken verstehen, — dann erst, aber auch nur dann, werden ihre Leistungen sie selbst und Andre befriedigen. Bloße Methodik kann gar zu leicht in knöcherne Pedanterie ausarten. Man denke einmal zurück in seine Schulzeit. Das Negative, Schlechte, dessen man sich aus derselben erinnert, betrifft immer die Methode, weil sie selbst in ihrer Vollkommenheit nur etwas negatives, nämlich die Abwesenheit von pädagogischen Fehlern und Misgriffen ist. Das Positive, Gute aber, das man anzuführen vermag, das sind die großen, anregenden, wahrhaft fruchtbringenden Winke und Gedanken einzelner Lehrer, deren Einfluß weit über die engen Grenzen der Schule hinaus für die einzelnen Individuen ein dauernder, bleibender war. Besonders anziehend ist uns daher aus dem ersten Abschnitte des vorliegenden Buches die Schilderung eines von seinen Schülern allgemein geliebten Lehrers der Tertia auf S. 13—17 gewesen, eines höchst anregenden Mannes, der leider „das Nothwendige, das stetige Fortschreiten in einem durch die Lage der Sache gebotenen Cursus nicht zu Stande brachte, dagegen die Lust und Liebe, ja die Begeisterung zu Privatstudien, also die Krone aller wissenschaftlichen Zucht, seinen Schülern bis weit über seine Klasse hinaus, wie gewiß sehr wenige Lehrer, erwarb." Wie er das machte, ist in dem Buche selbst höchst ergötzlich zu lesen, und uns dünkt, daß die ihm gewidmeten Seiten, in recht fühlbarem Gegensatz zu manchen andern in dem Buche sonst vorkommenden Personalien, aus dem warmen Herzen eines sich mit Rührung, Liebe und inniger Dankbarkeit seines Lehrers oft und gern erinnernden Schülers niedergeschrieben sind. Sie kommen von Herzen und sprechen zu Herzen.

Dies hätten wir bis auf ein gewisses, ganz am Schluß unsrer Besprechung zu erörterndes Bedenken über die Erinnerungen des Verfassers aus der Schulzeit zu sagen. Von seinen damit verbundenen pädagogischen Bemerkungen heben wir als besonders beachtenswerth hervor, was er auf S. 12 über den Werth und Nutzen der Extemporalia pro loco anführt, die der Lehrer, um allen Betrügereien vorzubeugen, nie ganz dictiren darf und allemal gleich in Reinschrift übersetzen lassen muß. An solchen Extemporalien sieht der Schüler, was er gelernt hat, er lernt zugleich ein präcises, präsentes Wissen schätzen, er sieht wie der Fleiß durch Fortschritte belohnt wird. Desgleichen die Expectoration auf S. 13 (vgl. S. 214) gegen das geist-

Digitized by Google

loſe Schreiben von Beiſpielen nach Paradigmen. Die Anempfehlung der Lecture von Cic. Epistt. ad famill. für Secunda auf S. 19: „wir lernten von den für uns leicht verſtändlichen Briefen manchen faſt auswendig und hatten daran ſpäter, als wir in Prima freie lateiniſche Aufſätze ſchreiben mußten, ein Correctiv gegen die Sucht jeden Gegenſtand in langathmigen Perioden behandeln zu wollen, einer Sucht, welcher der Anfänger nur allzuleicht verfällt, wenn er ſeine Muſter nur von Cicero's Reden hat, oder gar auf das Studium der Reden Muret's hingewieſen wird." Die Bemerkung über deutſche Declamations-Uebungen auf S. 31: „Kommt es darauf an, daß die Declamations-Uebungen zugleich Uebungen im ſchönen Vortrag werden, ſo iſt es gewiß zweckmäßig, wenn öfters, namentlich in unteren Klaſſen, ein anerkannt ſchönes Gedicht bis zur völligen Klarheit des Verſtändniſſes durchgegangen, vom Lehrer und den geübteſten Declamatoren der Klaſſe vorgetragen und dann allen denen aufgegeben wird, die in der nächſten Declamationsſtunde vorzutragen haben. Der Wetteifer bewirkt dann ſchon, daß die Bemerkungen über Dialekt, Betonung, Geſtus und Anderes Beachtung finden. Endlich iſt auch nicht zu überſehen, daß man beſonders in dieſem Falle die Schüler ſelbſt zu Richtern über die einzelnen Vorträge berufen kann." Schließlich über deutſche Aufſatzmethode auf S. 35: „Wie ich nun nicht anſtehe zu behaupten, daß diejenigen Scripta in fremden Sprachen die beſten Aufgaben ſind, welche nicht ohne genaue Repetition der bereits dageweſenen grammatiſchen Regeln und Lehrſtücke der betreffenden Sprache angefertigt werden können, ſo bin ich auch der Ueberzeugung, daß es gewiß heilſam iſt, wenn zu deutſchen Arbeiten öfters ſolche Themata gegeben werden, die zur Repetition, Combination und Reproduction von Gegenſtänden nöthigen, die ſchon auf anderen Gebieten verhandelt worden ſind. Bei Bearbeitung ſolcher Aufgaben bleibt der Schüler immer auf einem Gebiete, in dem er ſich heimiſch fühlt oder fühlen ſoll, und wird genöthigt die Strahlen des Lichts, das aus verſchiedenen Disciplinen mehr oder weniger hell in ſeine Seele ſtrahlt, in einem einzigen Brennpunkte zu vereinigen."

Die Richtigkeit dieſes Gedankens kann Referent zu ſeiner großen Freude aus ſeiner eigenen Erfahrung beſtätigen. In ihm liegt unſtreitig einer der beherzigenswertheſten Beiträge zur Löſung der Centraliſationsfrage des Unterrichts. Wenn in den oberen Klaſſen der Gymnaſien neben eigentlich hiſtoriſchen oder moraliſchen, auch wohl Aufſatzthemata wie etwa folgende gegeben werden, obenein, was auf dieſer Stufe des Gymnaſialunterrichts doch wohl Regel iſt, ohne vor-

Digitized by Google

aufgegangene Disposition und Erläuterung des Lehrers: „Was bedeuten die Worte der Königin im vierten Act von Schillers Don Carlos: Gehen Sie — ich achte keinen Mann mehr? Ist keinen oder mehr zu betonen?“ „Mit welchem Recht konnte Schiller die Jungfrau von Orleans eine romantische Tragödie nennen?“ „Weshalb wählt Lessing in seinem Nathan zum Vertreter des Humanismus gerade einen Juden?“ „Hat Seydelmann mit seiner Auffassung des Marinelli Recht, wenn er ihn am Schluß von Emilia Galotti ruhig und gleichgültig abtreten läßt?“ „Gedichte sind bemalte Fensterscheiben.“ „Wie studirt man am besten Geschichte?“ — so liegen dergl. Themata, deren immerhin geistreiche, aber doch problematische und einseitige Beantwortung man, mit Ausnahme der beiden letzten, in Rötscher's Cyclus dramatischer Charactere finden kann, nach unsrem Ermessen wenigstens, weit über den Horizont eines Schülers hinaus. Es fehlt ihm zu ihrer richtigen Beantwortung doch an jeglicher Klarheit der Begriffe, an jedem festen Grund und Boden. Im besten Falle reproducirt er halb verstandene Gedanken aus irgend welchem ihm zugänglichen ästhetischen Buche. Kann z. B. ein Schüler aus dem Kreis seiner Schulerfahrung heraus auch nur einigermaßen richtig den Begriff des Romantischen entwickeln? Solche Themata sind die beste Anleitung die jungen Leute methodisch zum unberechtigten Geschwätz über unverstandene Dinge anzuleiten. Ihr schließliches Resultat wird, so viel an ihnen, jene sogenannte „Bildung“ sein, die alles weiß und alles kritisch bespricht, eben weil sie nichts weiß. Solche Themata verwirren die Köpfe, statt sie aufzuklären. Dagegen halte man Themata folgender Art: „Vergleichung des Schildes Achills in der Iliade mit dem des Aeneas bei Virgil; in wiefern und worin verräth sich in diesen Beschreibungen der Volksdichter und der Kunstdichter?“ „Odysseus bei Homer und bei Sophokles im Philoktet.“ „Homerische Helden in einzelnen Charakterbildern.“ „Wie denkt sich Homer seine Götter?“ „Gedankenzusammenhang der einzelnen Chöre in des Sophokles Trachinierinnen mit den voraufgegangenen Diverbien.“ „Warum schließt des Sophokles Aias nicht mit dem Tode des Helden und was gewinnt man aus der genauen Betrachtung der Schlußscene für die richtige Auffassung der Tendenz des Stückes?“ „Die Griechischen Frauen nach Sophokles.“ „In welchen Punkten ist die Iphigenie des Euripides der Göthischen überlegen?“ „Warum ist die Behauptung: Sokrates der Revolutionär wurde mit Recht von den Athenern verurtheilt, eine falsche und sophistische?“ „Wie kann man die Sokratische Lehre vom Guten bei Xenophon gegen den Vorwurf rechtfertigen, sie laufe auf

Digitized by Google

eine platte Nützlichkeitslehre hinaus?" „Ist Xenophon von dem Mangel einer patriotischen Gesinnung freizusprechen?" „Durch welche Punkte sind die Reflexionen Lucians in seiner Schrift πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν zu vervollständigen, um eine in sich abgerundete Theorie der Geschichtschreibung zu gewinnen?" „Welche Bedenken erheben sich gegen die Darstellung des Gallischen Brandes bei Livius?" „Pompejus ein Spielball des Glücks, Julius Cäsar ein consequenter Charakter, Cicero ein uneigennütziger Patriot." „Womit kann man Seneca gegen den Vorwurf rechtfertigen, in seinem öffentlichen Leben seinen philosophischen Lehren untreu geworden zu sein?" „Achill in der Iliade, Siegfried im Nibelungenliede, der Grieche und der Deutsche." „Die Schlachten bei Marathon und bei Tours in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung, eine Parallele des Alterthums und der neueren Zeit." „Die Entwicklung des deutschen Hexameter und sein Verhältniß zu dem antiken, nachgewiesen an je funfzig Versen von Klopstock, Voß, Göthe, Hölderlin" u. dgl. m. Von den hier angeführten Thematen dürfte wohl keines für einen fleißigen Primaner zu schwer, für einen fleißigen Secundaner zu leicht sein. Daß auch Nepos, Cäsar, Ovid und Homer mit Nutzen auf ähnliche Weise für Quarta und Tertia sich ausbeuten lassen, bedarf wohl nicht erst des Nachweises. Kann man aber wohl einen Augenblick darüber in Zweifel sein, welcher Art von Thematen der Vorzug gebühre, durch welche der Schüler zu größerem Fleiße, zu gründlicherer Aneignung und Verarbeitung gegebenen Stoffes, zu größerer Selbstthätigkeit angehalten, durch welche sein Gedankenkreis mehr concentrirt werde, welche demnach am häufigsten zu bearbeiten sei?

Nur sehr selten sah sich Referent veranlaßt, den in diesem Abschnitt vorgetragenen Ansichten des Verfassers seinen Beifall zu versagen. Wenn z. B. auf S. 8 das systematische Vocabellernen verworfen wird, welches Urtheil der Herausgeber in der Vorrede freilich etwas modificirt hat, so können wir dem nicht vollständig beistimmen. Der Schüler muß unsrer Meinung nach, sein Gedächtniß auch darin üben, gewisse Dinge, auch wenn er sie Jahre lang nicht anwenden und verwerthen kann, doch treu und fest aufzubewahren. Sonst gewöhnt er sich leicht an jene bequeme Art des Lernens, welche für den Moment, oder die kurze Spanne eines Semesters, nicht für das ganze Leben berechnet ist. Ein Freund des Referenten hat in seiner Jugend im Privatunterrichte seines Vaters den ganzen Cellarius auswendig lernen müssen und war damit fertig geworden, ehe er auch nur eine Zeile Cornel gelesen hatte; dafür hat er auch während seiner ganzen Gym-

Digitized by Google

naſialzeit faſt niemals das lateiniſche Lexikon behufs der Präparation aufzuſchlagen gehabt, erſparte dadurch ungemeine Zeit zur Privat-Lecture und bedauert es noch heutigen Tages nicht auch für ſein Griechiſch eine ähnliche, ſichere Grundlage gelegt zu haben. In der Schule muß freilich Vocabellernen mit Lecture und Grammatik verbunden werden, aber es wird dann auch gewiß recht gute Früchte tragen. Wer z. B. das griechiſche Vocabularium von Ditfurt feſt dem Gedächtniß eingeprägt hat, wird ſich mit Leichtigkeit und daher mit Vergnügen in Xenophon, Arrian und die andern Autoren hineinleſen und ihm wird nicht durch das ewige Lexikonwälzen die Luſt zur Privatlecture verdorben werden. Referent hat Schüler gekannt, die in Quarta und Tertia regelmäßig die Vocabeln der einzelnen geleſenen Abſchnitte, ſo oft der Lehrer ſie überhörte, treu und ſorgfältig gelernt hatten, und dennoch in Secunda ſelbſt ganz bekannte nicht wußten, die wer weiß wie oft für den Moment von ihnen gelernt waren. Hat doch der Verf. S. 231 dieſelbe Bemerkung im Griechiſchen über ſeine Primaner gemacht, und wenn er dieſem Uebelſtande glaubt durch fleißiges griechiſches Verſemachen abzuhelfen, ſo dürfte er damit wenig auf allgemeinen Beifall zu rechnen haben. — Das wegwerfende Urtheil über Xenophons Cyropädie auf S. 18 hat uns in ſeiner Schroffheit befremdet. Dieſe Schrift enthält doch gewiß manche Partien, die nichts weniger als „langweilig“ ſind, und ein Secundaner wird für ſeine Syntax- und Partikelkenntniß doch gar tüchtiges aus ihr lernen. — Recht lehrreich ſind die Reflexionen des Verf. über den Unterricht im Franzöſiſchen auf Gymnaſien, S. 41. Die einzelnen Gründe, mit welchen er die Frage zu beantworten ſucht, weshalb die überwiegende Mehrzahl aller Gymnaſiaſten im Franzöſiſchen ſo wenig leiſtet (was übrigens Referent für natürlich und eben nicht ſehr bedauerlich hält) ſind durchaus treffend, aber wohl nicht ganz ausreichend und erſchöpfend. Die franzöſiſche Grammatik anlangend, ſo ſind wir der Meinung, daß ſie in den oberen Claſſen der Gymnaſien möglichſt hiſtoriſch behandelt werden müſſe, mit ſtetem Anſchluß an das Lateiniſche und Deutſche, in der Formenlehre, wie ganz beſonders in der Syntax. Wenn der Lehrer des Franzöſiſchen gehörig in Diez Grammatik der Romaniſchen Sprachen bewandert iſt, ſo wird er recht wohl im Stande ſein, ſeinen Schülern Intereſſe für die Sprache und Reſpekt vor der wiſſenſchaftlichen Behandlung derſelben einzuflößen; ſind erſt dieſe vorhanden, ſo werden auch die Leiſtungen ſich heben. Die Frage nach der richtigen Auswahl des Leſeſtoffs iſt eine äußerſt ſchwierige. An Florian, Fenelon, Marmontel, Le Sage, Boileau, Racine

Digitized by Google

(mit Ausnahme der Athalie vielleicht), Corneille, Voltaire (soweit letzterer auf Schulen Zutritt hat) wird sich ein tüchtiger Gymnasiast wohl niemals erbauen. Alle diese Autoren werden ihm meist kraftlos und langweilig vorkommen. Ob die französischen Historiker der neuern und neusten Zeit, ein Mignet, Ségur, Barante, Thierry, Lamartine zur Lecture geeigneter sind, wagen wir nicht zu entscheiden. Gäbe nicht Montesquieu eine anregende Lecture für Prima ab? Für Tertianer und Secundaner wäre wohl eine zweckmäßig getroffene, hie und da mit berichtigenden Noten versehene Auswahl aus Barthélemy Voyage du jeune Anacharsis das beste und nützlichste. La Fontaine's Fabeln und Molière's Lustspiele werden ihre Wirkung auf die Jugend so leicht niemals verfehlen. Anthologien und Chrestomathien würden wir auf keinen Fall das Wort reden.

Referent würde das Maaß einer gewöhnlichen Anzeige, denn etwas anderes zu geben beabsichtigte er nicht, ungebührlich überschreiten, wollte er in der obigen Weise das ganze Buch des Verfassers besprechen. In dem ersten Abschnitt desselben giebt fast jede Seite dem Leser Belehrung und Anregung, theilt ihm meist sichere Erfahrungs-Thatsachen mit, die weder durch pedantische Grillen, noch theoretische Ueberschwenglichkeiten entstellt sind. Daß im zweiten und dritten Abschnitt sich manches finden muß, was weniger interessant ist und weniger auf allgemeinen Beifall rechnen kann, liegt in der Natur der Sache. Ein vollständig mitgetheilter Lehrgang irgend welches Unterrichts-Gegenstandes wird immer vieles bereits bekannte enthalten und demohnerachtet muß er nothwendig ein subjectives Gepräge tragen. Die mitgetheilte Methode mag in ihren Einzelheiten wohl für die Individualität des Verfassers passen, Andre werden aber in vielen Stükken einer andern den Vorzug geben, denn im Grunde muß und wird sich jeder Lehrer seine eigene Methode schaffen, — die er dann freilich auch oft genug leider für die beste und allein richtige zu halten pflegt, so sehr, daß er wohl gar alle Anderen verdammt, die sich die Freiheit nehmen, eine andere Methode als die seinige zu befolgen. Referent erlaubt sich nur noch einige Bemerkungen über den dritten Abschnitt. Der Lehrgang des griechischen Unterrichts für Quarta enthält nicht besonders viel neues und ist etwas dürftig gehalten. Namentlich scheint uns die Behandlung der dritten Declination auch §. 215 zu kurz ausgefallen zu sein. Die Sache hat doch in Betreff der Anordnung und der Subsumtion des Gleichartigen unter bestimmte Rubriken nicht unerhebliche Schwierigkeiten, und wenn irgendwo, so sieht man sich hierbei versucht, von der sonst so vortrefflichen Buttmannschen Grammatik

Digitized by Google

abzuweichen. Das Pensum des Griechischen ist gerade für Quarta bei dem kurzen Zeitraum eines Jahres ein ungemein großes; dennoch glauben wir es dem Verf. seiner Methode wegen gern, daß es ihm nicht schwer geworden sei, es nicht blos zu überwältigen, sondern auch bis zur völligen Sicherheit seinen Schülern einzuprägen. Freilich darf man nicht seine Bemerkung auf S. 219 übersehen: „Es versteht sich aber von selbst, daß die bezeichneten Paragraphen, welche die Theorie des Verbums enthalten, nicht eher zum Lernen aufgegeben werden, als bis sie ordentlich haben durchgenommen werden können. Man kann dies Verfahren, das schon im Vorigen oft erwähnt ist, auffallend finden, allein meine Erfahrung ist diese: Einen Spruch, ein Gedicht oder Stück aus der Prosa u. s. w., selbst wenn man davon nicht das genügende Verständniß hat, ja wenn's sein muß, eine ganze Masse von Zahlen kann man lernen und behalten, ohne sonderliche Mühe, weil es bei dergleichen Dingen nur darauf ankommt, daß man sie sich als Ganzes dem Gedächtniß einprägt; eine Theorie dagegen, wie die des griechischen Verbums, besteht aus lauter Einzelheiten und soll nicht nur dem Gedächtniß eingeprägt, sondern vorher soll und muß sie erst begriffen werden; diesem letzteren Geschäft muß man deshalb zu Hülfe kommen." — Die syntaktischen Bemerkungen, die der Verf. S. 222 für die Quartaner bestimmt, scheinen uns zu abstract und unverständlich, obgleich es durchaus richtig ist, daß die Kenntniß gewisser syntaktischer Dinge bereits auf dieser Stufe, wenn auch nur in den allerallgemeinsten Umrissen angebahnt werden müsse. Wir haben uns vergebens danach umgesehen, wie der Verf. seinen Quartanern die Partikel ἄν erklärt hat. Daß in Tertia die unregelmäßigen Verben unmittelbar nach Buttmann, also in der alphabetischen Reihenfolge, jedesmal zwanzig (!) gelernt werden sollen, hat uns nicht wenig befremdet, obgleich wir recht gut wissen, daß dies leider auch anderwärts so Sitte ist. Die vielen zusammenhangslosen Einzelnheiten verwirren doch das Gedächtniß gar zu leicht. Uns ist es daher, zur Zeit unsres Unterrichts an einer Anstalt, an welcher Buttmanns Grammatik eingeführt war, viel praktischer erschienen, für die unregelmäßigen Verba ein Heft anlegen zu lassen; der Lehrer giebt die einzelnen Klassen von unregelmäßigen Verben nach ihrer gemeinschaftlichen Eigenthümlichkeit an, etwa wie dies bei Krüger und Kühner der Fall ist, nennt in alphabetischer Reihenfolge die einzelnen in die betreffende Klasse gehörenden Verba, läßt diese dann von den Schülern genau nach Buttmann mit allen Specialitäten in die Hefte eintragen, controlirt deren Richtigkeit und giebt dann die einzelnen Klassen zum Memoriren und Einüben auf.

Digitized by Google

Kommt bei der Lecture ein solches Verbum vor, so muß der Schüler sofort nach Analysirung der Form, von dem Verbum Präsens, Futur, Aorist und Perfect angeben. Was ferner die vom Verf. so nachdrücklich für alle Klassen empfohlenen griechischen Versübungen anbetrifft, so scheinen diese von seiner Seite eine besondere Liebhaberei zu sein. Uns will der so große Nutzen derselben nicht recht einleuchten. Für das Lateinische sind Versübungen, um Sicherheit in der Quantität zu erlangen, durchaus nöthig. Noch größere Schwierigkeit aber, als für das Lateinische die Quantität, macht für das Griechische der Accent. Aber der Sicherheit im Accent sind die griechischen Verse nichts weniger als förderlich und der Nutzen, den der Verf. aus ihnen gewinnt, als Befestigung des Gelesenen u. dgl., läßt sich auch anderweitig, namentlich durch fleißige Extemporalien erreichen. Zu Privatarbeiten mag übrigens die Behandlung irgend einer materia poetica in Hexametern, Distichen, Trimetern, Choliamben, oder die Anfertigung einer Alcäischen oder Sapphischen Ode immerhin zu empfehlen sein. Darin ist dem Verf. unbedingt beizupflichten, wenn er auf S. 239 die Nothwendigkeit einer gründlichen, systematischen Repetition und etwaigen Ergänzung der attischen und epischen Formen- und Elementarlehre für die Secunda behauptet; einzelne gelegentliche Fragen und Bemerkungen sind nicht geeignet, vorhandene Lücken auszufüllen. Das syntaktische Dictat aber, welches der Verfasser seinen Secundanern mitgetheilt hat, ist unsres Ermessens nach viel zu hoch und abstract gehalten, auch viel zu wenig übersichtlich, und offen gestanden, glauben wir, daß ein Schüler aus der Buttmannschen Syntax, wie sie in der neusten Auflage der kleinen Schulgrammatik gegeben wird, viel eher zur Klarheit und zu der für Extemporalien nothwendigen Sicherheit gelangen wird, in welcher Ansicht übrigens der Herausgeber selbst laut Vorrede p. V uns beipflichten dürfte. Wiederum stimmen wir dem Verf. bei, wenn er für die Secunda die Hauptregeln der Wortbildungs- und Accentlehre mitgetheilt wissen will, aber die Art und Weise, wie er sie behandelt, hat uns wenig zugesagt; ein Zuviel wirkt hier gewiß stets schädlich. Zusammenhängende Regeln über die Accentuation sind für Secunda durchaus nöthig, und wir haben es in dieser Hinsicht immer bedauert, daß nicht schon längst die kleine für den Schulgebrauch bestimmte Accentlehre von Göttling in unsern Schulgrammatiken auszugsweise oder vollständig an den betreffenden Stellen eingeschaltet ist.

Am Schlusse dieses Abschnittes sagt der Verf. auf S. 311: „Die Methode der Schule muß so beschaffen sein, daß die

Digitized by Google

Schüler ihre Pflichten erfüllen können, die Zucht aber so, daß sie wirklich erfüllt werden" — richtige, goldene Worte! Wir wünschen nun dem vorliegenden Buche recht große Verbreitung und Beachtung in der pädagogischen Welt. Es enthält des Guten garviel. Aber von einem einmüthigen Zusammenwirken eines ganzen Lehrercollegiums, von dem, was man so den einheitlichen Geist einer Anstalt nennt, hat der Verf. keine Erfahrungen gemacht; davon zeugt sein Buch auf jeder Seite, und deshalb wird es bei allen sonstigen Vorzügen manchen Leser unbefriedigt lassen, ganz abgesehen von dem großen Aergerniß, das es in der unmittelbaren Umgebung des Herausgebers, wie Ref. aus sicherer Quelle weiß, verursacht hat. In der That, wenn man bedenkt, daß des Verf. sämmtliche Erfahrungen nur eben an einem Gymnasium gemacht sind, so müssen die wiederholten liebloser und indiscreten Aeußerungen über die Leistungen von Collegen, wie etwa auf S. 308 z. E., ebenso die selbstgefälligen Ergehungen auf S. 214, 222 u. s. w. nicht wenig befremden. Welches das auf S. 293—94 so unbarmherzig an den Pranger gestellte Gymnasium sei, ist leider mit Händen zu greifen, und wir glauben daher, daß die von dem Verfasser in den Vorbemerkungen ausgesprochenen Befürchtungen über etwaige Misdeutungen seines Buches, nur zu begründete gewesen sind. Und — fragen wir schließlich — ist der Verf. wohl überall mit der nöthigen Selbstkritik ans Werk gegangen; ist er dessen auch mit Recht so gewiß, daß er fremde Leistungen nicht unterschätzt, wie er es nach den Aeußerungen des Herausgebers in der Vorrede zu sein scheint? Man täuscht sich in letzterer Beziehung doch gar zu leicht. Und so viel ist gewiß, nicht jeder würde bereit gewesen sein, die Verantwortlichkeit für die Veröffentlichung eines solchen Buches auf sich zu laden. Warum überhaupt der Verfasser sein Buch, wenn es die lautere Wahrheit enthält, nicht selbst herausgegeben, oder wenigstens seinen Namen genannt hat, sieht man nicht recht ein, und uns ist daher wieder und wieder der Verdacht aufgestiegen, Verf. und Herausgeber seien identisch.

— n.

Digitized by Google

1. Katechismus des Unterrichts und der Erziehung. Von Dr. C. F. Lauckhard. Großherzoglich Sächsischem Schulrath und vortragendem Rath im Gr. Staats-Ministerium, Depart. der Justiz und des Cultus. Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen. Auch mit dem Titel: Weber's Illustrirte Katechismen. Belehrungen aus dem Gebiete der Wissenschaften und Künste. Nr. 29. Unterricht und Erziehung. Leipzig, Weber. (10 Sgr.)

Der amtliche Titel des Verfassers fordert zu besonderer Theilnahme und Aufmerksamkeit auf. Wer von so hoher Stelle durch den Druck spricht, wird weithin gehört und wirkt mehr zum Guten oder Schlimmen, als wenn unser Eins seine Meinung über etwas abgiebt. Es rechtfertigt sich daher, von dem geringen Umfange und von der noch geringeren Bedeutung dieses Büchleins abzusehen und dasselbe ausführlicher zu beschreiben. In dem Vorwort beklagt der Verf., daß für die Vereinigung der zwei wichtigen Faktoren für die Jugendbildung, der Schule und des Hauses, noch nicht eben viel geschehen sei; erklärt es für schwer, das Zusammenwirken jener beiden Kräfte zu bewerkstelligen, und urtheilt, daß alle dahin gerichteten Vorschläge nicht zum Ziele geführt hätten, weil sie entweder nicht praktisch gewesen, oder weil man sie nicht gehörig benutzt, oder weil man unsern Schulen zu viel zugetraut habe. Darum, fährt er fort, solle nun gegenwärtiges Schriftchen den Versuch machen, auf dem Wege der Belehrung Eltern und Lehrer zusammenzubringen. Und weil die Eltern von dem Was und Wie in der Schule wenig wüßten, und weil auch manche Lehrer über den vielen pädagogischen Lehrbüchern den Wald vor Bäumen nicht sehen könnten, so empfehle sich's, die Unterrichtsgegenstände und ihre Behandlung, so wie die vornehmsten Erziehungsgrundsätze kurz und klar auf einem natürlichen und, wie zu hoffen, plausibeln Fundamente aufgebaut, zusammenzustellen.

Die Einleitung beginnt wörtlich so: 1) Wie ist der Beruf des Lehrers zu betrachten? Als etwas überaus Schönes und Herrliches: die Jugend väterlich zu lieben und für das Leben tüchtig zu machen, also daß sie an Geist und Herzen stark werden als wackere Menschen und gute Christen. 2) Was muß ein guter Lehrer wissen? Alles was er lehren will und noch etwas mehr.

Digitized by Google

3. Worauf zielt dieses? Darauf, daß man auch treu und fleißig lernen müsse, wie man das Dargebotene den Kindern beibringe, so daß sie es nicht ungern aufnehmen, sondern mit Freudigkeit, damit ihnen die Schule zur Lust werde und nicht zur Last. 4) Woher soll man das lernen? Auf dem Seminar wird nur der Weg dazu gezeigt. Später soll man gute Bücher nicht verschmähen, auch nicht den Umgang mit erfahrenen Amtsgenossen; das Meiste lernt man jedoch von den Schulkindern selbst." Ich darf die Leser wohl nicht erst auf die formell und sachlich falschen Fragen und Antworten aufmerksam machen; zur Charakterisirung des Buches reicht es aus, noch eine häufig wiederkehrende Fragform anzuführen: „Was ist über die Litteratur zu sagen? Wie ist's mit dem Gehorsam? Wie ist's mit dem Stock? Was ist unter Kleinlichkeit zu verstehen? Wie ist der Neid zu betrachten? u. s. w." Wichtiger ist es, sich nach dem in dem Vorworte beregten plausibeln Fundamente umzusehen. Wie es damit bestellt sei, erhellet am besten aus folgenden Sätzen: „Was ist das wahre Unkraut in der Schule? Es kommt nicht von den Kindern; es erwächst vielmehr aus der Rohheit und Unwissenheit der Eltern, oder aus deiner eigenen Unlust, Trägheit oder Herzenshärtigkeit." Dazu vergleiche man: „Wie soll der Haß behandelt werden? Mit der größten Sorgfalt. Dieser Fehler gleicht einem giftigen Unkraut, welches, wenn es nicht fortwuchern soll, mit den kleinsten Wurzelfasern hauptsächlich durch die Ueberzeugung, daß die meisten Menschen von Natur gutmüthig und daß Kränkungen nicht immer absichtlich oder doch nicht so schlimm gemeint sind, auszurotten ist." Ferner: „Warum soll ein Lehrer gottesfürchtig und fleißig sein? Weil ein gutes Beispiel, das man stets vor Augen hat, tausendmal mehr fruchtet, als schöne Reden und gute Lehren, die der Wind verweht." Endlich: „Wonach soll der Lehrer deshalb vor Allem trachten? Daß er seine Kinder gewinne, also daß sie sein seien, ihn gern hören und ihm ganz vertrauen." Es ist wohl Jedem klar, daß der Verf. von der Grundlage aller christlichen Erziehung: Wir sind allzumal Sünder ꝛc. und: Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang — nichts weiß oder wissen mag. Es kommt nur noch darauf an, das sonderbare System des Unterrichts, welches er aufstellt, zu beschreiben. „Was soll im ersten Theile dieses Buches gelehrt werden? Welches die Unterrichtsgegenstände der Schule sind und was auf den fünf Altersstufen gelehrt werden soll; wie dies am zweckmäßigsten beigebracht wird, und endlich (im Anhang) zu

Digitized by Google

welchen Tugenden die Schule erziehen soll. Der Stufe der Anschauung gehören das 6., 7. und 8. Lebensjahr und die Unterrichtsgegenstände: Betrachten, Benennen und Besprechen, Unterscheiden, Eintheilen und Zählen, Erzählen, Urtheilen; der Stufe der mechanischen Fertigkeiten das 9., 10. und 11. Lebensjahr und die Lehrfächer: Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Turnen; der Stufe der Kenntnisse das 12. und 13. Lebensjahr und die Naturkunde, Weltgeschichte, Erdbeschreibung, Sprachlehre und das Rechnen; der Stufe der geistigen Fertigkeiten und des Stils das 14. und 15. Lebensjahr und die Sprachgewandtheit oder der Stil; endlich der Stufe der höheren Anschauungen oder Einsichten das 16. und 17. Lebensjahr und die Religion, Litteratur, Mathematik, philosophische Geschichte und höhere Naturwissenschaft! Und für den Religionsunterricht werden folgende Stufen unterschieden: 1) Biblische Geschichte, 2) Erzählungen aus dem Leben, 3) Glaubens- und Sittenlehre, 4) die heilige Poesie, das geistliche und Kirchenlied, 5) Religiös-sittliche Betrachtungen und Gespräche. — Ich glaube, diese Mittheilungen sind hinreichend, das Buch als ein durchaus verfehltes und für Lehrer unbrauchbares erkennen zu lassen, auch hinreichend, ein Schulwesen als beklagenswerth darzustellen, dessen Vorsteher solche leitenden Ansichten hat und drucken läßt. Ich füge daher zur Unterhaltung der Leser nur noch einige Curiosa daraus hinzu: „Es ist nicht nöthig, daß die Kinder im ersten Jahre vollständig lesen lernen. Das eilt nicht, und wenn sie nach dem ersten Jahre kräftig und vernehmlich sprechen, so ist viel geschehen. Gegen die oft gerühmten Treibhäusler aber, welche in wenigen Monaten das Lesen lehren — auf Kosten der mündlichen Uebung und der Lernlust der kleinen Anfänger — sollte man unnachsichtlich strafend einschreiten. — Gute Aufsätze öfter vorgelesen und nachgebildet, auch längere Lesestücke, namentlich gute Prosa z. B. Musäus Volksmärchen als Dictat für die Orthographie benutzt und ganz auswendig gelernt, geben einen gewissen Tact im Stil, der von dem besten Einflusse zu sein pflegt. — Wie ist's mit dem Nachdenken? Diese oft verlangte und eben so oft weder von Lehrern noch von Schülern verstandene Aufgabe besteht in dreierlei: 1) daß man eine Sache sich lebhaft vorstellt; 2) daß man sie eine Zeit lang festhält, indem man jeden Zufluß fremder Vorstellungen abwehrt, und endlich 3) darin, daß man sich das Vorgestellte, wofür man schon jetzt mehr Interesse haben wird, in verschiedenen Lagen und Verhältnissen denkt. Dadurch entsteht eine Menge von Gedanken, die man nur zu ordnen braucht, um einen Aufsatz daraus zu fertigen. Man kann sagen, daß

Digitized by Google

auf diese Weise dem, welcher richtig nachdenkt, die Gedanken in reichem Maß wie Schneeflocken von allen Seiten zufliegen, also daß er sich ihrer Menge kaum erwehren kann. — Für welche Fächer soll der Lehrer die Anweisungen der Pädagogen und Praktiker studiren? Für die mechanischen Fertigkeiten: Lesen, Schreiben, Singen, Zeichnen, Turnen. Für welche Fächer können dem Lehrer methodische Anleitungen nur wenig oder gar nichts helfen? Für den Unterricht in der Religion, im Stil und in den Realien. — Schließlich ist noch zu bemerken, daß man den Stock nur zwischen dem 9. und 14. Jahr anwenden soll, vorher ist das Alter zu zart, und später machen Züchtigungen leicht böses Blut! — Wie viel Temperamente giebt es? Fünf; nach den fünf Richtungen des Seelenlebens: das melancholische, der Empfindung entsprechend, das phlegmatische, welches dem Verstande entspricht, das cholerische, dem Willen entsprechend, das sanguinische, welches der Phantasie entspricht. Die zwei Seiten des Lebens (die vegetative und animalische), dem allgemeinen Naturgesetze der Polarität folgend, sind einander entgegengesetzt. Ihre Vereinigung und harmonische Ausgleichung finden sie im fünften, im genialen Temperament, welches der Vernunft entspricht. — Was ist unter dem genialen Temperament zu verstehen? Jene überaus glückliche Mitgabe der Natur, welche durch einen angenehmen Zusammenklang aller Seelenrichtungen sich kund giebt, so daß weder die Empfindung, noch der Wille, noch der Verstand, noch die Phantasie vorherrschen. Menschen dieses Temperaments, die stets einen wohlthuenden Eindruck auf ihre Umgebungen hervorbringen, zeichnen sich dadurch aus, daß sie, ohne es gelernt zu haben, in Allem, was sie reden und thun, das Rechte finden und überall, wie man sagt, den Nagel auf den Kopf treffen." — Das Allerpossirlichste aber an diesem Katechismus der Erziehung und des Unterrichts sind die Abbildungen, und ich kann mir's nicht versagen, zum Schlusse noch das Verzeichniß derselben mitzutheilen: „In der Schule, ein deutscher Kaiser, Bauklötzchen und Legehölzer, Rechenmaschine, Lesemaschine, Federhaltung, Vorschrift an der Schultafel, Zeichenmodelle, Turner, alter Deutscher, Lanzknecht, Ritter, Römer, Grieche, Orientale, Indianer, Neuholländer, Chinese, Neger, Gebirgszeichnung, Schule und Haus, die fünf Temperamente, Ausdruck des Neides, des Jähzorns, der Indolenz, der Aufmerksamkeit, der Empfindsamkeit, der Falschheit, der Liebenswürdigkeit, der Verstocktheit, des Muths, der Verständigkeit, Pestalozzi, Hausunterricht, Schulunterricht.

Digitized by Google

2. Volksschulblätter aus Thüringen. Herausgegeben von Dr. Lauckhard, Großherzogl. Sächs. Schulrath. Zweiwöchentlich Eine Nummer von 8 S. in gr. 8. Vierteljahrspreis 5 Sgr. 1—16. 1856. Weimar, Böhlau.

An einem guten Wochenblatte für Volksschullehler fehlt es noch durchaus. Das relativ Beste dieser Art ist noch das in Meurs erscheinende Blatt von Zahn. Die Herausgeber solcher Blätter sind selbst nicht Volksschullehrer, sind's auch nie gewesen. Sie wissen darum nicht oder wenig, wo jene der Schuh drückt, was sie brauchen können und haben müssen. Abhandlungen über einzelne Theile und Punkte der Schulkunde werden selten oder nur mit Unlust gelesen: die Praxis fordert und giebt Anderes, Besseres. Recensionen über Bücher, und wenn sie noch so gerecht sind, interessiren allenfalls, wenn man gerade die Verf. der Bücher kennt, sind sonst aber werthlos für den, welcher keine Bücher kaufen kann. Lehrstücke d. i. zum Vortrage zurecht gemachte Stücke aus den Realfächern sind höchstens dem willkommen, welcher gerade diesen Theil des Unterrichts selbst vor hat. Das aber sind die am meisten in solchen Blättern behandelten Gegenstände. Was wäre denn nun zweckmäßiger? Ich glaube, man läßt bei Bestimmung des Inhalts eines solchen Schulwochenblatts zu sehr aus dem Auge, daß der Volksschullehrer vor allem einer anregenden Erfrischung in seinem mühsamen und langweiligen Amte bedarf, daß er wenig oder gar keine Gelegenhat hat, neue Schriften von allgemein wichtigem Inhalte kennen zu lernen, und daß er eines maßgebenden Urtheils über die wichtigsten Zeitbegebenheiten gar nicht entrathen kann. Zur Herzenserfrischung würde es dienen, wenn wöchentlich aus der Sonntagsperikope die Gedanken herausgeholt würden, welche speciell den Lehrer in Amt, Lage, Streben angehen. Aber kurz, gehaltvoll und erbaulich müßten diese Bibelgrüße immer sein. Es wäre nicht gut, wenn nicht derselbe Herausgeber über dieselben Perikopen wenigstens funfzigmal etwas in der Anwendung auf den Lehrstand Neues sagen könnte. Von neuen Schriften allgemein wichtigen Inhalts, vorkommenden Falls natürlich auch von pädagogischen, müßte ein so ausführlicher und darum meist excerpirender und referirender Bericht gegeben werden, daß der Leser desselben alles Wichtige aus

Digitized by Google

dem betr. Buche lernt und das Schöne wenigstens ahnt. Freilich wird er dann in den meisten Fällen kein Verlangen mehr haben, das Buch selber zu lesen oder gar zu kaufen: das wäre ja aber gerade das Wünschenswerthe. Und endlich müßten die wichtigen Begebenheiten in Staat, Kirche, Schule als kurze Neuigkeiten gemeldet, aber immer, durch die Brille eines rechten Schulmeisters angesehen, kurz beurtheilt werden. Dann dürften unsere Lehrer wissen, was es an der Zeit wäre, und vor vielen Irrungen bewahrt bleiben; dann würde auch die sittlich bedenkliche Gleichgültigkeit und Stumpfheit Vieler zu einigem Leben erweckt werden können. — Diese Betrachtung kam mir in den Sinn, als ich obige Volksschulblätter zu lesen anfing. Ich wünschte, sie möchten wenigstens in etwas dem vorhandenen Bedürfnisse Rechnung tragen. Allein ich habe nichts dergleichen darin gefunden. Sie sind in drei Rubriken eingetheilt: 1) Besprechungen über wichtige Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze und Unterrichtsstoffe in gedrängter Form; 2) Kurze Andeutungen über die neuesten Erscheinungen auf dem pädagogischen Gebiet; 3) Notizen von allgemeinem Interesse, Fragen, Bemerkungen zur weiteren Erwägung, Anregung und Beherzigung. Die nicht mit Namen bezeichneten Aufsätze scheinen vom Herausgeber herzurühren. Wenigstens schließe ich das aus der auffallenden und von geistiger Armuth zeigenden Wiederholung vieler schon in dem vorhin besprochenen Katechismus ebenso ausgedrückter Gedanken. Z. B. heißt's unter der Ueberschrift: „Wie man's eigentlich anfängt, die Kinder das Aufsatzmachen zu lehren," also: „Dieser Zumuthung, die oft an die Kinder gestellt wird (nämlich: nachzudenken), ohne daß man ihnen zeigt, wie sie's anzufangen haben, wird aber dadurch entsprochen, daß das Kind: 1) sich die Sache lebendig vorstellt, 2) dieselbe eine Weile in Gedanken festhält, und 3) sich solche in allerlei Lagen, Verhältnissen und Beziehungen denkt. Durch dieses einfache Mittel kann man in kurzer Zeit über jeden beliebigen Gegenstand eine Menge von Gedanken haben, die einem gleichsam von allen Seiten zuregnen und schneien, so daß ihrer leicht zu viel werden könnten." (Ist auf diese Weise etwa auch das wirre Geschreibsel über „Praktisch" entstanden?) Viel ärger ist es aber noch in den Notizen: da sind ganze Antworten aus dem Katechismus ohne Weiteres abgedruckt. Freilich ist auch von anderen Verfassern noch Anderes darin, namentlich einige romanhaft erzählte Stücke aus der Thüringischen Geschichte, einige Kinderstücke (eins mit der Voraussetzung der Möglichkeit des Tischrückens) und ein paar Andeutungen zu Lehrstoffen. Am sonderbarsten wird Einem aber zu

Digitized by Google

Muthe, wenn man die Frage öfter erörtert lieſt (u. A. auch von Steinacker!), wie man die Jugend kirchlicher machen könne; darum ſonderbar, weil durch die ganze Zeitſchrift die eiſige Schneeluft des flachſten Thüringer Nationalismus weht, weil aus ſolchem Munde das Wort Kirche entweder wie Brot oder wie Hohn klingt. Und das iſt denn der Eindruck, welchen dieſe Volksſchulblätter überhaupt auf mich gemacht haben: geiſtleer, matt, flach. Nur hier und da wird einmal aus friſcherem Herzen geſprochen. Was endlich noch die Kritiken anlangt, ſo habe ich alle angezeigten Bücher gelobt gefunden, ſie mögen gut ſein oder ſchlecht (nur Horn's Schriften werden in einem beſonderen Aufſatze in eigentlich malitiöſer Weiſe beim Lehrerſtande verdächtigt), und nebenbei mit ſolchen Urtheilen über die Verfaſſer verſehen, wie über Wander: „Der Verf. iſt ein edler Menſch und ein tüchtiger Pädagoge, der Gehalt ſeiner Werke ein reicher, anregender, praktiſcher, auf langjährige Erfahrungen gegründeter.“ Es iſt gewiß zu beklagen, daß den mit natürlicher Gemüthlichkeit und hin und wieder praktiſcher Erhebung begabten Thüringer Lehrern eine ſo ordinäre und niederhaltende Nahrung geboten wird.

3. **Die Aufgabe der chriſtlichen Volksſchule in unſerer Zeit. Ein Wort an die Lehrer der Volksſchule, deren Freunde und Regenten. Von Ludwig Schwenke, Lehrer an der Bürgerſchule in Freiberg. Leipzig, Wöller. 12 Sgr.**

Unter den Ueberſchriften: „Unſere Zeit; die beſſere Zukunft; die chriſtliche Volksſchule; der Unterricht in der chriſtlichen Volksſchule; der Unterweiſung im Chriſtenthum gebührt unter allen Disciplinen die erſte Stellung, ſie iſt der Mittelpunkt alles Unterrichts; die Unterweiſung im Chriſtenthum muß einen durchaus kirchlichen Charakter haben; Unterweiſung in der kirchlichen Lehre; Katecheſe; Erziehung zum kirchlichen Leben; jeder andere Unterricht muß ſich um den religiöſen gruppiren und ſich zu demſelben in mittelbare oder unmittelbare Beziehung ſetzen“ — wird in angenehmer, oft anregender Sprache, mit reicher Beleſenheit und aus ſtreng kirchlicher Geſinnung heraus eine Umſchreibung etwa der preußiſchen Regulative gegeben. Tadelnswerth nenne ich's, die beiden Begriffe „kirchlich“ und „chriſtlich“ für durchaus gleichbedeutend zu halten und zu erklären. Abgeſehen aber davon, wünſche ich dem wohlgemeinten Schriftchen namentlich in Sachſen und im Sächſiſchen eine recht weite Verbreitung und aufrichtige Beherzigung.

Digitized by Google

4. Die neue Volksschule. Eine Beurtheilung der preußischen Unterrichts-Regulative im Gegensatz zur Diesterweg'schen Würdigung derselben. Von K. Kalcher, Lehrer in Torgau. Berlin, Hertz.

Der Verfasser sucht mehr oder weniger umschreibend, seltener begründend, nachzuweisen, „daß das deutsche Volksschulwesen bis jetzt noch nicht zu der Höhe emporgestiegen sei, auf welcher eine bescheidene Würdigung unserer Erfolge und Verdienste für entbehrlich und gefahrlos gehalten werden dürfte; daß die deutsche Volkserziehung als ihr naturgemäßes, volksthümlichstes Princip einheitliche, gründliche und von evangelisch-christlichem Geiste getragene Bildung anerkennen müsse, und daß die Regulative, unter Anerkennung jener Voraussetzung, wie dieses Zieles, für Erziehung und Unterricht die Wege und Mittel andeuten, welche, auf Grund der bisherigen Erfahrung, der Forschung christlicher Wissenschaft und der Wünsche aller, denen das Wohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft am Herzen liege, seit Jahren als die heilsamsten und zweckdienlichsten bezeichnet worden seien." Abweichend von den Regulativen verlangt er, daß die Privatlektüre der Seminaristen auch auf die klassische Litteratur ausgedehnt und daß der Mineralogie mehr Fleiß und Zeit zugewendet werde. — Hat der Verf. wohl geprüft, ob jene von den Regulativen geforderte religiöse Durchbildung — daß es nicht Abrichtung sei! — auch in den wenigen dafür angesetzten und ansetzbaren Stunden des Seminarunterrichts unter Beibehaltung der überall in deutschen Lehranstalten üblichen Lehrmethode erreichbar sei? überhaupt die Regulative arithmetisch geprüft?

5. Aeltern-ABC für die häusliche Erziehung von Dr. Unverzagt. Berlin, Herbig.

Zwanzig richtige und kurz und gut erläuterte Vorschriften werden hier Eltern jedes Standes zur Beherzigung gegeben. Wenn ich auch nicht gerade mit dem Verf., der es wünscht, hoffe, „daß jeder Hausvater, Kaiser, König, Schulmeister, Fürst, Prediger, Bürgermeister, Richter, Bürger des großen deutschen Vaterlandes diesen Katechismus in sein Haus, Kaiserthum, Königreich oder sonstige Herrschaft einführen und sein Regiment danach einrichten" werde; so wäre uns doch viel geholfen, wenn's nur jeder, der das Büchlein kauft oder liest, thun wollte.

6. Schulordnung nebst Einrichtungs- und Lehrplan für die preußische Volksschule. Auf Grund älterer und neuerer Verordnungen der Königl. Behörden und der drei preußischen Regulative, zusammengestellt von Dr. Wangemann, Archidia-

Digitized by Google

konus und Seminardirektor zu Cammin in Pommern. Erste Abtheilung, welche die Schulordnung und die äußerlichen Einrichtungen betrifft. Berlin, Wohlgemuth.

Unter den Titeln: 1) Zweck, Umfang und Eintheilung des gesammten Schulwesens einer Gemeide. 2) Die Schulgemeide und ihre Verpflichtung gegenüber der Schule, dem Lehrer und den Schulkindern. 3) Die Schulverwaltung. 4) Schulklasse. 5) Schullocal, Schulgrundstücke und Schulinventarium. 6) Beaufsichtigung und Leitung der Schule. 7) Schulbesuch. 8) Der Schullehrer. 9) Unterricht. 10) Schulzucht — sind die einschlägigen Gesetze und Verordnungen der preuß. Behörden, mit Angabe der Quellen, theils vollständig, theils auszüglich zum Gebrauche für Schulinspectoren zusammengestellt.

Gr.

---

1. Steglich, Seminar-Direktor in Dresden. Ueber den Bildungsgang des Volks-Schullehrers mit besonderer Berücksichtigung der Einrichtung der Schullehrer-Seminarien. Dresden. Kuntze. 187 S. 1 Thlr.

Wir können uns mit den Grundanschauungen des Verf's. wohl einverstanden finden. Doch scheint uns einmal für die Vorbildung zum Volksschullehrer der Unterricht in einer fremden Sprache nicht nöthig. Denn der gereiftere Seminarist kann seine grammatische Bildung füglich an der deutschen Grammatik gewinnen, er gebraucht dazu nicht das Gegenbild der fremden Sprache; eine fremde Sprache ist ferner eine fremde Welt, und wir können nicht erst auf einem Umwege, wo Zeit und Mittel der Bildung beschränkt sind, in der Heimat heimisch machen; es soll aber die Bildung des Volksschullehrers wesentlich auf denselben Fundamenten ruhen, gleichartig sein mit der des Volkes, er soll mit dem Volk in demselben Gedankenkreise leben. Außerdem aber müssen wir wieder darauf hinweisen, daß die rechte Bewährung für das Leben nicht sicher zwischen den Schulbänken gewonnen werden kann, daß also ein Eintritt ins Lehramt auch aus den Kreisen des bürgerlichen Lebens her offen erhalten, ja befördert werden muß.

2. Dr. Georgi, Direktor der Kgl. Blindenanstalt in Dresden, Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder im Kreise ihrer Familien von frühester

Digitized by Google

Kindheit an bis zu ihrer Aufnahme in die Blindenanstalt. Dresden. am Ende. 44 S. 5 Sgr.

Die Schrift ist auf Veranlassung des Königl. Sächs. Ministeriums des Innern verfaßt, entspricht ihrem Zweck, und es wird ja — leider — mancher Lehrer hier Rath zu geben haben, wo ihm dann die bewährte Erfahrung des Hrn. Dr. Georgi behülflich sein mag.

3. Jahrbuch des Preußischen höheren Schulwesens für 1858. Von Dr. Mushacke, Oberlehrer an der Königst. Realschule in Berlin. Berlin. Decker. 354 S.

Der Herr Verf. läßt sein Jahrbuch jetzt getrennt von dem Schul-Kalender erscheinen, und wir halten diese Einrichtung für angemessen, denn wir haben es nie recht einsehen mögen, weshalb der Lehrer mit seinem Notizbuch und Taschenkalender das ganze Jahr hindurch den ganzen Personalstatus ꝛc. der Preußischen Schulen mühsam herumtragen sollte. — Dem Verf. stehen die amtlichen Quellen zu Gebote, seine Angaben können daher zuverlässig sein. Das Jahrbuch enthält folgendes: Den Personalstatus der Central-, Provinzial- und Bezirks-Behörden, die Etats des Ministeriums, des Oberkirchenraths, der Consistorien und Provinzial-Schulcollegien, die Angaben über die höhern Lehr- und Bildungsanstalten, Akademien, die Bibliothek, Sternwarte ꝛc. in Berlin, die Universitäten, Seminarien für evang. und kath. Geistliche, für gelehrte Schulen, die militärärztlichen Bildungsanstalten, die Bau-Akademie, das Gewerbe-Institut, die Forst-Lehranstalt, die landwirthschaftl. Lehranstalten, die Thierarzneischule, die Marineschulen, die Kunstakademien. Dann folgen die Gymnasien, Progymnasien, höhere Bürgerschulen, Handelsschulen, höhere Töchterschulen, Schullehrer-Seminarien, Taubstummen- und Blinden-Anstalten, Provinzial-Gewerbeschulen, die Militär-Bildungs- und Prüfungs-Anstalten, im Anhang endlich die Berliner Schulen und Lehrer. Man findet also in dem Jahrbuch nicht nur alle wünschenswerthen Personalnotizen, sondern auch sachlichen Angaben über Organisation und Einrichtung der Bildungs-Anstalten, über die Erfordernisse zur Aufnahme, die etwanigen Beneficien, Unterstützungen ꝛc. Und somit verdient sich Hr. Dr. Mushacke in der That durch seine unendlich mühsame und sorgfältige Arbeit großen Dank, den die Herren, welche von derselben am meisten Gebrauch machen, ihm nicht besser darbringen können, als wenn jeder von ihnen die kleine Mühe nicht scheut, jede einzelne Ungenauigkeit ihm zu berichtigen, jeden ihnen aufstoßenden Mangel ihm auszufüllen.

Lgbn.

Digitized by Google

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Weigand, Dr. C., deutsches Wörterbuch. Dritte völlig umgearbeitete Auflage von Fr. Schmitthenners kurzem deutschen Wörterbuche. Fünfte Lieferung. Gießen. Ricker. 1857.

Weigands deutsches Wörterbuch ist mit der fünften Lieferung bis zu dem Worte „Mehlthau" vorgerückt. Mit derselben erhalten wir zugleich die gehaltreiche und instructive Vorrede zum Ganzen und die Widmung des Buches, das mit bestem Rechte den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm in Liebe und Treue geweiht wurde und seiner Gediegenheit wegen geweiht werden durfte. Die Vorrede deckt uns zunächst auf, wie Weigand dazu kam eine neue Auflage des Schmitthenner'schen Wörterbuches zu übernehmen, wie er sich aber genöthigt sah das Werk mit eigener Technik und mit eigenen Mitteln neu aufzubauen. Sie handelt dann im Einzelnen: 1) über den Umfang des Wörterbuches und seine Ordnung; 2) über die Bezeichnung der Betonung; 3) darüber, wie weit die Biegung der Wörter angegeben sei; 4) über die darin beobachtete Orthographie; 5) wie weit die Begriffe der einzelnen Wörter darin angegeben seien; 6) wie weit die Wortforschung berücksichtigt und welche Quellen in dieser Beziehung benutzt worden seien. Sehr dankenswerth ist die kurz andeutende geschichtliche Uebersicht unserer deutschen Wörterbücher, mit welcher das Vorwort schließt. — Im Uebrigen läßt sich über den Charakter dieser Arbeit nach dem, was wir bei den Anzeigen der früheren Lieferungen sagten, nichts wesentlich Neues hinzufügen; sie ist und bleibt des eifrigen deutschen Forschers, der in allem, was er geschrieben, durch Gründlichkeit und edeln, allem eiteln Gepränge herzlich abholden Wahrheitssinn sich auszeichnet, durchaus würdig, und wird darum ihr schönes Ziel einen größern Kreis von Landsleuten zur tiefern Kenntniß ihrer herrlichen Sprache hinzuführen, sicher nicht verfehlen. Was die Begründer und Förderer der germanischen Philologie, was ein Diez geboten, was redliche Forscher auf dem Gebiete des Semitischen aufge-

Digitized by Google

deckt und was der Herausgeber selbst bei fortgesetzten eifrigen Studien gefunden, das legt er uns alles in reicher, aber jedem Gebildeten zugänglicher Darstellung vor. Wirklich ist fast jeder Artikel, betreffe er die Behandlung eines ursprünglich deutschen Wortes, betreffe er einen Lehnausdruck aus der Fremde, lehrreich und ansprechend, und der Referent will es nicht unternehmen nur den einen und andern als Beläg seines Ausspruches hervorzuheben. Darf nun aber einmal eine rechte Anzeige nicht ohne einige Gegen- oder Zubemerkungen abgehen, so soll es auch die unsrige nicht. — Auf S. 648 ist die Wortsippe „kritteln" recht klar gedeutet; wir möchten fragen, ob nicht auch unser zürcherisches i der chrotsî = ἀτορεῖν auf denselben Stamm zurückgeführt werden müsse, obgleich das Geschlecht die chrot auf das Thier hindeutet. Die Bildung des Wortes Kunst (I., S. 650) ist wohl nicht ganz richtig aufgefaßt, wenn es als unmittelbar aus dem part. praet. alt kunth, unserm „kund" entstanden angegeben wird, dessen th, d sich durch Einwirkung des eingeschobenen s verhärtet hätte; das Suffix — ti, das hier zu Grunde liegt, ist allerdings ursprünglich wohl nur das Femininum des Participialsuffixes — ta, — to, tritt aber dann auch unabhängig von diesem Particip. auf, z. B. in „Brunst," „Vernunft" u. s. f. Dieses — ti unterliegt aus sehr einleuchtenden Gründen der strengen Lautverschiebung nicht. Immerhin bleibt die tiefe Grundanschauung von dem Worte Kunst auch nach unserer Ableitung dieselbe. Sehr schön spricht über diesen Ausdruck Heyse, System der Sprachwissenschaft S. 243: Kunst geht aus von können, und bezeichnet ursprünglich das subjective Vermögen etwas hervorzubringen, zu schaffen, das Können des Subjects als eine ihm natürliche Kraft, aber zugleich als freie Thätigkeit des selbstbewußten Geistes, geistige Produktionskraft; denn können (chunnan, sanskr. ǵnâ, ganâmi, griechisch γνω, γιγνώσκω) heißt ursprünglich wissen und ist von dem physischen mögen (eig: gewachsen sein, vgl. sanskr. mah. griechisch μέγας u. s. f.) verschieden. Τέχνη, verwandt mit τίκτω, τεύχω [vgl. bes. sanskr. taksh eig.: behauen, zimmern, τέκτειν = takshan] hat gleichfalls ursprünglich die nur sinnlicher, physischer aufgefaßte Bedeutung subjectiver Hervorbringung, schlägt dann aber sogleich um in die objective der äußerlichen Kunstfertigkeit, des Gewerbes überhaupt, auch Handwerks; ars hingegen (verwandt mit ἄρω fügen, ἀρτέω zurüsten, bereiten [nach Bopp wäre als ursprünglichere Form für ars (arti) sanskr. karti von kar „machen" anzusetzen, eine Ansicht, die mindestens etymologisch nicht unhaltbar ist, da doch amare sicher dieselbe Wurzel hat, wie sanskr. kamayâmi]) geht umgekehrt

Digitized by Google

von äußerlicher Zusammenfügung, Verarbeitung aus, erhält aber dann in seiner Anwendung überwiegend geistige Bedeutung. Dem Römer ist die Kunst ein Werk besonnener Einsicht, bewußte verständige Berechnung, dem Deutschen ein natürliches Geistesvermögen, dem Griechen eine objective, sinnliche, anschauliche Hervorbringung oder äußerlich bildende Thätigkeit. — Das Zeitwort küssen hält Weigand natürlich mit dem goth. kukjan zusammen, läßt aber die eigenthümliche Formation desselben absichtlich unerklärt. Allerdings steht diese Verwandlung von k oder h mit folgendem j im Deutschen sehr vereinzelt da; aber wir möchten fragen, ob es uns nicht auch hier erlaubt sei, die reichen Analogien aus dem Griechischen herbeizuziehen. Das j ist eigentlich eine palatalis mit welcher dann griechisches, κ, γ, χ in σσ umschlägt, so in ὄσσε für ὄκιε, in ἐλάσσων für ἐλαχίων, in πράσσω für πράγjω u. s. f. Ss wird zwar ursprünglich wohl nicht ein reiner Sauselaut gewesen sein. Müssen wir nicht auch in lesen, das sich doch vom legere nicht trennen läßt, einen ähnlichen Vorgang annehmen? Bei der Erklärung des Adjectivums langsam hätte des in seiner Bildung verwandten seltsaee, „seltsam," schweizerisch „selzen," gedacht werden dürfen. — Das Subst. Leber scheint uns denn doch nicht vom sanskr. yakŕit und griechischen ἧπαρ getrennt werden zu dürfen, so schwer es ist einen unmittelbaren Uebergang von j in l anzunehmen; Kuhn spricht sich irgendwo dahin aus, daß auch in diesem Sanskritworte, wie in mehreren andern ein anlautendes dj gewesen sein könnte; über den Uebergang aber eines d in l walten bei kundigen Etymologen keine Zweifel. — Leben, so wohl das Verbum als das Substantivum, und nicht minder Leib, alt lîp „Leben" werden von dem Verfasser auf goth. leiban in bileiban, althochdeutsch pi — lîpan, unser b — leiben zurückgeführt, lîp als das Bleibende und leben als noch da sein gedeutet. Wir müssen gestehen, daß diese Ableitung und Deutung, so consequent deutsch sie ist, nur wenig befriedigt, wenn nicht ein sinnlich vollerer Begriff als der ursprüngliche vom sanskr. ric, lat. linquo, griech. λείπω und deutschen bleiben sich nachweisen läßt. Wir schließen aus mehreren Spuren, daß einst auch im Deutschen ein ŕ Vokal existierte, der sich zu bestimmtern Lauten entwickelte, so ist unläugbar liudan „wachsen" dasselbe mit sanskr. ŕdh und rudh, daug „ich bin gewachsen" tauge, dasselbe mit sanskr. dŕh, sliefen, sliufan, dasselbe mit sanskr. sŕp, lat. serpere u. s. f.; dürfen wir nun nicht auch liban und lîp an ein sanskr. ŕbh „lebendig, thätig angriffig sein" halten? Das goth. leik, althochdeutsch diu lîch, unser Leiche bedeutete bekanntlich eigentlich nicht den todten Leib, sondern das lebendige Fleisch und den

Digitized by Google

lebendigen Leib im Gegensatz zum Geiste. Bopp stellte längst mit diesem leik sanskr. dêha zusammen und J. Grimm stimmte ihm in seiner Gesch. d. d. Spr. bei. Wir haben hier Bedenken. Ist dêha wie man gewöhnlich annimmt, von sanskr. dih „beflecken" abgeleitet, so wird es wohl richtig sein, daß der Ausdruck nicht sehr alt ist, sondern aus einer rigoristischen Schule herrührte, welcher das σῶμα als σῆμα gilt; steht aber dêha, wie wir meinen, für darha von dṛh „wachsen," dann ist die Verwandlung des speciell sanskritischen ê in goth. ei sehr auffallend, wir müßten denn in ähnlicher Weise, wie bei leben, eine Wurzel mit i aus dṛh hervorgehen lassen, die einst neben derjenigen auf ŭ (in dug, daug) existiert hätte. Denken wir an σάρξ, sanskr. asṛǵ, lat. assir „Blut," so wäre noch eine neue Deutung möglich, die wir aber nicht ausführen wollen. Das Adjektivum leer, alt. läre, laere, nennt W. dunkeln Ursprunges. Alle Beachtung verdient die wohlbegründete Vermuthung Wackernagels, daß laere für laese stehe und bedeute „was schon gelesen ist." Eben so wenig ist Leiter, alt leitra, hleitra, dunkeler Herkunft; wie scala von scandere als Mittel zum Steigen genannt ist, und Stiege zu „steigen" gehört, so hleitra zu sanskr. çri „gehen." — Das Lied bezeichnet eigentlich das Tönende und ist unzweifelhaft auf W. ru, tönen, zurückzuführen. Die Bildung ist dieselbe als in Licht u. u. d. h. d goth. th ist das Suffix, das dem ältesten Demonstrativstamm entnommen ist.

Doch nun genug der Einzelbemerkungen, die nur unser Interesse an dem trefflichen Buche bekunden sollen.

Zürich, im Septmber 1857.

H. Schweizer.

VI.

1. Lehrbuch der Experimental-Physik von Dr. Edmund Külp, Professor der Physik und Mathematik an der höheren Gewerbeschule in Darmstadt. In vier Bänden. Zweiter Band: Die Lehre vom Schall und vom Licht. Darmstadt, 1857 Diehl. 8. S. 464 mit 163 Abbildungen im Text.

2. Die Physik auf Grundlage der Erfahrung von Dr. Alb. Mousson, Professor an der schweizerischen polytechnischen Schule. Erste Abtheilung: Physik der Materie. Mit vielen gravirten Abbildungen. Zürich. Schultheß. 1858. 8. S. IV. 291. Taf. I.—XI.

Digitized by Google

3. Mathematische Aufgaben aus der Physik nebst Auflösungen. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht bearbeitet von Emil Kahl, Lieutenant der Artillerie und Lehrer der Physik und Chemie an der Königl. Kriegsschule in Dresden. I. Theil: Aufgaben. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. S. X. 165. II. Theil: Auflösungen. 8. S. IV. 137. Leipzig. Teubner. 1857.

Referent befindet sich diesmal in der angenehmen Lage gleichzeitig über drei werthvolle, gewiß vielen willkommene Erscheinungen in der physikalischen Litteratur zu berichten.

1. Von dem ersten Werke, welches in 4 Bänden erscheinen soll, liegt der zweite Band vor. Der erste Band wird enthalten: Die Lehre von dem Gleichgewichte und der Bewegung fester und flüssiger Körper; der zweite: Die Lehre vom Schall und vom Licht; der dritte: Die Lehre vom Magnetismus und von der Electricität; der vierte: Die Lehre von der Wärme und die Grundzüge der physischen Astronomie. Außerdem beabsichtigt der Hr. Verfasser noch ein Lehrbuch der mathematischen Physik, welches ebenfalls vier Theile umfassen soll, folgen zu lassen, welches mit dem Lehrbuch der Experimental-Physik ein Ganzes ausmachen wird. Jeder Theil soll für sich bestehen und auch einzeln käuflich sein.

Daß von dem Lehrbuche der Experimental-Physik der zweite Theil zuerst erscheint, wird in dem Vorberichte durch Folgendes gerechtfertigt. Abgesehen davon, daß jeder Theil ein für sich bestehendes, in sich abgeschlossenes Ganze umfaßt, also mit jedem beliebigen Theile der Anfang gemacht werden könne, sei der zweite Theil gerade deshalb gewählt, weil man mit den darin zu behandelnden Gegenständen zu einem gewünschten Abschlusse gekommen war, was von dem ersten Theile noch nicht in gleichem Maße erreicht wurde; dazu komme noch, daß der Lehrstoff des zweiten Theiles mehr als der des ersten Gelegenheit darbiete, um zu zeigen, wodurch sich die vorliegende Physik von anderen ähnlichen Schriften unterscheide; ferner daß jener Stoff für Viele ein größeres Interesse haben dürfe, als andere Partien der Wissenschaft. Für den Referenten erscheinen diese Gründe vollständig ausreichend; jedenfalls wäre es zu bedauern gewesen, wenn das Erscheinen des zweiten Theiles verschoben worden wäre, bis einige den ersten Theil betreffende, noch anzustellende Versuche erst ihre Erledigung gefunden hätten.

Ausführlich wird nun in dem Vorberichte ein zweiter Punkt besprochen, nämlich wie das Buch entstanden ist und auf welche Weise dasselbe im Allgemeinen angelegt und ausgeführt werden soll.

Digitized by Google

Zwar müssen wir auf den Vorbericht selbst verweisen; können jedoch nicht unterlassen, die Hauptpunkte in der Kürze herauszuheben, weil so aus unsrem Referate am ersten hervorgehen wird, was von dem vorliegenden Werke erwartet werden kann. — Die Grundlage bilden die Hefte, welche dem Herrn Verfasser bei seinen an der höheren Gewerbeschule zu Darmstadt abzuhaltenden Vorträgen über Physik mehr oder weniger als Leitfaden dienten. Die besseren physikalischen Lehrbücher haben dabei Benutzung gefunden. — Als etwas Eigenthümliches wird hervorgehoben, daß der Hr. Verf. in den verschiedenen Zweigen eine bedeutende Anzahl von Beobachtungen und Versuchen mit großer Genauigkeit und vieler Sorgfalt angestellt habe, und das Werk daher größtentheils lauter Versuche enthalte, welche in dem eigenen physikalischen Kabinet vorgenommen wurden. Ferner wird darauf hingewiesen, daß man die Wissenschaft auf eine von deren eigenster Natur geforderte, innerlich zusammenhaltende Weise darzustellen bemüht gewesen sei, deshalb namentlich mehr Mathematik in Anspruch genommen habe, als es in den populären Anleitungen gewöhnlich zu geschehen pflege, wobei jedoch alles das, was eine vollständige und umfassende Kenntniß der Mathematik voraussetzt, aus der Experimentalphysik gänzlich ausgeschlossen geblieben sei, um es in der mathematischen Physik aufzunehmen. Endlich sei auch in vorliegendem Werke mehr als in mancher andern physikalischen Schrift die philosophische Seite der Wissenschaft in Betracht gezogen worden.

Ref. muß gestehen, daß in dem vorliegenden 2. Theile der Experimental-Physik der Hr. Verf. treu gehalten hat, was von ihm versprochen worden ist. Man sieht der ganzen Arbeit an, daß sie mit großem Fleiße, mit äußerster Sorgfalt, mit Liebe zur Sache und vollständiger Durchdringung des Stoffs unternommen ist, und wir zweifeln nicht, daß namentlich höhere polytechnische Lehranstalten aus derselben großen Nutzen ziehen werden, besonders in Betreff des experimentellen Theiles. Die Abtheilung des Werkes, welche die Experimental-Physik zum Gegenstande hat, dürfte sich selbst solchen empfehlen, denen tiefere mathematische Kenntnisse abgehen, da bei der getroffenen Einrichtung die mathematischen Partien im Allgemeinen keine Schwierigkeiten bieten, oder selbst ohne wesentlichen Nachtheil überschlagen werden könnten. Wir begrüßen somit das Werk als ein sehr willkommenes und verdienstvolles.

Mehr um unser Interesse zu bekunden, als etwa um Ausstellungen machen zu wollen, erlauben wir uns folgende Bemerkungen oder besser Wünsche für eine zweite Auflage auszusprechen.

Digitized by Google

Es dürfte zweckmäßig sein, noch öfter die Naturforscher anzuführen, die auf dem betreffenden Gebiete ebenfalls wissenschaftlich werthvolle Versuche angestellt haben; es wäre z. B. wünschenswerth gewesen, auf S. 148 Seebeck's Namen zu wiederholen, wenngleich derselbe auf S. 145 bereits aufgeführt ist, da der beschriebene Versuch von ihm zuerst angestellt wurde. Das Geschichtliche könnte überhaupt mehr hervorgehoben werden; auf S. 113 hätte z. B. Moll und van Beck Erwähnung verdient, wenn auch von Lacaille, Benzenberg u. a. geschwiegen werden konnte. Dahin gehört z. B. auch, daß auf S. 215 Struve's Resultat über die Geschwindigkeit des Lichts nicht angeführt ist, welches doch als das genaueste angesehen wird. Im Texte heißt es: 42000 geogr. Meilen, genauer 41700″, während Struve 41549 geogr. Meilen à 7419 Meter fand und 8′ 17″, 78 um den Weg von der Sonne zur Erde zurückzulegen und nicht, wie nach Delambre angeführt ist, 8′ 13″. Ueberdies heißt es auf S. 213 Römer habe gefunden, daß die Eintrittsmomente wie Austrittsmomente der Jupiters-Trabanten in den Schatten desselben sich verfrühten, wenn die Erde in ihrer jährlichen Bewegung dem Jupiter näher kam, dagegen sich verspäteten, wenn die Erde sich vom Jupiter entfernte. Wir sind der Meinung, daß zu der Zeit, wo die Erde sich vom Jupiter entfernt, nur der Austritt, und zu der Zeit, wo die Erde sich dem Jupiter nähert, nur der Eintritt beobachtet werden kann.

Auf S. 134 hätte eine Zuziehung des Trevelyan Apparates wohl wesentliche Dienste geleistet; wie dies auch an einigen anderen Stellen hätte geschehen können.

Auf S. 256 ist von dem Kegelspiegel nur ein specieller Fall behandelt worden, während es gewiß zweckmäßiger gewesen wäre, die an sich leichte Aufgabe ganz allgemein zu untersuchen, indem sich dann der Unterschied von spitzen, rechtwinkligen und stumpfen Kegeln herausstellt, was hier natürlich nicht der Fall ist.

Das Doppeltsehen ist in der gewohnten Weise behandelt (S. 418), die jedoch, wie ich in Poggendorff's Annalen Bd. XCVI. S. 588 nachgewiesen zu haben glaube, nicht richtig ist.

Bei der Irradiation ist die von Descartes aufgestellte Ansicht festgehalten (S. 421), während dies Phänomen nach den neueren Untersuchungen ein ziemlich complicirtes ist, s. Marbach's physik. Lexikon, 2. Auflage in dem von dem Referenten geschriebenen Artikel Irradiation.

Die typographische Ausstattung des Werkes ist rühmlichst anzuerkennen. Auf einen allerdings leicht zu erkennenden Druckfehler

Digitized by Google

wollen wir noch aufmerksam machen: Seite 119 ist statt 24 zu lesen 2^4.

2) Der Herr Verfasser des zweiten Werkes spricht sich über die Entstehung und das Erscheinen desselben dahin aus, daß er keinen andern Grund wisse, als den, daß derjenige, welcher längere Zeit ein wissenschaftliches Fach zu lehren berufen sei, sich, oft mehr unbewußt als absichtlich, eine eigene Behandlungsweise ausbilde, welche den eigenen Anschauungen und der Stufe seiner Zuhörer am besten entspricht. Das Werk gewinnt somit für Lehrer an polytechnischen Schulen ein mehr pädagogisches Interesse, und deshalb empfehlen wir dasselbe solchen zu besonderer Berücksichtigung, da der Herr Verfasser namentlich bestrebt gewesen ist, eine systematische Anordnung, die sich auf die wirkenden Ursachen als leitendes Princip stützt, durchzuführen.

Um dies einigermaßen zu charakterisiren, führen wir an, daß das Werk folgende Hauptabschnitte enthält:

I. Physik der Materie. 1) Von den Körpern und ihren Wirkungen im Allgemeinen. 2) Von den äußeren Kräften und der Schwere. 3) Von den Cohäsionskräften, mit Einschluß der Akustik.

II. Physik des Aethers. 4) Von der Wärme. 5) Vom Licht. 6) Von dem Magnetismus und der Electricität.

Das Bestreben zu scheiden und zu ordnen tritt auf jeder Seite hervor; ebenso ist das Thatsächliche, das auf experimentellem Wege Gewonnene mit großer Sorgfalt zusammengestellt; das Geschichtliche in den wesentlichsten Zügen angedeutet. Die mathematischen Partien setzen im Allgemeinen die höheren Rechnungsarten nicht voraus; was aus der Lehre von den Functionen zur Anwendung kommt, beschränkt sich auf die einfachsten Sätze, die auf Seite 3 und 4 kurz zusammengestellt sind.

Wir möchten das Werk ein kleines Repertorium nennen. Figur 42 paßt nicht zu dem Texte im §. 71 auf S. 55. — Druckfehler kommen leider mehrfach vor.

3) Jedem Lehrer, dem es in dem physikalischen Unterrichte nicht blos um das Wissen, sondern auch um das Können bei seinen Schülern zu thun ist, wird die Aufgabensammlung des Herrn Kahl eine willkommene Gabe sein. Refer. hat selbst eine ähnliche Sammlung (Physikalische Aufgaben nebst ihrer Auflösung, Leipzig bei Otto Wigand. 1852) herausgegeben, gesteht aber, daß es ihm immer wünschenswerth bleibt, das Aufgabenmaterial zu vermehren.

Die Aufgaben der vorliegenden Sammlung beziehen sich in 6 Abtheilungen auf 1) die mechanische Naturlehre (542 Aufgaben);

Digitized by Google

2) die Akustik (52 Aufg.); 3) die Optik (100 Aufg.); 4) die Wärme (120 Aufg.); 5) den Magnetismus (54 Aufg.) und 6) die Electricität (75 Aufg.); also im Ganzen 944 Aufgaben. Die Lösung verlangt bei der Mehrzahl nur elementare mathematische Kenntnisse; nur bei dem achten Theil wird die Kenntniß in den Anfangsgründen der Differenzialrechnung und Integralrechnung vorausgesetzt.

Bei vielen Aufgaben sind die Zahlen so einfach gewählt, daß die Ausrechnung im Kopfe vollzogen werden kann. Wir hätten in diesen Fällen lieber Brüche gesehen, damit der Schüler auch seiner Seits mehr Arbeit hätte. Daß die Aufgaben meistens in Worten ausgedrückt sind, giebt vielen an sich leichten Aufgaben ein gewichtigeres Ansehen, als sie eigentlich verdienen. Der Hr. Verf. hätte in dieser Beziehung die Methode, welche er auf S. 30, 31, 61 u. ff. befolgt hat, noch häufiger zur Anwendung bringen können. Die Aufgaben aus der Electricität und dem Magnetismus sind besonders dankenswerth, da von solchen noch keine große Auswahl zu Gebote steht.

Die Ausstattung ist rühmlichst anzuerkennen; der Druck, der in solchen Fällen seine Schwierigkeiten hat, zeichnet sich durch Correktheit aus.

Dr. Emsmann.

VII.

1. Karte von Deutschland. Mit Hauptrücksicht auf natürliche Bodengestaltung. Entworfen von E. v. Sydow, bearbeitet von H. Berghaus. 2. Auflage. Gotha, Perthes.

Der Maßstab dieser trefflichen Karte ist 1 : 2,200,000, das Format übertrifft das sechsfache eines Quartbriefbogens nicht unerheblich. Im Tieflande ist grünes Colorit in drei deutlichen Abstufungen angewandt, das Bergland ist braun gehalten und sind die verschiedenen Höhen wie auch der geognostische Charakter der Außenformen dargestellt. Bei dem Grundriß des Wassernetzes ist dafür gesorgt, das numerische Verhältniß desselben richtig wiederzugeben. Die zahlreichen Namen verdecken keineswegs das natürliche Bild. Bei der Auswahl der aufzunehmenden Wohnplätze haben physikalische, in-

Digitized by Google

dustrielle, administrative, commercielle, historische u. a. Momente gleich wohl berücksichtigt werden können. Schifffahrtscanäle und Eisenbahnen sind alle, Straßen so weit aufgenommen, als sie für die physische Geographie, ebenso wie für die Handels- und politische Geographie von Bedeutung sind.

2. Dr. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. 7. Auflage. Herausgegeben von Dr. A. Diesterweg. Braunschweig, Schwetschke. 3 Bde. 5 Thlr.

Ueber die ersten beiden Bände ist in der Rev. früher berichtet. Mit dem jetzt vorliegenden 3. Bande ist das Werk vollendet. Er enthält die außereuropäischen Erdtheile und das Register.

Hülfsbuch beim geographischen Unterricht vorzüglich für Handels- und Gewerbeschulen. In tabellarischer Form dargestellt von H. Keferstein, Lehrer an der Handelsschule zu Dresden. 92 S. 15 Sgr.

Das Büchlein enthält ein Register der Länder, Städte, ihrer Größen und Einwohnerzahlen, der vorzüglichsten Gebirge, Flüsse, Producte ꝛc. Dem Zwecke gemäß sind die Handlungsplätze besonders berücksichtigt; es sind jedoch auch die Universitäten aufgeführt. Das Heft mag zum Nachschlagen ganz nützlich sein; als ein Hülfsbuch in der Hand der Schüler, aus dem er Geographie lernen soll, möchte sich eine todte tabellarische Uebersicht von tausend und aber tausend Namen kaum eignen. Daß manche Fehler beim Aufstellen einer Tabelle vorkommen, ist verzeihlich. Blicken wir nur auf eine Seite z. B. auf p. 8. Aral See 2100, muß 1100 □ M., Kaspi See 7300 muß 6060, Balkasch See 173 muß 273 □ M. heißen.

Celle. Meyer.

Druck von Z. Hessenland in Stettin.

Digitized by Google

Inhalt des achtundvierzigsten Bandes.

I. Abhandlungen.

	Seite.
Die Geschichte der deutschen Litteratur auf den deutschen Schulen	1— 15
Die Philosophie in der höheren Bürgerschule. Von Oberlehrer Dr. Robolsky in Stettin	16— 28
Das Schulwesen in Kopenhagen. Von Dr. Kleinpaul in Altona	29— 48
Ueber das dreifache Moment eines jeden Wortes. Von Professor Wedewer in Frankfurt a. M.	49— 51
Ueber die ethischen Unterrichtsfächer auf polytechnischen und anderen Fachschulen. Von L. Ballauff in Varel	81— 92
Die Marburger Petition. Von W. Langbein	93—103
Ueber Seneca's Trostschrift an Polybius. Von Dr. R. Volkmann in Stettin	104—135
Ueber das Sprechenlernen*) und über Lesen, Schreiben und Rechnen, besonders im Mittelalter. Von Prof. Dr. Cramer in Stralsund	161—180
Zum kurhessischen Gymnasialstreit. Von Dr. Vilmar in Hanau	181—194
Das Schulwesen in den Districten gemischter Sprache des Herzogthums Schleswig. Von Dr. Kleinpaul in Altona	195—213
Die arithmetischen Grundoperationen. Von Prof. Dr. Emsmann in Stettin	214—223
Ueber den Vortrag der Logik und seinen didaktischen Werth für die Universitätsstudien, mit besonderer Rücksicht auf die Naturwissenschaften. Von Professor Dr. Strümpell in Dorpat	241—272
Ueber die gegenwärtigen wissenschaftlichen und pädagogischen Zustände des französischen Sprachstudiums. Von Dr. Baumgarten in Coblenz. 2 Altfranzösische Studien	273—292
Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien. Von Dr. von Cölln in Cüstrin	293—306
Ueber Wissen und Können, mit Rücksicht auf den Schulunterricht. Von Director Dr. Deinhardt in Bromberg	307—317
Beiträge zur Geschichte der deutschen Schulen und deutscher Schulmänner	321—357

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Dr. Dörgens, der heilige Basilius und die classischen Studien. [Dr. R. Volkmann in Stettin]	52— 55

*) Sprechenlernen ist auch in der Ueberschrift der Abhdlg. zu lesen. Lyon.

Digitized by Google

Heyne, Lehrplan für Elementarschulen. [Dr. Günther in Barby.]..... 55— 57
Dr. Thaulow, die Gymnasialpädagogik. [Dr. Ziller in Leipzig.]..... 224—226
Dr. Schmalfeld, Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens. [Dr. R. Volkmann in Stettin.] ..... 358—368
1. Dr. Lauchhardt, Katechismus der Erziehung und des Unterrichts.
2. Derselbe, Volksschulblätter aus Thüringen.
3. Schwenke, die Aufgabe der christlichen Volksschule.
4. Kalcher, die neue Volksschule.
5. Dr. Unverzagt, Eltern-A-B-C.
6. Dr. Wangemann, Schulordnung für die Preußische Volksschule. [Dr. Günther in Barby.] ..... 369—377
1. Steglich. Ueber den Bildungsgang des Volksschullehrers.
2. Dr. Georgi, Anleitung zur Behandlung blinder Kinder.
3. Dr. Mushacke, Jahrbuch des Preußischen Schulwesens. [Lgbn.]. 377—378

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Dr. Blume, Schulgrammatik der lat. Sprache. [Prof. Dr. Queck in Sondershausen] ..... 58— 63
Dr. Behn-Eschenburg, Schulgrammatik der englischen Sprache. [Dr. Robolsky in Stettin.] ..... 63— 65
Ewald, Hebräische Sprachlehre für Anfänger. [Dr. Mühlberg in Mühlhausen.] ..... 226—230
Schieß, Beispielsammlung für ital. Grammatik. [Prof. H. Schweizer in Zürich.] ..... 230—232
Schötensack, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. [Derselbe.]... 318—320
Dr. Weigand, Deutsches Wörterbuch. [Derselbe] ..... 379—382

II.

Dr. Stoll, Anthologie griechischer Lyriker [Dr. A.] ..... 65— 66
Lamé Fleury, L'histoire de la découverte de l'Amérique. Für Schulen. Von Dr. Robolsky. [Lgbn.] ..... 66— 67
Pröhle, Märchen für die Jugend. [Dr. Andresen in Berlin] ..... 67— 71
Gai Grani Liciniani Annal. Ed. Pertz. [Dir. Dr. Campe in Greiffenberg ..... 136—143
Orationum Tullian. decas. Recogn. G. Linkerus. [Derselbe.]....143—150
Scholl, Geschichte der altdeutschen Litteratur. [Prof. H. Schweizer in Zürich.] ..... 151—152
1. Ph. Wackernagel, Edelsteine deutscher Dichtung ꝛc.
2. Dr. Holtzmann, das Nibelungenlied ꝛc. [Lgbn.] ..... 152—153
Hertz, Titi Livi a. u. c. libri. [Prof. Dr. Queck in Sondershausen.] 232—240

III.

1. Dr. Assmann, Geschichte des Mittelalters.
2. Dr. Pertz, Script. rerum Germ. In usum scholarum.
3. Dr. Vögeli, Geschichte des europ. Staatensystems. [Lgbn.] ..... 78— 79

V.

1. Dr. Reuter, Lehrbuch der Geometrie.
2. Beyer, Lehrbuch der Elementar-Geometrie.
3. Bootz, Lehrbuch der ebenen Geometrie.
4. Märcker, Lehrbuch der Geometrie.
5. Mann, die Geometrie in entwickelnder Methode. [Prof. Dr. Kern in Coburg.] ..... 153—160

Digitized by Google

Dr. Köhler, logar.-trigon. Handbuch. [Lgbn.] 240
Dr. Schoof, Arithmetik und Algebra. [Prof. Dr. Kern in Coburg] 320

VI.

1. Dr. Külp, Lehrbuch der Experimentalphysik.
2. Dr. Mousson, die Physik auf Grundlage der Erfahrung.
3. Kahl, Mathem. Aufgaben aus der Physik. [Prof. Dr. H. Emsmann in Stettin.] 382–387

VII.

Dr. Müller, das Buch der Pflanzenwelt. [Oberl. Meyer in Celle.] ... 71— 75
1. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten ꝛc.
2. Völter, Lehrbuch der Geographie.
3. v. Roon, Anfangsgründe der Erd-, Völker- u. Staatenkunde. [Lgbn.] 79—80
1. v. Sydow, Karte von Deutschland.
2 Dr. Blanc's Handbuch ꝛc. [Lgbn.] ..... 387—388
Keferstein, Hülfsbuch beim geogr. Unterricht. [Oberl. Meyer in Celle.] 388

VIII.

1. Kloß, Neue Jahrbücher für die Turnkunst.
2. Derselbe, Weibliche Hausgymnastik. [Lgbn.] 80

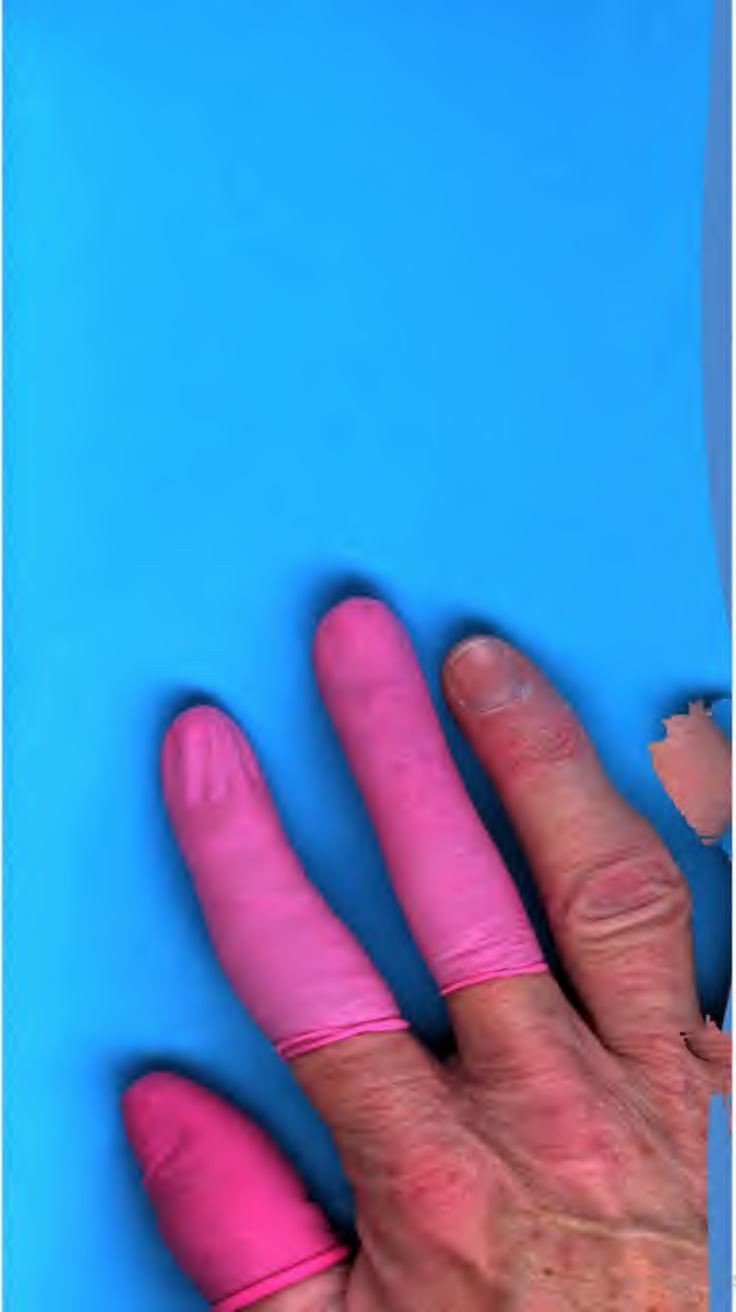
IX.

1. Dr. Jatho, Pauli Brief an die Galater.
2. Otto, biblische Geschichten des A. und N. Testaments.
3. Heyne, biblische Geschichte. [Dr. Günther in Barby.] ..... 75— 78

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google